

März

2004

Rechtsextreme Erscheinungsformen und
Möglichkeiten der demokratischen
Intervention im Berliner Bezirk
Treptow-Köpenick

Ulrich Bahr, Dierk Borstel,
Ralph Gabriel, Ingo Grastorf,
Karsten Luttmer, Andrea Nachtigall,
Susanne Prudlow, Ariane Sept

unter Mitarbeit von:

Andreas Schützeck,
Tatiana Volkmann

Schriftenreihe
Zentrum

Demokratische
Kultur



Rechtsextreme Erscheinungsformen und Möglichkeiten der demokratischen Intervention im Berliner Bezirk Treptow-Köpenick

Eine Kommunalanalyse im Berliner Bezirk Treptow-Köpenick

Herausgegeben vom:

ZDK Gesellschaft Demokratische Kultur gGmbH
Projektbereich Zentrum Demokratische Kultur „Community Coaching“
Mühlenstr. 47
13187 Berlin

info@zentrum-demokratische-kultur.de

Leitung und

Öffentlichkeitsvertretung: Dierk Borstel

Koordination: Ralph Gabriel, Ingo Grastorf

Autorinnen und Autoren: Ulrich Bahr, Dierk Borstel, Ralph Gabriel,
Ingo Grastorf, Karsten Luttmer, Andrea Nachtigall,
Susanne Prudlow, Ariane Sept (unter Mitarbeit von:
Andreas Schützeck, Tatiana Volkmann)

Berlin, März 2004

Impressum

ZDK Gesellschaft Demokratische Kultur gGmbH
Mühlenstr.47
13187 Berlin

Geschäftsführer: Diplom-Kriminalist Bernd Wagner

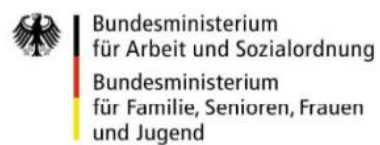
Telefon: 0174 3706792

Telefax: 03212 4517890

E-Mail: info@zentrum-demokratische-kultur.de | bernd.wagner@zentrum-demokratische-kultur.de

Der Projektbereich Zentrum Demokratische Kultur „Community Coaching“ wird gefördert und unterstützt von folgenden Partner:

Berlin, Februar 2003



I. Einleitung	5
1. Community Coaching – Rechtsextremismus und Möglichkeiten der demokratischen Intervention	5
1.1. Was ist eine Kommunalanalyse?	5
1.2. Was ist Community Coaching?	6
1.3. Organisatorische Einbettung	8
2. Fragestellung und Erkenntnisinteresse	8
2.1. Was diese Studie erreichen soll	8
2.2. Was diese Studie alles nicht leisten will und kann	9
3. Der Konflikt: Rechtsextremismus und pluralistische Demokratie	10
3.1. Rechtsextremismus	10
3.1.1. Ideologische Einstellungsmuster	12
3.1.2 Die Elemente der „Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“	14
3.1.2.1. Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Heterophobie	14
3.1.2.2. Antisemitismus	15
3.1.2.3. Etabliertenvorrechte	16
3.1.2.4. Sexismus	17
3.1.3. Die Relevanz der Elemente der „Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ im Alltag	19
3.1.4. Völkischer Nationalismus	19
3.2. Interaktion von Demokratie und Rechtsextremismus	20
3.3. Die pluralistische Demokratie	20
3.3.1 Grundrechte	21
3.3.2 Zwei Demokratieverfassungen	22
3.3.3 Gemeinwohl	23
3.3.4 Demokratisches Engagement	24
4. Zum Vorgehen – methodische Umsetzung der Kommunalanalyse	25
4.1. Theoretische Einordnung	25
4.2. Ethnographische Feldforschung	26
4.3. Deutende Ansicht von Kultur	27
4.4. Datenerhebung und –auswertung	28
5. Ausgewählte Sozialräume	29
5.1. Kurzbeschreibung der ausgewählten Sozialräume	29
5.1.1. Hotspot 1: Johannisthal	30
5.1.2. Hotspot 2: Oberschöneweide/Niederschöneweide	31
5.1.3. Hotspot 3: Altglienicke	31
5.2. Die Besonderheit Köpenicks	32
II. Drei Fallbeispiele	34
1. Kontrollverluste – verhindertes Engagement von unten?	34
1.1. Zwischen bürokratischer Pflicht und politischem Unwillen – eine Debatte	34
1.2. Reaktionen	36
1.3. Resümee und ein Vorschlag	37
2. Der Kulturverein „Brücke 7“	37
2.1. Der Verein	37
2.2. Eine Diskussionsveranstaltung zur „Demokratie“ in der Brücke 7 und die Berliner Alternative Süd/Ost (BASO)	38
2.3. Fehlendes pädagogisches Konzept	39
2.4. Resümee	41

3. Die BASO–Demonstration am 06.12.2003 durch Johannisthal	42
3.1. Anmeldung und Organisation der Demonstration durch die rechtsextremen BASO	42
3.2. Reaktionen im Bezirk	43
3.3. Ablauf der Demonstration.....	44
3.4. Die Aktionen der Gegendemonstranten.....	45
3.5. Resümee	46
 III. Wahrnehmung alltagskultureller Erscheinungen als Nährboden des Rechtsextremismus	49
1. Elemente der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit	49
1.1. Alltagsrassismus und –fremdenfeindlichkeit	49
1.1.1. Migranten im Bezirk Treptow–Köpenick.....	49
1.1.2. Allgemeine Wahrnehmungen.....	50
1.1.3. Integration und Miteinander	52
1.1.4. Kulturelle Differenzierungen.....	55
1.1.5. Rassismus und Fremdenfeindlichkeit an den Schulen	57
1.2. Alltägliche Erscheinungsformen von Heterophobie	59
1.2.1. Die Situation „alternativer“ Jugendlicher	59
1.2.2. Anfeindungen gegen Engagierte.....	60
1.3. Etabliertenvorrechte	60
1.4. Antisemitismus	62
 2. Erklärungsansätze.....	63
2.1. Arbeits– und Perspektivlosigkeit	63
2.2. Historische Parallelen und Gegenwartsbezug	65
2.3. Geschichte und Gegenwart der DDR–Gesellschaft.....	66
2.4. Fehlende Auseinandersetzung in Elternhaus und Schule	67
2.5. Die Rolle der Medien.....	69
 3. Zwischenresümee	69
 IV. Wahrnehmung Rechtsextremismus.....	72
1. Exkurs: Historischer Rückblick zum Rechtsextremismus	72
1.1. Rechtsextremismus in der DDR	72
1.2. Organisierter Rechtsextremismus nach der Wende	73
1.3. Angriffe auf Migranten und Antifa–Aktivisten	74
1.4. Einfluss auf die örtlichen Jugendkultur.....	75
 2. Wahrnehmung rechtsextremistischer Gruppierungen	75
2.1. Die Nationaldemokratische Partei Deutschlands (NPD)	75
2.2. Berliner Alternative Süd/Ost (BASO)	77
2.3. Die Kameradschaft Tor	79
2.4. Die rechtsextreme Hooligangruppe 9 (Gruppe 9)	79
2.5. Zusammenfassende Einordnung	80
 3 Wahrnehmung von Rechtsextremismus in den verschiedenen Stadtteilen.....	81
3.1. Eine Fahrt mit öffentlichen Verkehrsmitteln durch Treptow–Köpenick	81
3.2. Einschätzung der Situation in Treptow und das angrenzende Oberschöneweide	81
3.3. Einschätzung der Situation in Köpenick (ohne Oberschöneweide)	85
3.4. Treffpunkte rechtsextremer Aktivisten und Szeneangehöriger	86
3.4.1. Das U21 und das NoName in den Spreehöfen (Oberschöneweide)	86
3.4.2. Das Cafe Morgensonne in Adlershof	87

3.4.3. Das Schiff in Oberschöneweide	88
3.5. Rechtsextreme auf öffentlichen Veranstaltungen	88
4. Wahrnehmung fremdenfeindlich und rassistisch motivierte Gewaltandrohung und physische Gewalt.....	90
5 Wahrnehmung von Rechtsextremismus an Schulen	91
5.1. Rechtsextreme Tendenzen an den Schulen	91
5.2. Zum Beispiel: Dresscodes.....	93
5.3. Zwei Typen von Rechtsextremen.....	95
5.3.1. Typ 1: Der separierte rechtsextrem orientierter Schüler	96
5.3.2. Typ 2: In den Klassenverband integrierte rechtsextrem orientierte Kleingruppen.....	97
6. Zwischenresümee	97
6.2. Rechtsextremismus in Treptow–Köpenick	98
6.2. Rechtsextreme Organisationen.....	99
V. Demokratisch Engagierte im Bezirk Treptow–Köpenick	101
1. Die Akteursebenen.....	101
1.1. Kommunale Akteure und politisch Verantwortliche.....	102
1.2. Initiativen und Vereine.....	103
1.3. Bürgerschaftliches Engagement	104
1.4. Vernetzungseinrichtungen und Runde Tische	104
2. Die Handlungsebenen.....	104
2.1. Migrationsarbeit.....	104
2.1.1. Beratungsangebote für Migranten.....	105
2.1.2. Opferberatung	106
2.1.3. Interkulturelle Begegnung	106
2.1.4. Migrationsarbeit in Jugendeinrichtungen	109
2.2. Jugendarbeit.....	109
2.2.1. Jugendclubs	109
2.2.1.2. Ein offenes Haus – JUJO	110
2.2.1.3. Zwischen Kirche und Arbeiterschaft.....	111
2.2.1.4. Politische Bildung im HDJK.....	112
2.2.1.5. Angebote für Aussiedlerjugendliche.....	113
2.2.2. Bürgerschaftliches Engagement von Jugendlichen	113
2.2.3. Kulturell–pädagogische Projekte.....	114
2.2.4. Demokratie durch Fairplay – Jugend und Sport	116
2.2.5. Aufsuchende Jugendarbeit	117
2.3. Vernetzungsarbeit	119
2.3.1. Vernetzungseinrichtungen gegen Rechtsextremismus.....	119
2.3.2. Die Netzwerkstelle Anspiel.....	120
2.3.3. Weitere Netzwerkarbeit.....	121
2.4. Politische Bildung	123
3. Zwischenresümee	124
VI. Analyse und abschließende Bewertung.....	126
1. Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und rechtsextreme Erscheinungsformen.....	126
2. Problembewusstsein unter den Befragten und in der Mehrheitsgesellschaft	127

3. Handlungsbereitschaft und Handeln	128
4. Allgemeine Überlegungen zur Qualitätsdebatte der Initiativen gegen Rechtsextremismus	130
4.1. Grundsätzliches zur Qualitätsdebatte	130
4.2. Anwendung auf das vorhandene Engagement im Bezirk Treptow–Köpenick	130
5. Abschließende Bewertung	132
VIII. Empfehlungen und Strategieüberlegungen	133
1. Das geplante Zentrum für Demokratie (ZFD).....	133
1.1. Anregung zur externen Anbindung	134
1.2. Anregung zu einer Qualitätsdebatte zivilgesellschaftlichen Engagements im Bezirk.....	134
1.3. Allgemeine Qualifizierungsangebote – Umgang mit rechtsextrem orientierten Personen	135
1.4. „Ausbildungsplatzabgabe“ – Fortbildung im Freiwilligenbereich.....	135
1.5. „Parteien wirken an der politischen Willensbildung mit“	135
1.6. Überbezirklicher Fachaustausch.....	136
2. Bürgerschaftliches Engagement fördern.....	136
3. Demokratie leben und lernen	137
3.1. Projektarbeit mit Jugendlichen	137
3.2. Partizipation und Orte demokratischer Entfaltung	138
3.3. Konkrete pädagogische Konzepte	138
3.3.1. „Braunäugig – Blauäugig“ – Ein Workshop gegen Rassismus und Diskriminierung	139
3.3.2. Antirassistische Spielepädagogik.....	139
3.3.3. Gewaltfreies Handeln, Zivilcourage und Argumentationstraining	139
3.3.4. Betzavta/ Miteinander.....	140
3.3.5. Interkulturelle Perspektiven	140
3.3.6. Historisch–politische Bildung	140
3.3.7. Weitere Projekte	141
4. Zur politischen Bildungsarbeit an den Schulen	141
4.1. KITA und Grundschule	141
4.2. Demokratische Schulentwicklung	143
4.3. Schülerclubs: Orte demokratischen Lernens an der Schnittstelle von Jugendarbeit und Schule	144
4.4. Schülerinitiativen: Unterstützung demokratischer Selbstorganisation	145
5. Umgang mit rechtsextrem–orientierten Jugendlichen im Jugendclub	145
5.1. Praxismodelle der Jugendarbeit.....	146
5.1.1. Modell 1: Indirekte Problembehandlung.....	146
5.1.2. Modell 2: Kein Raum für rechtsextreme Kader	146
5.1.3. Modell 3: Ausstiegs–orientierte Jugendarbeit	147
5.2. Theoriemodelle der Jugendarbeit	148
5.2.1. Überprüfung der „akzeptierenden“ Jugendsozialarbeit.....	148
5.2.2. Neue Ansatzpunkte	149
5.3. Konkrete Anregung für den Bezirk	149
5.3.1. Grundsatzfragen.....	149
5.3.2. Fachdiskussion.....	150
5.3.3. Brücke 7	150
IX. Abschlussbemerkung	151
Literaturverzeichnis	142

I. Einleitung

1. Community Coaching – Rechtsextremismus und Möglichkeiten der demokratischen Intervention

Im Jahr 2003 veröffentlichte das „Zentrum Demokratische Kultur“ eine Kommunalanalyse mit dem Titel „Demokratiegefährdende Phänomene und Möglichkeiten der demokratischen Intervention in Berlin Kreuzberg–Friedrichshain. Diese Studie lieferte/stellte eine Beschreibung, rechtsextremer, rassistischer, antisemitischer und islamistischer Phänomene in dem neuen Ost–West–Bezirk dar. Die Studie wurde sowohl in der Öffentlichkeit als auch vom Fachpublikum mit viel Interesse aufgenommen und diskutiert.

Aufbauend auf diesen und anderen Vorerfahrungen u.a. in Berlin–Hohenschönhausen hat sich die Senatsverwaltung entschieden, den Bereich der Kommunalanalysen im Rahmen des Arbeitsansatzes „Community Coaching“ zu fördern und 2003/4 in drei neuen Berliner Bezirken umzusetzen. Dazu wurden die Bezirke Mitte–Tiergarten–Wedding, Marzahn–Hellersdorf und Treptow–Köpenick ausgewählt.

1.1. Was ist eine Kommunalanalyse?

Eine Kommunalanalyse, wie sie der Projektbereich Community Coaching im Zentrum Demokratische Kultur versteht, begreift sich als Bestandteil einer längerfristigen Auseinandersetzung mit Demokratie und ihren Gefährdungen im Bezirk. Ein zentrales Anliegen der Kommunalanalyse ist neben der Beschreibung des Problemfeldes Rechtsextremismus die Auseinandersetzung mit den Rahmenbedingungen demokratiefördernder Aktivitäten.

Eine Kommunalanalyse ist damit ein Instrument praktischer Demokratieentwicklung. Ihr Anliegen besteht in der Stärkung einer demokratischen Kultur, zu der Minderheitenschutz und Gleichwertigkeit als wesentliche Elemente der Menschenrechte gehören. Im Zentrum der Kommunalanalyse steht:

- Die *Problemanalyse*: die Analyse Demokratie gefährdender Phänomene, insbesondere des Problemspektrums Rechtsextremismus, Rassismus und Minderheitenfeindlichkeit.
- Der *konstruktive Aspekt*: die Beschreibung der bisherigen Praxis (Potenziale, Stärken und Ressourcen) in der demokratischen Auseinandersetzung mit diesen Phänomenen.

Die Untersuchung eröffnet u.a. Möglichkeiten

- zur Anregung einer Diskussion über rechtsextreme Probleme/Phänomene im Bezirk
- zum Abgleich der unterschiedlichen Wahrnehmungen
- zur klaren Betonung und Analyse von tatsächlichen Problemfeldern in der Kommune und
- zur Formulierung von realistischen Handlungsoptionen vor Ort

Ziel einer Kommunalanalyse ist die Entwicklung einer empirisch fundierten, theoretisch begründeten Sichtweise (grounded theory), die verlässliche Aussagen darüber zulässt, wie sich Demokratie gefährdende Potentiale in einer (lokalen/lokal begrenzten) Gesellschaft/Kommune gestalten, wie mit diesen bereits umgegangen wird, und die Grundlage für Diskussionen bildet, wie zukünftig mit diesen Problemen umgegangen werden kann und soll.

Im Laufe der letzten Jahre hat sich empirisch gezeigt, dass Rechtsextremismus und antihumane Bestrebungen in manchen Städten im kulturellen und politischen Kontext erfolgreich sind, während sie in anderen auf Widerstand stoßen. Abhängig ist dies von einer Vielzahl von Faktoren: der lokalen und der allgemeinen politischen Kultur, dem Handeln von Bürgern und Bürgerinnen, dem Handeln kommunaler Repräsentanten, dem Vorhandensein von Netzwerkstrukturen sowie vielfältigen Rahmenbedingungen und politischer Unterstützung für demokratiebezogene Maßnahmen. Empirisch zeigt sich auch, dass Vorreiter und Integrationsfiguren ebenso wie die Frage der Einbettung

demokratischer Aktivitäten in kommunalen Zusammenhängen von erheblicher Bedeutung sind. Dabei stellt sich insbesondere die Frage, welche lokalen Akteure im politisch-kulturellen Interaktionskontext für die Sicherung der Verbindlichkeit demokratischer Grundwerte und Rechtsnormen eintreten, ob und wie sie zusammenwirken und wo es Entwicklungspotenziale gibt.

Zentrales Anliegen der Kommunalanalyse ist daher neben der Beschreibung des Problemspektrums und der bisherigen Praxis die Auseinandersetzung mit den Rahmenbedingungen demokratiefördernder Aktivitäten. In der Kommunalanalyse verknüpfen sich wissenschaftlich-methodische Expertise und zivilgesellschaftlich-demokratische Orientierungen – sichtbar wird daran unser Selbstverständnis als Forschungsteam aus dem Projekt „Community Coaching“:

1.2. Was ist Community Coaching?

Der Projektbereich Community Coaching im Zentrum Demokratische Kultur (ZDK) versteht sich als ein Angebot an Kommunen mit all ihren Akteuren, Prozesse der Demokratisierung anzuregen, zu begleiten und nachhaltig zu verstärken.¹ Die Besonderheit von Community Coaching gegenüber anderen Beratungsansätzen besteht in einer professionellen Analyse der kommunalen Situation, die mit einer Studie dokumentiert wird. Vorrangiges Prinzip von Community Coaching ist die Verbindung von wissenschaftlicher Analyse, zivilgesellschaftlicher Praxis und Politikberatung. Im Zentrum unseres Konzeptes stehen die Analyse von Demokratiegefährdungen mittels wissenschaftlicher Methoden und die daran anschließende Arbeit basierend auf den analytischen Erkenntnissen.

Wir verstehen uns als ein externer Partner der Engagierten vor Ort. Unsere Stärke ist unsere Expertise und unsere Rolle als fachkompetenter Partner von außen. Externe Unterstützung ist für uns kein kurzfristiger oder rein ergebnisorientierter Einschnitt, sondern ein gemeinsamer Prozess, bei dem die relevanten Schlüsselfragen für die kommunale Demokratieentwicklung definiert und an ihnen nachhaltige Veränderungsperspektiven aufgezeigt werden. Durch Community Coaching werden Kommunen und die dort tätigen Initiativen und Institutionen dabei begleitet, selbst langfristige Handlungskonzepte zu entwickeln. Rechtsextremen Bestrebungen soll so entgegengewirkt werden, um ein aktives demokratisches Gemeinwesen zu sichern und zu entwickeln. Unterstützung bei der Vernetzung, Fortbildung und Training sind ebenfalls Bestandteile von Community Coaching. Community Coaching existiert seit 1999.

Von den Analysen der lokalen Situation zur Existenz antidemokratischer bzw. Demokratie gefährdender Phänomene und dem Aufzeigen von Möglichkeiten der demokratischen Intervention versprechen wir vor allen:

- die Anregung von Diskussionen über Demokratiegefährdende und antidemokratische Phänomene im Bezirk
- einen Abgleich der unterschiedlichen Wahrnehmungen zum Phänomen Rechtsextremismus
- die Formulierung von realistischen Handlungsoptionen für die Engagierten bzw. mit den Engagierten vor Ort,
- die zukünftig von Community Coaching begleitet und gecoacht werden (können).

Durch die wissenschaftliche Perspektive auf die sozialen und kulturellen Probleme einer Stadtgesellschaft versuchen wir ein hohes Maß an Seriosität zu gewährleisten. Sie ist das wesentliche Kennzeichen, wie wir auf aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen reagieren bzw. in demokratierelevanten Konflikten intervenieren. Strategien bzw. Handlungsschritte, die sich aus den Erkenntnissen der Kommunalanalyse bzw. aus der darauf folgenden Diskussion ergeben, sollen in einem Empfehlungskatalog (für spezifische Handlungsfelder), lokalen Aktionsplänen oder einem kommunalen Handlungskonzept zusammenfließen. Dies soll den Diskurs vor Ort fördern, den wir, wenn möglich und gewünscht, beratend oder mittels modellhafter Projektbegleitung mitgestalten können.

Im Land Berlin ist *Community Coaching* seit 1999/2000 tätig. Folgende Projekte sind dabei gesondert zu erwähnen:

1. 1999/2000 Berlin–Hohenschönhausen

¹ Eine ausführliche Beschreibung liefern Borstel / Sischa 2004, Vgl. auch Wagner 2004

Im Jahr 1999/2000 führte *Community Coaching* eine Kommunalanalyse „Rechtsextreme Erscheinungen und Erfordernisse demokratischen Handelns in Berlin–Hohenschönhausen“ im Auftrag des Bezirksamtes Berlin–Hohenschönhausen durch. Im Bezirk Berlin–Hohenschönhausen stellte diese Studie in den letzten Jahren einen der zentralen Impulse in der Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus dar.

2001, d.h. nach der Fusion der beiden Altbezirke Lichtenberg und Hohenschönhausen, verabschiedete die Bezirksverordnetenversammlung einen Beschluss, dass *Community Coaching* in Berlin Lichtenberg weitergeführt werden soll. Das mündete auch in die Entscheidung, Teile des „Aktionsplans für Demokratie und Toleranz – gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus“ inhaltlich zu erarbeiten. Dies erfolgte in ZDK-interner Abstimmung mit der Mobilen Beratung gegen Rechtsextremismus.

2. 2002/2003 Friedrichshain–Kreuzberg

In diesem Zeitraum erstellte *Community Coaching* im Auftrag des Bezirks Friedrichshain–Kreuzberg die Kommunalanalyse „Demokratie gefährdende Phänomene in Friedrichshain–Kreuzberg und Möglichkeiten der demokratischen Intervention“. Dieses Projekt kann als „Pilotstudie“ gelten, da das erste Mal der kommunalanalytische Focus auch auf Erscheinungen und Strukturen des politischen Islam gelegt wurde. (Seit 2002 ist *Community Coaching* auch im Bereich des Transfers der Analyseerkenntnisse tätig und fördert in Kreuzberg die kommunale und zivilgesellschaftliche Auseinandersetzung mit Islamismus und damit zusammenhängenden Problemen).

Das Jahr 2003 – Community Coaching in Berlin

1. Erstellung des „Aktionsplans für Demokratie und Toleranz – gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus“ für den Bezirk Lichtenberg gemeinsam mit dem MBR

Im Jahr 2003 erweiterte sich der Handlungsschwerpunkt von *Community Coaching* in Berlin grundlegend. Das ZDK hat im August 2003 die Entwicklung eines Aktionsplans für Demokratie und Toleranz – gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus“ im Auftrag der Landeskommision Berlin gegen Gewalt abgeschlossen. Es handelt sich dabei um ein Kooperationsprojekt von *Community Coaching* mit der Mobilen Beratung gegen Rechtsextremismus (MBR). Das Projektteam trug zur Erschließung bisher wenig bearbeiteter Handlungsfelder bei.²

2. Kommunalanalysen in den Bezirken Marzahn–Hellersdorf, Treptow–Köpenick und Berlin Mitte–Tiergarten–Wedding.

3. Hinzu kommt die Arbeit in anderen Bundesländern, so u.a. in:

- Brandenburg
- Mecklenburg–Vorpommern
- Sachsen
- Thüringen

Unsere Unabhängigkeit und die Rolle als externer Partner geben uns die Freiheit, Probleme auch dann zu benennen, wenn ihre Formulierung im Bezirk selbst nicht immer gerne gehört wird und sie verwahrt uns vor dem potenziellen Vorwurf parteipolitisch abhängig zu sein. Parteiisch sind wir bewusst nur in zwei Punkten:

- in der strikten Ablehnung rechtsextremer, Menschen verachtender oder anderer anti-humanistischer geistiger Strömungen und Erscheinungsformen
- in der Befürwortung demokratischer Wertvorstellungen

Die Demokratisierung der Kommune ist also die zentrale Zielvorstellung des *Community Coaching*. Zum einen sollen zivilgesellschaftliche Akteure (demokratieorientierte Akteure) an diesem Prozess beteiligt werden, die ihre Probleme formulieren, selbst Ideen und Initiativen entwickeln und sich vernetzen, was zur Belebung der gesamten Kommune beitragen kann. Vor allem sollen aber ein

² Die Erstellung der Situationsanalysen für die Problemfelder Rassismus und Antisemitismus und die Entwicklung der Handlungsempfehlungen für die Bereiche „Schule“, „Wohnen und Nachbarschaft“, „Öffentlicher Raum und Sicherheit“ konnte die Rechtsextremismusanalyse und die Handlungsfelder „Jugendarbeit“, „Zivilgesellschaft“, „Kommunale Politik und Verwaltung“ sinnvoll ergänzen.

demokratisches und wertorientiertes Umfeld und eine sichere Atmosphäre für alle entstehen, unabhängig von Herkunft, Hautfarbe und politischer Orientierung des Einzelnen.

Unser Ziel ist es, den normativen Charakter des Demokratiebegriffs herauszustellen: Demokratie ist nicht nur ein Handlungsverfahren zur Steuerung politischer Prozesse. Demokratie wird ihrem Ursprung nur gerecht und verdient nur dann den Namen, wenn der explizite Minderheitenschutz und die allgemein gültigen Menschenrechte garantiert sind und im kommunalen Umfeld tatsächlich gelebte Alltagsrealität sind.

1.3. Organisatorische Einbettung

Community Coaching ist ein Arbeitsansatz und gleichzeitig ein Projektbereich des „Zentrums Demokratische Kultur“ innerhalb der „Regionalen Arbeitsstelle für Ausländerfragen, Jugendarbeit und Schule“ (RAA). Er existiert seit 1999 und umfasst die oben genannten inhaltlichen Schwerpunkte und Arbeitsansätze. Bezüglich der Kommunalanalyse in Berlin Treptow-Köpenick wurde das Community Coaching-Team durch die „Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus“ (MBR) begleitet. Diese Begleitung erfolgte im Auftrag des Landes Berlin. So ergibt sich eine Aufgabenteilung:

- Community Coaching trägt die alleinige inhaltliche, wissenschaftliche und strategische Verantwortung für diese Kommunalanalyse.
- Die Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus (MBR) sichert die Kommunikation von Zwischenergebnissen in der Phase der Erstellung dieser Analysen in den Bezirk hinein und ist mit der Begleitung und Sicherung der Ergebnisse nach dem Erscheinen der Analysen beauftragt.

„Community Coaching“ und die MBR werden ab Mitte 2004 innerhalb neuer, selbständiger Trägerstrukturen – der „ZDK – Gesellschaft Demokratische Kultur gGmbH“ und dem „Verein für Demokratische Kultur – Initiative für urbane Demokratieentwicklung e.V. (VDK)“ in Kooperation mit der RAA Berlin als Partner agieren.

2. Fragestellung und Erkenntnisinteresse

2.1. Was diese Studie erreichen soll

Der Bezirk Berlin Treptow-Köpenick geriet in den letzten Jahren immer wieder mit sehr verschiedenartigen rechtsextremen Phänomenen in die Schlagzeilen. Die Diskussionen um eine neue NPD-Bundesschulungszentrale in Köpenick, die lokalen Auseinandersetzungen im Johannisthal, der Streit um die pädagogische Arbeit im Kulturverein „Brücke 7“ oder die Verhältnisse in Altglienicke sind dabei die immer wiederkehrenden Motive des anhaltenden Meinungsaustauschs, der auf unterschiedlichen Ebenen stattfindet. Der Verfassungsschutz nennt den Bezirk seit der Wiedervereinigung beider deutscher Staaten als einen Handlungsschwerpunkt rechtsextremer Akteure.

Parallel dazu gibt es im Bezirk jedoch eine Vielzahl von demokratischen Aktionen und –Akteuren, die sich die Sensibilisierung für und die Bekämpfung des Rechtsextremismus auf die Fahnen geschrieben haben. Die demokratisch Engagierten scheinen auf den ersten Blick als gut verankert im Bezirk Treptow-Köpenick. Weniger überzeugend gestaltet sich hingegen die Interaktion der demokratiefördernden Initiativen und den rechtsextremen Akteuren in den kommunalen Zusammenhängen.

Vor diesem Hintergrund gestalteten wir unsere ersten Überlegungen und Forschungsfragen:

1. Der erste Teil der Forschungsaufgabe betraf die Akteure im Bezirk, die explizit rechtsextreme, antisemitische oder rassistische Ideologien vertreten. Im Mittelpunkt stehen ihr Auftreten, ihre Strategien und ihre Wirkungen auf die lokalen oder kommunalen Zusammenhänge.
2. Der zweite Teil widmete sich den demokratisch engagierten Akteuren im Bezirk. Dabei fragten wir nach der Wahrnehmung rechtsextremer Akteure, nach den Strategien und Handlungen in der

Auseinandersetzung mit dem Phänomen Rechtsextremismus, nach der Einschätzung von Erfolgen und Defiziten in der eigenen Arbeit und welche offenen Fragen bezüglich im Spannungsfeld von rechtsextremen Akteuren und demokratisch Engagierten nachweisbar sind.

Ziel der Untersuchung ist es, einzelne Stadträume wie Brenngläser zu untersuchen, um daraus auf Probleme, Schwierigkeiten und Erfolge in diesem Interaktionsfeld zu schließen, die für den gesamten Bezirk oder auch für andere Kommunen von Interesse sein sollten und können. Durch die Beantwortung dieser Fragen soll es möglich sein, die Verankerung von demokratischem Engagement im Kontext des Problems Rechtsextremismus in Treptow-Köpenick darzustellen und zu analysieren. Dabei dient diese Studie allein der Diskursanregung über das Problem des demokratiegefährdenden Phänomens Rechtsextremismus im Bezirk und wie diesem Problem von unterschiedlichen Seiten entgegnet wird. Um diesen Diskurs in Gang zu bringen, soll die Studie zunächst demokratiegefährdende Phänomene und Probleme im Bereich Rechtsextremismus benennen. Im Zentrum aber steht das Engagement der demokratische Engagierten (auf der Ebene der kommunal Verantwortlichen, der Initiativen und Projekte, der Bürgerbewegungen, der runden Tische usw.). Zunächst soll das bereits vorhandene Engagement dokumentiert werden um zu klären, welche Angebote, Innovationen, Ideen und Potentiale zur Demokratisierung von Gesellschaft im Bezirk Treptow-Köpenick bereits vorhanden sind. Darüber hinaus soll die Studie aufklären, wie demokratische Institution im Bezirk verankert sind und ob Demokratie an sich lediglich durch fehlende Verankerung in der Gesellschaft Treptow-Köpenicks gefährdet ist. Und sie soll darüber hinaus aufklären, ob das demokratische Engagement von Akteuren, die sich eigentlich für demokratische Werte im Bezirk einsetzen reflexiv (also durch sich selbst), durch undemokratische Handlungen die Entwicklung von demokratischen Tugenden gefährdet. Schließlich sollen neue Ideen zur Förderung demokratischer Werte angedacht werden bzw. wie Demokratie als Lebensform (oder Alltagskultur) gefördert und ausgebaut werden kann. Die vorliegende Kommunalanalyse versteht sich unter den gegebenen Voraussetzungen als ein Baustein einer im Bezirk bereits vorhandenen zivilgesellschaftlichen Infrastruktur, in der sich Initiativen und Projekte bereits längerfristig mit den gegenwärtigen demokratischen Verhältnissen und den Gefährdungen für die Demokratie als Form des Zusammenlebens auseinandersetzen.

2.2. Was diese Studie alles nicht leisten will und kann

Bereits während der Erhebungsphase wurde das Forschungsteam mit vielfältigen Fragen und besonders auch Erwartungen konfrontiert. Diese Studie wird nicht alle diese Erwartungen und Hoffnungen erfüllen können. Es scheint uns somit zu sein, eine Liste mit Themen zu präsentieren, die wir **nicht** behandeln können, obwohl sie gerade im Problembereich des Rechtsextremismus eine nicht unerhebliche Rolle spielen. Dazu gehören die:

- umfassende Analyse aller Sozialräume des Bezirks
- eine Gesamtdarstellung zur Situation Rechtsextremismus im Bezirk
- eine Gesamtdarstellung aller demokratiegefährdender Phänomene und Akteure
- allgemeine Fragen der Integrationspolitik und ihrer Probleme
- eine Sozialstudie im Sinne von Armutsforschung, Arbeitsanalysen etc.
- endgültige Analysen aktueller Kiezproblematiken und –diskussionen
- Kriminalitätsforschung
- Globalisierung– oder Kapitalismusanalyse am konkreten Beispiel
- Forschung über soziale Ungleichheiten

Diese Studie kann bewusst keine endgültigen Weisheiten und allgemein gültige Antworten finden. Diese können, wenn überhaupt, nur im Diskurs mit allen Beteiligten im Bezirk entwickelt werden. Diese Studie will aber dazu beitragen, diesen Diskurs zu qualifizieren und für diesen breiter zu werben. Sie sieht sich in der Tradition der Demokratieforschung als „Forschung für die Demokratie“.

3. Der Konflikt: Rechtsextremismus und pluralistische Demokratie

Der gegenwärtige organisierte Rechtsextremismus hat sich insbesondere die pluralistische Demokratie der heterogenen Gesellschaft zur Zielscheibe gemacht.³ Als Idealbild verfolgt er die Vorstellung eines homogenen Volkes mit einer für alle gültigen Leit- und Herrschaftskultur, in der sowohl Interessen als auch Werthaltungen homogen sind. Die völkische Gemeinschaft ist damit eine Gesellschaft, in der Konflikte nicht mehr stattfinden bzw. als negativ wahrgenommen werden. Das aus einer gemeinsamen Wurzel stammende Volk braucht kein Parlament, keine politischen Parteien, keine Interessensverbände und sonstige Zusammenschlüsse.

Die pluralistische Demokratie hingegen basiert auf dem gesellschaftlichen Konflikt. Durch das Mit- und Nebeneinander einzelner Personen, Interessensgruppen und gesellschaftlicher Verbände und die Austragung von Konflikten über ihre Interessen und Überzeugungen definieren sich die Prinzipien des Gemeinwohls. Entscheidungen kommen durch Diskussion und Abstimmung zustande, deren Procedere durch Regeln festgelegt ist. Die Überstimmten haben dabei immer das Recht, diese Entscheidung anzuzweifeln und Mehrheiten für eine neuerliche Entscheidung zu suchen. Opposition und das Infragestellen von Entscheidungen gehören zum Alltag der pluralistischen Demokratie.

Der Konflikt zwischen Rechtsextremismus und pluralistischer Demokratie ist das bestimmende Thema der vorliegenden Untersuchung. Für die Darstellung und das Verständnis unserer Ausführungen ist es aufgrund der Komplexität der Thematik notwendig darzustellen, welchen Auffassungen zur *pluralistischen Demokratie* und zum *Rechtsextremismus* wir im Rahmen unserer Studie besondere Aufmerksamkeit geschenkt haben. Diese haben sich im Zusammenhang unserer Untersuchung herauskristallisiert und erheben nicht den Anspruch, alle Aspekte zum Rechtsextremismus- und Demokratiebegriff zu berücksichtigen. Sie sollen die Aussagenreichweite und ihre Begrenzungen, unter denen wir die Begriffe Rechtsextremismus und Demokratie verwenden, transparent machen. Dadurch sollen Missverständnisse vermieden und die Verständigung erleichtert werden.

3.1. Rechtsextremismus

Die Rechtsextremismusforschung in Deutschland verfügt über keine kontinuierliche Geschichte und ist geprägt durch zeithistorisch bedingte konjunkturelle Phasen, in denen das Thema mal mehr, dann wieder weniger behandelt wurde.⁴ Dabei ist es bisher weder zu einer einheitlichen Theoriebildung noch zu einer Klärung diverser Forschungsfragen gekommen.⁵ Dies gilt auch für den Grundbegriff „Rechtsextremismus“ selber. Jürgen R. Winkler stellt dazu fest:

„Der Rechtsextremismusbegriff gehört zu den amorphesten Begriffen der Sozialwissenschaften. Er wird für unterschiedliche Sachverhalte in Anspruch genommen; es besteht keine eindeutige Zuordnung zwischen dem Zeichen Rechtsextremismus und dem, wofür es steht. Die nicht hinreichend festgelegte Verwendung des Ausdrucks erschwert die Verständigung, fördert Missverständnisse und behindert in vielen Bereichen den Vergleich von Forschungsergebnissen.“⁶

Andere Autoren teilen diese Kritik. Stellvertretend sei Pfahl-Traughber zitiert:

„Die inflationäre Verwendung des Begriffs Rechtsextremismus bildet nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch in der Politikwissenschaft vielfach einen eigentümlichen Kontrast zu seiner mangelnden theoretischen Reflektiertheit. Allgemein herrscht eine Begriffskonfusion vor, die noch durch die Verwendung anderer Bezeichnungen erhöht wird.“⁷

³ Die folgenden Ausführungen folgen Gabriel u.a. 2004, S. 17ff.

⁴ Vgl. Butterwegge 1996, S. 31ff; Kühnl 1995.

⁵ Vgl. Butterwegge 1997; Stöss 1994a; Druwe 1996.

⁶ Winkler 2000a, S. 39

⁷ Pfahl-Traughber 1993, S. 14

Vor diesem Hintergrund ist es unerlässlich, zu Beginn die verwendeten relevanten Begriffe konkret zu bestimmen und gegebenenfalls von anderen Begriffen oder Definitionsverständnissen abzugrenzen, um Klarheit in Bezug auf die Arbeitsgrundlagen zu gewinnen.

In Deutschland existieren mehrere Schulen der Rechtsextremismusforschung mit einem unterschiedlichen Verständnis ihres Forschungsgebietes. Eine wesentliche Richtung bezieht sich auf den „Rechtsextremismus als amtlicher Begriff“⁸, wie Stöss es nennt. Diese Richtung begreift den Rechtsextremismus als eine Teilmenge des Oberbegriffes „Extremismus“, der parallel zu „Linksextremismus“ oder „Ausländerextremismus“ genannt wird. Als „extremistisch“ gelten nach diesem Verständnis alle Bestrebungen,

„... die gegen die freiheitliche demokratische Grundordnung, den Bestand und die Sicherheit des Bundes oder eines Landes gerichtet sind oder eine ungesetzliche Beeinträchtigung der Amtsführung der Verfassungsorgane des Bundes oder eines Landes oder ihrer Mitglieder zum Ziele haben.“⁹

Die wesentlichen Vertreter dieser Richtung, Uwe Backes und Eckhard Jesse, verstehen dabei politischem „Extremismus“

„... als Sammelbezeichnung für unterschiedliche politische Gesinnungen und Bestrebungen (...) die sich in der Ablehnung des demokratischen Verfassungsstaates und seiner fundamentalen Werte und Spielregeln einig wissen.“¹⁰

Mittelpunkt dieses Verständnisses von Extremismus ist die Definition der freiheitlich demokratischen Grundordnung, die erstmals 1952 vom Bundesverfassungsgericht im Parteiverbotsverfahren gegen die Sozialistische Reichspartei Deutschland definiert wurde. Konkret heißt es dort:

„So lässt sich die freiheitlich demokratische Grundordnung als eine Ordnung bestimmen, die unter Ausschluss jeglicher Gewalt- und Willkürherrschaft eine rechtsstaatliche Herrschaftsordnung auf der Grundlage der Selbstbestimmung des Volkes nach dem Willen der jeweiligen Mehrheit und der Freiheit und der Gleichheit darstellt. Zu den grundlegenden Prinzipien dieser Ordnung sind mindestens zu rechnen: die Achtung vor den im Grundgesetz konkretisierten Menschenrechten, vor allem vor dem Recht der Persönlichkeit auf Leben und freie Entfaltung, die Volkssouveränität, die Gewaltenteilung, die Verantwortlichkeit der Regierung, die Gesetzmäßigkeit der Verwaltung, die Unabhängigkeit der Gerichte, das Mehrparteienprinzip und die Chancengleichheit für alle politischen Parteien mit dem Recht auf verfassungsmäßige Bildung und Ausübung einer Opposition.“¹¹

Nach dem Verständnis von Jesse und Backes sind politische Bestrebungen dann als „Extremistisch“ zu bezeichnen, wenn sie diese demokratische Grundordnung beseitigen wollen.

Es handelt sich somit um eine reine Negativdefinition, das heißt sie grenzt sich ab und bestimmt nicht die Wesensmerkmale der Bestrebungen, sondern heftet ihnen nur ein Kürzel „rechts“, „links“ oder gar „Ausländer“ an. Trotz einiger Versuche von Backes und Jesse Gemeinsamkeiten „Extremistischer“ Positionen zu definieren¹², blieb dieser Definitionsansatz in der wissenschaftlichen Debatte nicht unwidersprochen. Beispielsweise beklagt Gero Neugebauer

„... die Eindimensionalität des Konzepts und seine Ausrichtung an einem normativen Demokratiebegriff (...) Damit wird es der Komplexität der Verhältnisse nicht gerecht.“¹³

Als problematisch wird insbesondere die Gleichsetzung von „Rechten“, „Linken“ und weiteren Bestrebungen betrachtet, die Differenzierungen vermissen lassen. Man bedenke, dass alleine die

⁸ Stöss 2000, S. 13.

⁹ Ebenda, S. 16.

¹⁰ Backes / Jesse 1993, S. 40.

¹¹ Zitiert nach Stöss 2000, S. 15.

¹² Vgl. Backes 1989, S. 289ff.

¹³ Neugebauer 2000, S. 31.

unzähligen Debatten, was eigentlich eine z. B. linke Bestrebung überhaupt sei, Bibliotheken füllen.¹⁴ Sinnvoll erscheint es deshalb, sich von einer Negativ- zu einer Positivdefinition vorzuwagen, die den unterschiedlichen Strömungen und Ausrichtungen der Realität gerecht wird.

Eine vielseitig beachtete Definition liefert dazu Hans Gerd Jaschke. Er erklärt:

„Unter ‚Rechtsextremismus‘ verstehen wir die Gesamtheit von Einstellungen, Verhaltensweisen und Aktionen, organisiert oder nicht, die von der rassistisch oder ethnisch bedingten sozialen Ungleichheit der Menschen ausgehen, nach ethnischer Homogenität von Völkern verlangen und das Gleichheitsgebot der Menschenrechts-Deklaration ablehnen, die den Vorrang der Gemeinschaft vor dem Individuum betonen, von der Unterordnung des Bürgers unter die Staatsräson ausgehen und die den Wertepluralismus einer liberalen Demokratie ablehnen und Demokratisierung rückgängig machen wollen. Unter ‚Rechtsextremismus‘ verstehen wir insbesondere Zielsetzungen, die den Individualismus aufheben wollen zugunsten einer völkischen, kollektivistischen, ethnisch homogenen Gemeinschaft in einem starken Nationalstaat und in Verbindung damit den Multikulturalismus ablehnen und entschieden bekämpfen.“¹⁵

Nach diesem Verständnis reduziert sich das Phänomen Rechtsextremismus nicht auf Strukturen sondern umfasst u.a. folgende Phänomenwelten:

- Rechtsextreme Einstellungen in der Erwachsenenwelt
- Verbreitung von Teilideologien des Rechtsextremismus z. B. Rassismus oder Antisemitismus in allen Gesellschaftsschichten.
- Ansätze rechtsextremer Jugendkulturen
- Rechtsextrem motivierte Formen der Gewalt
- Rechtsextreme Organisationswelten
- Rechtsextrem motivierte Handlungsoptionen, z. B. Demonstrationen, Nationale Jugendarbeit etc.

Diese Studie bezieht sich dabei ausdrücklich auf den Begriff des Rechtsextremismus, wie in Jaschke beschrieben hat. Damit ist ausdrücklich keine Abwertung oder Abschwächung linksextremer Phänomene verbunden.

3.1.1. Ideologische Einstellungsmuster

Insbesondere bei der Einordnung von demokratiegefährdenden Akteuren spielen deren politische Einstellungen eine besondere Rolle. Im Mittelpunkt unseres Interesses stehen dabei die Ideologien des Rassismus, Antisemitismus sowie des völkischen Nationalismus, die es deshalb zu Beginn ebenfalls zu definieren gilt:

Eine wissenschaftliche Innovation: Das Syndrom: „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“

In einer neueren Arbeit führt der Soziologe Heitmeyer einen neuen Begriff in die Debatte ein und spricht fortan von einer „Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“, welche den umstrittenen Begriff des Rechtsextremismus zu differenzieren versucht.

In seinem Beitrag von 2002 präsentiert Heitmeyer unter dem Titel „Deutsche Zustände“ einen Vorschlag, über den Begriff des Rechtsextremismus mit all seinen definitorischen Schwierigkeiten hinauszugehen, indem er das Konzept der *Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit* vorstellt.¹⁶ Diese „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ (GMF)

„[...] meint kein individuelles Feindschaftsverhältnis zu einem anderen Menschen, sondern bezieht sich auf Gruppen: „Werden Personen aufgrund ihrer gewählten oder zugewiesenen Gruppenzugehörigkeit als ungleichwertig markiert und feindseligen Mentalitäten der Abwertung, Ausgrenzung etc. ausgesetzt, dann sprechen wir von GMF, so dass die Würde der betroffenen Menschen antastbar wird oder zerstört werden

¹⁴ Zur Einführung in diese Debatten eignen sich: Vgl. Bobbio 1994; Markowitz / Gorski 1997.

¹⁵ Jaschke 1994, S. 31.

¹⁶ Heitmeyer 2002, S. 15ff.

kann. Das besondere Kennzeichen dieses Begriffs ist seine Spannweite. Sie ergibt sich aus dem Phänomen selbst, denn nicht nur Personen fremder Herkunft sind mit Feindseligkeiten und Gewalt konfrontiert, wenn sie bestimmten Gruppen zugeordnet werden, sondern auch Menschen gleicher Herkunft, deren Verhaltensweisen oder Lebensstile als ‚abweichend‘ von der beruhigenden Normalität empfunden werden.“

Auf gesellschaftlicher ebenso wie auf individueller Ebenen lokalisiert er eine *prekäre Normalität*, welche von Verunsicherungen über die weitere individuelle und soziale Entwicklung gekennzeichnet ist. Diese Normalität der Unsicherheit basiere zum einen auf *Regulationskrisen*, welche die Sinnhaftigkeit des politischen und gesellschaftlichen Systems aufgrund von auf persönlichen Erlebnissen basierenden verletzten Gerechtigkeitsgefühlen (z.B. die durch Arbeitslosigkeit gemachte Erfahrung der eigenen Entbehrlichkeit, die als ungerecht empfunden wird) in Frage stellen.

Des Weiteren etablierte sich, laut Heitmeyer, eine *Ideologie der Ungleichwertigkeit*, welche die Gesellschaft in verschiedene Gruppen einteilt, wobei die Eigengruppe durch die Abwertung von definierten Fremdgruppen aufgewertet werde. Ausgrenzung von Menschengruppen und Gewaltanwendung erhalten so eine ideologieimmanente Legitimation. Zum anderen zeigen sich gesellschaftliche *Kohärenzkrise*n, welche sich in einer Labilisierung und/oder Auflösung eingelebter sozialer Beziehungen verdeutlichen.

In der so charakterisierten Gesellschaft erkennt Heitmeyer die gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Hierbei erleben nicht nur Menschen fremder Herkunft Feindseligkeiten, sondern auch solche mit „gleicher Herkunft, aber als abweichend empfundenem oder deklariertem Verhalten.“¹⁷ Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit setzt sich aus sechs Elementen zusammen, die untereinander in kausalen Wechselwirkungen stehen und den gemeinsamen Kern einer angenommenen Ungleichwertigkeit von Menschen tragen. Als Elemente benennt Heitmeyer:

1. Rassismus
2. Fremdenfeindlichkeit
3. Antisemitismus
4. Heterophobie
5. Etabliertenvorrechte
6. Sexismus¹⁸

Seit dem Jahr 2002 werden noch bis 2010 jährliche Erhebungen der Einzelelemente der „Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ durchgeführt,¹⁹ wobei deren latente Ausprägung im Vordergrund steht.

Der Forschungsverbund unter Leitung des Bielefelder Soziologen Heitmeyer geht jedoch noch weiter: Es werden nicht nur die Einzelelemente erhoben, sondern auch Zusammenhänge zwischen ihnen und Erklärungskonzepte zu ihrer Entstehung geprüft. Der Zustand der Demokratie als solcher interessiert. Es geht um die problematischen Phänomene, ihre Erklärungen und die Veränderung über die Zeitachse hinweg.

„Da Ungleichwertigkeit den gemeinsamen Kern aller Elemente ausmacht, sprechen wir von einem Syndrom“ (vgl. Heitmeyer 2002, 23)

Das Untersuchungskonzept zur Erklärung der GMF setzt sich aus mehreren Elementen zusammen. Objektive Kontextbedingungen (z.B. sozialstrukturelle Faktoren), Einstellungen und Erfahrungen von Individuen werden einbezogen, ebenso wie die Frage, ob sich moderierende Elemente, die zwischen den Faktoren vermitteln – Zusammenhänge verstärken oder abschwächen – auffinden lassen.

¹⁷ Ebenda, S. 19.

¹⁸ Die folgende Erklärung der einzelnen Dimensionen ist komplett aus Heitmeyer 2002, S. 20f zitiert.

¹⁹ Untersucht werden vor allem die latenten Ausprägungen dieser Syndromelemente, insbesondere Einstellungen und Verhaltensbereitschaften und nicht das manifeste Verhalten. „Dieser Weg wurde gewählt, weil manifeste Menschenfeindlichkeit, die sich in zerstörerischem Handeln zeigt, vielfach mit latenter Menschenfeindlichkeit in Einstellungen und Verhaltensbereitschaften beginnt...“ Ebenda, S. ??.

Im Jahr 2002 wurden einstellungs- und erfahrungsbezogene Ansätze, wie soziale Desintegration, relative Deprivation, Anomia, Autoritarismus etc. als Erklärungskonzepte herangezogen. Für 2003 sind Variationen konzipiert worden und es werden erklärende bzw. moderierende Konzepte wie objektive Kontextfaktoren, Wertorientierungen und die Frage von Akzeptanz bzw. Distanz gegenüber dem demokratischen System und seiner wahrgenommenen Qualität erhoben und geprüft.

Ob sich dieser Ansatz im wissenschaftlichen Diskurs durchsetzen und mehrheitsfähig werden kann, ist noch nicht abzusehen. Für diese Studie bietet jedoch das Syndrom „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ eine theoretisch gelungene Folie für die Analyse von Aspekten der Demokratiegefährdung.

3.1.2 Die Elemente der „Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“

3.1.2.1. Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Heterophobie

Rassismusbegriff im GMF-Survey: Rassismus umfasst jene Einstellungen und Verhaltensweisen, die die Abwertung von Gruppenangehörigen fremder Herkunft auf der Basis konstruierter „natürlicher“ Höherwertigkeit der Eigengruppe vornehmen. Es ist der Versuch, eine Dominanz gegenüber Gruppen auszuüben, die u.a. auch an biologischen Unterschieden festgemacht werden.“ Abgefragt wurde hier u.a. das Item: „Die Weißen sind zu Recht führend in der Welt.“²⁰

Fremdenfeindlichkeit im GMF-Survey: „Fremdenfeindlichkeit ist in diesem Konzept auf kulturelle und materielle Aspekte bezogen. Die Abwehr von Gruppenangehörigen fremder ethnischer Herkunft ist zum Einen auf (vermutete) Konkurrenz um (knappe) Ressourcen von Positionen, Plätzen etc. und zweitens auf die Etikettisierung von ‚kultureller‘ Rückständigkeit ausgerichtet.“ Gefragt wurde hier u.a. nach dem Item „Es leben zu viele Ausländer in Deutschland.“²¹

Heterophobie im GMF-Survey: „Heterophobie umfasst die auf Angst basierend Abwertung all jener, die Gruppen angehören, die von der ‚Norm‘ abweichen. Dazu zählen wir Homosexuelle, Behinderte und Obdachlose, die der eigenen Herkunftsgruppe angehören, oder Menschen, die – wie Muslime – andere religiös geprägte Lebensweisen präferieren und dadurch negative Gefühle erzeugen, die sich zu Abwehrhaltungen verdichten.“ Hier wurde u.a. das Item: „Es ist ekelhaft, wenn Homosexuelle sich in der Öffentlichkeit küssen.“ abgefragt.²²

Rassismus basiert auf der Vorstellung der Ungleichwertigkeit der Menschen. Rassistisches Denken ist durch die künstliche bzw. gedankliche Konstruktion von Menschengruppen gekennzeichnet, die wahlweise biologisch und/oder kulturell determiniert seien. Diesen Menschengruppen werden unabänderbare Verhaltens- und damit auch Wertigkeitsmuster zugeschrieben, so dass ein Bild ungleichwertiger Gruppen entsteht.

Menschen aufgrund ihres Aussehens und/oder ihrer Herkunft für höher- bzw. minderwertig zu halten, stellt somit eine Grundform rassistischen Denkens dar. Zunächst biologisch-phänomenologische Merkmale wie z.B. Haut- oder Haarfarbe oder auch kulturelle Eigenarten werden in rassistischen Konstruktionen in Zusammenhang mit geistigen, sexuellen oder kriminellen Eigenschaften gebracht. Wird Menschen auf dieser Grundlage der Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen verweigert, so lässt sich mit R. Miles von „institutionellem Rassismus“ sprechen.²³ Durch die Annahme „natürlicher“ Ungleichwertigkeit findet eine Legitimation gesellschaftlicher Ungleichheit statt. Das Staatsbürgerschaftsrecht – trotz seiner Änderungen – und die daraus resultierenden Ausländer- und Asylgesetze stellen eine strukturelle Dimension von Rassismus dar, da in diesen Gesetzen die Vorenthaltung einiger bürgerlicher Rechte, z.B. Wahlrecht und Versammlungsrecht,

²⁰ Heitmeyer 2002, S. 20f.

²¹ ebd. S. 20f

²² ebd. S. 20f.

²³ Miles 1999.

geregelt ist. In dieser gesellschaftlichen Praxis der Ausschließung von Menschen aufgrund ihrer Nationalität wird deren prinzipielle Ungleichheit begründet und legitimiert.

Gesetzlich legitimierte Formen von Ungleichwertigkeit stellen, verbunden mit geschichtlich tradierten Rassismen, die Grundlage für individuelle rassistische Denk- und Handlungsweisen dar. Rassistische Denk- und Praxisformen weisen folglich vor dem Hintergrund der Zuweisung bzw. Vorenthaltung von Ressourcen gesellschaftliche und psychische Funktionalität auf.

Rassistisches Verhalten ist nicht notwendigerweise auf Mehrheitsgruppen gegenüber Minderheitsgruppen beschränkt. Sehr wohl kann rassistisches Verhalten und Denken auch in Minderheitsgruppen entstehen und entwickelt werden. Rassismus ist somit kein alleiniges Privileg der Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft. Unabdingbar ist jedoch die jeweilige, individuelle Suche nach möglichen Ursachenbündeln, die tatsächlich auf das Verhältnis gefühlter Machtverhältnis des Einzelnen zurückgeführt werden könnte, ohne dieses damit zu entschuldigen.

Unter Fremdenfeindlichkeit und Heterophobie verstehen wir im Folgenden zwei moderne Varianten des Rassismus, die als Kulturalismus oder auch Ethnopluralismus zum Ausdruck kommen können: Die prinzipielle Verschiedenheit von Kulturen/Lebensweisen wird hervorgehoben, um zu begründen, warum Menschen unterschiedlicher kultureller und/ oder religiöser Traditionen nicht miteinander leben können. Letztlich ist hier das Biologische durch eine analog dem Biologischen konstruierte Kultur ersetzt worden, an die Stelle des Bluts tritt die Kultur. Dies äußert sich z.B. in der Wahlparole der Republikaner (REP) „Jedem Volk sein Land“.

3.1.2.2. Antisemitismus

Antisemitismus im GMF-Survey: „Antisemitismus“ richtet sich auf die Abwertung von Menschen jüdischen Glaubens und Herkunft sowie ihrer kulturellen Symbole. Eine auf Stereotypen basierende Diskriminierungsbereitschaft und – als sekundärer Antisemitismus – der Vorwurf des Ausnutzens des Holocaust bilden die zentralen Elemente. Er thematisiert von allem bedrohende Verschwörungen und Ausbeutungen, die es abzuwehren gelte [...].

Sowohl in der Wissenschaft als auch im Feuilleton der überregionalen Presse kreisen derzeit breite Debatten um das Phänomen des Antisemitismus, obwohl dieser Begriff historisch betrachtet nicht immer über große Trennschärfe zu alternativen Begriffsoptionen verfügte. Der Begriff an sich spielt mit die Ablehnung der „Semiten“ ursprünglich nicht alleine auf Juden sondern auf eine ganze Sprachfamilie (Akkadisch, Kanaanäisch, Aramäisch, Arabisch, Südarabisch–Abessinisch) an. Trotzdem hat er sich allgemein eingebürgert und wird auch weltweit verwandt.

Zahlreiche Abhandlungen beschreiben ausführlich die lange Geschichte des europäischen Antisemitismus. Sie soll hier nicht wiederholt werden.²⁴ Bedeutender an dieser Stelle ist die Unterscheidung in unterschiedliche Formen und Begründungszusammenhänge des Antisemitismus. So lassen sich u.a. unterscheiden:

- *Religiöser Antisemitismus:* Wesentlicher Bestandteil dieser Form ist die Absolutsetzung einer eigenen Religion, die mit der pauschalisierenden Herabsetzung und Nicht–Anerkennung anderer Religionen einhergeht. Hinzu kommen spezifische negative Hervorhebungen des jüdischen Glaubens.
- *Sozialer Antisemitismus:* Hierbei stehen nicht allgemeine Konflikte sozialer Gruppen im Mittelpunkt. Stattdessen wird „ein besonderer tatsächlich vorhandener oder eingebildeter sozialer Status von Juden in der Gesellschaft als Motiv des Antisemitismus genannt. Als Beispiel hierfür sei die eingeschränkte Möglichkeit der Berufswahl im Mittelalter genannt, aufgrund der viele Juden von der beruflichen Sphäre der Produktion in die des Handels gedrängt wurden. Da er als eine Schnittstelle für den An– und Verkauf von Waren diente, erschien eine jüdische Präsenz bei denjenigen, die es so sehen wollten, als bedeutsam oder als dominant.“²⁵

²⁴ Vgl. z. B. Pfahl-Traughber 2002a; Benz / Bergmann 1997; Poliakov 1988; Weiss 1997.

²⁵ Pfahl-Traughber 2002a, S. 11.

- *Politischer Antisemitismus*: Eng verknüpft mit dem sozialen Antisemitismus ist der politische Aspekt. Juden werden Verschwörungen zur Erringung von Machtpositionen im eigenen Land oder sogar weltweit unterstellt. Hinter politischen Umbrüchen wie Kriegen, Revolutionen oder Bürgerkriegen werden konspirative jüdische Machtzirkel vermutet, welche die Lenkung der Prozesse inne hätten.
- *Kultureller Antisemitismus*: Juden wird an dieser Stelle dominanter und zerstörerischer Einfluss auf kulturelle Phänomene oder Bereiche wie Kunst, Kunst, Literatur oder Musik unterstellt. Voraussetzung ist die Definition einer eigenen, nicht jüdischen Kultur, die von Seiten der Juden in Frage gestellt würde.
- *Rassistischer Antisemitismus*: Juden werden hierbei als „menschliche Rasse“ mit unabänderbaren Wertigkeiten, Verhaltensformen oder anderen Merkmalen konstruiert, so dass eine Gesellschaft mit ungleichen und ungleichwertigen Gruppenkonstruktionen entsteht. Siehe hierzu auch das Kapitel „Rassismus“.
- *„Neuer“ Antisemitismus*: Diese von dem Antisemitismusforscher Herbert Strauss so bezeichnete Form knüpft an die öffentliche Auseinandersetzung über die Massenvernichtung der Juden während des Zweiten Weltkrieges an.²⁶ Sie unterstellt die ständige Thematisierung dieser Ereignisse diene nur der nationalen Identität der Deutschen und der Gewährung fortgesetzter Wiedergutmachungszahlungen an Israel. In diesem Kontext werden auch traditionelle Argumentationsmuster des Antisemitismus bemüht. Dazu gehört etwa die Auffassung von der (angeblichen) jüdischen Fixierung auf `Geld` einerseits und politische Macht andererseits.²⁷
- *Antizionistischer Antisemitismus*: Kern dieser Form ist rigide, ideologisch fixierte Ablehnung der Innen- und Außenpolitik Israels, die über das Grundrecht der Kritik weit hinausgeht. Dabei wird häufig das Existenzrecht des Staates an sich in Frage gestellt und die jeweilige Kritik mit antisemitischen Stereotypen unterlegt.

Ähnlich dem Rassismus konstruieren Antisemiten eine Menschengruppe mit der Titulierung „Juden“, die von dem Verhalten oder Erscheinungsbild der tatsächlichen Juden unabhängig ist. Antisemitismus funktioniert auch ohne reale Juden. Hintergrund ist der „funktionale Charakter des Antisemitismus“²⁸. Antisemiten brauchen Feindbilder und Sündenböcke, um von den eigenen Ängsten, Trieben und Schwächen abzulenken.²⁹ Sartre formuliert dieses Phänomen sehr plastisch: „Nicht die Erfahrung schafft den Begriff des Juden, sondern das Vorurteil fälscht die Erfahrung. Wenn es keinen Juden gäbe, der Antisemit würde ihn erfinden.“³⁰ In der antisemitischen Agitation kann somit sehr wohl auf das reale Verhalten einzelner Juden eingegangen werden, wenn dieses dem antisemitischen Vorurteil zufällig zu entsprechen scheint. Der Einzelne wird dann als Beispiel für das Kollektiv genannt und als Beleg der antisemitischen Verallgemeinerung bewertet.³¹ Generell gilt jedoch das Wort Sartres und damit hat Antisemitismus nur sehr wenig bis nichts mit realen Juden zu tun.

3.1.2.3. Etabliertenvorrechte

Etabliertenvorrechte im GMF-Survey: „Etabliertenvorrechte umfassen die von Alteingesessenen beanspruchte raum-zeitliche Vorrang- und Vormachtsstellung gegenüber ‚Neuen‘, ‚Zugezogenen‘ und solchen, die sich noch nicht angepasst haben. Heute sind Positionen sichtbar, die die Aufkündigung gleicher Rechte beinhalten, ganz gleich ob es sich um Aussiedler, neue oder zahlenmäßig kleine Minderheiten oder (anerkannte) Flüchtlinge handelt.“

Der im Rahmen der Kommunalanalyse verwendete Begriff Etabliertenvorrechte meint das gesellschaftliche Machtverhältnis in Deutschland, in dem zwar Menschen unterschiedlicher Herkunft und/oder religiöser Orientierung leben, das sich jedoch durch die Dominanzkultur, also die

²⁶ Parallel existiert auch der Begriff des „sekundäre Antisemitismus“ aus dem Kreise der Frankfurter Schule.

²⁷ Pfahl-Traugher 2002a, S. 13.

²⁸ Adorno 1995, S. 110.

²⁹ Ebenda, S. 110ff sowie Adorno 1971.

³⁰ Sartre 1971, S. 111.

³¹ Löwenthal 1990 und Löwenthal 1990a.

Vorherrschaft und relative Privilegierung weißer, christlich sozialisierter Deutscher auszeichnet. Zwar kann man auch in der Bundesrepublik (bei guter Führung, sozialem Erfolg und Sprachnachweis) einen deutschen Pass erwerben, wird aber von der Mehrheitsgesellschaft noch lange nicht als Deutsche/r anerkannt. Weiße Hautfarbe, christliche Sozialisation, deutsche Herkunftsfamilie werden nach wie vor als Voraussetzung angesehen, „richtig“ deutsch zu sein. (Dies macht es auch den zugezogenen Spätaussiedler Familien leichter, gerade von Rechtsextremen akzeptiert zu werden.) Das Festhalten an Etabliertenvorrechten ist auf besondere Weise mit dem Element Fremdenfeindlichkeit, aber auch dem des Rassismus verknüpft.³²

Der dazugehörige Wertekontext sogenannter deutscher Sekundärtugenden wie Fleiß, Ordentlichkeit, Pünktlichkeit bildet die Norm, an der Menschen mit Migrationshintergrund gemessen werden, und an die sie sich anpassen sollen. Diese Dominanzkultur bildet die Grundlage alltagstheoretischer Denk- und Handlungsweisen, d.h. „unsere ganze Lebensweise, unsere Selbstinterpretationen sowie die Bilder, die wir von uns und Anderen entwerfen, sind in Kategorien der Über- und Unterordnung gefasst“ (Rommelspacher 1995).³³

So werden in Deutschland geborene Schwarze³⁴ und Menschen mit Migrationshintergrund im Alltag von vielen nicht nur nicht als Deutsche anerkannt, sondern sollen sich der „deutschen Norm“ anpassen. Die Abstraktheit dieser Norm spielt in diesem Zusammenhang keine Rolle, da der Konsens darin besteht, dass es sich bei den Anzupassenden eben um keine „richtigen“ Deutschen handelt. Der Konsens besteht vor dem Hintergrund einer weitgehenden Nicht-Wahrnehmung der – in die Dominanzkultur eingebetteten – alltäglichen fremdenfeindlichen und rassistischen Strukturen. Denn dadurch, dass „Weiß“ als Norm gilt, sind weiße Deutsche mehrheitlich nicht gezwungen, die eigene privilegierte Position zu hinterfragen.³⁵

Die extreme Rechte ist mit diesen Vorstellungen allerdings nicht allein, sondern findet Anschluss an die Mehrheitsgesellschaft. Mit Überfremdungsszenarien wie „Sterben die Deutschen aus?“ (EXPRESS, Köln), Parolen wie „Kinder statt Inder“ (Jürgen Rüttgers, CDU, in der Debatte um die Einführung der Green Card zur Anwerbung ausländischer IT-Fachkräfte) und bei der Unterschriftenaktion des hessischen Ministerpräsidenten Roland Koch (CDU) gegen die Änderung des Staatsbürgerschaftsrechts werden die rechtsextremen Positionen von der gesellschaftlichen Mitte flankiert.³⁶

3.1.2.4. Sexismus

Sexismus im GMF-Survey: „Sexismus betont Unterschiede zwischen den Geschlechtern im Sinne einer Demonstration der Überlegenheit des Mannes und fixierten Rollenzuweisung an Frauen. Sexismus ist von den anderen Elementen des Konzeptes insofern zu unterscheiden, als es sich nicht um Abwertungs- und Abwehrhaltungen gegen eine Minderheit handelt. Insofern kommt Sexismus eine Sonderrolle zu. Er wurde aufgenommen, weil er ideologische Aspekte von Ungleichwertigkeit enthält [...]“

Es existiert in den Sozialwissenschaften kein Konsens über die Definition des Begriffs Sexismus. Historisch betrachtet wurde er erstmals in den 60er Jahren im Kontext der feministischen Frauenbewegung in den USA in Analogie zum Rassismusbegriff entwickelt, um auf ein spezifisches Unterdrückungsmerkmal insbesondere gegenüber Frauen erstmalig hinzuweisen. Im Diskurs wurde jedoch schnell der Begriff auf ein weiteres Spektrum, nämlich jenes der allgemeinen Geschlechter und deren Charakterisierungen, ausgeweitet.

Sexismus verbindet sich dabei besonders mit dem Heterosexismus, in dem Heterosexualität als „normale“ Sexualität naturalisiert wird, die sich von „unnormalen“ Formen der Sexualität, z. B. der

³² Vgl. Heitmeyer 2002, S. 23.

³³ Rommelspacher 1995.

³⁴ Um der politischen Dimension des Rassismus in der Begrifflichkeit Rechnung zu tragen, verwenden wir hier durchgängig die Schreibweise „Schwarz“ und „Weiß“ als feststehender Begriff (groß) anstatt der adjektivischen Schreibweise „schwarz“ und „weiß“ (klein).

³⁵ Frankenberg 1996; Helms 1990.

³⁶ Vgl. Butterwegge u.a. 2002.

Homosexualität, unterscheide. Judith Butler spricht dabei von einer in unserer gesellschaftlichen Kultur verankerten „heterosexuellen Matrix“. Konkret meint sie:

„Der Begriff heterosexuelle Matrix steht (...) für das Raster der kulturellen Intelligibilität, durch das die Körper, Geschlechtsidentitäten und Begehren naturalisiert werden. (...) Es geht darum, ein hegemoniales diskursives/epistemisches Modell der Geschlechter-Intelligibilität zu charakterisieren, das folgendes unterstellt: Damit die Körper eine Einheit bilden und sinnvoll sind, muß es ein festes Geschlecht geben, das durch die zwanghafte Praxis der Heterosexualität gegensätzlich und hierarchisch definiert ist.“³⁷

Die Geschlechterkonstruktionen entbehren darin jeglicher Flexibilität und Vermischung. Vor dem geistigen Auge erscheint der weiße, bürgerliche, heterosexuelle Mittelschichtsmann und seine ebenfalls weiße, bürgerliche und heterosexuelle Mittelschichtsfrau als Norm. Abweichungen von diesem Muster bekommen die Charakterisierung des „Unnormalen“. Sexismus besteht für einige Autoren in der „Festlegung auf eine sozial definierte Geschlechterrolle“³⁸, der gleichzeitigen Einengung auf diese Zuschreibungen und die Nichtanerkennung aller Geschlechterkonstruktionen, die dem formulierten Idealbild widersprechen.

Andere Autoren konzentrieren ihre Definitionsversuche auf den Bereich der „sexuellen Belästigungen“. Sie konzentrieren sich somit auf offensichtliche Verhaltensformen, die sich in der Ablehnung oder Unterdrückung eines Geschlechts äußert. Kritiker dieses Ansatzes kritisieren eine Verkürzung der Formen der Diskriminierungen auf jene offensichtlichen Bereiche der Handlungsebene. Der Ansatz vernachlässigt den „latenten“ Sexismus und damit jene Formen der Benachteiligung, die oftmals ohne Erklärungen auskommt; aber dennoch für die Betroffenen diskriminierende Folgen hat. Ein typisches Beispiel ist die Nichtanstellung junger Frauen in der Erwartung, sie könne wegen einer Schwangerschaft in naher Zukunft „ausfallen“ oder die Abwertung alleinerziehender Männer vor dem Erwartungshintergrund, dass sie weniger Zeit, Einsatz als gleichqualifizierte Männer ohne Kinder oder mit erziehender Partnerin brächten.³⁹

In unserem Ansatz beinhaltet Sexismus im Kern die Diskriminierung von Frauen und / oder Männern aufgrund ihres Geschlechts. Dennoch konzentrieren wir uns in unserem Ansatz auf die Diskriminierung von Frauen, verweisen aber auch ausdrücklich auf den Begriff der Heterophobie. Kernmoment dieses Weltbildes ist die Formulierung von spezifischen Merkmalen und einer bewertenden Hierarchie, die auf den überübersehbaren äußeren Unterschieden der Geschlechter beruht. Diese Kategorisierungen beschränken sich im Sexismus nicht auf die Ungleichheit sondern formulieren sich in der Ungleichwertigkeit der Geschlechter und daraus resultierenden spezifischen Rollenzuweisungen.

In Anlehnung an Kirsten Endrikat⁴⁰ unterscheiden wir darüber hinaus zwischen einem „klassischen“ und dem „modernen“ Sexismus.

„Der klassische Sexismus fixiert die Frauen auf die Rolle der Ehefrau. Hausfrau, Mutter und Karrierehelferin. Aufgrund ihrer Gebärfähigkeit wird Frauen die Haushaltsführung und die Kindererziehung zugewiesen. [...] Der moderne Sexismus hingegen leugnet jegliche Form der Diskriminierung.“

Für Endrikat bedeutet dieses ein zusätzliches Problemfeld: „Da Frauen jedoch bis heute faktisch in vielen gesellschaftlichen Bereichen den Männern (noch) nicht gleichgestellt sind, ist moderner Sexismus eine indirekte und verschleierte Form von Diskriminierung.“⁴¹

Beide Formen des Sexismus manifestieren den gesellschaftlichen Zustand, in dem Frauen der Zugang zu struktureller Verantwortung und Macht besonders in den Bereichen Wirtschaft, Politik und Wissenschaft noch immer erschwert wird.. Noch einmal Endrikat: „Der klassische und moderne Sexismus führen somit dazu, dass patriarchale gesellschaftliche Macht- und Statusunterschiede zwischen den Geschlechtern bestehen bleiben.“⁴²

³⁷ Butler 1991, S 220.

³⁸ Schenk 1979, S 139.

³⁹ Vgl. zu diesem Bereich Möller / Hornisch 2003.

⁴⁰ Vgl. Endrikat 2003.

⁴¹ Ebenda, S. 122f.

⁴² Ebenda.

3.1.3. Die Relevanz der Elemente der „Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ im Alltag

Strukturelle und individuelle Aspekte der Elemente der GMF sind miteinander verwoben und nehmen auf vielfältige Art Einfluss auf das Alltagsleben. Nach Essed (1991) stellt beispielsweise alltäglicher Rassismus nicht eine bestimmte Erfahrung dar, sondern vielmehr die Gesamtheit kumulativer Praktiken:

„Bestimmte Vorfälle erlangen ihre Bedeutung nur im Verhältnis zur Gesamtsumme anderer Erfahrungen von Alltagsrassismus. Ein weiteres Hauptmerkmal alltäglichen Rassismus besteht darin, dass rassistische Praxen in das Alltagsleben eindringen und Teil dessen werden, was von der herrschenden Gruppe als „normal“ angesehen wird. Analog zum Alltagsleben ist Alltagsrassismus in seinen Erscheinungsweisen äußerst heterogen, aber durch die Wiederholung ähnlicher Praxen gleichzeitig vereinheitlicht.“⁴³
(Übersetzung von C. Pust)

Diese Feststellung gilt auch für die anderen Elemente der GMF. Die daraus folgenden Diskriminierungspraxen, die in der Situationsanalyse ausführlicher beschrieben werden, sind dermaßen in der Gesellschaft eingebettet, dass Angehörige der Dominanzkultur sie selten als solche wahrnehmen und somit auch (unbewusst) reproduzieren. Gestützt werden diese alltäglichen Erscheinungsformen der GMF von institutionellen Praxen, wie etwa bei der Arbeitsplatzvergabe, um nur ein Beispiel zu nennen, bei der zuerst Deutsche Staatsbürger berücksichtigt werden müssen, und die Arbeit erst dann EU-Ausländer/innen, Ausländer/innen mit Aufenthaltsgenehmigung und dann erst Flüchtlingen (in dieser Reihenfolge) angeboten werden darf. Diese institutionellen Rahmenbedingungen sind es, in denen die Wahrnehmung von Menschen als höher- oder minderwertig selbstverständlich werden kann.

3.1.4. Völkischer Nationalismus

Die Betonung des „Völkischen“ ist nicht nur ein wesentliches Kennzeichen des gegenwärtigen organisierten Rechtsextremismus sondern ein äußerst nachhaltiges Konzept der „Ungleichwertigkeit von Menschen“ in Deutschland.

Durch den „Völkischen Nationalismus“ werden einerseits biologistische Konstruktionen betont, die von den traditionellen deutsch-nationalistischen bis nationalsozialistischen Ideen der „Lebensart“ aus dem „Blut“ abgeleitet werden. Andererseits ist die Konstruktion des „Völkischen“ an die Hypothese einer essenzialistischen, angeblich spezifisch deutschen Kultur, die sich historisch legitimiert und eng an das Nationen-Konzept einer autochthonen, „organisch“ gewachsen kulturellen Gemeinschaft angeschlossen. In diesem Fall wird das Biologische einfach durch eine konstruierte homogene Kultur ausgetauscht, die den Einzelnen schicksalhaft determiniert wie ehemals das „Blut“ und die vor allem keinerlei interne Differenzen zu kennen scheint.

Auf der Basis dieser Ideologie in Verbindung mit einer absoluten Ausrichtung auf einen „Führer“ wird eine organische Verbindung von „Volk“ und Staat als gesellschaftliches Leitbild propagiert mit dem Ziel der Herstellung einer „Volksgemeinschaft“. Schwarze, Juden, Sinti und Roma, Nichtdeutsche, Lesben und Schwule, sozial Schwache, so genannte Behinderte und Andersdenkende haben in dieser Gemeinschaft keinen Platz, was sich in Gewalttaten gegen diese Personengruppen äußert.

Diesem Umstand Rechnung zu tragen bedeutet, rechtsextrem motivierten Straf- und Gewalttaten nicht unbedingt nur durch die Charaktere Ausländerfeindlichkeit bzw. Fremdenfeindlichkeit zu begründen. Auch durch die Elemente der „Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ lassen sich unserer Ansicht nach nur ansatzweise die vielfältigen Facetten des „Völkischen Nationalismus“ beschreiben. Der „Völkische Nationalismus“ trägt zwar im Kern ebenso wie das Konzept der „Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ die Vorstellung einer Ungleichwertigkeit der Menschen,

⁴³ Essed 1991.

darin sind jedoch im Besonderen auch die spezifische historische Entwicklung sowie wie die zielgerichteten programmatischen und politischen Absichten seiner Verfechter mitzudenken.

3.2. Interaktion von Demokratie und Rechtsextremismus⁴⁴

Der Ruf nach *Zivilcourage*:

Nach gewalttätigen Übergriffen auf zumeist ausländische Mitbürger oder alternative Jugendliche durch überwiegend jugendliche Rechtsextreme wird in breiten Teilen der Öffentlichkeit immer wieder der Ruf nach Zivilcourage laut. Die Erfahrung lehrt, dass sich Zeugen einer von Rechtsextremen verübten Gewalttat oft passiv verhalten oder wegschauen. Zivilcourage meint die außerordentlich mutige Hilfeleistung im konkreten Fall. Vielfach ist dieser Ruf aber auch mit der Forderung verbunden, sich im persönlichen Alltag für *demokratische Tugenden* (an deren erster Stelle zumeist *Toleranz* und *Weltoffenheit* genannt werden) zu engagieren.

Der Ruf nach *Zivilgesellschaft* beinhaltet die Forderung, dass sich die Bürger/innen im Kampf gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Gewalt einem nachhaltigen politischen Aktivismus verschreiben.⁴⁵ Dieses Engagement richtet sich in erster Linie an den Interessen des Gemeinwohls aus. Eine solche Zivilgesellschaft tritt nicht nur rechtsextremen Einstellungen und Verhaltensweisen entschieden entgegen, sie fördert durch ihr gemeinschaftliches Handeln Toleranz, Weltoffenheit und andere demokratische Tugenden.

Der Ruf nach *politischer Bildung* fordert vor allem von Schulen, Ausbildungsstätten und zivilgesellschaftlichen Projekten, sich der Förderung von demokratischer Kompetenz zu verschreiben und die Partizipation von Kindern, Jugendlichen und Heranwachsenden zu ermöglichen. Vor diesem Hintergrund hat Gerhard Himmelmann unter dem Titel „Demokratie Lernen“ eine wichtige fachdidaktische Diskussion angestoßen.⁴⁶ Ausgangspunkt für die politische Bildung ist in diesem Konzept die Lebenswelt von Schülerinnen und Schülern, die er mit den gesellschaftlichen Systemen und der Politik zu verklammern sucht. Demokratie soll dadurch für die Schüler von einem abstrakten Unterrichtsthema zu etwas alltäglich *erfahr- und erlebbar werden*.

Himmelmann hat analytisch drei Dimensionen des Demokratiebegriffs zur Diskussion gestellt, nämlich Demokratie als Herrschafts-, als Gesellschafts- und als Lebensform. Gerade die Anregungen zur *Demokratie als Lebensform* nehmen wir auf und entwickeln daraus im Folgenden die wesentlichen Orientierungspunkte und Merkmale der pluralistischen Demokratie, nach denen wir die Handlungen von engagierten Bürgern und politisch Verantwortlichen in der Kommune, die sich mit dem demokratie-zerstörenden Potential des Rechtsextremismus befassen oder in ihrer Arbeit direkt betroffen sind, darstellen und analysieren wollen.

3.3. Die pluralistische Demokratie

Zum Demokratiebegriff gibt es eine Fülle von fachwissenschaftlichen Auffassungen und Konzeptionen.⁴⁷ Diese zeichnen sich oft durch konkurrierende Festlegungen oder unterschiedliche Merkmale aus. Die von uns als relevant erachteten Demokratieauffassungen haben dabei, auch wenn ihre Orientierungspunkte unterschiedlich gewichtet sind, einen gemeinsamen Nenner: sie schließen sich im wesentlichen dem von Ernst Fraenkel in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückten Pluralismuskonzept an. Pluralismus ist das wesentliche Strukturelement einer freiheitlich-

⁴⁴ Die Ausführungen zur Interaktion von Demokratie und Rechtsextremismus ist ein gekürzter und leicht veränderter Auszug aus der Studie: Gabriel u.a. 2004, S. 26ff.

⁴⁵ Von der Bundesregierung wurden dazu Programme mit einem beachtlichem Mittelaufwand aufgelegt. Die großen Förderprogramme Xenos, Entimon und Civitas brechen dabei mit der Täterfixierung früherer Programme, indem sie auf die Stärkung von demokratischen Gegenkräften setzen und sich zudem den Opfern und potentiellen Opfergruppen rechtsextremer Gewalt zuwenden. Vgl. Roth 2003, S. 5.

⁴⁶ Vgl. Gerhard Himmelmann 2002.

⁴⁷ Einen kurzen Überblick gibt Himmelmann 2002, S. 34.

demokratischen Grundordnung, die sich dem Erhalt einer heterogenen Gesellschaft verschrieben hat und die Besonderheit jedes Menschen bewusst anerkennt.⁴⁸

„Sie [die pluralistische Demokratie, d. Verf.] nimmt den Umstand, dass es weite Gebiete des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens gibt, über deren Regelung Meinungsverschiedenheiten zwischen verschiedenen Gruppen existieren, nicht nur mit Gleichmut hin, sondern erachtet dies als unvermeidliche, ja geradezu als ein Indiz eines in Freiheit pulsierenden öffentlichen Lebens.“⁴⁹

Eine pluralistische Gesellschaft ermöglicht jeder/m Einzelnen einen größtmöglichen Spielraum für die Verwirklichung individueller und gruppenspezifischer Ausdrucks- und Verhaltensweisen. Die wesentlichen Merkmale des Pluralismus sind (auf individueller Ebene) eng verknüpft mit der Bewahrung der Menschen- und Grundrechte, mit dem Gemeinwohl und Gerechtigkeitssinn und (auf staatlicher Ebene), mit dem positiven Recht (Rechtsstaatlichkeit) sowie den politischen Spielregeln (Parlamentarismus).

Homogene bzw. völkische Demokratieauffassungen im Widerspruch dazu konterkarieren diese Auffassung und setzen sich, weil sie von einem eindeutig bestimmbar, vorgegebenen Gemeinwohl ausgehen, über das konkrete Wohl der einzelnen Mitglieder hinweg. Sie schränken die Freiheitsrechte des Einzelnen ein und diskriminieren Minderheiten, die in der homogenen Gesellschaft keinen Platz haben dürfen. Eine solche Variante kommt z.B. im Parteiprogramm der Nationaldemokratischen Partei Deutschlands (NPD) zum Ausdruck. Darin wird die pluralistische Gesellschaft nicht als Bereicherung angesehen, sondern als kulturlos denunziert.⁵⁰ Dass es der NPD um Macht und nicht um Recht geht, zeigt die Forderung nach der Neu-Organisation der Staatsgewalt:

„Politische Organisationsformen müssen so geordnet sein, dass sie handlungsfähige Organe ermöglichen, die in Übereinstimmung mit den Grundzielen des Volkes handeln. Der Staat hat dabei über den Egoismen einzelner Gruppen zu stehen und die Gesamtverantwortung wahrzunehmen.“⁵¹

Die Demokratieauffassung des NPD-Parteiprogramms ist die des völkischen Staates. Darin wird eine wechselseitige Identifikation von Herrschern und Beherrschten angestrebt, wodurch die gesellschaftliche Aushandlung von politischen Entscheidungen nicht mehr gebraucht wird. Praktisch bedeutet dies die De-Facto-Herrschaft von Wenigen, welche die Macht haben, alles zu regeln und sich dadurch über das konkrete Wohl der einzelnen Mitglieder hinwegsetzen. Es handelt sich um ein autoritäres Demokratiekonzept.

Auch die autoritären Herrschaftssysteme der kommunistischen Länder des Ostblocks, die sich als demokratische Republiken bezeichneten, kennzeichnete eine solche Demokratieauffassung. Die homogene Gesellschaft folgt dabei der marxistisch-leninistischen Vorstellung der Einheit von Demokratie und revolutionärem Subjekt (der Klasse der Arbeiter und Bauern). Homogenität besteht hier nicht aufgrund der Abstammung, sondern durch die vorgeschriebene Übereinstimmung von Partei- und Volkswillen. Diese Demokratieauffassung prägte jahrzehntelang auch die Ostdeutsche Gesellschaft.

3.3.1 Grundrechte

Die pluralistische Demokratie ist die Demokratie der Grundrechte. Dies zeichnet sich im Besonderen dadurch aus, dass sich jede/r Einzelne einer allgemeinen Verfügbarkeit des Gemeinwesens im Rahmen der festgeschriebenen Grundrechte entziehen kann. Mehrheitsentscheidungen, die für alle Mitglieder des Gemeinwesens Gültigkeit haben, können, wenn sie den Grundrechten widersprechen, angefochten werden.

⁴⁸ In den 1950er Jahren entwickelte Ernst Fraenkel mit dem Pluralismuskonzept das Modell der „dialektischen Demokratie“ weiter, mit dem er sich 1932 für den Erhalt der Weimarer Republik eingesetzt hatte. Vgl. Fraenkel 1979, S. 297-325.

⁴⁹ Vgl. Fraenkel 1979, S. 301.

⁵⁰ Vgl. Parteiprogramm der NPD, Absatz 1.

⁵¹ Vgl. ebenda, Absatz 3.

Wesentlicher Bestandteil der Grundrechte sind die vor- bzw. überstaatlich festgeschriebenen Menschenrechte. In der ersten Forderung nach der Unantastbarkeit der Würde des Menschen kommen sie bereits im ersten Artikel des Deutschen Grundgesetzes zum Ausdruck.⁵² Die Realität in Deutschland widerspricht leider allzu oft dieser Forderung des Grundgesetzes. Bedrohungen, Verletzungen und Zerstörungen dieses höchsten Grundrechts gehören für viele Menschen unterschiedlicher sozialer Herkunft, ethnischer und religiöser Zugehörigkeit oder sexueller Orientierung zum Alltag.⁵³ Im Spannungsfeld zwischen pluralistischer Demokratie und Rechtsextremismus nimmt dieser Zustand *die* zentrale Rolle ein. Darum seien hier die wesentlichen im Grundgesetz festgeschriebenen Grundrechte noch einmal erwähnt:

1. An erster Stelle stehen die Freiheitsrechte. Sie umfassen u.a. die Freiheit auf Entfaltung der Persönlichkeit, Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit, Glaubens- Gewissens und Bekenntnisfreiheit, Meinungs- und Informationsfreiheit, Pressefreiheit, Versammlungsfreiheit, Vereins- und Koalitionsfreiheit, Berufsfreiheit, Freizügigkeit sowie die Unverletzlichkeit der Wohnung.
2. Die Gleichheitsrechte bedeuten Gleichheit vor dem Gesetz, Gleichberechtigung von Männern und Frauen und Diskriminierungsverbote. Dazu heißt es wörtlich:
„Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“
3. Weitere Grundrechte sind Verfahrensrechte. Sie betreffen den Rechtsschutz und Rechtswegegarantien, Garantie des rechtlichen Gehörs und des gesetzlichen Richters sowie das Asylrecht für politisch Verfolgte.
4. Schließlich sind auch institutionelle Garantien für Ehe und Familie, Eigentum, Erbrecht, Ausbildung, Wehr- und Dienstpflicht als Grundrechte festgeschrieben.

Der Zusammenhang zwischen dem Verständnis einer pluralistischen Demokratie und der Sicherung der Grundrechte scheint auf den ersten Blick selbstverständlich. Die persönlichen Grundrechte richten sich aber (fast) immer gegen den Staat und seine Institutionen. Der Konflikt zwischen den politischen Mehrheitsentscheidungen und den Grundrechten des Einzelnen sind dabei zumeist durch ein ungleiches Kräfteverhältnis geprägt: auf der einen Seite steht die Mehrheitsgesellschaft, die sich auf die Institutionen und das Rechtssystem des Staates beruft, auf der anderen Seite der Einzelne, der seine Grundrechte einfordert. In der Praxis zeigt sich, dass die Institutionen die Grundrechte des Einzelnen zumeist erst dann erkennen, wenn diese bereits missachtet worden sind. Es gibt offensichtlich keine Garantie für die dauernde und umfassende Respektierung und Realisierung der Grundrechte. Diese zu achten heißt in erster Linie, sich dauerhaft dem Konflikt zwischen den Rechten und Pflichten aus Mehrheitsentscheidungen sowie den Institutionen des Staates auf der einen Seite und den persönlichen Grundrechten auf der anderen Seite bewusst zu sein.

3.3.2 Zwei Demokratieauffassungen

Die freiheitlich-demokratisch verfasste Grundordnung wird von zwei grundlegenden Demokratieauffassungen geprägt.⁵⁴

1. Das *republikanische Modell* geht davon aus, dass in der pluralistischen Demokratie die *Freiheit* darin besteht, durch politische Partizipation und bürgerschaftliches Engagement Einfluss auf die Gestalt des Gemeinwesens zu nehmen. Diese Vorstellung gründet auf den *Tugenden* des Einzelnen, seine Interessen im politischen Entscheidungsprozess denen des Gemeinwesens unterzuordnen und durch politisches Handeln und Mitbestimmen das Gemeinwesen zu fördern. Ohne diese *sozio-moralische Voraussetzung* hat das Gemeinwesen keinen dauerhaften Bestand.

⁵² Dieses erste Grundrecht ist im Deutschen Grundgesetz die eindeutige Reaktion auf die Menschenverachtung des Nationalsozialismus.

⁵³ Vgl. Heitmeyer 2002, 15f.

⁵⁴ Die folgenden Ausführungen folgen Münkler / Krause 2002, S. 223-240 und Fraenkel 1979, S. 58-61.

2. Das *liberale Modell* stellt dagegen die *Freiheit des Einzelnen* in den Vordergrund. Es schützt die persönlichen Interessen und Entfaltungsmöglichkeiten vor Übergriffen anderer Gesellschaftsmitglieder, den Entscheidungen der politisch Handelnden sowie den Zudringlichkeiten von Institutionen.

Die politiktheoretischen Debatten der Vergangenheit zeigen, dass die sozio-moralischen Voraussetzungen des republikanischen Modells immer mehr eine untergeordnete Rolle spielen. Die eigenen Interessen stehen in der heutigen Gesellschaft zunehmend über denen des Gemeinwesens. Der Siegeszug des liberalen Modells erklärt sich darüber hinaus auch dadurch, dass politische Entscheidungen oft an den Interessen des Gemeinwohls vorbei getroffen werden. Auch Korruption, Fehlentscheidungen und politischer Amtsmissbrauch der politisch Handelnden bringen das republikanische Modell immer wieder in Misskredit. Andererseits gibt es berechtigte Zweifel, ob Rechtsstaatlichkeit und Marktgesetze des liberalen Modells ausreichen, um auf Dauer den Zusammenhalt einer Gesellschaft von egoistischen Gewinnmaximierern zu gewährleisten.

Diese Missstände sind für die Entwicklung pluralistischer Demokratieauffassungen in den neuen Bundesländern der Bundesrepublik Deutschland nicht zuträglich. Gerade deshalb schließen wir uns der Forderung an, dass die pluralistische Demokratie eine spezifische humanistische bzw. bürgerschaftliche Ethik braucht, die sich durch besondere sozio-moralische Merkmale auszeichnet. Dieses Bekenntnis zur pluralistischen Demokratie bedeutet einerseits, dass die Menschen bzw. Bürger ihre Interessen frei und ungehindert vertreten können, andererseits aber auch den Vorrang des Gemeinwohls gegenüber den Interessen des Einzelnen oder von Interessensgruppen.

3.3.3 Gemeinwohl

Das Gemeinwohl ist in dieser Auffassung keine Kategorie der Macht, sondern die des Rechts und der Gerechtigkeit. Dabei ist das Gemeinwohl aber keine soziale Realität, sondern eine *regulative Idee*.⁵⁵ Sie ist durch die Zuversicht gekennzeichnet, das pluralistische Wesen der Gesellschaft zu erhalten und zusammenzuhalten und dabei gleichzeitig dem Einzelnen zum größtmöglichen Wohlbefinden zu verhelfen. Dieser Balanceakt ist ein wesentliches Kennzeichen demokratischer Kultur. Als wesentliche regulative Elemente seien hier genannt:

- Die *Freiheit* ist das erste Element und betrifft das Wohl des Menschen als autonomes Subjekt. Sie spiegelt die Überzeugung wider, dass dieses Wohl in der unbefangenen Entfaltung der körperlichen, seelischen und geistigen Anlagen jedes Einzelnen besteht.
- *Gerechtigkeit, Solidarität und soziale Gegenseitigkeit* kennzeichnet die gemeinsame Verantwortung für das Gemeinwohl und steht dem Wohl des Einzelnen konfliktreich gegenüber.
- *Diskussion und Abstimmung* bestimmen die Aushandlung von Konflikten, um zu gemeinsamen Entschlüssen im Sinne des Gemeinwohls zu gelangen.
- *Fair Play* signalisiert Kompromissbereitschaft, Verständnisfähigkeit, Besonnenheit und Toleranz sowie die Bereitschaft, Differenzen auszuhalten.
- *Loyalität* meint (im Gegensatz zu Gesinnungs- und Parteitreue) die Achtung der gemeinsamen Regeln und die Achtung gegenüber den Interessen anderer, aber auch die Bereitschaft, für die Gemeinschaft aller Mitbürger Verantwortung zu übernehmen.
- *Offenheit* kennzeichnet zum einen die Haltung gegenüber anderen Mitgliedern der Gesellschaft (und jenen, die Zuflucht in dieser Gesellschaft suchen), ist bestimmend in der Diskussion (das meint auch, sich persönlich und verantwortungsvoll an öffentlichen Diskussionen zu beteiligen) und macht getroffene Entscheidungen transparent.

Diese (und andere) sozio-moralische Merkmale bestimmen in der pluralistischen Demokratie die Form des menschlichen Zusammenlebens. Sie müssen durch die Selbstbindung des Einzelnen an das Gemeinwesen und die politische Verantwortung für das Gemeinwesen entwickelt werden. Erst dadurch wird gewährleistet, dass jede/r Einzelne die Rechte, die er für sich beansprucht auch jedem anderen Menschen zubilligt und sich für diese Rechte wie für die eigenen einsetzt.

⁵⁵ Vgl. Fraenkel 1979, S. 61.

3.3.4 Demokratisches Engagement

Die pluralistische Demokratie ist weit mehr als „Volksherrschaft“. In unserer Untersuchung meint sie vor allem *eine besondere Art der demokratischen Kultur*, die Konflikte einer heterogenen Gesellschaft zu lösen, ohne dabei ihre Vielfalt in Frage zu stellen. Diese Kultur kommt in unserer Untersuchung in erster Linie als demokratisches Engagement an der Schnittstelle zwischen Staat und Privatsphäre zum Ausdruck. Demokratische Kultur ist darin eine Lebensform mit konkret-lebensweltlichen und individual-moralischen Ansichten und Auswirkungen. Sie ist geprägt von den Merkmalen der *regulativen Idee* des Gemeinwohls. Demokratische Kultur ist öffentlich und wird durch konkrete Handlungen für jedermann erfahrbar. Das demokratische Engagement im Sinne des oben beschriebenen Gemeinwohls ist ein wesentlicher Impuls zur Herausbildung einer pluralistisch-demokratisch geprägten Zivil- oder Bürgergesellschaft, nach der gerade in der Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus immer wieder gerufen wird.

Der Begriff der Zivil- oder Bürgergesellschaft ist in der wissenschaftlichen Diskussion immer wieder kritisiert worden, da sich die Zivil- oder Bürgergesellschaft nicht per se für pluralistisch-demokratische Werte einsetzen muss. Sie kann von unterschiedlichen Zielsetzungen geprägt sein, wie beispielsweise der Vermittlung von religiösen Werten. Schließlich betreffen die politischen Zielsetzungen und normativen Interessen rechtsextremer Gruppierungen eine konkrete Vorstellung von Gemeinwohl. Auch sie sind in Kameradschaften und Kaderorganisationen organisiert, die sich zwischen Privatbereich und Staat verorten und agieren autonom. Viele rechtsextreme Gruppen nutzen die Partizipationsmöglichkeiten der Demokratie. Durch ihre öffentliche Wirksamkeit sind rechtsextreme Akteure oft auch in politische Entscheidungen involviert, ohne selbst nach staatlichen Ämtern zu streben. Herfried Münkler formuliert daher zu recht, dass es sich bei dem Begriff der Zivil- oder Bürgergesellschaft vielmehr um einen polemischen handelt, „der seinen vollständigen Sinn erst durch seinen Verwendungskontext erhält.“ Einen positiven Sinn erhält der Begriff der Zivilgesellschaft, wenn er, wie in dieser Studie geschehen, als Handlungsort demokratiefördernder Initiativen verstanden wird; wohl wissend dass sich diese Initiativen um eine kulturelle Hegemonie gegen demokratiefeindliche Tendenzen in der beschriebenen gesellschaftlichen Sphäre bemühen müssen.

Demokratisches Engagement einer Stadtgesellschaft kann in vielfältigen Aktivitäten deutlich werden. In unserer Untersuchung sind hier explizit die Reaktionen auf rechtsextreme Aktivitäten gemeint. Dies geschieht in Form von Demonstrationen, Lichterketten oder Mahnwachen, in Diskussionsabenden, Gesprächsrunden oder offenen Foren. Bürger werden über rechtsextreme Symbolik aufgeklärt oder über Aktivitäten, die oft konspirativ und im Verborgenen stattfinden, informiert. Die Auseinandersetzung mit dem Thema Gewalt nimmt ebenso einen wichtigen Aktionsraum ein. Dazu gehört die Beratung von Opfern rechtsextremer Gewalt ebenso wie die Präventionsarbeit gegen Gewalt in Familie, Schule, Jugendclubs oder auf der Straße. Eine Vielzahl von Angeboten richten sich an unterschiedliche Bevölkerungsgruppen. In Ausstellungen, Projekttagen an Schulen, Freizeitangeboten für Kinder und Jugendliche, Filmabende für Senioren oder Festen für Familien wird aber nicht nur das Problem/Phänomen Rechtsextremismus angesprochen. Hier geht es oftmals um das Schaffen von Freiräumen in einer rechtsextrem dominierten Alltagskultur, um die Auseinandersetzung mit kultureller Vielfalt durch die Begegnung mit Minderheiten, Migranten oder Asylbewerbern oder den Umgang mit der eigenen Geschichte z.B. im Rahmen von Geschichtswerkstätten oder Angeboten der (historisch-) politischen Bildung. Die unterschiedlichen Aktivitäten demokratisch Engagierter sind der wirkungsvolle Motor für die Akzentuierung und Erzeugung von gemeinschaftlichen Werten. Die Summe, aber auch die Qualität und der Nachhaltigkeitsaspekt der Aktivitäten ist einer der Gradmesser für die Beurteilung der demokratischen Kultur der von uns beobachteten Stadtgesellschaft.⁵⁶

⁵⁶ Vgl. Strobl u.a., 2003.

4. Zum Vorgehen – methodische Umsetzung der Kommunalanalyse

4.1. Theoretische Einordnung

Am Anfang unserer Untersuchung standen vor allem die folgenden Fragen:

- Mit welchen sozialwissenschaftlichen Theorien ist ein Einblick in die Tätigkeiten im Spannungsfeld zwischen Rechtsextremismus und demokratischem Engagement in Treptow-Köpenick zu erhalten?
- Wie können wir darin die Erscheinungsformen angemessen wahrnehmen, verstehen und interpretieren?
- Wie können wir einen Einblick in den riesigen Bezirk Treptow-Köpenick und das Leben in ihm bekommen?
- Was können wir aus diesem Einblick über das gesellschaftliche Klima im Bezirk schließen?
- Wie kann „Kultur“ (und im weitesten Sinne handelt es sich darum) angemessen wahrgenommen, verstanden und interpretiert werden?

Nach Hans Karl Rupp soll die Sozialwissenschaft eine „Demokratiewissenschaft“ als „Wissenschaft für die Demokratie“⁵⁷ sein. Dieses Grundverständnis schließt das eigene Handeln des Wissenschaftlers nicht aus, sondern ist intendiert, solange seine eigenen Handlungen und subjektiven Eindrücke gekennzeichnet und entsprechend eingeordnet sind. Angesichts der Komplexität des zu untersuchenden Gegenstandes stützt sich die Kommunalanalyse auf Methoden der qualitativen Sozialforschung. Zur Orientierung dient dabei das Konzept der *dichten Beschreibung* von Clifford Geertz als eine *deutende Theorie von Kultur*.⁵⁸

Kultur zu verstehen bedeutet, so Geertz, gesellschaftliche Ausdrucksformen, die öffentlich zugänglich und erfahrbare sind, zu erläutern, auch wenn sie zunächst rätselhaft erscheinen. Ohne hier und jetzt genauer auf Geertz einzugehen, seien doch wesentliche Merkmale einer solchen Untersuchung benannt:

In Anlehnung an Max Weber bezeichnet Geertz den Menschen als „[...] ein Wesen, das in selbstgesponnene Bedeutungsgewebe verstrickt ist, wobei ich [C. Geertz, d.Verf.] Kultur als dieses Gewebe ansehe.“⁵⁹ Und weiter: „Kultur [setzt] sich aus psychologischen Strukturen zusammen [...], mit deren Hilfe einzelne Menschen oder Gruppen von Menschen ihr Verhalten lenken.“⁶⁰ Kultur zu beschreiben heißt, „[...] ein System von Regeln aufzustellen, das es jedem, der diesem ethnographischen Algorithmus gehorcht, möglich macht, so zu funktionieren, dass man [...] als Eingeborener gelten kann.“⁶¹

Die Analyse besteht nach Geertz im Herausarbeiten von Bedeutungsstrukturen und im Bestimmen ihrer gesellschaftlichen Grundlage und Tragweite. Übertragen auf das Forschungsfeld von Demokratie und Rechtsextremismus in Treptow-Köpenick bedeutet dies, dass es um das Verstehen der sozialen Diskurse und des darin verborgenen Regelwerks geht, d.h. neben den Inhalten, die geäußert werden, gilt es vor allem das Verhalten einzelner Akteure bzw. von Gruppen oder Institutionen zu beobachten⁶². Nicht notwendig ist es dabei, selber in die Rolle eines Demokraten oder

⁵⁷ Hans Karl Rupp (1970), S. 19f.

⁵⁸ In Anlehnung an Max Weber bezeichnet Geertz den Menschen als ein Wesen, das in selbstgesponnene Bedeutungsgewebe verstrickt ist, wobei Geertz dieses Gewebe als Kultur bezeichnet. Geertz 1983, S. 9.

⁵⁹ Geertz 1983, S. 9.

⁶⁰ Ebenda, S. 17.

⁶¹ Ebenda, S. 17. „Sie (die Interpretation des sozialen Diskurses) bedeutet, dass Beschreibungen der berberischen, jüdischen oder französischen Kultur unter Zuhilfenahme jener Deutungen vorgenommen werden müssen, die unserer Vorstellung nach die Berber, Juden und Franzosen ihrem Leben geben, jener Formel, die sie zur Erklärung dessen, was mit ihnen geschieht, heranziehen. Aus diesem Postulat folgt nicht, dass solche Beschreibungen selbst berberisch, jüdisch oder französisch zu sein hätten, d.h. jener Wirklichkeit angehören müssten, die sie angeblich beschreiben.“ Ebenda, S.22.

⁶² „Dem Verhalten muss Beachtung geschenkt werden, eine recht gründliche Beachtung sogar, weil es nämlich der Ablauf des Verhaltens ist – oder genauer gesagt, der Ablauf des sozialen Handelns, in dessen Rahmen kulturelle Formen ihren Ausdruck finden.“ Geertz 1983, S. 25.

Rechtsextremisten zu schlüpfen (auch wenn wir uns selbst vielleicht als gute Demokraten begreifen), denn: „Nur Romantiker oder Spione könnten darin vielleicht einen Sinn sehen.“⁶³

Wie sieht nach Geertz nun diese Erläuterung in dem Konzept der dichten Beschreibung aus, welche notwendigen Vorgehensweisen sind zu beachten? Um in Berührung mit dem Leben zu kommen, gelte es, neben den Inhalten, die geäußert werden, vor allem zuerst einen Aspekt, nämlich das Verhalten, zu beobachten:

„Dem Verhalten muss Beachtung geschenkt werden, eine recht gründliche Beachtung sogar, weil es nämlich der Ablauf des Verhaltens ist – oder genauer gesagt, der Ablauf des sozialen Handelns, in dessen Rahmen kulturelle Formen ihren Ausdruck finden.“⁶⁴

Und weiter:

„Die Aufmerksamkeit, die eine ethnographische Erklärung beanspruchen kann, beruht nicht auf der Fähigkeit des Autors, simple Fakten an entlegenen Orten einzusammeln und sie wie eine Maske oder eine Schnitzerei nach Hause zu tragen, sondern darauf, inwieweit er zu erhellen vermag, was sich an derartigen Orten ereignet, und die Rätsel zu lösen weiß – was für Leute sind das? –, die befremdliche Handlungen in unbegriffenen Zusammenhängen zwangsläufig hervorrufen.“⁶⁵

Daraus folgen aber auch Einschränkungen dessen, was dargestellt werden kann. Die wesentlichste ist: In unserer Studie untersuchen wir nicht *den* Bezirk Treptow-Köpenick, wir untersuchen *in* Treptow-Köpenick. „Aber das macht den Ort nicht zu dem, was man gerade untersucht“⁶⁶, so Geertz. Dieser Hinweis ist vor allem dem Umstand geschuldet, dass gerade bei dem Thema Rechtsextremismus voreilig persönliche Befindlichkeiten die Diskussionen prägen können.

4.2. Ethnographische Feldforschung

Grundsätzlich ist bei der Annäherung an ein Untersuchungsfeld die Frage zu klären, wie dabei methodisch vorgegangen werden soll. Eignen sich für die spezielle Datenerhebung des Forschungsvorhabens quantitative Methoden, oder sollen qualitative Techniken benutzt werden, um Antworten auf das Erkenntnisinteresse zu erhalten?

Als Beispiel einer quantitativen Forschung sei z.B. Dietmar Sturzbechers 1991 begonnene Studie „Die Situation von Jugendlichen in Brandenburg“⁶⁷ genannt. In einer langfristig angelegten und repräsentativen Längsschnittstudie untersucht er Jugendliche in Brandenburg im Alter von 12 bis 19 Jahren.⁶⁸ Themenbereiche dieser Studie sind Wertorientierung, Politische Einstellung und Freizeitangebote ebenso wie Gewaltbereitschaft, Ausländerfeindlichkeit und Rechtsextremismus. In einer schriftlich standardisierten Befragung wählen die Untersuchten durch Ankreuzen aus unterschiedlichen vorgegebenen Alternativen eine Antwort aus. Verschiedene Aussagen aus den Fragebögen zu einem Themenkomplex, wie zum Beispiel Rechtsextremismus, werden in Skalen zusammengefasst und mit statistischen Methoden zueinander in Beziehung gesetzt. Die so entstandenen quantitativen Ergebnisse werden anschließend von den Autoren interpretiert. Sturzbecher und seine Mitarbeiter kommen mit dieser Methode zu interessanten Ergebnissen und Aussagen über die Jugendlichen im Land Brandenburg. Durch ihr standardisiertes Vorgehen haben sie des weiteren die Möglichkeit, Entwicklungsverläufe nachzuzeichnen sowie Vergleiche zu den Ergebnissen der vorangegangenen Jahre zu ziehen. Aufgrund ihrer quantitativen Anlage kann diese

⁶³ Ebenda, S. 20.

⁶⁴ Ebenda, S. 25.

⁶⁵ Ebenda, S. 24.

⁶⁶ Geertz, S. 32.

⁶⁷ Vgl. Sturzbecher 1992.

⁶⁸ Seit der ersten Erhebungswelle 1991 wird die unter dem Titel „Die Situation von Jugendlichen in Brandenburg“ begonnene Studie mit verschiedenen Projekten in den Folgejahren kontinuierlich erweitert mit dem Ziel, Ursachen und Entwicklungsverläufe von Gewalt, Rechtsextremismus und Ausländerfeindlichkeit nachzuzeichnen.

Studie zwar Ergebnisse über *die Jugendlichen* in Brandenburg liefern, jedoch nichts darüber aussagen, was dies für das Klima bzw. die Kultur einzelner Städte oder Regionen Brandenburgs bedeutet.

Da es aber, wie ich oben dargelegt, um die Beschreibung von kulturellen Tätigkeiten und Erscheinungsformen zwischen den Polen Demokratie und Rechtsextremismus und ihre Auswirkungen auf das gesellschaftliche Klima geht, müssen andere Methoden herangezogen werden. Clifford Geertz stellt fest, dass nur qualitative Methoden – also Methoden, die... – eine wissenschaftliche Analyse von Kultur, also die systematische Beschreibung des die Menschen verbindenden Bedeutungsgewebes, geben könnten. Als Beispiele für die oftmals mühselige Kleinarbeit des Forschers im Dschungel der Feldarbeit nennt er:

„Interviews mit Informanten, die Beobachtung von Ritualen, das Zusammentragen von Verwandtschaftsbegriffen, das Aufspüren von Eigentumslinien, das Erstellen von Haushaltslisten ... das Schreiben eines Tagebuchs.“⁶⁹

Einen Überblick über qualitative Methoden in der Sozialforschung gibt Uwe Flick⁷⁰. Demnach haben wir die Quellenerhebung und Methoden der Auswertung auf die jeweilige Fragestellung im Forschungsvorhaben angepasst.⁷¹ Für unterschiedliche Probleme haben wir dazu unterschiedliche Quellenerhebungen gewählt. Wo weniger inhaltliche Aspekte, sondern eher Ausdruckformen wie Kleidung, Musik etc. im Vordergrund standen, oder bei der Teilnahme an (Tages-)Projekten, beispielsweise in einem Jugendclub, wurden Methoden der teilnehmenden Beobachtung verwendet. Auch den Interviewstil (Gruppeninterviews, Interview mit Experten, Betreuern oder mit Jugendlichen) haben wir dem jeweiligen Untersuchungsbereich anzupassen (z.B. als narratives Interview oder als Leitfadeninterview).

4.3. Deutende Ansicht von Kultur

Geertz bezeichnet die dichte Beschreibung als eine *deutende* Ansicht von Kultur. Durch das Deuten wird das Beobachtete *dem vergänglichem Augenblick* entrissen und somit konserviert.⁷² Es gilt Erscheinungsformen in bis dato nicht vertrauten, also fremden Umgebungen zu verstehen. Dabei haben wir

„[...] die Triftigkeit unserer Erklärung nicht nach der Anzahl uninterpretierter Daten und radikal verdünnter Beschreibungen zu beurteilen, sondern danach, inwieweit ihre wissenschaftliche Imagination uns mit dem Leben der Fremden in Berührung zu bringen vermag.“⁷³

Nicht in verdünnter und scheinbar wertfreier Form, sondern in plastischen und teilweise erzählenden Beiträgen werden Berührungspunkte zwischen dem Leben in Treptow-Köpenick und den die Studie Lesenden aufgebaut. Es gilt, Inhalte von Gesagtem, Darstellungen von Beobachtetem (Verhalten, Rituale) von Einzelnen bzw. in der Gruppe und anderen Gruppen gegenüber zu deuten und das Gedeutete in einen Text zu transportieren.⁷⁴ Clifford Geertz weist auch auf die Schwierigkeit der Darstellung des Gedeuteten hin:

„Das, womit der Ethnograph tatsächlich zu tun hat [...], ist eine Vielfalt komplexer, oft übereinandergelagerter oder ineinander verwobener Vorstellungsstrukturen, die fremdartig und zugleich ungeordnet und verborgen sind, und die er zunächst einmal irgendwie fassen muss. [...] Ethnographie betreiben gleicht dem Versuch, ein Manuskript zu lesen (im Sinne von ‚eine Lesart entwickeln‘), das fremdartig, verblasst, unvollständig, voll von Widersprüchen, fragwürdigen Verbesserungen und

⁶⁹ Geertz 1983, S. 15.

⁷⁰ Flick 1995.

⁷¹ Vgl. Flick 1995, S. 9.

⁷² Vgl. Ebenda, S. 30.

⁷³ Ebenda, S. 24.

⁷⁴ Das wissenschaftliche Projekt heißt „ethnologische Schriftstellerei“. Vgl. Geertz 1983, S. 20.

tendenziösen Kommentaren ist, aber nicht in konventionellen Lautzeichen, sondern in vergänglichen Beispielen geformten Verhaltens geschrieben ist.“⁷⁵

Folgt man schließlich den Grundsätzen einer qualitativen Forschung, so wird schnell klar, dass der Darstellung des Erforschten *als Text* eine besondere Bedeutung zukommt. „Der Text ist nicht nur Instrument zur Dokumentation von Daten und Ansatzpunkt der Interpretation und damit Instrument der Erkenntnis“, so Uwe Flick, „sondern auch und vor allem Instrument der Vermittlung und Kommunikation.“ In einer ethnologischen Untersuchung gibt es aber kaum empirische Daten, dagegen ist jede Dokumentation von Daten immer auch eine Interpretation. Die Herausforderung besteht nach Geertz darin: „Entweder man versteht eine Interpretation oder man versteht sie nicht, sieht den entscheidenden Punkt oder sieht ihn nicht, akzeptiert ihn oder akzeptiert ihn nicht.“⁷⁶ – dies betrifft uns als Autoren ebenso wie den Leser. Geertz stellt als erste Bedingung für eine Kulturtheorie klar: Die Allgemeinheit, die sie möglicherweise erreicht, verdankt sich der Genauigkeit ihrer Einzelbeschreibungen, nicht dem Höhenflug ihrer Abstraktionen.“

4.4. Datenerhebung und –auswertung

Im Mittelpunkt unserer Erhebungen standen öffentliche Handlungen im Spannungsfeld zwischen rechtsextremer Gewalt und demokratischem Engagement. Dieses Spannungsfeld war ausschlaggebend dafür, welche Beobachtungen wir gemacht bzw. welche Personen wir als Informanten ausgewählt haben. Im Laufe der Untersuchung haben wir diese Auswahl immer wieder überarbeitet und ergänzt.

Die wichtigste Strategie der ethnographischen Feldforschung ist die *teilnehmende Beobachtung*. Diese liefert zwar keine objektiven empirischen Daten (weil jede Aufzeichnung von Daten auch immer mit einer Interpretation verbunden ist). Durch diese Methode war es uns aber möglich, nach und nach eine Beziehung zu einzelnen Akteuren im Untersuchungsfeld herzustellen. Die Beobachtungen bestanden aus drei Phasen. Die *deskriptive Beobachtung* diente zu Beginn der Orientierung im Untersuchungsfeld und lieferte unspezifische Ergebnisse. Sie wurde genutzt, um die Komplexität des Feldes möglichst vollständig zu erfassen und dabei konkretere Fragestellungen und Blickrichtungen zu entwickeln. Bei der *fokussierten Beobachtung* verengten wir unsere Perspektive zunehmend auf die für unsere Fragestellung besonders relevanten Prozesse und Probleme. Die *selektive Beobachtung* gegen Ende der Erhebung zielte schließlich darauf ab, Belege und Beispiele von Verhaltensweisen oder Abläufen für die im zweiten Schritt festgelegten Fragestellungen zu finden.⁷⁷ Unsere Beobachtungen haben wir in Tagebüchern festgehalten.

Insgesamt haben wir 47 Beobachtungen realisiert, bei denen wir auch versucht haben, Kontakt zu rechtsextremen Jugendlichen zu bekommen. Dazu haben wir immer wieder dieselben Treffpunkt von Szeneangehörigen aufgesucht und an der dortigen Freizeitgestaltung teilgenommen. Das Gros der Beobachtungen haben wir bei Veranstaltungen von Engagierten gesammelt. Wir nahmen an den Sitzungen des Bündnisses für Demokratie und Toleranz teil, besuchten Stadtteilstefest und Diskussionsveranstaltungen oder machten einfach Spaziergänge durch den Bezirk.

Darüber hinaus wurden 57 *Interviews* und 13 *Gespräche* mit Engagierten bzw. kommunal Handelnden, politisch Verantwortlichen und Jugendgruppen geführt. Die Erhebung orientiert sich dabei an vier auf zivilgesellschaftliche Akteure bezogene Dimensionen:

1. *Wahrnehmung*: Wie nehmen die Akteure gesellschaftliche Probleme und im Weiteren demokratiegefährdende Erscheinungsformen im Bezirk wahr?
2. *Handeln / Verhalten*: Wie sieht das Handeln der einzelnen Akteure aus? Welche Ziele verfolgen sie, wie versuchen sie diese zu erreichen? Wie verhalten sie sich gegenüber demokratiegefährdenden Potentialen?

⁷⁵ Ebenda, S. 15.

⁷⁶ Geertz, S. 34.

⁷⁷ Vgl. ebenda, S. 158.

3. *Verankerung*: Wie sind die Engagierten in der Gesellschaft verankert? (Partnerschaften, Konflikte, Zielgruppe, usw.)
4. *Wirkung*: Wie beschreiben die Akteure die Wirkung ihres Engagements, u.a. auf demokratiegefährdende Erscheinungsformen? In welchen Bereichen sind sie wirkungslos?

Als Interviewpartner gewannen wir Akteure aus

- Jugendeinrichtungen
- Schulen
- Initiativen im Bereich Migration und Integration
- Sporteinrichtungen
- Gewerkschaften
- Parteien
- Vertreter von Ämtern
- Vertretern der Polizei und des Verfassungsschutzes sowie
- kirchliche Vertreter.

Den Interviewstil (Leitfaden-Interviews, Erzählungen, Gruppeninterviews) haben wir dem jeweiligen Untersuchungsfeld angepasst (z. B. als ethnographisches Interview, problemzentriertes Interview, Experteninterview, episodisches Interview oder Gruppendiskussion).⁷⁸ Die Interviews wurden auf Tonband aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Zur Gewährleistung des Datenschutzes haben wir die Namen unserer Interviewpartner anonymisiert, außer die betreffenden Personen haben der Veröffentlichung ihrer Namen ausdrücklich zugestimmt. Zitate aus Interviews wurden in hochdeutscher Sprache wiedergegeben, sprachliche Eigenheiten (Dialekt u. dgl.) wurden stillschweigend ignoriert.

Für die Aufbereitung der Daten haben wir die Methode der *qualitativen Inhaltsanalyse* gewählt.⁷⁹ Diese bot sich besonders zur Analyse unseres heterogenen Textkorpus an (Tagebucheinträgen und Gesprächsprotokolle, transkribierte Interviews, Projektbeschreibungen, Zeitungsartikel usw.). In einem ersten Schritt haben wir festgelegt, welche Daten für welche Darstellungs- und Analyseeinheit in Frage kommen. Dabei wurde auch die Erhebungssituation mit einbezogen und formal charakterisiert. Die Richtung der Analyse wurde theoriegeleitet differenziert: Die Auswertungskategorien wurde zum Teil an die Analyseeinheiten von bereits vorliegenden Forschungen angebunden und waren somit im Vorhinein grob definiert (vgl. dazu die Begriffspräzisionen zu Rechtsextremismus und pluralistischer Demokratie bzw. den historischen Rückblick zum Rechtsextremismus). Nach der Methode der *grounded theory* haben wir weitere Auswertungskategorien aus dem Material entwickelt. Dementsprechend waren auch die Analyseeinheiten (Codiereinheit, Kontexteinheit und Auswertungseinheit) festgelegt. Die Textteile wurden durch drei methodische Vorgehensweisen aufbereitet. Die zusammenfassende Inhaltsanalyse diente der Reduktion des Materials und die explizierende Inhaltsanalyse dem Klären von widersprüchlichen Textteilen durch Einbeziehung von Kontextmaterial wie zum Beispiel Selbstbeschreibungen der Initiativen usw. Durch die strukturierende Inhaltsanalyse wurden die Textteile den Analyseeinheiten zugeordnet und in Bezug auf die Fragestellung interpretiert.

5. Ausgewählte Sozialräume

5.1. Kurzbeschreibung der ausgewählten Sozialräume

Treptow-Köpenick ist der flächengrößte Berliner Bezirk mit der geringsten Siedlungsdichte. Insgesamt leben hier knapp 230.000 Einwohner, wobei die Bevölkerung äußerst unterschiedlich auf dem Gebiet verteilt ist. Die Ausländerquote liegt weit unter dem Berliner Durchschnitt, die Jugendquote dagegen entspricht diesem. Die alten Bezirke Köpenick und Treptow, die seit der Bezirksreform 2001

⁷⁸ Vgl. ebenda, S. 146f.

⁷⁹ Vgl. ebenda, S. 213ff.

gemeinsam verwaltet werden, belegten bei der Messung des Sozialindex der Berliner Bezirke die Plätze 3 und 5. Generell gilt, dass sich der soziale Standard im Bezirk zum Rand hin verbessert.

Aufgrund der Größe des Bezirks und seiner hohen Einwohnerzahl mussten im Rahmen dieser Studie Fokussierungen vorgenommen werden. Wir beschränkten unsere Erhebungen daher auf drei Sozialräume, die wir aufgrund eigener Beobachtungen, von Zeitungsberichten und Aussagen in Interviews explizit ausgewählt hatten. In ihnen kommt der Rechtsextremismus am deutlichsten zum Ausdruck. Diese drei *Hot-Spots* betreffen das

- Johannisthal (ehemals Treptow)
- Oberschöneweide (ehemals Bezirk Köpenick) / Niederschöneweide (ehemals Bezirk Treptow) und
- Altglienicke (ehemals Bezirk Treptow)

Auch das Gebiet um den Mandrellaplatz, in dessen Nachbarschaft sich die Zentrale der NPD befindet und auf deren Grundstück demnächst das Bildungszentrum der NPD errichtet werden soll, haben wir zunächst besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Da es hier aber zu keinerlei Auffälligkeiten gekommen ist, werden wir diesen *Hot-Spot* im weiteren Verlauf nur streifen.

Rechtsextremismus ist nicht nur ein Jugendphänomen. Da er aber in der Jugendkultur am deutlichsten zum Ausdruck kommt, soll im Nachfolgenden die Situation Jugendlichen, Heranwachsenden und jungen Erwachsenen im Besonderen Erwähnung finden.

5.1.1. Hotspot 1: Johannisthal

Im Jahr 2003 feierte das ehemalige Gut Johannisthal sein 250-jähriges Jubiläum. Ursprünglich hatten sich hier Kolonisten – Wollspinner und Strohhutflechter – angesiedelt. 1840 lebten hier ganze 132 Personen, die das umliegende Ackerland bewirtschafteten. Nach einer gewissen Stagnation entwickelte sich der Guts- und Gemeindebezirk ab 1880 aufgrund der nahegelegenen Bahnstation zu einem beliebten Ausflugsort. Gleichzeitig siedelten sich hier auch die ersten Berliner Familien, zum großen Teil Eisenbahnbeamte, an. Ab 1890 kamen auch Arbeiterfamilien hinzu, die im nahegelegenen Industriestandort Schöneweide Arbeit fanden. Kurz vor der Eingemeindung zu Berlin im Jahr 1920 konnte über 5.000 Einwohner gezählt werden. Die Kolonie war zunächst als Straßendorf konzipiert worden. Diese Grundstruktur ist heute noch sichtbar, auch wenn man durch in den seit den 30er Jahren errichteten Wohnhäuser und Wirtschaftsgebäude heute von einem vorstädtischen Charakter sprechen kann. Eine Besonderheit im Johannisthal stellt der 1909 in Betrieb genommene erste Flughafen Berlins dar. 1910 wurden eine Tribüne und eine für 100.000 Schaulustige konzipierte Besucheranlage errichtet. Der Ort wurde vor allem während der jährlich durchgeführten „Flugwochen“ zum Anziehungspunkt zahlreicher Berliner Ausflügler.

Johannisthal erregte im letzten Jahr aber weniger durch seine Flug-Shows, sondern mehr durch die Auseinandersetzung zwischen alternativen und rechten Jugendlichen die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit. Im Johannisthal wird auf besonders eindrückliche Art und Weise deutlich, dass rechtsextreme Einstellungen und Verhaltensweisen vor allem in der Jugendkultur öffentlich zum Ausdruck kommen. Das Problem verstärkt sich hier aber (im Unterschied zu anderen Stadtteilen) nicht aufgrund der sozio-demographischen Daten. Im Gegenteil, hinsichtlich der Anzahl der Bewohner unter 18 Jahren (23 Prozent), bei der Jugenddelinquenz und dem Anteil ausländischer Jugendlicher liegt Johannisthal im Durchschnitt der Sozialräume des Bezirks. Allerdings gab es in diesem Stadtteil bereits zu Zeiten der DDR rechtsextreme Strukturen. 1994 gründete sich hier die äußerst aktive Treptower Kameradschaft. Ihr gelang es mit großer Nachhaltigkeit, Einfluss auf die lokale Jugendkultur auszuüben. So verwundert es nicht, dass sich auch heute noch viele Jugendliche aus Johannisthal als „rechts“ bezeichnen. Die Sozialraumbeschreibung des Jugendamtes Treptow-Köpenick geht davon aus, dass sich eine „latente rechte Orientierung“ in diesem Stadtteil bereits manifestiert hat.

5.1.2. Hotspot 2: Oberschöneide/Niederschöneide

Dieses Stadtgebiet entwickelte sich im Unterschied zum Johannisthal erst zum Ende des 19. Jahrhunderts. Große Industriebetriebe und Mietskasernen für die Arbeiter prägen bis heute das städtebauliche Gefüge beiderseits der Spree. Die wirtschaftliche Bedeutung der Industriebetriebe, die im Zweiten Weltkrieg massiven Bombardements ausgesetzt waren, nahm nach der politischen Wende in Ostdeutschland erheblich ab.

Die sozialen Problemlagen stellen sich auf beiden Seiten der Spree (die beiden Stadtteile Oberschöneide und Niederschöneide sind lediglich durch zwei Brücken miteinander verbunden) ähnlich dar. In der Belastung der beiden Sozialräume nach dem Sozialindex (u.a. wird darin die Zahl Empfänger von Sozialhilfe als Beurteilungskriterium herangezogen) liegen beide Stadtteile an der Spitze.

Zirka 26 Prozent der Bewohner sind unter 18 Jahren alt. Die Jugendszene ist vielfältig (Sprayer, Hip-Hoper, Punks, Skins und rechtsextreme Jugendliche). Besondere Relevanz als Treffpunkt für rechte Jugendliche spielt der S-Bahnhof Schöneide, der auch eine überregionale Bedeutung hat. Von hier aus brechen rechtsextreme Gruppen beispielsweise zu Veranstaltungen wie dem „Volkstrauertag in Halbe“ auf. Die Jugenddelinquenz stellt laut Sozialraumbeschreibung des Jugendamtes keine besondere Gefahr dar, von rechtsextrem motivierten Überfällen wird aber regelmäßig berichtet. Der Anteil der Migranten liegt in Niederschöneide mit knapp unter 10 Prozent höher als in Oberschöneide mit knapp über 6 Prozent. Hier wohnen vor allem Vietnamesen, die bereits zu DDR-Zeiten als Vertragsarbeiter nach Berlin gekommen waren.

5.1.3. Hotspot 3: Altglienicke

Altglienicke widerspricht der ansonsten für Berlin weitgehend geltenden Faustregel, dass das Niveau des sozialen Standards von den äußeren Bezirken zum Stadtrand hin zunimmt. Der Stadtteil, der durch seine Geschichte und durch seine Randlage schon in seiner Bebauung sehr unterschiedlich geprägt ist, ist daher sehr differenziert zu betrachten. Während in den großen Plattenbauten die soziale Belastung hoch ist, herrschen in dem alten Dorfkern oder in den neuen Siedlungsgebieten ausgewogene Verhältnisse.

Das Dorf Altglienicke (bis 1817 Glienicke) erlebte zur Mitte des 18. Jahrhunderts ein erstes bedeutendes Wachstum durch die Ansiedlung von Bauern aus der Rheinpfalz in der Kolonie Neu-Glienicke. Zur Mitte des 19. Jahrhunderts siedelten sich vermehrt durch die hier ansässigen Gewerbebetriebe Arbeiter an, so dass das Ortsbild durch die Mietshäuser zunehmend einen städtischen Charakter annahm. 1893 wurden Alt- und Neu-Glienicke zusammengelegt. Der alte Dorfkern von Altglienicke ist auch in der heutigen Stadtstruktur noch erkennbar. Darüber hinaus finden sich ausgedehnte Kleinsiedlungsgebiete, die zwischen den 1880er Jahren und dem Beginn des Ersten Weltkrieges errichtet wurden. Ein neuerliches Stadtwachstum gab es erst in den 1980er Jahren, als zwei große Plattenbausiedlungen kurz vor der Wende fertig gestellt werden konnten. Das Wachstum hielt im Unterschied zu vielen anderen Stadtteilen Berlins auch nach der Wende an, Altglienicke blieb Stadtentwicklungsgebiet. In weiteren Neubausiedlungen entstanden mehr als 2.000 Wohnungen, seit 1996 gab es mehr als 8.000 Zuzügler. Altglienicke ist damit das zweitgrößte Zuzugsgebiet Berlins.

Nirgendwo im Bezirk Treptow-Köpenick leben so viele junge Menschen wie in Altglienicke. Aufgrund des hohen Anteils von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen (fast 37% der Bevölkerung sind unter 21 Jahre alt) ist die soziale und kulturelle Situation vor allem auch durch die Probleme und Wünsche der jungen Menschen geprägt. Unter einer solchen Voraussetzung verstärken sich dabei nicht nur die Konflikte unter Jugendlichen, sondern auch das öffentliche Problem des Rechtsextremismus. (In Stadtteilen, in den eher ältere Menschen wohnen, ist es auch diesbezüglich ruhiger.)

In Altglienicke gibt es sehr unterschiedliche Jugendgruppen. Als größte Jugendgruppe gelten die sogenannten „Stinos“ (Stink-Normale), unter denen zum Teil auch rechte Orientierungen präsent sind. („Rechte Orientierung“ meint, dass rechtsextremes Gedankengut in diesen Gruppen noch nicht gefestigt ist.) Organisierten rechtsextremen Jugendliche und jungen Erwachsenen fällt es dadurch

leicht, aus dieser Gruppe ihren Nachwuchs zu rekrutieren. Unter gewaltbereiten Gruppierungen sind aber auch rechtsextreme Orientierungen vorhanden. Dieser Gruppe stehen „linke“ bzw. „alternative“ Jugendliche sowie Hip–Hoper gegenüber. Unter den Migranten befinden sich hauptsächlich sogenannte „Russlanddeutsche“ oder „Spätaussiedler“. Vor allem den jungen Männern fällt es schwer, sich in andere Gruppen zu integrieren. Auch in dieser Gruppe finden sich gewaltbereite Jugendliche.

5.2. Die Besonderheit Köpenicks

„Der Köpenicker ist heute noch nicht so richtig Berliner.“ Dieses Statement bringt kurz und knapp auf den Punkt, was uns mehrfach über das Verhältnis der Köpenicker zu den anderen Stadtteilen Berlins ausmacht. Durch die Bezirksreform änderte sich zwar die Struktur auf der kommunalen Verwaltungsebene, trotzdem ließen sich weiterhin Vorbehalte auch zwischen Bürgern in Treptow und Köpenick feststellen. Köpenick wird demnach auch aufgrund seiner Randlage als eine Art „Insel“ wahrgenommen, die nicht richtig zu Berlin gehöre:

„Wenn man sich zum Beispiel die Wegzugszahlen aus Köpenick ansieht, die Köpenicker ziehen kaum aus dem Bezirk raus [...], das zeigt schon, dass Köpenick so etwas Besonderes ist. Man fährt zwar nach Berlin zum Arbeiten oder zum Einkaufen, aber man spricht immer noch davon, dass man nach Berlin fährt, obwohl man Teil von Berlin ist.“

Köpenick wird von vielen als insgesamt sehr idyllisch beschrieben. Sozial schwierige Räume bilden eher die Ausnahme als die Regel. Vielfach wird uns mit Stolz vom Bezirk berichtet:

„Oder was die Wochenenden und Sommer betrifft, also, man wohnt ja am Müggelsee und die anderen kommen dann dazu, die sind dann die Urlauber, man ist ja selbst den ganzen Tag über da. Das macht schon ein bisschen so eine Sonderstellung von Köpenick aus, ja. Auch der Einfluss, der in bestimmten Gegenden mit Einfamilienhäusern ist, hier ist ja ein ganzer Teil der künstlerischen Intelligenz der DDR hingezogen, wenn ich an ein paar Leute denke, die bei den Puhdys gespielt haben, oder Leute vom Fernsehen, die hier wohnen. Der Regisseur vom BE, der wohnte ja auch gar nicht weit weg von hier.“

Diese Form des Lokalpatriotismus bzw. der Verwurzelung im Bezirk wird von den Älteren an die Jüngeren weitergegeben. Das hat auch Schattenseiten: So meinte eine Lehrerin, dass viele ihrer Schüler sich außerhalb ihres Bezirkes gar nicht zurecht finden würden. Als Grund nennt sie, dass man in Köpenick alles was man für die Freizeitgestaltung braucht, vor der Haustür habe.

„Ja, das merkt man deutlich bei Exkursionen, die man dann ein Stück weiter führt. Ich war jetzt vor kurzem auf dem jüdischen Friedhof, da musste ich mit denen die Route durchsprechen, weil keiner – oder wenige – den Weg nach Weißensee auf den jüdischen Friedhof ohne Karte gefunden hätten. Bis zur U–Bahn Greifswalder kommt man noch, aber dann ist es schon schwer, weiterzukommen. Das habe ich in der neunten Klasse gemerkt [...], man kennt sich in anderen Teilen der Stadt nicht aus und ich denke mal, das wäre bei einem Wandertag an den Tegeler See genauso, dass die da auch Probleme hätten, dorthin zu finden. Vielleicht hängt das ja auch damit zusammen, dass man hier in Köpenick von dem, was man an Freizeitgestaltung braucht, eine ganze Menge vor der Haustüre hat, also die Aktiverholung in Zusammenhang mit den Gewässern oder mit dem FEZ in der Wulheide. Da hat man eine ganze Menge an Strukturen vor der Haustüre, man muss da nicht unbedingt bis in die Stadt herein. Auch was das Kino betrifft, oder so, das ist eigentlich alles zum größten Teil da und die Kultur, die in der Innenstadt angeboten wird, ist nicht schülergerecht, wenn ich an die großen Theater oder so etwas denke.“

Lokalpatriotismus drückt sich in unterschiedlichen Formen aus. Eine wichtige Integrationsfunktion spielt dabei der Fußballklub 1. FC Union Berlin. Die Fanartikel der „Eisernen“, wie Spieler und Fans gleichermaßen genannt werden, findet man als Aufkleber auf Autos oder als Aufnäher an Kleidungsstücken ebenso wie hinter den Wirtshaustheken oder in Geschäftslokalen. Auch ein Internet–Cafe, dessen Lettern in Schwarz–Rot–Gold gehalten und das deshalb in unser Blickfeld

geriet, stach uns ins Auge: Hier warb man mittels einer alten DDR-Fahne und einer 1.FC Union-Flagge um Kunden. Immer wieder erfahren wir dies auch in den Interviews:

„Und das macht sich auch, was weiß ich, beim Fußball mit Union bemerkbar, dass es einfach etwas Besonderes ist, dieser Fußballverein.“

„Ja, also der Köpenicker ist ein Union-Fan. Man muss sich als Köpenicker rechtfertigen, wenn man zu den Eisbären nach Hohenschönhausen fährt, oder man muss sich eine gute Erklärung einfallen lassen, warum man zu Hertha geht. Das einzige, was also durchaus akzeptiert wird, wenn man zu Hertha geht, ist wenn man für die anderen ist, wenn man gegen Hertha ist, das wird noch akzeptiert. Es gibt drei, vier Schüler, die sind mir bekannt, die Herthafans sind, aber da gehört schon Courage dazu, in Köpenick Herthafan zu sein.“

Einen solchen Lokalpatriotismus konnten wir für den Bezirk Treptow nicht ausmachen.

II. Drei Fallbeispiele

1. Kontrollverluste – verhindertes Engagement von „unten“?

Im Jahr 2002 fanden sich engagierte Jugendliche aus dem Bezirk Treptow-Köpenick in einem Veranstaltungsbündnis zusammen, um das Festival „Kontrollverluste“ zu organisieren. Die Veranstalter wollten mit diesem Festival in Form einer „kritischen Auseinandersetzung“ auf soziale und politische „Missstände“ im Bezirk aufmerksam machen. Köpenick, das inzwischen als ein touristisch attraktives Erholungsgebiet Berlins gilt und seit der Wiedervereinigung in neuem Glanze erstrahlt, habe auch seine Schattenseiten, meinten die Veranstalter in einer Selbstdarstellung:

„Hinter der Bezirkswerbung verschwinden die Probleme des Alltags: So wie täglich in Köpenick Menschen verschwinden. Sie werden unsichtbar hinter den Mauern des Abschiebegefängnisses in Grünau, bis sie heimlich weggebracht werden – oft in den sicheren Tod.“

Ein weiteres Problem erkennen die Jugendlichen in den rechtsextremen Strukturen des Bezirks und in den diesbezüglichen Reaktionen der Öffentlichkeit, durch die das Problem oft verharmlost oder ignoriert wird. Auch die Einsparungen im Jugendbereich kritisieren die jungen Aktivisten und folgern resigniert: „Aktives Gestalten des eigenen Lebens ist nicht erwünscht.“

Mit dem Festival „Kontrollverluste“ wollten die Veranstalter „Alternativen“ aufzeigen und sich für ein unabhängiges Jugendzentrum einsetzen. Das Festival sollte die politische Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Problemen im Bezirk fördern. Darin sollten die historischen Bedingungen im Bezirk mit den aktuellen Problemlagen in Beziehung gesetzt werden. Der Ort des Festivals wurde dementsprechend bewusst gewählt: Das Festival sollte im Zentrum Köpenicks auf dem Platz des 23. April stattfinden, der als symbolträchtiger Ort für die Befreiung Köpenicks vom Nationalsozialismus gilt. Hier steht die sogenannte „Arbeiterfaust“, ein Mahnmal für die Opfer der „Köpenicker Blutwoche“, die 1933 aus ihren Wohnungen in Sturmlöcher der SA gebracht und dort schwer misshandelt wurden. Um dieses Mahnmal ist zudem im Bezirk eine Debatte entbrannt: manche Stadtverordneten möchten dieses Denkmal gestürzt sehen, andere fordern eine Umgestaltung.

In unmittelbarer Nähe dieses Platzes befindet sich ein weiterer, für den Bezirk zum viel diskutierten Schauplatz gewordener Ort: direkt gegenüber dem kleinen Museum, das in der Puchanstraße an die Opfer der „Köpenicker Blutwoche“ erinnert, steht seit Januar 2000 die Bundeszentrale der *Nationaldemokratischen Partei Deutschlands* (NPD). Während des Festivals wollten die Veranstalter einerseits die Frage nach einer zeitgemäßen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus aufwerfen und gleichzeitig die Problematik der gegenwärtigen rechtsextremen Strukturen im Bezirk thematisieren.

Nachdem das Festival bereits bei seinem ersten Anlauf 2002 von den Behörden verboten wurde und man dieses Verbot am Tag vor dem Beginn des Festivals gerichtlich bestätigt bekam, unternahmen die Veranstalter gleich im Anschluss daran einen erneuten Versuch, das Festival im Jahr 2003 durchzuführen. Doch erneut scheiterte der Antrag. Das behördliche Verbot der „Kontrollverluste“ wurde vom Oberverwaltungsgericht bestätigt, so dass die Veranstaltung nicht in Köpenick stattfinden konnte und sie spontan nach Lichtenberg verlegt werden musste. Worum sich die Veranstalter in Köpenick ein Jahr lang (vergebens) bemüht hatten, konnte dort innerhalb weniger Tage angemeldet und durchgeführt werden.

1.1. Zwischen bürokratischer Pflicht und politischem Unwillen – eine Debatte

Nach den Erfahrungen des Jahres 2002 begannen die Organisatoren frühzeitig mit der Planung des Festivals. Zu diesem Zwecke nahmen die Aktivisten Kontakt mit anderen Initiativen im Bezirk auf und verabredeten ein breites Bündnis, in dem u.a. der Kinderring Berlin e.V., der Kiezclub Köpenick, der Bund der Antifaschisten Köpenick, der BdA-Köpenick, das Bündnis von Jugendeinrichtungen „Bunt

statt Braun“ und der Libatee e.V. vertreten waren. Unterstützt wurden sie von einigen Einzelpersonen und Politiker/innen aus dem PDS–Spektrum. Das Festival sollte erneut am Platz des 23. April in Köpenick stattfinden und mit internationalen Bands, Eß– und Informationsständen sowie einer Kinderhüpfburg aufwarten. Mit Behördenvertretern fanden Vorgespräche über die Details des Festivals statt, Ortsbegehungen wurden durchgeführt. Eine Sondergenehmigung vom Umweltamt bezüglich des Lärmschutzes konnte eingeholt werden, die des Grünflächenamtes aber wurde verwehrt.

Die Nutzung einer Grünfläche ist an bestimmte Voraussetzungen gebunden. Das Grünflächengesetz definiert Grünflächen als Plätze der Erholung. Es gibt aber Ausnahmen: Wenn ein besonderes öffentliches Interesse vorliegt, kann die Grünfläche einer „zweckfremden Nutzung“ zugeführt werden. Der PDS–Stadtrat für Umwelt und Grün, Michael Schneider, entschied jedoch, dass die Veranstaltung eine „erhebliche Beeinträchtigung des Erholungswerts der Parkanlage“ auf dem Platz des 23. April darstellen würde. Der Bezirk hatte, so die Veranstalter, offenbar „überhaupt keinen Ermessensspielraum gesehen“. Und auch der Bürgermeister Klaus Ulbricht (SPD) verteidigte die Entscheidung: der Schutz der Grünanlage gehe vor öffentliche Interessen.

Die Argumente, mit denen diese Entscheidung begründet wurde, halten die Veranstalter des Festivals aber für „vorgeschoben“. So hieß es beispielsweise, dass die „Trittbelastung des Rasens“ diese Veranstaltung nicht zulassen würde. Gleichzeitig gelten diese Regelungen für andere Veranstaltungen nicht, der Köpenicker Sommer im Luisenhain, eine ähnlich große Veranstaltung wird in jedem Jahr genehmigt. Als die Veranstalter eine Schadensvermeidung soweit wie möglich zusicherten, eine Schadensbeseitigung anboten und dies mit dem verantwortlichen Revierpfleger absprachen, sah dieser für die Durchführung des Festivals kein Problem: Seiner Aussage zufolge könnte eine Hüpfburg beispielsweise bis zu einer halben Woche auf dem Platz stehen, ohne dass die Qualität des Rasens in Mitleidenschaft gezogen werden würde. Die Ergebnisse dieser Besprechung wurden in die Begründung der behördlichen Ablehnung allerdings ignoriert.

Doch trotz der Absage ließen sich die Veranstalter nicht entmutigen: um das Festival trotzdem durchzuführen, wollten sie kurzfristig in die Puchanstraße (in die Nähe der Gedenkstätte „Köpenicker Blutwoche“ und der NPD–Zentrale) ausweichen. Aber auch hier gestalteten sich die Verhandlungen mit den Behörden schwierig. Das Tiefbauamt kündigte „Standgebühren“ für die „Sondernutzung der Straße“ an. Diese Forderung wurde in einer Kautionszusammenfassung, welche die Veranstalter aber zu bezahlen bereit gewesen wären. Nach der Zusage des Tiefbauamtes äußerte an dieser Stelle aber wiederum Vertreter des Umweltamtes ihre Einwände: die Lärmbelastung sei für die Anwohner unzumutbar. Die Veranstalter zu dieser Entscheidung: „Nach diesen Regelungen dürfte in der gesamten Stadt noch niemals irgendein unkommerzielles Straßenfest oder Open Air Konzert stattgefunden haben.“

Einen Tag vor angesetztem Beginn des Festivals meldet sich schließlich der Bürgermeister bei den Organisatoren und schlug ihnen einen Ausweichplatz in der Wuhlheide vor. Aus Sicht der Organisatoren entsprach dieser Ort aber nicht dem Konzept des Festivals, vor allem der historische Bezug hätte gefehlt. Einer der Veranstalter kommentierte ironisch diesen Vorschlag des Bürgermeisters: „Seit der Vorbereitung des letzten Festivals waren wir mit dem Bezirksamt im Gespräch und zwei Tage vorher sagt er: Ihr könnt ja da irgendwo, wo’s dann keiner mitkriegt, hin.“

Für einen Vertreter der Veranstalter ist der Fall klar: „Es hat, und das ist meine Einschätzung und auch aller in diesem Vorbereitungsbündnis, es hat politisch den Willen gegeben, dieses Festival zu verhindern.“ Auf Seiten des Bezirkes wurde hingegen auf die rechtlich begründete Entscheidung und auf das Angebot eines Ausweichortes in der Wuhlheide verwiesen, den man als einen konstruktiven Vorschlag verstanden wissen möchte. Die Veranstalter versuchten zunächst noch, über das Verwaltungs– und Oberverwaltungsgericht gegen den Verbotsscheid vorzugehen, aber auch dieses Revisionsverfahren hatte keinen Erfolg; der Antrag auf eine einstweilige Verfügung wurde abgelehnt. Am Abend des 20. August, also zwei Tage vor dem Beginn des Festivals, begründete das Gericht diese Entscheidung mit dem „Volksfestcharakter“ des Festivals und der damit zu erwartenden konsumorientierten Freizeitgestaltung der Besucher und Besucherinnen. Außerdem bestritt das Gericht auch das Vorliegen eines öffentlichen Interesses.

Als das Urteil des Oberverwaltungsgerichts am Freitag bekannt wurde, entschieden die Veranstalter spontan, anstelle der geplanten Veranstaltung eine Demonstration durchzuführen, um ihren Unmut über die Verbotssentscheidung kund zu tun. Zirka 200 Demonstranten folgten dem Aufruf

und zogen durch Köpenick. Die Demonstration verlief nach Einschätzung der Veranstalter ohne Zwischenfälle und führte an den Orten mit dem historischen Bezug vorbei und thematisierte in kurzen Redebeiträgen die „Misstände“ in der Lokalpolitik. So konnte wenigstens ansatzweise der Gedanke des Festivals „Kontrollverluste“ im Bezirk umgesetzt werden. Als Konsequenz entschieden die Veranstalter darüber hinaus, die Kontrollverluste im benachbarten Bezirk Lichtenberg anzumelden. Der Umweltstadtrat in Lichtenberg, Andreas Geisel (SPD) erteilte den Organisatoren kurzfristig die Erlaubnis, das „Kontrollverluste“-Festival in der Lichtenberger Parkaue zu veranstalten. Hier versammelten sich die Demonstrationsteilnehmer im Anschluss an die Kundgebung in Köpenick. Außerdem konnte man in Lichtenberg eine Unterschriftenliste gegen den Abriss der „Arbeiterfaust“ unterzeichnen.

1.2. Reaktionen

Die Querelen um das geplante Festival in Treptow-Köpenick wurde auch in der Öffentlichkeit diskutiert. Die *Berliner Zeitung* berichtete beispielsweise über den Fortgang des Genehmigungsverfahrens bis hin zum gerichtlich bestätigten Verbot, indem hier Meinungen beider Seiten gegenübergestellt wurden. Im Bericht der *Tageszeitung* räumte man den Standpunkten der Veranstalter mehr Platz ein und nahm das Behördenverhalten kopfschüttelnd zur Kenntnis. Der Streit wurde als „Köpenickiade um linkes Open-Air-Festival“ bezeichnet.

Mitarbeiter von Jugendeinrichtungen bezeichnen das Verhalten der Behörden als typisch für Köpenick. Den Veranstaltern wurde bescheinigt, dass sie mit sehr viel Mühe das Projekt verwirklichen wollten, von ihrer Seite aus alles getan worden wäre. Nachdem sie die einzelnen Kriterien der Behörden erfüllt hätten, sahen sie sich wenig später mit neuen konfrontiert. Trotzdem gaben sie nicht auf und passten das Konzept immer wieder den Erfordernissen an. Als anfänglich die Grünanlagenbeschädigung als Grund der Ablehnung genannt wurde, überarbeiteten sie die Bühnenanordnung und sorgten dafür, dass die Wegbenutzung für normale Parkbenutzer geregelt war. Nachdem sie allen Forderungen nachgekommen waren, wurde schließlich sogar das öffentliche Interesse an der Veranstaltung bestritten. Einige Beobachter sprachen in Hinblick auf das Entgegenkommen der Veranstalter sogar davon, dass sie sich durch ihr Engagement vor dem Stadtrat regelrecht „prostituiert“ hätten. Den Behörden werfen sie gleichzeitig mangelnde Ehrlichkeit vor, da immer wieder neue Argumente gefunden wurden, anstatt klare Kriterien aufzustellen.

Ein weiteres Genehmigungsverfahren im Bezirk, das in ganz Berlin für Aufsehen gesorgt hatte, ernüchterte die Veranstalter zusätzlich. Im Kontext der Genehmigung eines „nationalen Bildungszentrums“ für die NPD erachten sie das Verbot des „Kontrollverluste“-Festivals als besonders ärgerlich. Dieses Schulungszentrum wurde vom Baustadtrat genehmigt und mit dem Hinweis auf die Gleichbehandlung aller Parteien gerechtfertigt. Aufgrund des gescheiterten Verbotsverfahrens gegen die NPD könne man das Bauvorhaben aus politischen Gründen nicht stoppen. Rechtlich war an den Plänen nichts zu beanstanden. Einer der Veranstalter des Festivals bemerkt hierzu: „Diese Gleichbehandlung hat's aber bei unserem Festival nie gegeben.“ Auch wenn Parteien nach dem Grundgesetz einen besonderen Schutz genießen und Immobilienfragen anderen rechtlichen Grundlagen als öffentliche Veranstaltungen unterliegen, und eine Gleichsetzung der Prozesse somit fragwürdig erscheint, bleibt die symbolische Außenwirkung besonders angesichts der Gleichzeitigkeit der Entscheidungen fatal.

Mit Blick auf einen weiteren Skandal um eine Feier der rechtsextremen "Vandalen", die in einem Lokal des Bezirksamts Köpenick stattfand, resümiert einer der Veranstalter:

„Es herrscht im Bezirksamts [...] so eine Art Burgfrieden, dass man halt von links nichts zulässt, um halt von den Rechten niemanden jetzt auf die Tagesordnung zu rufen und umgekehrt. Und dieser Konsens ist halt so zwischen SPD und PDS, CDU und FDP, schon an der Tagesordnung. So einen faulen Burgfrieden, will ich das mal nennen. Was es dann natürlich auch unmöglich macht, dass sich da jemand für irgendwelche Initiativen stark macht.“

1.3. Resümee und ein Vorschlag

In der Diskussion um das Festival stehen sich zwei grundsätzliche Positionen gegenüber:

- Von Seiten des Bezirksamtes wird auf eine Vielzahl von rechtlichen Kriterien für entsprechende Veranstaltungen hingewiesen. Diese seien nicht erfüllt worden, somit konnte keine Genehmigung erteilt werden.
- Gleichzeitig werfen die Organisatoren dem Bezirksamt politischen Unwillen zur Genehmigung des „Kontrollverluste“-Festivals vor, der hinter bürokratischen Tricks versteckt würde.

Auch wenn die Argumentation des Bezirksamtes gesetzlich fundiert ist stellt sich zu Recht die Frage, warum ein entsprechendes Festival problemlos in Lichtenberg durchgeführt werden konnte und dieses in Treptow-Köpenick nicht möglich gewesen sein soll. Für Außenstehende scheint somit klar, dass ein politischer Wille von Seiten des Bezirksamtes nicht vorhanden war. Rechtlich dagegen ist so ein derartiges Vorgehen nicht anzugreifen.

Aus demokratischer Perspektive ist es jedoch bedauerlich, dass neben der bürokratischen und gerichtlichen Entscheidungsfindung kein offener politischer Diskurs über die Ziele, Kritikpunkte usw. zwischen den Organisatoren einerseits und den kommunal Handelnden andererseits zustande kam. Beide Seiten hätten von einer solchen Diskussion profitieren können. Der Bürgermeister, ein unserem Eindruck nach überaus engagierter Bezirksvorsteher, hätte sich einerseits in dieser Angelegenheit den Ruf erspart, sich hinter Paragraphen zu verstecken, und andererseits von der vorgebrachten Kritik an den gesellschaftlichen Missständen im Bezirk konkrete Erfahrungen sammeln können. Die Organisatoren hätten schließlich ihre „Alternativen“ vorstellen, weiterentwickeln und mit Hilfe des Bezirksamtes in der einen oder anderen Form umsetzen können.

2. Der Kulturverein „Brücke 7“

Der Kulturverein „Brücke 7“ in Treptow-Köpenick stand in den vergangenen Wochen und Monaten immer wieder in den Schlagzeilen der öffentlichen Diskussionen. Im Folgenden soll vor allem die dort gängige Praxis der „akzeptierenden Jugendarbeit“ genauer vorgestellt und analysiert werden.

2.1. Der Verein

Das Vereinslokal der „Brücke 7“ liegt unweit des S-Bahnhofes Schönweide in der Brückenstraße Nummer 7 (daher auch der Name). Nach außen hin unscheinbar begrüßen den Besucher des ebenerdigen Ladengeschäfts gegenüber dem Eingang eine wuchtige Theke, eine Sitzecke mit Sofas und einige Tische. An den Wänden hängen Photographien (darunter auffällig viele Aktphotos), Skizzen und andere Bilder, hinter der Theke hängen Fußballfanshals. Auf dem Weg zu einem hinteren Zimmer gibt es eine Presseschau über bisherige Aktivitäten. Immer auf den Fotos mit dabei: der Leiter der Einrichtung Klaus Bubolz mit seinen Gästen, aber auch mit nackten jungen Frauen und Männern. Im Keller befindet sich ein als *Galerie* bezeichneter Kellerraum, in dem Ausstellungen gezeigt und Musikveranstaltungen oder Diskussionsrunden angeboten werden. Auf den ersten Blick ist die „Brücke 7“ eine Mischung aus Jugendzentrum und Kneipe. Neben einigen Gästen mittleren Alters ist das Publikum in der Mehrzahl jugendlich und ordnet sich durch seine Kleidungsstile in verschiedenen Jugendkulturen ein. So treffen wir einige im Hip-Hop-Stil gekleidete Jugendliche neben vielen unauffällig gekleideten Gästen und einer Gruppe von Jugendlichen, die sich im bekannten Outfit der rechten Szene präsentieren.

Der Satzung des Kulturvereins zufolge hat sich dieser der Förderung von Kultur und Kunst verschrieben.⁸⁰ Dieses Ziel verfolgt der Leiter insbesondere mit Hilfe von Gemälde- und Fotoausstellungen, Schriftstellerlesungen sowie Musikveranstaltungen und -projekten, die oftmals mit

⁸⁰ Paragraph 1 der Satzung des Kulturvereins Brücke 7 e.V., www.bruecke-7.de, zuletzt eingesehen am 11.03.2004.

Diskussionsrunden für Interessierte verbunden werden. Diese Diskussionsrunden sind teilweise hochkarätig besetzt. Der Eintritt für die Veranstaltungen ist in der Regel frei und es sind alle Interessierten eingeladen. Zur Beratung und Stärkung der Außenwirkung konnte der 1992 gegründete Verein in den vergangenen Jahren bekannte Persönlichkeiten für sein Kuratorium gewinnen. Das Spektrum reicht vom Literaturnobelpreisträger Günter Grass über Walter Jens bis hin zu Klaus Landowsky und der Prinzessin Irmgard von Bayern. Darüber hinaus sind auch lokale Politiker wie der Bezirksbürgermeister Klaus Ulbricht und Siegfried Scheffler (MdB für Treptow-Köpenick) im Kuratorium vertreten. Dem Kulturverein „Brücke 7“ ist es an seinem sozio-demographisch schwierigen Standort gelungen, eine Infrastruktur mit überregionaler Vernetzung aufzubauen, die nicht nur im Bezirk Treptow-Köpenick ihres gleichen sucht.

Der zentrale „Motor“ des Vereins ist nach eigenen Angaben dessen Gründer Klaus Bubolz. Bei ihm laufen alle Fäden zusammen. Mit nimmermüdem Engagement initiiert er auf ehrenamtlicher Basis alles, was in seinem Kulturverein passiert. Er organisiert Veranstaltungen, knüpft Kontakte und hält das Tagesgeschäft in der „Brücke 7“ e.V. am Laufen. Bereits kurz nach dem Betreten des Vereinslokals wird diese Stellung deutlich: der kleine, runde, bärtige Mann dominiert vor allem wegen seiner durchdringenden heiser-krächzigen Stimme das Lokal. Kommunikation ist eines der wichtigsten Anliegen von Bubolz. Und so kommt man selbst als Unbekannter schnell ins Gespräch, auch mit den Stammgästen und anderen Verantwortlichen dieser Einrichtung. Bubolz: „Der Trick besteht einfach darin, zuzuhören.“

2.2. Eine Diskussionsveranstaltung zur „Demokratie“ in der Brücke 7 und die *Berliner Alternative Süd/Ost* (BASO).

Immer wieder fanden in der Vergangenheit in der „Brücke 7“ Diskussionsrunden statt, die den Austausch zwischen „Rechts“ und „Links“ befördern sollten. Unter dem Titel „Wie national dürfen unsere Parteien und Randgruppen sein?“ oder „Rechts und Links – wie viel verträgt unsere Demokratie“ wurde dabei auch das Thema des politischen Extremismus aufgegriffen. Zur letztgenannten Veranstaltungen am 18. September 2003 konnten als prominente Gesprächspartner der Berliner Innensenator Ehrhart Körting (SPD) und der CDU-Politiker Carsten Wilke, Abgeordneter zum Berliner Abgeordnetenhaus und selbst in Treptow aufgewachsen, gewonnen werden.

Unter den Gesprächsteilnehmern waren auch einige Jugendliche im rechten Outfit zugegen. Bubolz stellte sie uns als „seine Nationalen“ vor: „Ich spreche bewusst von Nationalen und nicht von Rechtsradikalen“, da sie zwar stolz wären Deutsch zu sein, jedoch nicht zum undemokratischen rechtsextremen Spektrum zählen. Sie seien „konsensfähig“ und würden zuhören. Die Redebeiträge der Politiker langweilten die Jugendlichen allerdings sichtlich. Nur wenige konnten dem Gespräch folgen und so begannen die Jugendlichen nach und nach, sich mit ihren eigenen Kommentaren in Szene zu setzen. Wenig später dominierten ihre Redebeiträge und Fragen das Gespräch. Ihre Thesen waren geprägt von fremdenfeindlichen und rassistischen Parolen. Vor allem der Moderator war damit vollkommen überfordert. Ein Beispiel:

Jugendlicher 1: „Ich wurde auch zusammengeschlagen. Mann, ich habe meine Freundin mit einem Kind im Bauch, verstehen Sie, und ich sage mal, das wurde von einem Nigger und einem Türken begangen, und ich sage mal, ich bin derjenige, der leiden muss und viele andere Rechte, die hier auch mitsitzen und mitfühlen, machen und tun.“

Moderator: „Sehr viele Emotionen, im Moment. Auch zu verstehen.“

Jugendlicher 2: „Ich meine, die Türken und die Ausländer wurden geholt, eigentlich nach dem zweiten Weltkrieg, weil wir sie brauchten, um alles wieder aufzubauen. [...] Das ist die Phase, wo ich sage, kann nicht wahr sein, dass die die ganzen Leute hier reinholen und dann nicht wirklich darauf achten, dass die wieder gehen. Kann einfach nicht sein.“

Moderator: „Dankeschön. Jetzt keine weiteren Wortmeldungen.“

Die Politiker auf dem Podium versuchten, die Argumente zu entkräften, blieben damit aber während der gesamten Veranstaltung erfolglos.

Von der Diskussionsveranstaltung ausgeschlossen war eine Gruppe von rechtsextremen Jugendlichen und rechtsextremen Kadern. Als sie versuchten, Einlass zur Veranstaltung zu erhalten, wurden sie von anwesenden Polizei- und Staatsschutzbeamten daran gehindert. Die Abgewiesenen meldeten daraufhin eine Spontankundgebung beim Einsatzleiter der Polizei an und demonstrierten auf der gegenüberliegenden Straßenseite des Eingangs zum Kulturverein „Brücke 7“. Bei dieser Gruppe handelte es sich um die bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht in Erscheinung getretene Kameradschaft *Berliner Alternative Süd/Ost* (BASO). Die Mitglieder postierten sich hinter einem schwarzen Transparent, auf dem ein Vermummter zu sehen war, der zum Wurf einer Brandflasche ausholte. Daneben war zu lesen: „Gegen die Diktatur Eurer Demokratie!“ Die 15 Demonstranten waren in schwarz gekleidet und nicht auf den ersten Blick als Rechtsextreme zu erkennen. Dies sorgte auch bei der Diskussionsveranstaltung im Kellerraum für Verwirrungen, wurde dort doch zwischenzeitlich kolportiert, dass vor der Tür die „Antifa“ aufmarschiert wäre. Doch nicht nur die Veranstalter schätzten die Gruppe falsch ein, auch die Tageszeitung „taz“ wusste am Folgetag fälschlicherweise von einer Antifa-Kundgebung vor den Räumlichkeiten der „Brücke 7“ zu berichten.⁸¹ Auf Nachfrage beschwerte sich der Anführer der Rechtsextremen über den Umstand, von der Veranstaltung ausgeschlossen zu sein. Eine demokratische Auseinandersetzung mit verschiedenen politischen Einstellungen würde in diesem Land nicht stattfinden. Dies würden sie durch ihr Transparent zum Ausdruck bringen. Er verwies darauf, dass man sich daher zu einer neuen Gruppe zusammengefunden hätte, die sich zukünftig vor allem für eine „nationale Jugendarbeit“ engagieren würde.

Dass Rechtsextreme von Veranstaltungen in der „Brücke 7“ ausgeschlossen wurden, war nicht immer so. Mehrmals konnten Diskussionsveranstaltungen des Kulturvereins von rechtsextremen Kadern genutzt werden, um Schulungserfolge für den rechtsextremen Nachwuchs zu überprüfen: Während die jüngeren Rechtsextremen sich an den Diskussionen beteiligten und versuchten, sich im Gespräch zu behaupten, machten die weiter hinten sitzenden Älteren eifrig Notizen, um den Verlauf einzuschätzen. Aufgrund dieser Möglichkeit, die eigene Meinung in die Öffentlichkeit zu tragen und gleichzeitig einen verbalen „Trainingsplatz“ für den Nachwuchs zu haben, wurde in Internetseiten rechtsextremer Gruppen das Engagement von Klaus Bubolz positiv herausgestrichen. So berichtet die Internetseite www.jugend-wacht.de am 24.01.2004:

„Dem Betreiber dieses Vereins, Claus Bubolz, ist durchaus abzunehmen, dass er es ‚gut meint‘ mit seiner Betreuung von ‚jungen Rechtsradikalen‘, weil er im Gegensatz zu allen anderen Institutionen nicht ‚Nazis raus‘ schreit, sondern die Auseinandersetzung in der Sache sucht.“

Dies war auch in Antifa-Kreisen bekannt. Lokale Antifa-Gruppen nahmen auf ihren jeweiligen Internetseiten auf die Situation bei Diskussionsveranstaltungen in der „Brücke 7“ Bezug und polemisierten mit einem anonymen Flyer gegen den Kulturverein. Und so kam es bei der Veranstaltung am 18. September vor dem Vereinslokal der „Brücke 7“ zu jener abstrus anmutenden Situation, die einem in Deutschland Fremden vollkommen unerklärlich sein mag: durch die schmale Brückenstraße getrennt standen sich im Bezirk Treptow-Köpenick gegen 22:00 Uhr zwei kleine Gruppen von BASO-Aktivisten und Antifa-Engagierte gegenüber und fotografierten sich gegenseitig mit Blitzlicht über die Straße hinweg.

2.3. Fehlendes pädagogisches Konzept

Klaus Bubolz bezeichnet seine Bereitschaft, sein Vereinslokal für rechtsextreme Führungspersonen offen zu halten, nachträglich als einen Fehler:

„Das war mal falsch, den Herrn Bethage als Kreisvorsitzenden der NPD [Rene Bethage galt im Winter 2003/2004 als Anführer der Kameradschaft Berliner Alternative Süd/Ost (BASO), d. Verf.] hier reinzulassen, das hat aber nur mit meinem Demokratieverständnis zu tun.“

⁸¹ taz vom 19.09.2003. Diese Falschmeldung wurde an den folgenden Tagen in zwei Leserbriefen richtiggestellt.

Bubolz fügte aber auch an, dass es ihm schwer falle, die Kaderpersönlichkeiten beim Eintreten in seine Räumlichkeiten als solche zu erkennen. Trotzdem wolle er dafür sorgen, dass Sie zukünftig keinen Einfluss mehr zu Diskussionsrunden erhalten.

Sein Angebot richtet er aber weiterhin an jene Gruppe junger Menschen, die er selbst als „seine Nationalen“ bezeichnet. Im Rahmen unserer Studie konnten wir in den Räumen der „Brücke 7“ ein Interview mit Angehörigen von Jugendlichen und Heranwachsenden führen. Seit etwa zwei Jahren treffen sie sich eigenen Angaben zufolge regelmäßig im Kulturverein und bilden dort eine Gruppe von 15–20 Personen. Meistens treten sie als Gruppe auf, zirka die Hälfte des Publikums in der Brücke 7 steht ihnen nahe. Sie bezeichneten sich selber als „rechts“ und äußerten dies nicht nur durch ihr Erscheinen, sondern auch im Gespräch mit uns. So verweisen sie auf ihre Lieblingsbands „Landser“, „Sturmwehr“ oder „Nordwind“. Insbesondere die inzwischen als kriminelle Vereinigung verbotenen „Landser“ hätten „ideale Texte, die viel Wahrheit über die Vergangenheit und die Gegenwart bringen.“ Einer der Jugendlichen aus Neukölln meinte, er käme gerne in diesen Teil Berlins, weil „ich fühle mich im Osten wohler. Ist ruhiger und man hat da auf jeden Fall nicht soviel Ausländerkruppzeug herum laufen.“ In unserem Gespräch kamen die einzelne Teilnehmer immer wieder auf Ausländer zu sprechen und äußerten vor allem Vorurteile bezüglich einer hohen Ausländerkriminalität sowie die Forderung nach strengeren Strafen: Straffällige Ausländer „sollte man denn direkt ausweisen oder einfach härter bestrafen, damit sie merken, was los ist in Deutschland.“ Aber insgesamt sollten alle Ausländer „...wenn die sich aufführen als ob sie sonst wer wären, dann sollen sie doch am besten die Schnauze halten.“

Auf die Frage, wie ihr Umgang mit Ausländern zum Beispiel in der Brücke 7 sei, meinte einer:

„Es kommen auch Ausländer hier herein, grob gesagt ein Farbiger hier. Wir haben auch ab und zu einen Russen oder einen Türken hier drin aber [...] selten, sehr, sehr selten. Also der Farbige kommt hier öfters her, aber ich kümmer mich nicht drum, sag auch nicht hallo [...]. Also würde der mich von der Seite anmachen, würde er einen Schlag kriegen. Also das ist natürlich klar, aber lässt er mich in Ruhe, lass ich ihn auch in Ruhe, da habe ich kein Problem mit.“

Auch über die grundsätzliche Gewaltbereitschaft der Jugendlichen wurden wir in Kenntnis gesetzt:

„Ich laufe eigentlich auch selten ohne Waffe draußen rum, ich habe eigentlich immer irgend eine Waffe dabei und ich sag mal, [...] als Waffe bezeichne ich feststehende Messer und Pistolen und Todesschläger und sonstiges.“

Der Leiter des Kulturvereins, Bubolz, möchte diesen jungen Menschen, wie er sagt „die Augen öffnen“. Hierbei stehen die Vertrauensbildung und das Gespräch im Zentrum. Er hört sich die Sorgen und Nöte der jungen Menschen an und versucht sie durch sein Handeln „glücklich zu machen“. Die Frage, ob er über ein pädagogisches Konzept oder pädagogische Fähigkeiten verfügt, beantwortet Bubolz:

„Im Moment habe ich das nicht, was ich aber habe ist, ich kann auf Leute zugehen und Leuten in die Augen schauen und sie an mich binden.“

Wie diese Abhängigkeiten aufgebaut werden, erzählt Bubolz ganz offen im Interview. Einen Jugendlichen, der Schwierigkeiten in der Schule hatte, „den habe ich so zusammen geschrieen, der hat gekniet auf der Erde und geheult, dann habe ich ihn fürchterlich gestreichelt und gesagt: ‚Das haste doch überhaupt gar nicht nötig.‘“

Das „an mich binden“ nimmt im Kulturverein „Brücke 7“ schließlich groteske, rituelle Formen an, wie wir es beispielsweise mehrfach bei der Begrüßung beobachten konnten: als eine Gruppe von jungen Schülern im Keller Hip–Hop–Musik hören wollte und dazu die Erlaubnis von Bubolz einholen wollten, mussten sie sich in einer Reihe aufstellen. Nach einander wurde nun jeder einzelne fest an die Brust gedrückt und mit einem sanften Klaps in den Nacken und einem (ironisch gemeinten?) „Ich mag dich überhaupt nicht!“ abgefertigt. Dieses Ritual wiederholte sich bei unseren Besuchen mehrmals in unterschiedlichen Zusammenhängen. Ein zweite Beobachtung betraf das Verhalten der Jugendlichen während unseres Interviews: Während des Gesprächs verließen einzelne Jugendliche immer wieder

den Raum, berichteten Bubolz vom Verlauf und erkundigten sich, was sie erzählen dürften und was besser nicht. Die Jugendlichen wurden darauf hin vor allen anderen Gästen in den Schwitzkasten genommen und zurück zum Gespräch beordert mit dem Hinweis, sie dürften alles sagen, was sie denken.

Bubolz ist von seinem Konzept überzeugt und verweist darauf, dass er es geschafft habe, durch seine Arbeit zwei junge Menschen aus der rechtsextremen Szene zu lösen. Der Weg sei dabei unterschiedlich. Wäre einer von einem Tag auf den anderen ausgestiegen, hätte es bei dem anderen lange gedauert.⁸²

2.4. Resümee

Auch wenn in der „Brücke 7“ durch großen persönlichen Einsatz und mit geringen finanziellen Mitteln ein vielfältiges Angebot und eine außerordentliche sozio-kulturelle Arbeit geleistet wird, wird bei genauerem Blick schnell deutlich, dass an vielen Stellen massive Unzulänglichkeiten in der Jugendarbeit und demokratiegefährdende Potentiale zu Tage treten.

Problematisch erscheint zunächst die fehlende realistische Einschätzung seines Stammpublikums. Unter den Gästen finden sich deutliche rechtsextreme Einstellungsmuster und Verhaltensweisen, die mit einer massiven Gewaltbereitschaft gegenüber Anderen einhergehen. Die von Bubolz praktizierte Kategorisierung in „Nationale“ und „Rechtsradikale“ macht seine mangelnde Sachkenntnis deutlich. Das Problem des Rechtsextremismus wird in der „Brücke 7“ nicht als solches erkannt bzw. bewusst oder unbewusst herabgespielt. Um jedoch eine notwendige konstruktive Auseinandersetzung mit dieser Gruppe junger Menschen in Gang zu bringen, muss in einem ersten Schritt das vorhandene Problem offen ausgesprochen werden. Hier hilft es nicht weiter, auf die persönlichen Schwierigkeiten der Zielgruppe einzugehen und ihnen nickend zuzuhören. Auch die praktische Hilfestellung bei Schulproblemen oder der Suche nach einer Ausbildungsstelle, die von den Engagierten in der „Brücke 7“ mit dem Ziel betrieben wird, die „Leute ganz einfach glücklich zu machen“, trägt in keiner Weise zu einer inhaltlichen Auseinandersetzung mit den vielfältigen Facetten des Rechtsextremismus bei. Vielmehr ist zu befürchten, dass mit einer gesteigerten Lebenszufriedenheit durch eine solche unreflektierte Jugendarbeit aus unzufriedenen zufriedene Rechtsextreme gemacht werden. Jemanden, der mit der eigenen Situation vollständig zufrieden ist, zu einem grundsätzlichen Hinterfragen des eigenen Weltbildes zu bewegen, scheint ein beinahe aussichtsloses Unterfangen. Viel deutlicher als bisher müssen bei den Jugendlichen in den Gesprächen und Verhaltensweisen klare Grenzen aufgezeigt werden, welche Positionen innerhalb und welche außerhalb einer auf Akzeptanz der Menschenwürde basierenden Gesellschaft zuträglich sind. Vor allem bei offenen Diskussionsrunden müssen diese Grenzen zum Tragen kommen. Wenn es das Ziel sein soll, ein Klima für eine demokratische Diskussion auf gleicher Augenhöhe zwischen den Diskussionspartnern zu ermöglichen, sind gewisse demokratische Regeln einzuhalten. Personen, die zu potentiellen Opfergruppen rechtsextremer Gewalt zählen, werden sich nach solch einem Gesprächsmoment nicht als ebenbürtige Teilnehmer fühlen können.

In der von Bubolz angebotenen Jugendarbeit fehlt es gänzlich an der Vermittlung von Persönlichkeitsmerkmalen und demokratischen Sach- und Methodenkompetenz.⁸³ Viele der gängigen Rituale im Kulturverein „Brücke 7“ laufen einer positiven Entwicklung dieser Kompetenz diametral entgegen. In ihnen wird ein Klima der Abhängigkeit deutlich, das nicht dazu befähigt, eigene Sozial- und Selbstkompetenz zu entwickeln. Wir vermissen die fachliche pädagogische Betreuung, die Vermittlung von Fähigkeiten, Gedanken, Einstellungen und Gefühle anderer wahrzunehmen und in der Lage zu sein, eine soziale Perspektivübernahme zu leisten. Durch das „an mich binden“ scheint es mehr unmöglich, Selbstbewusstsein und Selbstakzeptanz und in einem zweiten Schritt auch die Fähigkeit zur Fremdakzeptanz unter den Jugendlichen zu fördern.

⁸² Zu diesem vermeintlichen Aussteiger aus der rechtsextremen Szene wird von einem Stammgast angemerkt: „Ein Riesen Gag, der Junge war nie in der rechten Szene. Er hat mal ein, zwei Freunde gehabt, die rechts eingestellt waren und jetzt tut er so, als wenn er der Riesen-Aussteiger auf der Welt wäre.“

⁸³ Vgl. zu den verschiedenen Kompetenzen den Begriff der Handlungskompetenz: Massing 2002; S. 176f.

Als kontraproduktiv in der Auseinandersetzung mit dem Phänomen Rechtsextremismus bewerten wir schließlich den Umstand, dass im vergangenen Jahr Diskussionsveranstaltungen immer wieder von rechtsextremen Kaderfiguren unterlaufen wurden, indem sie Diskussionen beeinflussten und dominierten und letztlich Veranstaltungen für den Erfolg der eigenen Schulungskurse für ihren rechtsextremen Nachwuchs zu testen. Aufgrund der fehlenden Kompetenz, die betreffenden Kaderpersönlichkeiten zu erkennen, bleibt es fraglich, ob dies für die Zukunft ausgeschlossen werden kann. Hier gilt es, den ersten Ansatzpunkt notwendiger Verbesserungen umzusetzen. Mit kompetenter Hilfe ließe sich verhindern, dass weiterhin Diskussionsveranstaltungen von rechtsextremen Kadergruppen instrumentalisiert werden. Bubolz sollte dringend Unterstützung und Rat beim Mobilen Beratungsteam (MBR) oder von Seiten der Polizei (OGJ) oder dem Staatsschutz anfordern.

Für den Bereich der Jugendarbeit in der „Brücke 7“ erachten wir es als unbedingt notwendig, für eine intensive und kompetente Beratung und Begleitung und eine enge Zusammenarbeit mit anderen Partnern zu sorgen, vor allem wenn man bedenkt, dass sich der Kulturverein für die Trägerschaft der freien Jugendhilfe bemüht. Für eine derartige Verantwortung gibt es im Kulturverein keinerlei Kompetenzen.

3. Die BASO–Demonstration am 06.12.2003 durch Johannisthal

Ende Oktober 2003 verkündete die vornehmlich in Treptow–Köpenick und Rudow aktive rechtsextreme Gruppe Berliner Alternative Süd/Ost (BASO) auf ihrer Internetseite, dass sie eine Demonstration vom Westberliner Stadtteil Neukölln nach Treptow–Köpenick veranstalten wolle. Ausgangspunkt sollte die Rudower Spinne sein, an der es in den Sommermonaten immer wieder Treffen rechtsextremer Jugendlicher sowie gewalttätige Auseinandersetzungen mit nicht–rechtsextremen Jugendlichen gegeben hatte. Von dort aus, sollte der Weg nach Treptow–Köpenick genommen werden, um bis zum Kulturverein „Brücke 7“ in der Brückenstraße nahe des S–Bahnhofes Schöneeweide zu demonstrieren.

Diese Veranstaltung samt ihrer Vor– und Nachgeschichte soll im folgenden genauer beleuchtet und auf die verschiedenen Ebenen unserer Forschungsfrage hin untersucht werden. Hierbei gilt es, zwei zentrale Dimensionen auseinander zu halten:

- das Handeln der rechtsextremen Personen und Gruppierungen
- das Handeln der demokratisch Engagierten.

3.1. Anmeldung und Organisation der Demonstration durch die rechtsextremen BASO

Die Berliner Alternative Süd/Ost (BASO) rief auf ihrer Internetseite öffentlich zur Teilnahme an der Demonstration unter dem Motto „Nationale Freiräume erkämpfen“ auf. Hinter den Kulissen sprachen sich der führende Kopf der Kameradschaft mit anderen Gruppierungen aus dem rechtsextremen Spektrum ab und mobilisierte zur Teilnahme an der Demonstration im Süd–Osten Berlins. Namentlich zu erwähnen ist dabei der Märkische Heimatschutz aus Eberswalde, mit dem die BASO eine enge Beziehung pflegt. Darüber hinaus waren die Kameradschaft Barnim, die als „Nationalisten gegen Gewalt und Intoleranz“ auftreten, die Berliner Kameradschaft Tor, die ihren Schwerpunkt in Friedrichshain und Lichtenberg setzt und ebenfalls persönlich enge Kontakte zur BASO hält, in die Organisation eingebunden. Als weiterer Unterstützer der Demonstration fungierte der „Nationale Widerstand Berlin–Brandenburg“, der vor allem als Koordinationsinstanz lokaler Kameradschaftsstrukturen und durch ihre aufwendige Internetseite in Erscheinung tritt.

Parallel zu dieser Mobilisierung gab es aber noch weitere Aspekte für die Organisation der Demonstration zu beachten. Neben technischen Fragen (z.B. der Lautsprecher–Übertragung von Redebeiträgen während der Demonstration) stand vor allem die Absprache mit der Polizei im Zentrum der Aufgaben. Als Veranstalter trat das ehemalige NPD–Mitglied und zum Zeitpunkt der Demonstration mutmaßliche Anführer der BASO Rene Bethage auf. Wie bei allen Demonstrationen üblich, wurde der Veranstalter (oder eine von ihm autorisierte Person) zu einem

Kooperationsgespräch mit der Polizei und der Versammlungsbehörde geladen. Die Wahrnehmung eines solchen Gespräches ist für die Veranstalter einer Demonstration nicht verpflichtend, jedoch bemisst die Polizei ihre Handlungsstrategie nicht zuletzt an der Kooperationsbereitschaft in diesem Gespräch. Hier sollten im Vorfeld die Absichten und geplanten Abläufe besprochen werden. Die Polizei erhielt Gelegenheit, Bedenken und Auflagen gegen das geplante Vorgehen auszusprechen. Dem Leiter der zuständigen Polizeidirektion 6 zufolge verlief das Vorgespräch sehr konstruktiv: Bethage gab sich sehr kooperativ und ging auf die Anweisungen der Polizei ein. Kurz nach dem Gespräch waren die Auflagen betreffend des Erscheinungsbildes bei der Demonstration auf der Internetseite der Berliner Alternative Süd/Ost zu lesen.

Für die BASO wurde das Motto ihrer Demonstration hochaktuell, als in der Nacht vom 22. auf den 23. November ein Treffpunkt rechtsextremer Jugendlicher im Stadtteil Johannisthal von der Polizei durchsucht und geschlossen wurde. Bereits am nächsten Morgen ließ sich auf der Internetseite die Forderung nach einer nationalen Jugendarbeit nachlesen. Dies sei schließlich eines ihrer Ziele für die Demonstration, die nun umso notwendiger erscheine. Um dieses Anliegen noch einmal gesondert zu unterstreichen, besuchte Bethage am Mittwoch, den 03.12.2003 mit zwei Jugendlichen den Bürgermeister Treptow-Köpenicks in dessen Sprechstunde, um ihm sein Anliegen persönlich vorzutragen. Auch darüber wurde via Internet zeitnah berichtet. Ein weiteres Mittel um breite Aufmerksamkeit zu erlangen, war die Veröffentlichung einer Redner-Liste. Hier tauchten zur Verwunderung der betroffenen Personen plötzlich der Bezirksbürgermeister sowie ein bekannter Jugendsozialarbeiter aus dem Bezirk auf. Hinter ihren Namen war in kleinerer Schriftgröße der Vermerk angebracht, dass es sich bei den vermeintlichen Rednern um angefragte Personen handele. Tatsächlich berichteten sowohl Bürgermeister als auch der Sozialarbeiter, dass sie mitnichten eine Anfrage erhalten hätten, um bei der Demonstration der BASO zu sprechen und selbst wenn dies der Fall gewesen wäre, sie dies nicht in Erwägung gezogen hätten. Darüber hinaus fand keine weitergehende Werbung zur Mobilisierung für die Demonstration in Treptow-Köpenick statt. Es wurde nicht auffällig plakatiert oder ähnliches.

3.2. Reaktionen im Bezirk

Komplex stellte sich das Handeln der Engagierten und der Verwaltung im Vorfeld der Demonstration dar. Rasch nach bekannt werden des Demonstrationsvorhabens durch die BASO wurde deutlich, dass verschiedene Gruppierungen und Einzelpersonen sich engagieren wollten, um nicht den Eindruck entstehen zu lassen, in Treptow-Köpenick könnten Rechtsextreme un widersprochen demonstrieren. So war die Demonstration bei der Tagung des Bündnisses für Demokratie und Toleranz, gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus im Rathaus Treptow am 11. November auf der Tagesordnungsliste ganz oben. Die dort vertretenen Akteure ließen sich vom Bürgermeister, der bereits in engem Kontakt mit der Polizei stand, über die geplante Demonstration informieren und berieten über die Möglichkeiten der Reaktion. Hierbei variierten die vertretenen Ansichten sehr weit. Vorschläge reichten von einem symbolischen Boykott mit menschenleeren Straßen bis hin zu bunten Märkten der (pluralistischen) Möglichkeiten. Es bildeten sich verschiedene Arbeitsgruppen, die einzelne Ideen zusammentragen, einen Aufruf an die Bürger/innen verfassen sowie konkrete Veranstaltungen planen sollten. Man verabredete sich zu einem außerplanmäßigen Treffen innerhalb der nächsten zwei Wochen. Während dieses Zeitraums gab es eine rege Kommunikation unter den Engagierten im Bündnis, so dass am 25. November ein Aufruf des Bürgermeisters an die Einwohner Treptow-Köpenicks sowie konkrete Handlungsvorschläge diskutiert werden konnten.

An verschiedenen Streckenabschnitten der Demonstration waren vom Bündnis Gegenkundgebungen angemeldet und nach Absprache mit der Polizei auch genehmigt worden. An drei zentralen Stellen entlang der Demonstrationsroute sollten Veranstaltungen stattfinden. Es arbeiteten Jugendeinrichtungen mit dem größtenteils aus älteren Mitgliedern bestehenden Bundes der Antifaschisten zusammen. Es traten Engagierte aus der Verwaltung mit dem Jugendbündnis „Bunt statt Braun“ in engeren Kontakt, um das gemeinsame Ziel einer erfolgreichen Veranstaltung möglichst gut umzusetzen. Kapazitäten einzelner Akteure, wie das Vorhandensein eines Kleinbusses wurden zur Verfügung gestellt, um einen Fahrdienst für ältere Personen anbieten zu können, damit auch diese die Veranstaltungen erreichen könnten.

Selbstverständlich gab es auch bei den angemeldeten Veranstaltungen, die sich gegen die Demonstration der BASO wenden wollten, ein Vorgespräch mit der Polizei. Hierbei wurden Wünsche und Möglichkeiten ausbalanciert. Die Gesprächspartner fanden einen Kompromiss, der sowohl die Ausführung der polizeilichen Aufgaben, als auch das Bedürfnis, den Widerspruch gegen die Rechtsextremen möglichst wirkungsvoll artikulieren zu können, sicherstellen sollte. An festgelegten Stellen, so die Absprache, würde es den Gegendemonstranten möglich sein, bis auf wenige Meter Abstand an die Demonstration der BASO zu gelangen.

Auf dieser Vereinbarung aufbauend, wurden von verschiedenen Initiativen Veranstaltungen zum 06.12.2003 geplant und vorbereitet. Über den Aufruf des Bürgermeisters als Schirmherr der Gegenveranstaltungen waren die Bürger/innen des Bezirkes eingeladen, sich an diesen Veranstaltungen zu beteiligen. Auf der Neuköllner Seite organisierte die Dienstleistungsgewerkschaft ver.di und autonome Antifa-Gruppen ebenfalls Veranstaltungen. Auch mit diesen Gruppen kam es zu einem Informationsaustausch über die geplanten Vorhaben. Verstärkt durch Zeitungsmeldungen bezüglich der Demonstration gelang das Thema in das zentrale Blickfeld des öffentlichen Lebens im Bezirk. Die Polizei hielt zum einen engen Kontakt mit dem Bürgermeister Treptow-Köpenicks, zum anderen nahm sie Kontakt zu den Schulen auf und veranstaltete im Vorfeld der Demonstration eine Informationsveranstaltung für die Lehrer im Bezirk. Insbesondere sollte diese Veranstaltung dazu dienen, dass die Lehrer auf ihre Schüler einwirken, sich in jedem Falle von unfriedlichen Aktionen am Demonstrationswochenende fernzuhalten. Einen ähnlichen Ratschlag erteilten auch Streetworker im Bezirk ihren jugendlichen Klienten mit teilweise rechtsextremen Einstellungen. Am Vortag der Demonstration suchten sie bekannte Treffpunkte der Jugendlichen auf, um sich mit ihnen zu unterhalten. In diesen Gesprächen fiel auch mehrfach der Hinweis, sich am Folgetag nicht bei der Demonstration der BASO einzufinden.

Auch die Verkehrsbetriebe beteiligten sich mit ihren Mitteln an einem passiven Widerstand gegen die Demonstration der Rechtsextremen, in dem sie ablehnten, für die Veranstaltung Sonderzüge bereitzustellen und im regulären Betrieb verstärkte Fahrausweiskontrollen ankündigten. Darüber hinaus gab es noch von Seiten der politischen Parteien Aufrufe, sich an Protestveranstaltungen gegen die Demonstration der BASO zu beteiligen, um ein weithin sichtbares Engagement zu verdeutlichen.

3.3. Ablauf der Demonstration

Ab 10 Uhr versammelten sich die Demonstranten der BASO an der Rudower Spinne. Aufgrund von genauen Polizeikontrollen sowie Schwierigkeiten bei der Anreise, kam es bereits hier zu einem zeitlichen Verzug. Vom Lautsprecherwagen aus verlas der Veranstalter die genauen Auflagen bezüglich Erscheinungsbild und Verhalten während der Demonstration. Etliche Fahnen und Transparente wurden daraufhin aus dem Demonstrationszug entfernt. Mit erheblicher Verspätung begann die Demonstration. Die BASO konnten zwischen 150 und 180 Demonstranten mobilisieren. Das Alter der Mehrzahl der Demonstranten betrug 14 bis 17 Jahre, was verglichen mit anderen Demonstrationsveranstaltungen rechtsextremer Gruppierungen sehr jung ist. Noch auf Rudower Seite kam es nicht nur zu verbalen Protestkundgebungen, sondern auch zu wiederholten Versuchen, die Demonstration durch Sitzblockaden aufzuhalten. An einer Stelle entschied die Einsatzleitung der Polizei daher, dass die Demonstration die abgesprochene Route zu verlassen habe und über eine Seitenstraße weiträumig umzuleiten sei.

Über die Massante-Brücke erreichte der Demonstrationszug schließlich Treptow-Köpenick. Auch hier postierte sich eine Blockade direkt hinter der Brücke. Die Demonstration kam für einige Minuten zum Stillstand, bevor es dann weiterging durchs Johannisthal. Gleich an der ersten Straßenecke Stubenrauchstraße/Sterndamm zog der Demonstrationszug an einer Protestveranstaltung der Bevölkerung Treptow-Köpenicks vorbei und präsentierte seine Parolen. Unter anderem war zu lesen:

„Freiräume schaffen – nationale Zentren erkämpfen“ – Berliner Alternative Süd/Ost

„Ihr redet, wir handeln“ Berliner Alternative Süd/Ost.

„Nationalisten gegen Gewalt und Intoleranz“ „Unterstützt den nationalen (überklebt) Widerstand“ – Kameradschaft Barnim

Des Weiteren wurden die Fahnen verschiedener Bundesländer gezeigt. Im vorderen Teil der Demonstration befand sich eine Gruppe, die mit einfarbig roten Fahnen marschierte. Entlang des Sterndamms führte die Route weiter bis zum alten Rathaus Johannisthal, wo eine Zwischenkundgebung angemeldet war. Die Demonstration formierte sich auf dem Rathaus-Platz zu einem Halbrund und es wurden verschiedene Redebeiträge gehalten. Unter anderem sprachen der Veranstalter Rene Bethage und Gordon Reinholz als Anführer des Märkischen Heimatschutzes. Dem Motto der Demonstration entsprechend ging es ihnen in diesen Redebeiträgen um die Notwendigkeit, Freiräume und Jugendeinrichtungen für national gesinnte Jugendliche einzurichten und eine so genannte nationale Jugendarbeit zu betreiben. Rings um die Kundgebung herum standen Gegendemonstranten und machten sich so lautstark bemerkbar, dass die Redner oftmals kaum noch zu verstehen waren und an einigen Stellen ihre Beiträge unterbrechen oder auf die Zwischenrufe eingehen mussten.

Nach drei Redebeiträgen formierte sich die Demonstration erneut und ging den Sterndamm weiter in Richtung S-Bahnhof Schöneweide. An der Straßenkreuzung Sterndamm/Königsheideweg passierte der Demonstrationzug eine weitere Gegenveranstaltung. Wie bereits bei der Gegenveranstaltung an der Stubenrauchstraße tönte den Demonstranten auch hier das Lied der Schlümpfe entgegen. Die Reaktionen hierauf waren inzwischen sehr verschieden. Blickten einige der rechtsextremen Demonstranten peinlich berührt nach unten und gingen, scheinbar ohne die Außenreaktionen wahrzunehmen, stur weiter, begann eine Gruppe im vorderen Teil der Demonstration zu hüpfen. Für die Dauer des Liedes entstand so eine Polonaise im Demonstrationzug der Rechtsextremen.

Kurz vor dem S-Bahnhof trennte die Polizei den Demonstrationzug von den nebenhergehenden Gegendemonstranten und führte die BASO-Demonstranten unter den S-Bahngleisen hindurch. Vor dem S-Bahnhof Schöneweide fand unter freiem Himmel, jedoch unter Ausschluss der Öffentlichkeit, da auch die vierspurige Grünauer Straße (Schnellerstraße) weiträumig gesperrt war, die Abschlusskundgebung statt. Rene Bethage richtete einmal mehr das Wort an die Demonstranten und bestärkte nochmals seine Forderung nach „Freiräumen, in denen nationale Jugendarbeit ihren Platz finden kann“. Mit Abschluss der Redebeiträge endete die Demonstration und die Polizeikräfte geleiteten die Demonstranten zur S-Bahn.

3.4. Die Aktionen der Gegendemonstranten

An verschiedenen Orten organisierten unterschiedliche Gruppen ein sehr gemischtes und vielschichtiges Programm von Veranstaltungen, das sich gegen die Demonstration Rechtsextremer im Berliner Süd Osten wendete. Auf Neuköllner Seite gab es neben den bereits erwähnten zentralen Veranstaltungen einer Protestkundgebung autonomer Antifa-Gruppen und der Dienstleistungsgewerkschaft ver.di auch spontane Proteste beim Sammelpunkt. Hinter dem Demonstrationzug der BASO fand ein symbolisches Kehraus statt, an dem u.a. die Bezirksbürgermeisterin den „braunen Dreck wegfeegen“ wollte.

In Treptow-Köpenick wurden die angemeldeten Veranstaltungen vom Bündnis für Demokratie und Toleranz, gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus koordiniert und zusammengeführt. An der Gestaltung beteiligten sich sehr unterschiedliche Gruppen aus Treptow-Köpenick, von denen an dieser Stelle nur einige Erwähnung finden können. Gleich am Eingang in den Bezirk, an der Straßenecke Stubenrauchstraße/Sterndamm wurde die BASO-Demonstration von einem bunten Straßenfest empfangen. Unter der lokalen Leitung vom Jugendzentrum JuJo waren hier in direkter Nähe zur Demonstrationsroute Stände aufgebaut, an denen sich verschiedene Initiativen und Gruppen mit ihrer Arbeit vorstellten. Auf der Straße war eine Bühne aufgebaut, von der lautstark Musik erschallte. Für das leibliche Wohl sorgte ein Getränke- sowie ein Grillstand.

Bevor die Demonstration jedoch hier vorbeizog, kam es an der Massante-Brücke zu einem anderen Empfang. Die umherstehenden Beobachter begaben sich, erst in einer kleinen Gruppe, dann die anderen auffordernd sich dazu zu gesellen, auf die Straße. Dort stand nun eine Gruppe von ungefähr 40 Personen und blockierte die Straße. Die Polizei, welche die Demonstration mit mehr als 1.000 Einsatzkräften sowie mit schweren Räumfahrzeugen und Wasserwerfern begleitete, brachte sich vor dieser Straßensperrung in Position. Die Demonstration der BASO kam zum Stillstand. Die

Polizei forderte die Gegendemonstranten über Lautsprecher auf, die Straße für die genehmigte Demonstration der BASO freizugeben. Der Einsatzleiter äußerte Verständnis für das Anliegen der Blockierer, wies aber darauf hin, dass es sich bei der Blockade um einen Straftatbestand handeln würde, den die Polizei zu verfolgen hätte. Die Einsatzkräfte trafen Vorkehrungen, die Straße zu räumen. Aus dem Wasserwerfer tropfte bereits unentwegt ein kleines Wasserrinnsal. Die Stimmung war zu diesem Zeitpunkt angespannt und die Positionen schienen verhärtet. Nachdem jedoch das Anti-Konflikt-Team der Polizei zum Einsatz kam, gelang es, die verhärteten Fronten ein wenig aufzuweichen und die Protestierenden dazu zu bewegen, nach und nach die Straße zu verlassen. Somit konnten körperliche Auseinandersetzungen vermieden werden, die Demonstration der BASO wurde fortgesetzt.

Der Demonstrationzug näherte sich nun dem Straßenfest auf der Stubenrauchstraße. Inzwischen hatte die Polizei die Kreuzung mit Gittern abgesperrt, so dass die Gegendemonstranten hier von der Demonstration ferngehalten werden konnten. Die Engagierten nutzten das Gitter, um ihrer Transparente mit klaren Parolen gegen rechtsextreme Einflüsse deutlich sichtbar anzubringen. Mit Ankunft der rechtsextremen Demonstranten schallte diesen ein Pfeifkonzert entgegen, das lediglich durch das lautstark eingespielte Lied der Schlümpfe übertönt wurde. Das mit diesem Lied geplante Ziel, die rechtsextremen Demonstranten zu verunsichern und der Lächerlichkeit preis zu geben, ging zumindest partiell auf, da einige Demonstranten sehr verunsichert umherblickten. Andere reagierten trotzig mit ihrem verbindenden Sprechchor: „Frei, sozial und national!“.

Viele Besucher der Protestveranstaltung folgten, nachdem die Polizei die Straße wieder freigegeben hatte, dem Demonstrationzug. Am Platz vor dem alten Rathaus Johannisthal umringten die Bürger die Demonstranten der BASO und versuchten mit Trillerpfeifen, die Redebeiträge der Zwischenkundgebung zu übertönen. Auf dem weiteren Weg in Richtung S-Bahnhof hatte ein Restaurant seine Lautsprecher-Boxen an die Straße gestellt und ließ ebenfalls das Lied der Schlümpfe erklingen, die anwesenden Gäste des Restaurants beteiligten sich lautstark am Protest. Auf Höhe der Kirchengemeinde kam es zu einigen Gemüswürfen jüngerer Gegendemonstranten auf die Demonstration der BASO. Die Polizei verfolgte die Werfer durch das Gartengrundstück der Kirche und nahm einige fest.

An der Straßenecke Königsheideweg/Sterndamm befand sich eine weitere Bühne, auf der das Jugendbündnis „Bunt statt Braun“ bereits seit 10:30 Uhr Programm angeboten hatte. Hier wurde eine Trommel-Performance veranstaltet, ein bekannter Liedermacher trat auf. Heiße Getränke wurden angeboten und Luftballons mit deutlichen politischen Statements gegen Rechtsextremismus verteilt. Als die Demonstration der BASO immer näher kam, begann auch hier ein lautes Pfeifkonzert der Gegendemonstranten. Die rechtsextremen Demonstranten wurden neuerlich mit den Klängen des Schlumpfliedes empfangen. Wie schon bei der Veranstaltung an der Stubenrauchstraße folgten die Gegendemonstranten der vorbeigezogenen Demonstration.

Kurz vor dem S-Bahnhof Schöneweide trennte die Polizei den Demonstrationzug von den Gegendemonstranten, indem sie nun selber die Straße sperrte. Die BASO-Demonstranten konnten mit einigem körperlichen Nachdruck durch die Polizei von den Gegendemonstranten zum Abschluss der Veranstaltung weitläufig auseinandergehalten werden. Während die BASO vor dem S-Bahnhof Schöneweide ihre Abschlusskundgebung abhielt, fand vor dem Rathaus Johannisthal eine weitere Veranstaltung aus dem Lager der Engagierten statt. Der Bezirksbürgermeister äußerte sich deutlich gegen rechtsextreme Tendenzen im Bezirk und mit Joachim Gauck – Vorsitzender des Vereins "Gegen Vergessen – Für Demokratie" sowie Martin-Michael Passauer – Generalsuperintendent der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburgs sprachen zwei überparteiliche und anerkannte Personen des öffentlichen Lebens. In ihren Redebeiträgen versuchten sie, den demokratisch Engagierten in Treptow-Köpenick zur Seite zu stehen und durch die mit ihnen verbundene Öffentlichkeitswirksamkeit noch einmal deutlich auf das Engagement gegen Rechtsextremismus in Bezirk hinzuweisen.

3.5. Resümee

Was sind die Quintessenzen der oben ausführlich dargestellten Beobachtungen im Zusammenhang mit der Demonstration der BASO am 06.12.2003? Wie können verschiedene Verhaltensweisen und Reaktionsformen der einzelnen Akteure eingeordnet werden?

Vorweg ist festzuhalten, dass es (mit Ausnahme von einigen Handgreiflichkeiten rechtsextremer Demonstranten und linker Gegendemonstranten im Vor- und Nachgang zur Demonstration bzw. zwischen Gegendemonstranten und Polizei während der Demonstration) weitestgehend friedlich blieb. Befürchtete schwere Auseinandersetzungen blieben aus, was nicht all zu sehr Wunder nimmt, waren doch etwa 1.000 Polizeibeamte im Einsatz.

Als Ergebnis der rechtsextremen Demonstration bleibt festzuhalten, dass es im Bezirk offensichtlich eine funktionierende Infrastruktur außerhalb des Parteiennetzwerkes der NPD gibt, welche es ermöglicht, öffentliche und eigenständige Veranstaltungen zu überlegen, vorzubereiten und durchzuführen. Diese Infrastruktur ist in überregionale Netzwerke anderer rechtsextremer Netzwerke eingebunden, die sie gegenseitig bei Veranstaltungen unterstützen. Mit dem Motto „Nationale Freiräume erkämpfen“ zeigen sie, dass es nicht mehr nur um eindimensionale Parolen wie „Ausländer Raus“ oder ähnliches geht, sondern dass sie vielmehr versuchen, vor Ort politische Ziele zum Wohle der eigenen Vorstellung einer nationalen Volksgemeinschaft zu realisieren. Hierbei ist jedoch die von uns beobachtete Einschränkung zu machen, dass während der Demonstration von den Teilnehmern aktive Beteiligung vor allem dann ausging, wenn es um altbekannte, einfache Forderungen wie „Frei, Sozial und National“ ging.

Im Erscheinungsbild und dem Verhalten der Demonstrationsteilnehmer lassen sich die gegenwärtig beobachtbaren zwei Stilrichtungen im rechtsextremen Spektrum wiederfinden. So treten neben den im klassischen Outfit gekleideten rechtsextremen Skinheads andere Teilnehmern in Erscheinung, die durch ihr Aussehen keiner spezifischen Einstellung zugeordnet werden können. Manches Outfit folgt eher dem aus dem links-alternativen Spektrum bekannten Habitus. So wurden bei der Demonstration z.B. schwarze Kapuzenpullover oder so genannte Palästinensertüchern von einer Vielzahl von Demonstranten getragen. Insbesondere das Tragen der Palästinensertücher kann seit wenigen Jahren in der rechtsextremen Szene verstärkt beobachtet werden, dieser Trend soll die symbolische Solidarität mit den Palästinensern und die Abneigung gegen den gemeinsamen Feind Israel zum Ausdruck bringen. Ein weiteres Merkmal der Übernahme von vormals typisch linken Elementen bildet das Tragen von einem halben Dutzend roter Fahnen im vorderen Drittel des Demonstrationszuges. Skinheads und andere rechtsextreme Demonstranten konnten innerhalb des Demonstrationszuges ohne Probleme nebeneinander koexistieren. Ebenso verhielt es sich mit den Reaktionen auf Zurufe der Gegendemonstranten. Ließen sich einige der Demonstranten davon provozieren und reagieren laut schreiend mit Gegenparolen, so spielten andere die Zurufe einfach zurück und riefen plötzlich selber an die Gegendemonstranten gerichtet: „Nazis raus!“ Bereits in diesen kleinen Beobachtungen wird deutlich: Rechtsextreme Erscheinungsformen treten vielschichtiger denn je an die Öffentlichkeit. Innerhalb der auf Homogenität ausgerichteten Ideologie ist eine Pluralität der Lebensstile entstanden, die nach außen konfliktfrei und nebeneinander bestehen können.

Das Handeln der Polizei verdeutlicht, dass in Berlin das Phänomen Rechtsextremismus bei angekündigten Veranstaltungen sehr ernst genommen wird. Bereits im Vorfeld der Demonstration bemühte sich die Einsatzleitung, die geplanten Veranstaltungen, so sie denn auf dem Boden der Rechtsstaatlichkeit stehen, für alle Seiten möglichst zufriedenstellend zu koordinieren. Es wurden ausführliche Vorgespräche geführt und strategische Einschätzungen für verschiedene Eventualitäten getroffen. In einem Interview äußert sich der Einsatzleiter zu dem Stellenwert der Vorbereitungen:

„Also sie müssen im Grunde genommen vor dem Einsatz, bei dem Einsatz, bald noch viel mehr Arbeit leisten. Das Abwickeln nachher des Einsatzes, das ist mehr 'ne technische Seite, die denn also sehr professionell abläuft.“

Die Polizei nahm dabei aber nicht nur eine passive Rolle ein, sondern initiierte selber Vorbereitungsgespräche, indem sie beispielsweise Lehrer aus dem Bezirk zu einem Gespräch einlud. Den Anmeldern der BASO-Demonstration begegnete sie mit professionellem Respekt, stellte aber durch ein klares Auflagenbündel für den Ablauf der Demonstration klar, dass sie das Demonstrationsrecht schützen werde, diesem jedoch gewisse rechtliche Rahmen gesetzt sind.

Im Rahmen der Gegendemonstrationen wurden die verschiedenen vorhandenen Ebenen von demokratischem Engagement im Bezirk Treptow-Köpenick deutlich. So positionierte sich der Bezirksbürgermeister, indem er koordinierend im Vorfeld die Gegendemonstration tätig wurde und am Tag der Demonstration durch Anwesenheit und Redebeitrag öffentlich Stellung bezog. Unterstützt

wurde er vor allem in den Fragen der Vorbereitung der Veranstaltungen zum einen durch die ihm nachgeordneten Verwaltungsstellen, so dass sich in seinem Handeln auch das Engagement der Verwaltung widerspiegelt.

Außerordentlich aktiv waren im Zusammenhang mit der Vorbereitung und Durchführung der Gegenveranstaltungen Jugendeinrichtungen und Initiativen. An den angemeldeten Stellen entlang der Demonstrationsroute brachten sie sich in die Gestaltung der verschiedenen Aktivitäten mit ein und trugen maßgeblich zu dem Eindruck nach außen mit bei, dass Treptow-Köpenick rechtsextremes Handeln in der Öffentlichkeit keinesfalls unwidersprochen lässt.

In den Vorbereitungstreffen zeigte sich unter den Engagierten ein breiter Konsens, nach dem „etwas“ unternommen werden müsse. Man entwickelte gemeinsam Ideen, die in Arbeitsgruppen konkretisiert wurden, um dann beim Folgetreffen vorgetragen zu werden. Interesse an den anderen Aktivitäten und vor allem die Bereitschaft, Verantwortung und Aufgaben zu übernehmen, kennzeichneten diese Treffen in besonderem Maße. Wirkung erzielen konnten aber all diese Bemühungen nur, weil sich auch die Bürger Treptow-Köpenicks und Berlins an diesem Dezembertag aufgerufen fühlten, sich durch ihre Teilnahme an den diversen Gegenveranstaltungen am Protest gegen die rechtsextreme Demonstration zu beteiligen.

Einige Protestveranstaltungen schafften es, obwohl sicherlich mit einer guten Idee versehen, nicht an die Öffentlichkeit zu dringen. So wurde beispielsweise an einer Schule in Johannisthal eine Lesung vorbereitet. Doch über die inhaltliche Vorbereitung wurde die Öffentlichkeitsarbeit vergessen und so musste die Veranstaltung aufgrund mangelnder Teilnehmer ausfallen.

Der BASO gelang es, mit etwa 150 Personen eine für rechtsextreme Verhältnisse beachtliche Demonstration durchzuführen. Darüber hinaus gelang es ihr schon während der Vorbereitung, große Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit zu erhalten. Neben den vielen Polizeikräften gelang es der BASO schließlich auch, die Kraft und das demokratische Engagement der Akteure im Bezirk im Vorfeld der Demonstration für mehrere Wochen zu binden. Streckenweise begegnete uns in dieser Zeit eine (der Hilflosigkeit geschuldete?) Aufgeregtheit bei den Engagierten, sobald nur der Name Rene Bethage genannt wurde. Trotzdem gelang es den Engagierten aber, aus einer anfänglich passiven Position herauszufinden, in der nur auf Aktionen rechtsextremer Gruppierungen reagiert wird. Mit vereinter Kraft der unterschiedlich ausgerichteten Engagierten im Bezirk gelang es, die Aktion selbst in die Hand zu nehmen und damit die Rechtsextremen in die passive Position zu drängen. Darauf und auf den gesammelten Erfahrungen und Verbindungen aus der Vorbereitungsphase für die Demonstration lässt sich auch zukünftig aufbauen. Die geknüpften intensiven Beziehungen zwischen den Engagierten sollten verstetigt werden und die intensivste gemeinsame Kommunikation weiter ausgebaut werden. So bietet letztlich die Demonstration der BASO eine Chance für die Demokraten im Bezirk ihre Allianz gegen Rechtsextremismus und vor allem für eine pluralistische Gesellschaft auszubauen und zu verfestigen.

III. Wahrnehmung alltagskultureller Erscheinungen als Nährboden des Rechtsextremismus

Wie in dem vorangegangenen theoretischen Abschnitt bereits aufgezeigt, bildet Rechtsextremismus kein isoliertes gesellschaftliches Phänomen einer bestimmten Bevölkerungsgruppe. Die Elemente der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus usw.) sind oft tief in der Alltagskultur unserer Gesellschaft verwurzelt.

Auch unsere Gesprächspartner in Treptow-Köpenick berichteten uns von Ausgrenzungen, Fremdenfeindlichkeit, Alltagsrassismus und unterschiedlichen Formen von Gewalt im öffentlichen Leben. Der folgende Abschnitt ist ein Versuch, diese schwer fassbaren Vorurteile durch ihre Merkmale herauszustellen. Zumeist versuchten die interviewten Personen, die alltäglichen Erscheinungsformen von Rassismus oder Fremdenfeindlichkeit zu erklären. Eigene Erklärungsansätze für die Phänomene der Abwertung, der Feststellung von Ungleichwertigkeiten oder der Ausgrenzung spielen unseres Erachtens eine bedeutsame Rolle für das Verständnis des spezifischen Klimas und der Kultur in Treptow-Köpenick, zeigen diese Erklärungsansätze doch nicht zuletzt, welche Facetten überhaupt wahrgenommen werden und als erklärungsbedürftig angesehen werden und an welchen Stellen bereits Resignation eingesetzt hat.

Das nachfolgende Stimmungsbild ist durch viele Interviewpassagen gekennzeichnet. Diese Vorgehensweise begründet sich daraus, dass wir die Erhebung und Darstellung der Wahrnehmung und Wahrnehmungskriterien als zentral auch für die nachfolgende Analyse des Handelns der Engagierten erachten. Den Zitaten haften dabei auch Emotionen und Wertungen im Umgang mit den jeweils dargestellten Thematiken an. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass es sich bei unseren Befragten hauptsächlich um Personen handelt, die sich im Spannungsfeld von Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit einerseits und demokratischem Engagement andererseits bewegen und bereits aus diesem Grunde über eine geschärfte (viele von ihnen gelten im Bezirk als Experten) oder zumindest je nach Arbeitsbereich spezifisch ausgerichtete Wahrnehmung der Problematik verfügen. Ziel ist, anstelle von Wahrheiten über den Bezirk Treptow-Köpenick Wahrnehmungen aus und auf den Bezirk darzustellen.

1. Elemente der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit

Der Übersicht willen orientieren wir diesen Analyseteil am Modell des Syndroms der eingangs erwähnten Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit nach dem Entwurf von Wilhelm Heitmeyer. Dieses Syndrom geht über die bisherige Analyse des Rechtsextremismus in den Sozialwissenschaften hinaus, zeigt es doch Verbindungen zu Ideologien auf, wie sie auch in der gesellschaftlichen Mitte zu finden sind, ohne dass sie sich immer in der rechtsextremen Radikalität ausdrücken müssen. Methodisch können wir dabei nur Hinweise aus dem vorhandenen Interviewmaterial auf das potentielle Syndrom liefern. Eine Messung des möglichen Umfangs war uns angesichts der vorhandenen Mittel nicht möglich und bedürfte eines eigenständigen Forschungskonzeptes.

1.1. Alltagsrassismus und –fremdenfeindlichkeit

1.1.1. Migranten im Bezirk Treptow-Köpenick

Viele der Befragten sind sich darüber im Klaren, dass sich der Bezirk durch einen sehr geringen Ausländeranteil auszeichnet. „Also wir haben hier im Bezirk, ich glaube 2, 3% Ausländer. Das ist relativ wenig.“ Der Anteil der Migranten liegt hier mit 3,2 % Ausländeranteil weit unter dem Berliner

Durchschnitt (13,3%). Hinzu kommt ein geschätzter Anteil an Spätaussiedlern aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion von zirka 2,8% (die Ausländerbeauftragte des Bezirks schätzt die Zahl der Spätaussiedler auf 6.000–7.000). Obwohl diese eine deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, werden sie von vielen Bewohnern des Bezirkes nicht als „Deutsche“ wahrgenommen.

„Und das ist ein Problem. [...] Obwohl unser Bezirk mit dem in Führungsstrichen ‚Ausländeranteil‘ auch der Russlanddeutschen gegenüber anderen Bezirken bzw. auch anderen Bundesländern ist ja im Grunde genommen verschwindend gering.“

Den geringen Ausländeranteil erklärte sich ein Köpenicker Lehrer folgendermaßen:

„Nee, ich denke, das sind andere Probleme, nämlich, dass Köpenick verdammt weit weg von der Innenstadt ist und dass Köpenick im Vergleich zu anderen Ostbezirken andere Wohnungsgrößen, einen anderen Wohnungszuschnitt hat. Und die paar Türken, die hier wohnen, das sind diejenigen, die hier ein Geschäft haben, die Anfang der Neunziger hier zugezogen sind, weil sie hier ein Geschäft haben. Ich persönlich kenne einige Ausländer, mit denen ich privat zu tun habe, die jeden Tag von Wedding oder Reinickendorf nach Köpenick pendeln, die noch nicht umgezogen sind, ganz einfach, weil ihnen hier die persönlichen Kontakte fehlen. Man geht dann ja in Grunde heraus aus der Community, aus der griechischen oder aus der türkischen und das ist auch ein Schritt, den sich viele überlegen, wann sie den machen. Und deshalb, denke ich, ist der Ausländeranteil hier so gering.“

Gleichzeitig nehmen vielen unserer Gesprächspartner an, dass nicht allein durch den Umstand, dass Migranten im Bezirk wohnen, auch soziale Probleme entstehen:

„Dazu muss ich sagen, da fehlen mir die Vergleiche. Sagen wir so: Was wir bis jetzt mitgekriegt haben, das war, dass Treptow–Köpenick nicht als der schlimmste [...] Bezirk im Vergleich zu anderen [...] – zumindest vor ein, zwei Jahren – dagestanden hat, zumindest, was jetzt Gewalttaten angeht. Wenn man das da vergleicht. Und noch dazu, dass der Ausländeranteil in Treptow–Köpenick sehr, sehr gering ist, dann müsste man schon fragen, wie das zustande kommt.“

Der geringe Anteil an Migranten wird sogar von einigen als Begründung dafür angeführt, dass es in weiten Teilen des Bezirks gar keinen Rassismus geben könne.

F: „Gibt es Rassismus im Bezirk? Oder mal ganz allgemein, wie sieht denn das Zusammenleben zwischen deutschen und ausländischen Bürgern aus?“

A: „Der [Rassismus, d. Verf.] konzentriert sich einfach mangels Masse, weil es gibt nicht so viele ausländische Mitbürger wie in Wedding, Kreuzberg oder Neukölln, der konzentriert sich wirklich auf Oberschöneeweide auf die Vietnamesen.“

Als nachteilig wird der Umstand empfunden, dass Migranten oft konzentriert in bestimmten Stadtteilen wohnen. Der Bevölkerungsverteilung entsprechend werden als Konfliktherde diejenigen Gebiete angeführt, in denen der „Ausländeranteil“ höher ist: die „Russlanddeutschen in Altglienicke“ und die „Vietnamesen in Oberschöneeweide“. Dies gilt im Übrigen auch für die Befragten, die nicht selbst in diesen Stadtteilen wohnen.

1.1.2. Allgemeine Wahrnehmungen

„Manchmal wünsche ich mir nur, dass die Einheimischen ein bisschen freundlicher sind.“

Den meisten Befragten zufolge sind Rassismus und Fremdenfeindlichkeit in der Bevölkerung des Bezirks relativ weit verbreitet. Auf Seiten der Migranten besteht sogar der Eindruck, dass diese Einstellungen jetzt öffentlicher präsentiert werden. Einige Eindrücke:

- „Das heißt doch, dass dieser Rassismus ein gewisses Echo in der Bevölkerung findet, wenn sich das auch nicht in Wählerstimmen ausdrückt, in der Erstarkung neonazistischer Parteien. Aber das spielt schon eine Rolle in den Köpfen der Menschen.“

Rassismus wird hier, übrigens im Einklang mit den Sozialwissenschaften⁸⁴ als eine Form der Ideologie wahrgenommen, die nicht unbedingt in konkretes Wahlverhalten münden muss. Nach Meinung des Interviewten hat die ideologische Propaganda dennoch Wirkung:

„Natürlich ihre fremdenfeindlichen Parolen, die finden schon ein gewisses Echo in der Bevölkerung. Das ist ja immer die einfachste Erklärung für alle Schwierigkeiten, dass die ‚Ausländer‘ daran Schuld sind. Und das findet im Allgemeinen in Deutschland in der Bevölkerung ein gewisses Echo.“

In mehreren Interviews wurde immer wieder auf einen „versteckten“ oder „nicht offenen“ „Rassismus“ hingewiesen.

„Also für mich war besteht nach wie vor die größte Gefahr darin, dass die Menschen, also viele Menschen hier im Bezirk, so eine enorme latente Ausländerfeindlichkeit in sich hegen und pflegen und die bricht dann irgendwann aus. [...] Also ich bin sehr oft bei Veranstaltungen bei Bürgern [...] und ich merke natürlich diese Rückwirkung [...], das spürt man enorm, ja. Und das war immer meine Angst und mein Bedenken, weil, wenn Migranten hier herziehen, die leben irgendwo im Ort, die können gar nicht einschätzen: wenn ich eine Wohnung suche, wie ist der Nachbar eingestellt [...]. Und für mich ist das auch nach wie vor eine sehr große Gefahr, dass es viele Menschen gibt, die man nicht als Menschen mit rechtsextremen Einstellungen definieren kann, die so wirklich völlig harmlos wirken und dann kommt von ihnen irgend etwas, was wovon man denkt, also das kann doch nicht wahr sein!“

Als Kernmoment der Integration wird dabei von mehreren Interviewpartnern die Sprachkompetenz genannt.

„Oft werden Leute ja schon nur deshalb abgewertet, weil sie die deutsche Sprache nicht gut genug beherrschen.“

Andere Engagierte sprechen von einer „versteckten Ausländerfeindlichkeit“ oder von einer „latent vorhandenen Ausländerfeindlichkeit“ in der Bevölkerung. Nicht nur die abstrakte „Bevölkerung“ sei allerdings von der Zunahme von alltagsrassistischem Denken betroffen, sondern auch der eigene Bekanntenkreis oder auch der Arbeitsalltag.

„Aber ich kann mir schon vorstellen, dass es da schon auch bestimmte rechte Diskussionen geben wird, genauso, wie es das in bestimmten Betrieben gibt, ne. Ja, das gibt's auch. Zum Beispiel in meiner Verwandtschaft, [...] meine Neffen, die arbeiten hier – einer ist im Krankenhaus Hausmeister, der andere ist in so einer Firma, die baut Fenster und alles Mögliche. Na ja, und die bringen da öfter mal so n paar Schoten mit, insbesondere ausländerfeindliche Parolen. Die bringen die mit. Natürlich kann man dagegenhalten, ne, aber die primitivsten Parolen, nicht? Diese Parolen existieren immer noch: die Ausländer nehmen uns die Arbeit weg. Das ist noch nicht weg. Das ist nicht aus den Köpfen da. Das ist immer noch drin. Und diese Diskussionen, die bringen die mit, und wenn wir dann zusammen sitzen in der Familie, nicht, dann quatschen die dann auch.“

Ein Politiker berichtete uns von Vorbehalten, die ihm gegenüber geäußert werden. So gebe es Bewohner des Bezirkes, die sich nicht einmal nach Neukölln trauen, weil sie der Ansicht sind, dass man dort Angst um sein Leben haben müsste. Auch eine andere Gesprächspartnerin berichtet, dass sie eine Zunahme an Fremdenfeindlichkeit sogar im eigenen Freundeskreis beobachte. Gerade bei älteren Personen würde dies sichtbar. Häufig betroffen als Ziele von Äußerungen bis hin zu Pöbeleien seien Aussiedlerkinder. Auch das Schubsen oder sogar Spucken auf Migranten sei keine Seltenheit. Sie äußert den Eindruck, dass diese Zunahme mit der verschlechterten sozialen Lage eher noch zunehme. Doch auch bei Jugendlichen breite sich dieser Trend aus. Ein Sozialarbeiter berichtet:

⁸⁴ Vgl. Falter 1994a und Falter 1994b

„Latent fällt es mir oft auf, zum Beispiel auch in dieser Einrichtung fällt es mir latent auf bei Jugendlichen. Auch bei Jugendlichen, die nicht auf dem ersten Blick als jemand wirken, der rechtsextremistisch orientiert sein könnte. Aber ich glaube da hat sich die Szene ja eh ein bisschen gewandelt, so dass das Image, übliche Erscheinungsformen nicht immer gleich dem entspricht, was wirklich dahinter steht. Das fällt mir auf bei ganz banalen Sachen wie Sprüche und Kommentare oder einfach auch Verhalten, wo ich oftmals den Eindruck habe der Person selber war das jetzt eben gar nicht bewusst, dass das eigentlich was fremdenfeindliches war, was da geäußert wurde. Oder es war ihnen bewusst aber auch egal. Das gibt es auch. Latent ist das glaub ich sehr verbreitet.“

Andere Akteure dagegen berichten nicht nur von „latenter“ Fremdenfeindlichkeit, sondern betonen die weitverbreiteten alltäglichen Anfeindungen, gewalttätigen Übergriffe, Vorurteile, rassistischen Einstellungsmuster etc. und dass „die Situation absolut unterschätzt“ wird.

„Im Bezirk Treptow–Köpenick, da kann ich jetzt auch nicht sagen, der und der und der ist rechtsradikal, oder der, wenn der so könnte, wie er dürfte, und so. Ich weiß aber, dass es sie gibt, das spürt man. Auch in den Parteien, oder sonst wo, da sitzen doch nicht nur Leute, auch unter den Sozialpädagogen, die irgendwie alle denken, ach, Rechtsradikalität ist furchtbar. Da denken auch Leute, wir sind überfremdet. In meinem eigenen Laden kann ich dir Leute nennen, namentlich, die das so denken! Da kommt ein schwarzer Junge rein, oder ein türkischer Junge, ne. Türkische, da waren türkische Kinder da, fällt mir grad so als Beispiel ein. Da würdest du nie im Leben darauf kommen. Da sitzt du da in einem Jugendkunstzentrum, da sagt die eine Kollegin, die damals da war: ‚Ach die bringen jetzt wieder ihre ganze Sippe mit.‘ Weil die Familie immer komplett mit fünf Kindern, das sind alles Geschwister, kommen dann, tauchen da immer auf. So was. Oder: ‚Na ja, also die, die jetzt hier geklaut haben und so, die hatten aber alle keine weiße Hautfarbe, die ich jetzt hier kennen gelernt habe. Ich meine, weil du immer sagst, man soll jetzt nicht gegen Ausländer hetzen, ne, ist keine Hetze, aber das hab ich gesehen. Was ich gesehen habe, weiß ich.‘ Das so konkret, weißte... Ist einfach so. Nur man darf sich nicht immer damit befassen, sonst wird dir schlecht.“

Fest zu halten ist an dieser Stelle die Wahrnehmung, dass latente Formen des Rassismus von Personen, die nicht als rechtsextrem bezeichnet werden, verbreitet sind. Eine messende Analyse der Grundproblematik sollte sich auf die Ausmaßforschung konzentrieren. An dieser Stelle können nur die Hinweise, dass es „weit verbreitet“ sei, wieder gegeben werden. Ob dem tatsächlich so ist, ist zu klären.

1.1.3. Integration und Miteinander

Bei Fragen zur Integration und dem Miteinander von Migranten und Einheimischen berichten uns unsere Interviewpartner immer wieder von einer Zerteilung. Ihren Berichten zufolge könne man im Bezirk nach einer individuellen und einer allgemeinen Ebene der Akzeptanz von Migranten unterscheiden. Deutlich wird dieses anhand eines Beispiels aus dem Jugendkontext:

„Also die gehen dann auch gerne zum Döner–Stand und essen einen Döner. Die sagen, Türke sind zwar alle Mist, aber der eine Türke da, den mag ich eigentlich.“

Nach einem Fußballspiel zwischen dem 1. FC Union und Energie Cottbus machten wir folgende Beobachtung. Demnach hatte der Döner–Imbiss am Bahnhofsvorplatz mit den rechtsextremen Gruppen im Fußballanhang keinerlei Schwierigkeiten. Im Gegenteil schien er auf die Situation routiniert vorbereitet zu sein und hatte bereits auf einem Tisch einen zusätzlichen Getränkeverkaufsstand vor seinem Geschäft eingerichtet. Einer der offensichtlichen Rechtsextremen schien Stammkunde zu sein und verabschiedet sich von der (vermutlich) türkischstämmigen Bedienung in sehr vertrautem Ton mit den Worten: „Bis in zwei Wochen“. Wenig später saßen wir in der S–Bahn neben zwei Union–Fans. Sie unterhielten sich über das nach ihrer Einschätzung zu unrecht verlorene Spiel und anschließend über die jeweiligen Strategien, mit der Hitze umzugehen. Schließlich landeten sie bei ihrer misslichen materiellen Lage und bei dem Bedauern über ihre

Arbeitslosigkeit. Danach kommt es zu folgendem Gespräch, das die eingangs geschilderte Unterscheidung illustriert:

„Bei mir in der Straße, was da für fette Autos herumstehen. Mercedes, BMW, dicke Opel. Und weißt Du, wer da in diese Karren einsteigt? Na, die Türken! Die kriegen's ja!“

Dem stimmt sein Gesprächspartner zu. Daraufhin gibt wiederum der Erste zu bedenken, dass es aber trotzdem 'solche und solche' gebe. „Der Ali“, bei ihm unten im Haus, wenn er selber mal kein Geld habe, könne er immer zu „dem Ali“ gehen. Der würde ihm dann nicht nur zwei Döner geben, sondern meist auch noch vier Dosen Bier oben drauf legen. Aber, und das hätte „der Ali“ zu ihm gesagt, würde er das nur machen, weil er Deutscher sei und er sich deshalb [!] sicher sein könne, dass er das Geld zurückzahle, wenn es wieder welches gebe. Bei seinen eigenen Landsleuten, so hätte „der Ali“ gesagt, würde er das nicht machen. Es wird somit in „böse Migranten“ und „gute Migranten“ unterscheiden. Das Prädikat „gut“ bekommen die, die man kennt und schätzen lernt. Im Umkehrschluss schließt der Kontakt zu einem in diesem Sinne „guten“ Migranten keine rassistischen Ressentiments gegen „böse“ Migranten aus. Gerade im Jugendkontext wurde die Frage nach potentiell rassistischen Einstellungspotentialen mit dem Hinweis verneint, der jeweilige Jugendliche hätte keine Probleme mit dem einen Migranten im eigenen Umfeld.

Andere Befragte verweisen hingegen auf generelle Integrationsprobleme, die es zwischen „Deutschen“ und „Nicht-Deutschen“ gebe, wobei oftmals eine „versteckte Ausländerfeindlichkeit“ sichtbar werde. Von einer Sozialarbeiterin erfahren wir:

„Viele der Migranten haben aber auch deutsche Nachbarn und dort gibt es dann durchaus Probleme.“

So seien Schimpfen oder sogar Spucken durchaus keine Seltenheit. Man versucht in diesen Fällen aber immer, gleich etwas zu unternehmen.

„Mediation ist hier zentral, da das Gegeneinander sonst noch schlimmer wird. Es wird sich immer sofort beschwert oder falls nötig auch Anzeige erstattet. Wenn die Ausländer unter sich sind, gibt es allerdings kaum Probleme. Beschwerden gibt es vor allem über Lärm und Unhöflichkeit durch die Deutschen. Besonders häufig tritt dies auf, wenn es sich um Gemeinschaftseigentum des Hauses handelt. Oft wird hier also eine versteckte Ausländerfeindlichkeit sichtbar.“

Eine Betroffene berichtete von einem Vorfall in eine Arztpraxis:

„Die [Migrantin, d. Verf.] saß beim Arzt und es war voll und es war eine Mutter mit Kind da und das Kind hat Unfug gemacht, die ganze Zeit. Kann man auch nachvollziehen. Und da hat sie gesagt: Mensch, können sich nicht mal ein bisschen aufmerksam sein, weil das Kind langweilt sich hier. [...] Die hat das ganz gut gemeint. Also war auch nicht irgendeine böse Bemerkung oder so. Und da hat die junge Frau dann gesagt: Ja und hier Scheißausländer, hätte euch Hitler gleich alle vergast.“

Eine Sozialarbeiterin berichtet uns von einem weiteren Vorfall, wonach sich Migranten oftmals nicht auf die Straße trauen:

„Also ich hatte einen ganz extremen Fall vor kurzem. Der Mann ist aus Afrika, also er lebt hier mit seiner Frau, die hat angerufen: Ich weiß nicht, was ich machen soll. Er hat Angst. Leute haben ihm erzählt, dass es in Köpenick ganz schlimm ist und er hat Angst aus dem Haus zu kommen. Früher ist er mit dem Kind zumindest zum Kindergarten gegangen und jetzt weigert er sich, geht nicht zum Sprachunterricht. Ein ganz extremer Fall, aber in der Mehrheit häufen sich auch solche Fälle.“

Viele Migranten verweisen auf die mangelnde Zivilcourage der einheimischen Bevölkerung, die sie in Auseinandersetzungen im öffentlichen Raum oft mit Fassungslosigkeit wahrnehmen. Diese Situation fördere, so die Ausländerbeauftragte, kein Vertrauen in ihre „neuen Nachbarn“. So vermeiden nach

Auskunft unserer Gesprächspartner viele Migranten abendliche Ausflüge. Dieser Tatsache wird sogar bei interkulturellen Veranstaltungen und Begegnungen Rechnung getragen, die mit Absicht in die Vorabendstunden verlagert werden, um auf die Ängste einer Migranten Rücksicht zu nehmen.

Immer wieder erfahren wir in den Interviews von abweisenden Gesten auch der öffentlichen Einrichtungen gegenüber Migranten. Einige die uns dies erzählen sind selber Betroffene. Als Ursache für dieses Fehlverhalten wurde meist die Überforderung der Angestellten genannt:

„Aber ich würde da nicht generell sagen, die sind ausländerfeindlich. Das wäre ein bisschen zuviel. Sondern das ist eher auf die – also ich würde das milder ausdrücken und sagen – auf die Überforderung zurückzuführen.“

Andere Sozialarbeiter berichteten uns dementsprechend, dass der Gang zum Sozial- oder Arbeitsamt immer wieder mit Angst und starker nervlicher Belastung verbunden ist.

Kritik wurde auch an der Bezirksverordnetenversammlung (BVV) geäußert. In einem Gespräch berichtete ein Sozialarbeiter, es wäre erschütternd gewesen, welche geringe Sensibilität in der Frage der Unterstützung von Migranten unter vielen Abgeordneten auszumachen sei, als es um die Stellen im Sozialausschuss ging. Unter anderem war zu hören, dass, wenn die Spätaussiedler als Deutsche gewertet würden, sie auch keine speziellen Einrichtungen brauchen würden. Und auch die Vietnamesen, die sich nach zehn Jahren doch nun wirklich eingelebt haben müssten, dürften keine Förderung mehr benötigen.

Als große Probleme werden weiterhin die berufliche Integration und das Finden eines Jobs wahrgenommen. Speziell für Aussiedler aus Russland gebe es Schwierigkeiten bei der Arbeitssuche und schlechte Berufsaussichten. Gerade bei dieser Personengruppe sei jedoch eine hohe Arbeitsbereitschaft vorhanden:

„Und wenn man mal ein bisschen tiefer rum guckt, was die, gerade auch die Russlanddeutschen, was die für Berufe annehmen. Wo sehr viele, wenn ich das jungen Leuten anbieten würde, die zu mir in die Sprechstunde kommen, dass die so was ablehnen. Dass die dann sagen, dann lebe ich lieber erst mal von meiner Arbeitslosenhilfe, wenn sie aus dem Arbeitslosengeld raus sind, und notfalls auch von der Sozialhilfe. Also da habe ich sehr viele Beispiele, die dann diese Arbeiten nicht annehmen würden. Also ich weiß, hochdekorierte international anerkannte Filmregisseure, die als Kraftfahrer arbeiten, die sich dann eben nicht zu schade sind.“

In der Bevölkerung werde nach Aussagen unserer Gesprächspartner Fremdenfeindlichkeit oftmals verdrängt und abgewehrt:

„Wir sind der Auffassung, dass die Ausländerfeindlichkeit ein Thema ist, das nach der Auffassung der Mehrheit der Bevölkerung deren eigenen Lebensbereich irgendwie nicht beeinflusst. Und wenn sie den nicht beeinflusst, dann lässt es sie emotional kalt. Also das ist unsere Auffassung. [...] Also es gibt wieder Menschen, die sagen, das geht mich schon an. [...] Wir bleiben der Auffassung, dass die Mehrheit so nach diesem Motto Mich–berührt–das–nicht handelt.“

Ein anderer Gesprächspartner geht noch darüber hinaus und mutmaßt, dass es bei der Fremdenfeindlichkeit eine Schnittstelle zwischen Rechtsextremismus und der Mehrheitsbevölkerung gebe:

„Also so, dass sie [die Rechtsextremen, d. Verf.] eine öffentliche Aktivität entwickeln würden, so weit ist es eigentlich nicht. Die sind da sehr vorsichtig, weil sie genau wissen, dass sie auf wenig Gegenliebe in der Bevölkerung stoßen. Aber dass ihre ausländerfeindlichen Parolen ein gewisses Echo finden, das kann man schon so sagen.“

Dieser grundsätzlichen Frage soll auch im Folgenden nachgegangen werden.

1.1.4. Kulturelle Differenzierungen

Alltagsrassismus und Fremdenfeindlichkeit sind Vorurteile, mit dem sich Migranten im Bezirk Treptow–Köpenick auseinandersetzen müssen. Diese müssen nicht unbedingt politisch motiviert sein, sondern werden auch auf kulturell geprägte Aspekte zurückgeführt.

„Ja, es gibt da schon Probleme [...]. Aber ich denke mal, das sind die Kulturverständnisse. Das ist nicht unbedingt politisch motiviert. Natürlich werden die dann irgendwann auch politisch motiviert: ‚Du Ausländer‘. Wie oft man sich auch selber dabei erwisch, dass man so was sagt. Das sind dann aber so Sachen, die man selber immer nur hört, wo man nicht genau weiß. Ich weiß, dass es zwischen den Jugendlichen ab und zu mal Probleme geben soll. Die Eltern finden oft keine Arbeit, wenn sie als Spätaussiedler hier sind. Wie viele trifft man auf dem Arbeitsamt, leider Gottes? Und damit bleibt das natürlich nicht aus, auch aufgrund der finanziellen Lage, dass dann nicht alles geleistet werden kann. Es ist natürlich auch ein gewisser Kulturschock, was man vielleicht unterschätzt hat. Dort sind sie keine Russen und hier sind sie keine Deutschen, und damit ist schon mal ein Konflikt da. Und dann sind da natürlich auch einfach Missverständnisse da aufgrund der Sprache, auch wenn die jungen Leute sehr schnell deutsch lernen.“

Rassismus und Fremdenfeindlichkeit gehen oft mit kulturellen Differenzierungen von Migranten einher, nach denen in „Gute“ und „Schlechte“ unterschieden wird. Je stärker sich eine Gruppe auf ihre traditionellen kulturellen Werte beruft bzw. sich dem Anpassungsdruck in der deutschen Gesellschaft widersetzt, desto größer werden die Probleme zwischen Migranten und Einheimischen gesehen. Dieser „Hierarchisierung“ in der Bewertung entsprechend sei auch die Bereitschaft einzuschätzen, welchen „Fremden“ man sich nähern wolle:

„In Deutschland leben ja Ausländer aus bestimmten Kulturbereichen. Also das ist ja nicht so, dass wir den Ansatz, den es mal gab und den Anspruch an die große multikulturelle Gesellschaft, dass die Menschen darauf hoffen, Mensch, wenn das wahr wird, dann wohnt bei mir im Haus ein Schwede, und da wohnt ein Russe und da wohnt ein Kanadier‘. Nee, da wohnen ja dann drei Türken und zwei Jugoslawen und das permanent. Und darin erkennen die Menschen dann natürlich keinen Wert. Sie fühlen sich dann, wenn das überhand nimmt – und das sind glaube ich immer die ganz großen Befürchtungen – wie Fremde im eigenen Land. [...] Und das sind auch so die Befürchtungen, die Deutsche haben, die jahrelang in Alt-Treptow gelebt haben und da alt geworden sind. [...] Und von der Wahrnehmung ist das ja auch so. Es sind ja bestimmte Bevölkerungsgruppen, die uns sehr fremd vorkommen, die auch aus ganz anderen Kulturbereichen kommen, die dort eben sind. Insofern nimmt man den Menschen, indem sie das beobachten, von vornherein die Hoffnung. Ich glaube, dass es durchaus ein Zugehen gibt auf alle möglichen Kulturen, auf Bevölkerungsgruppen, auf Ausländer generell. Wenn es dann eine tatsächliche interessante Erscheinung wäre, insofern, dass man sagen kann, also eine wirklich multikulturelle Gesellschaft. Aber wie viele EU-Ausländer haben wir denn in Treptow–Köpenick? Wenn man da eben jahrelang gelebt hat und dann werden die Wohnungen langsam leer gezogen und dann ziehen drei vier türkische Familien ein. Dann ist das irgendwas, was einen – egal ob das Haus jetzt unordentlich ist oder weiterhin ordentlich – aber in der Wahrnehmung kommt man sich dann fremd vor. Und wenn man das überstrapaziert, dann muss man sich nicht wundern, wenn es dann latente Befindlichkeiten gibt.“

Auch ein anderer Befragter ist der Meinung, dass es zu Abwehrbewegungen seitens der einheimischen Bevölkerung kommen kann, wenn zu viele „Ausländer“ an einem Ort zusammenleben und besonders wenn sie sich noch nicht „assimiliert“ haben:

„Also jetzt wirklich sehr unwissenschaftlich gesprochen. Die Aussiedler aus Russland sind meistens um eine stärkere Assimilierung bemüht. Also die, das werden Sie ja selber sicher auch beobachtet haben, die bemühen sich sehr um Sprachkurse etc. Die sind nicht zu vergleichen mit Menschen der türkischen Gemeinschaft, die ja – völlig berechtigt und was ich auch gut finde – versuchen, ihren kulturellen Horizont zu behalten, auch wenn sie in der 3. oder 4. Generation hier sind. Dort [in Treptow–Köpenick, d. Verf.] ist das etwas anders. Sie werden oft, wenn sie sich quasi noch nicht assimilieren konnten, als Russen beschimpft. Und da gibt es dann auch Probleme. Es ist ja im Prinzip wie überall, wenn nicht zugunsten

einer sozialen Mischung in einem Wohnbezirk eine Ansiedlung von monostrukturierten Bevölkerungsgruppen favorisiert wird. Einfach weil der Staat denkt, damit könnte er irgendwelche Probleme günstiger lösen. Wenn das favorisiert wird, dann hat man automatisch immer eine Abwehrbewegung. Die hatten Sie übrigens auch in Westdeutschland bei den Flüchtlingen und Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg, obwohl da keine sprachlichen und Aussehensbarrieren waren.“

Viele Interviewpartner weisen darauf hin, dass es abgesehen von bestimmten Projekten im Bezirk Treptow–Köpenick wenig Kontakt und Austausch zwischen „deutschen“ und „ausländischen“ Bürger/innen gebe:

„Und selbst wenn ich die Linke selber sehe, haben sie im persönlichen Umgang relativ wenig Kontakt mit Ausländern, genauso wenig, wie andere Menschen im Bezirk auch.“

Auch in den Jugendklubs gibt es Vorbehalte. Zwar wären ausländische Jugendliche in allen Klubs willkommen und würden auch eingeladen, aber in der Realität gestaltet sich die Annäherung zwischen ausländischen und einheimischen Jugendlichen oft schwierig. So findet sich nach Auskünften unserer Gesprächspartner kein Jugendklub, in dem jugendliche Migranten regelmäßig verkehren. Auch kam es in der Vergangenheit zu Vorfällen, bei denen das Auftreten der jungen Migranten in Gruppen als dermaßen bedrohlich wahrgenommen wurde, dass es zu Handgreiflichkeiten kam.

Begegnungen sind offensichtlich von Verunsicherungen auf beiden Seiten geprägt. Dies zeigt sich auch an zwei Jugendgruppen in Altglienicke. Nach Auskunft einer Sozialarbeiterin gab es früher den Aussiedlerjugendlichen gegenüber Anfeindungen von einheimischen Jugendlichen. Als sich in Handgreiflichkeiten zeigte, dass die Aussiedlerjugendlichen den Einheimischen körperlich überlegen waren, fand man rasch eine Einigung, was beispielsweise die Benutzungszeiten für bestimmte Sportanlagen betrifft. Seither geht man sich aus dem Weg.

In etlichen Interviews wird bei der Fragestellung immer wieder auf Initiativen im Bezirk verwiesen, die gute und erfolgreiche Arbeit in diesem Bereich machen. Zum Thema „Integration“ gibt es allerdings auch negative Einschätzungen. Ein Politiker erklärt z.B. den Ansatz der Integration für gescheitert und spricht stattdessen von „Parallelgesellschaften“, die sich in den letzten Jahren auch im Bezirk Treptow–Köpenick entwickelt hätten.

„Der Ansatz war Integration, den wir oder den die Gesellschaft seit den 70er/80er Jahren bis in die 90er Jahre hinein verfolgt hat. Vielleicht muss man auch ehrlich bekennen und sagen, damit sind wir gescheitert. Und aus dem, dass man erkennt, damit sind wir gescheitert, muss man vielleicht Formen entwickeln, dass man Parallelgesellschaften, die wir eigentlich nicht wollen, trotzdem zulässt. Das ist eine sehr provokante Auffassung. Aber wenn wir eine Wahrnehmung haben und den Leuten erzählen, da müssen wir etwas lösen, da müssen wir Integration betreiben, aber man erkennt, dass die kaum noch möglich ist. Dass ist wie bei Rechtsradikalen, die sie eben nicht mehr erreichen. Da muss man vielleicht gucken, wie denn Parallelgesellschaften funktionieren. Wie funktionieren sie anders? Wie kann das hier einigermaßen funktionieren, ohne dass dadurch eine ganze Gesellschaft zerrüttet wird? Das sind so die Punkte, das ist so ein Punkt, an dem ich angekommen bin. Also auch so ein Stück Aufgeben. [...] Also wir können die Eltern ja nicht zwingen von diesen Kindern, von diesen Menschen, dass sie darauf achten, dass der Integrationsprozess größer wird. Und dass sie sich in die Gesellschaft besser einfügen, dass sie Deutsch lernen usw. [...] Also die, die integrationsbereit sind, die werden sich wahrscheinlich bemühen, die Gegenden zu verlassen. Die, die es nicht sind, die werden dort bleiben.“

Aus Altglienicke wurde uns schließlich von einem Fall berichtet, in denen die Einheimischen von ihren Balkons aus die Aussiedler gegenüber der Polizei (mit dem Verweis „Die Russen waren das nicht!“) verteidigten, als diese fälschlicherweise die Aussiedlerjugendlichen für eine Schlägerei verantwortlich machen wollte, die durch die einheimischen Jugendlichen provoziert wurde.

1.1.5. Rassismus und Fremdenfeindlichkeit an den Schulen

Im Rahmen unserer Studie haben wir auch Lehrer/innen an Schulen im Bezirk befragt. Die Ausprägung alltagskultureller Elemente von Ausgrenzung und Diskriminierung an den Schulen wurde von den befragten Lehrerinnen und Lehrern unterschiedlich eingeschätzt. Generell stießen wir auf die weit verbreitete Gleichung: „Keine Ausländer, kein Rassismus“:

„Es ist ja niemand da, den sie damit jetzt provozieren müssen. Deshalb denke ich mal [...]: Wenn jetzt hier jemand an die Wand schreibt „Türken raus“, das trifft ja niemanden, es ist ja keiner da, der das lesen kann, den es betrifft. Ich denke mal, dass es daran liegt, dass das hier im Prinzip keine Rolle spielt.“

Die wenigen ausländischen Schüler seien – zumindest im Rahmen der Schule – gut integriert:

„Hier haben wir im Prinzip kaum, also höchstens mal durch familiäre Bindungen, einen Dunkelhäutigen [...], da haben wir 2, 3 hier in der Schule, vielleicht auch mal einen Vietnamesen dabei, aber das hält sich sehr in Grenzen, ganz wenig, da gibt's auch kaum Probleme eigentlich [...]. Ich gehe ja jetzt mal nur von der Schule aus. Also in der Schule selbst gibt's das, dass die sicherlich auch ihre Problemchen haben, mit was weiß ich. Bemerkungen oder auch eben außerhalb der Schule, möchte ich nicht abstreiten, aber dass das in die Schule getragen wird, kann ich nicht beobachten. Die sind richtig integriert, weil das wahrscheinlich auch sehr wenige sind.“

Aufgrund der geringen Anzahl von ausländischen Schülern, gäbe es für die Schüler aber auch kaum Möglichkeiten, in Kontakt mit fremden Kulturen zu kommen:

„Unsere größten Gruppen sind Türken und Vietnamesen, ich habe einen Libanesen, aber das ist ja schon wieder etwas exotischer. Also so von Vietnam oder aus der Türkei, das sind die zwei größeren Gruppen, aber das sind auch ganz wenige. Was eine Exkursion nach Kreuzberg oder dergleichen betreffen würde, in den Wedding – also ich habe jedes Jahr einmal einen Besuch bei diesem Radiosender KissFM, und da muss man ja so durch Downtown–Wedding durch. Da ist mir nie aufgefallen, dass es irgendwie irgendwelche Ressentiments gäbe gegenüber den vielen türkischen Geschäften dort, oder was auch immer. Was ich festgestellt habe, ist, dass diese türkische Subkultur eigentlich unbekannt ist. Sowohl was Musik betrifft, als auch was Kulinarisches betrifft, wenn wir mal den Döner ausklammern, sprachlich kaum Brücken drin sind und die paar Schüler, die als Zuzug aus dem Wedding hier sind, sind meistens deutsche Schüler und die bringen dann noch so ein paar türkische Brocken mit, aber brauchen diese aufgrund der ziemlich einheitlichen Wohnbevölkerung nicht.“

Eine Lehrerin erzählte von ihren Erfahrungen aus Marzahn und wies auf die Unterschiede zu ihrer Schule in Köpenick hin:

„Es gibt ja so Ausländer oder so wie ich es von Marzahn her kenne, die Aussiedlerkinder, die also auch deutlich eine andere Sprache sprechen, die haben wir hier ja nicht. Wenn jetzt hier mal ein Farbiger auftaucht, dann ist das einer, der jetzt, was weiß ich, einen kubanischen Vater hat, der jetzt aufgrund seiner familiären Situation ein Farbiger ist, sag ich mal, nicht, weil er jetzt hier eingewandert ist, während ja in Marzahn an der Schule, das waren ja Einwanderer. Die waren ja frisch aus dem Ausland sozusagen, einschließlich mangelnder Deutschkenntnisse. Und das bringt natürlich die Probleme. Wenn die Deutsch sprechen, da haben die keine Probleme. Das hängt sehr viel mit der Sprache zusammen. [...] Also mit der Hautfarbe, das kriegen die meisten eigentlich, wenn sie nicht gerade extrem [...] rechts sind – und da hierfür nicht das große Publikum hier da ist – halten die sich auch zurück, die jetzt vielleicht Schwarze nicht so mögen oder so. Aber die Ausländer können sich hier völlig frei bewegen, es gibt da keine Probleme, dass wir sie also beschützen müssen oder in irgendeiner Weise, einfach, weil das eben kein Problem ist, für die anderen.“

In der Freizeit hingegen gebe es auch in Köpenick Schwierigkeiten zwischen Schülern verschiedener Herkunft. Auf die Frage, wie die Situation außerhalb der Schule wahrgenommen werde bzw. wie denn die Schüler/innen ihrer Freizeit verbringen, erzählt uns die Lehrerin von dem folgenden Vorfall:

„Da kriegt man eigentlich relativ wenig mit, was die in ihrer Freizeit machen. Letztes Jahr gab es ein Problem. Da waren wir mit der Schule im Kino, wir haben da türkische Jugendliche getroffen, da gab es ein bisschen Zoff, allerdings nicht nur Schuld unserer Schüler, muss ich dazu sagen, auch deutlich provoziert von den türkischen Schülern. Da gab es auch wohl eine Prügelei, da gab es dann natürlich auch eine heftige Diskussion. Die Situation war nicht ganz einfach, weil wirklich dieses Mal die Provokation von der andern Seite ausging und das macht uns natürlich auch das Leben schwer, Toleranz zu propagieren. Mit Menschen und so weiter und Mitbürgern. Und wenn ich von meinen Schülern Toleranz verlange, verlange ich das von den Schülern türkischer Herkunft eben genauso und das ist nicht immer ganz einfach. Da gibt es schon große Probleme. Und wenn dann solche Erlebnisse sind, was soll ich da noch erzählen? [...] Na ja gut, ich meine sie haben ja auch schon ihre Erfahrung, ich meine, auch in ihrer Freizeit, wenn sie so als Gruppe nach Berlin so herein fahren, haben sie ja auch ihre Begegnungen und vor allem oftmals auch negative Erfahrungen und das kriegt man dann natürlich durch Diskussionen in der Schule nicht wieder heraus, das ist schwer. Dann werden nur die negativen Erfahrungen erzählt, ist klar. Und irgendeine negative Erfahrung kann jeder bringen oder der bringt dann die noch und das ist dann ein Problem. Also Türken vor allen Dingen werden von den meisten Schülern abgelehnt. Wenn man da so eine Diskussion führt, also mit denen, kommen sie nicht klar, da haben sie echte Probleme. Wie gesagt, hier in der Schule haben wir das Problem nicht, da sind keine, aber sobald sie dann außerschulisch mit ihnen in Berührung kommen, gibt es dann sofort Probleme.“

Trotz Zurückhaltung innerhalb der Schulen stellen einige der interviewten Lehrer eine tiefe Verwurzelung von Fremdenfeindlichkeit insbesondere gegen türkischstämmige Menschen fest:

„Meistens kriegt man es mit, wenn man durch Diskussionen auf das Thema kommt. Solange man das Thema nicht anspricht, kommt es auch selten, aber wenn man – da ich selber ja auch Sozialkunde unterrichte – dieses Thema auch ansprechen muss, dann merkt man es sofort, dass es da ist. Dass viele da auch fest in ihrer Abneigung sind, zum Beispiel alles was türkisch ist und so, damit wollen sie nichts zu tun haben, das ist relativ fest, da kann man eigentlich nicht mehr viel machen. In der Schule jedenfalls nicht, untereinander sicherlich auch, klar, untereinander denke ich schon. Da ist das so drin, dass man es auch als Schimpfwort benutzt ‚Du Türke‘ oder was weiß ich. In der Schule halten sie sich da schon zurück, weil sie auch wissen, dass sie es nicht sollen, dass das nicht gerne gesehen ist, aber untereinander denke ich schon, dass das gang und gebe ist.“

In einigen Interviews wird uns jedoch auch von offen artikulierter Fremdenfeindlichkeit berichtet. Eine Lehrerin aus Treptow schildert eine neue Entwicklung, die sie in diesem Schuljahr verstärkt gemacht habe: bereits Schüler der siebten Klasse äußern ihre rechte Haltung „ungewohnt skrupellos und verhalten sich dabei renitenter als früher“. So habe ein Schüler „Sieg Heil“ in ein Schulbuch geschrieben, obwohl ihm bewusst war, dass dies bei der Rückgabe bemerkt wird. Als er vor der Klasse zur Rede gestellt wurde, habe er dies nicht bestritten oder zu relativieren versucht.

Die vorhandenen Spannungen im Umgang mit Migranten haben weitreichende Auswirkungen auf den Alltag der Jugendlichen. Die latente Fremdenfeindlichkeit an den Schulen erschwert es den Zugezogenen, wirkliche Freundschaften aufzubauen. So erfuhren wir beispielsweise von der Angst einer Aussiedlerin, dass ihre neuen Freunde herausfinden könnten, dass sie nicht aus Deutschland kommt. So sei es schwer herauszufinden, wer denn jetzt wirklich ein Freund ist und wer nicht.

Viele der Migrantenkinder bleiben unter sich und fühlen sich isoliert. Diese Problematik gelte im Bezirk vor allem für die jugendliche Vietnamesen und Aussiedler, die erst in der Pubertät (als 12 bis 14-Jährige) nach Deutschland gekommen sind. Sprachprobleme, der Verlust des alten Freundeskreises in der Heimat, Fremdheitserfahrungen in Deutschland verstärken sich gegenseitig. Hinzu kommt, dass diese Jugendlichen in ihren Herkunftsländern oft an eine andere Freizeitgestaltung gewöhnt waren oder unter Umständen erst hier in Deutschland das erste Mal mit dem Problem der bewussten Freizeitgestaltung konfrontiert werden. Für jüngere Migranten ergeben sich diese Probleme jedoch nicht, da sie schneller akzentfrei Deutsch sprechen lernen und dadurch sehr schnell Kontakte aufbauen können. Dies führt möglicherweise aber wiederum zu Konflikten in den Familien, da hier unterschiedliche Grade der Integration gleichzeitig bestehen.

Zuletzt sei noch darauf verwiesen, dass viele Migranteneltern bedauern, dass in den Schulen kaum solch enge Kontakte zwischen Lehrern und Kinder entstünden, wie sie es aus ihren Herkunftsländern gewohnt waren. Viele fühlen sich deshalb mit den Problemen ihrer Kinder allein gelassen.

1.2. Alltägliche Erscheinungsformen von Heterophobie

1.2.1. Die Situation „alternativer“ Jugendlicher

Die Bevölkerung und das Straßenbild in Treptow-Köpenick wird in vielen Interviews als einheitlich, manchmal sogar mit einem dörflichen Charakter beschrieben, in dem „Fremde sofort auffallen“. „Alternative“ Jugendliche berichten, dass diejenigen, die gewollt oder ungewollt nicht „der Norm“ entsprechen, oder „einfach nur anders aussehen“ oftmals Anfeindungen ausgesetzt seien. Diese Angst und Ablehnung allem Fremden gegenüber bezeichnen wir nach Heitmeyer als Heterophobie. Relativ unaufgeregt schildert ein junges Mädchen in einem Gruppeninterview eine Erfahrung aus dem Bezirk:

„Also ich hatte mal eine Situation im Bus, da stand ich so am Ausgang, da meinte so'n älterer Mann zu mir: ‚So was wie du wurde früher vergast!‘“

Auf die Frage, was den Mann zu dieser Äußerung bewogen haben könnte bzw. warum die Jugendlichen von manchen Leuten gemieden werden, antwortet das Mädchen:

Mädchen 1: „Wir passen halt nicht rein.“

F: „Wodurch passt ihr nicht rein?“

Mädchen 2: „Dadurch, dass wir anders aussehen und dass wir das auch zeigen.“

Die jungen Frauen beschreiben, dass sie aufgrund ihrer Frisur oder ihre Kleidung als hässlich und dreckig wahrgenommen würden. Immer wieder bekäme sie gesagt: „Oh Gott wie siehst du denn aus, das wäre mir peinlich.“ Auch andere Jugendliche betonen die alltägliche Diskriminierung gegenüber Jugendlichen, die „anders“ aussehen. Meistens ist dieses anders aussehen auch mit einer politischen linken Haltung verbunden. Dies führt meist zu einer Polarisierung unter den Jugendlichen:

„Man hat immer so ein bestimmtes Potential an Jugendlichen auch an den Schulen, die sich für linke Politik interessieren und die natürlich über diese Masse an Nazis auch politisiert werden. Über Sprüche und Witze, kann ich hier nicht so rumlaufen wie ich möchte?‘, oder ‚ich möchte aber mal meine Haare irgendwie anders tragen‘, die dann zusammengeschlagen werden. Es gibt auch viele, die Freunde haben, denen irgendwas passiert ist, die das Thema deshalb interessiert.“

Diese Auseinandersetzungen gehören in vielen Schulen zum Alltag, wobei hier eine Schnittstelle zwischen der alltäglichen Diskriminierung durch breite Teile der Gleichaltrigen und den eindeutig rechtsextremen Jugendlichen gibt. (Aufgrund des differenzierten Auftretens rechtsextremer Jugendlicher ist dies selbst für die Betroffenen nicht immer einfach zu unterscheiden). Eine der Engagierten berichtete beispielsweise, dass ihr Sohn, seit sie nach Oberschöneweide gezogen seien, jetzt zum „Stubenhocker“ mutiert sei, da er sich nach einigen Anfeindungen manchmal nicht mehr auf die Straße traue. Auch erfahren wir von einer Gruppe „linker“ Jugendlicher, die mit Hilfe des Filialleiters einen Supermarkt durch die Hintertür verlassen mussten, da sich vor der Eingangstür eine Gruppe von rechten Jugendlichen positioniert hätte, die gezielt auf die linken Jugendlichen wartete.

„Aber – es ist ganz klar, auch wenn man mit Jugendlichen redet, dass die täglich bedroht werden, dass die täglich in Konfrontation stehen mit den Nazis und dass die immer Trouble haben. Also für die ist es auf jeden Fall Alltag.“

Und auch außerhalb der Schule können sich „alternative“ oder „linke“ Jugendliche nicht immer frei bewegen. Jugendliche aus Altglienicke antworten auf die Frage, ob sie selber auch schon mal angegriffen worden seien oder ob sie sich manchmal eingeschüchtert fühlen oder Angst haben:

„Also ich bin auch schon mal bedroht worden, es hieß dann, dass ich irgendwann mal nach der Schule auf dem Nachhauseweg zusammengeschlagen werde. Es gab dann in der Schule so Sprüche wie ‘du Zecke’ und so. So viele gab es da ja nicht.“

Ein anderer meint:

„Eigentlich ist es nicht so schlimm in dem Viertel, aber es gibt schon Stunden, besonders abends, wenn es dunkel wird, da will man nicht unbedingt raus müssen[...] wo man nicht die ganze Zeit die Übersicht hat, also versteckt so zusagen, das sind schon Stellen wo man lang geht, wo man ein bisschen das Grauseln kriegt.“

Das Gefühl der alltäglichen Bedrohung aufgrund eines anderen Aussehens oder Verhaltens führt in Einzelfällen bis zum Wegzug aus dem Bezirk.

1.2.2. Anfeindungen gegen Engagierten

Anfeindungen richten sich, so unsere Gesprächspartner, in Treptow-Köpenick auch gegen Engagierte. Ein Projekt zur Integration von Vietnamesen in Oberschöneweide, das von der PDS unterstützt wurde, rief intensive Reaktionen hervor:

A: „Wo wir dann, wenn wir das Projekt zur Integration mit Mitteln unterstützen und das in den Medien transportiert wird – ‚Die PDS wirbt mit ihrer Stadträtin für dieses Projekt‘ – dann kriegen wir da Zuschriften, die sagen, wir roten Säue, wir gehören zusammen mit denen beseitigt.“

F: „Aus dem Bezirk auch heraus?“

A: „Ja, aus dem Bezirk, ja, ja klar. Natürlich anonym. Wir hatten dann sogar mal eine Zusendung, die war wohl von der NPD. Die richtete sich direkt gegen eine Verordnete. Also Verordnete sind quasi die Gemeinderäte. Da stand dann also wirklich, das sei das Übelste, was sie da wieder machen würde usw.“

Wir wissen nicht, ob es sich hierbei um ein Einzelbeispiel handelt.

1.3. Etabliertenvorrechte

Unter Etabliertenvorrechten verstehen wir die behauptete und beanspruchte Vormachtstellung von Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft gegenüber Minderheiten. Dieses Element ist eng verknüpft mit den Elementen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit. In der Forderung „Arbeitsplätze zuerst für Deutsche“ kommt dieses Element sehr deutlich zum Ausdruck. Ein Politiker berichtet von Gesprächen mit Menschen aus dem Bezirk, die sich über die vielen Leiharbeiter und Vertragsarbeiter aus Polen oder Ungarn beschwerten oder denen die Subunternehmer aus Portugal und Irland ein Dorn im Auge sind:

„Da gibt es dann auch schon mal Hinweise: die nehmen uns die Arbeitsplätze weg. Oder auch im Vergleich mit den Russlanddeutschen: warum haben die alle Arbeit?“

Seine Gegenargumente (beispielsweise, dass viele der Migranten schon seit Jahren so genannte Mini-Jobs annehmen müssen, um ihre Familie über Wasser zu halten, dass sie so genannte Ich-AGs unter ganz schwierigen Bedingungen gegründet haben, dass gerade auch die türkischen Mitbürger im besonderen Maße zum Steueraufkommen der Bundesrepublik Deutschland beitragen und dass sie auch aufgrund ihres Kinderreichtums letztendlich dafür sorgen tragen, dass in zehn oder zwanzig Jahren die Rentenbeiträge gesichert sind werden zumeist zurückgewiesen:

„Aber es gibt natürlich welche, die von vorne herein überhaupt gar keine Argumente gelten lassen. Die sagen: Ich bin arbeitslos und die nehmen mir meinen Arbeitsplatz weg! [...] Es kommen ja auch die, die schon aggressiv in die Sprechstunde kommen, ihren Frust loslassen wollen.“

„Also, grade so in Runden, wenn man in Bürgervereinen ist oder in anderen Runden und dann kommt's: ja, und jeder kann hierher kommen und kann hier anfangen zu arbeiten und die nehmen uns hier ... und unsere Leute, die bleiben auf der Straße. Also, das sind so einfache Sachen, wo ich denke, dass jeder Bürger wissen muss, also, dass, wenn ein Ausländer nach Deutschland kommt, dass das gar nicht so einfach ist. Dass es nur ganz bestimmte Fälle gibt, wo das möglich ist. Das existiert nicht als Tatsache.“

Als sich derselbe Politiker für die finanzielle Unterstützung zweier Kindergärten in Namibia stark gemacht hatte, erhielt er von einem Bewohner im Bezirk einen Brief:

„Um so erschrockener war ich über einen Brief, den ich gestern erhalten habe von einem Treptow-Köpenicker, der mir geschrieben hat, dass findet er ja alles toll, dass ich mit der Diätenerhöhung Projekte im Wahlkreis finanziere. Aber er sieht das überhaupt nicht ein, dass ich dann darüber hinaus auch noch zwei Kindergärten in Namibia mit finanziere, mit dem Haushalt. Wenn die größer sind, dann kommen die sowieso nach Deutschland und nehmen den Arbeitslosen wieder die Arbeitsplätze weg. Ich bin richtig erschrocken!“

Eine ähnliche Erfahrung machte auch eine kirchliche Einrichtung, die ein Hilfsprojekt für Rumänien unterhielt, als einige Gemeindemitglieder darauf hinwiesen, dass man doch auch hier in Deutschland und selbst im Bezirk genügend Leute hätte, die ebenfalls hilfsbedürftig seien und man sich doch lieber um diese kümmern sollte.

Menschen mit Migrationshintergrund werden trotz Einbürgerung nicht als „Deutsche“ anerkannt und sind dadurch oftmals in ihrer Lebensqualität eingeschränkt. Ein lange im Bezirk Ansässiger meint: „Wir verstehen uns schon als Inländer, aber die Mehrheit akzeptiert uns nicht als Inländer.“ Seiner Ansicht nach ist die Vorstellung vom „Überleben des deutschen Volkes“ tief verwurzelt. Als Konsequenz werde alles, was anders aussieht, nicht als Teil der deutschen Gesellschaft akzeptiert:

„Das hängt damit zusammen, dass nie gesagt wird: das ist ein Einwanderungsland. Oder zumindest gesagt wird: Jawohl, bei uns leben nun mal unterschiedliche Menschen. Das wird nicht akzeptiert, wird verneint. Und wenn das immer verneint wird, von der [...] gesamtpolitischen Struktur – okay, bei ein paar ist es nicht so, aber sagen wir so, es ist nun mal geprägt in den Köpfen.“

Für den „Normalverbraucher“ sei alles, was anders aussieht, ein Ausländer.

„Deswegen kämpfen wir dafür und setzen uns dafür ein, dass es irgendwie in den Kopf reingeht, dass wir ein Bestandteil der Zivilgesellschaft sind. Aber ich gehe erst mal vom Ist-Zustand aus. Der ist, dass sie [die Ausländer, d. Verf.] nicht akzeptiert werden.“

Der Engagierte bringt schließlich ein Beispiel aus seinem Arbeitsalltag, das diese Erfahrung besonders verdeutlicht: bei der Bestellung eines Telefons musste er auch die Nationalität angeben. Als Eingebürgerter gab er „Deutsch“ an.

„Kommt der Zusteller. [...] Der kommt so an die Tür und die erste Frage war: Sind sie Deutscher? Solange bis er nicht meinen Ausweis gesehen hat, hat er mir nicht geglaubt, dass ich die richtige Eingabe gemacht habe. Heißt für mich, es geht nicht um meine Person. Heißt für mich, weil ich anders aussehe, in seinem Kopf ist nicht drin, dass ein Deutscher auch anders aussehen kann. Das ist nicht drin. Und das sind für mich die Signale: Aha, die Mehrheit der Bevölkerung ist wirklich nicht so orientiert, dass Deutsche auch anders aussehen können.“

Diese Situation gilt aber auch für Aussiedler oder die „unsichtbaren“ Ausländer, die oft erst als Ausländer erkannt werden, weil sie mit Akzent sprechen. Die Staatsangehörigkeit spielt für einen der

von uns befragten Jugendlichen offenbar eine untergeordnete Rolle im Empfinden, wer als „Deutsch“ gilt.

„Ich finde mal, Deutsche sollten in den Knast kommen und Ausländer sollten entweder ausgewiesen werden oder härtere Strafen kriegen, einfach mal aus dem Grund weil sie sind Gäste. Es ist egal, ob sie einen deutschen Pass haben, sie machen sich ja im Endeffekt selbst zu Ausländern. So zum Beispiel hat fast jeder auf meiner Schule einen deutschen Pass, aber wenn sie sagen, ‚Wir Türken‘, denn grenzen sie sich ja selber aus als Ausländer. Denn sollten sie auch anders bestraft werden“.

Bei der Beobachtung eines Fußballspiels des 1. FC Union gegen Energie Cottbus begegnen uns auch die zwei folgenden Situationen, in denen die Etablierten ihre Vormachtstellung gegen die „Fremden“ zum Ausdruck bringen. Als gegen Ende des Spiels immer deutlicher wurde, dass die Niederlage für den 1.FC. Union nicht mehr abzuwenden sein wird, begannen sich die Fans mit Gesängen wie: „Lieber ein Verlierer sein, als ein dummes Polenschwein!“ gegenseitig aufzurichten. Kurz vor dem endgültigen Abpfiff mündeten dieser und andere Sprechchöre darin, dass einige als rechtsextrem zu erkennende Fans ihre Personalausweise zückten und diese mit nach oben ausgestrecktem Arm präsentieren und dabei skandieren: „Wir sind Deutsch!, Wir sind Deutsch!“ Wenige Momente, nachdem die Rechtsextremen damit begonnen haben, macht es ihnen der gesamte Kern des Fanblocks nach. So stehen also mehrere Hundert (Männer) mit ausgestrecktem Arm und ihrem Personalausweis in der Hand und riefen mit voller Inbrunst, die ihnen nach 90 Minuten in sengender Hitze noch möglich war: „Wir sind Deutsch!“.

Als wenig später am Bahnhofsvorplatz eine Gruppe von etwa 250 Union-Fans auf die vorbeiziehende Gruppe von Cottbusfans warteten und die Polizei, die mit mehreren Fahrzeugen die Szenerie beherrscht, durch eine Kette von Beamten die beiden Gruppen voneinander trennte, kam es neuerlich zu lauten Auseinandersetzungen. Die Union-Fans sangen unter anderem: „Wir sind die Hauptstadt von Deutschland, ihr seid die Hauptstadt von Polen!“. Dieser Gesang war wohl der räumlichen Nähe zwischen Cottbus und der polnischen Grenze geschuldet.

1.4. Antisemitismus

Neben rassistischen und fremdenfeindlichen Denk- und Verhaltensmustern befragten wir unsere Gesprächspartner/innen auch nach dem Auftreten von Antisemitismus im Bezirk. Offenbar wurden vorrangig die antisemitischen Parolen der NPD, vor allem in Zeiten des Wahlkampfs, wahrgenommen:

„Da gab's auch ein recht provokantes Plakat mit: ‚Den Holocaust hat es nie gegeben‘. Als Zitat, was die plakatiert hatten. Das war dann natürlich im Wahlkampf überall in der Stadt.“

Ein Sozialarbeiter im Bezirk wurde öffentlich als ‚Judenschwein‘ bezeichnet, seine Einrichtung mit den Worten „Juden nach Auschwitz“ besprüht. Das Schimpfwort „Jude“ werde aber auch sonst häufig gebraucht:

„Schimpfwörter in der Schule wie ‚Jude‘, aber das gibt's überall. Das wird eigentlich nie so richtig wahrgenommen, aber kurz nach der Wende war das sehr modern bei den Nazis, die paar Juden oder die alten Widerstandskämpfer, die es da noch gab, anzumachen als Juden. Jetzt können wir endlich, jetzt ist die DDR weg. Und bei den Schülern, wenn die irgendwas sprühen, da ist auch immer Antisemitismus dabei: ‚Jude verrecke‘ oder ‚Gegen Zionismus‘, da haben sie Aufkleber gemacht in Hebräisch und auf Deutsch. Spielt also schon eine Rolle.“

„Antisemitische Parolen kommen immer zuletzt“, meinte die Ethnologin und Rechtsextremismusexpertin Margitta Fahr. Dies konnten wir auch bei dem bereits erwähnten Fußballspiel des 1. FC Union beobachten. Zunächst wurde der Torhüter von Cottbus, nachdem er sich mit einem Verteidiger einige verbale Duelle geliefert hatte, bei jedem Ballkontakt ausgepöfcht und bei Abschlüssen als „Arschloch“, „Wichser“ und „Hurensohn“ gescholten. Als der Torhüter der Cottbuser sich bei den Abschlüssen in der heißen Nachmittagssonne und aufgrund des Spielstands

(Cottbus führte 1:0) immer mehr Zeit nahm, erregte dies die Spieler auf dem Platz und die Fans gleichermaßen. Während die Stimmung im Publikum immer aufgeheizter wurde, kam es auf dem Feld immer häufiger zu kleinen Fouls. Das erregte wiederum den Schiedsrichter, der recht kleinlich und oft zur Pfeife griff. In Richtung Schiedsrichter gab es dann nur noch ein Schimpfwort, nämlich „Judenschwein“. Dies blieb im Fanblock vollkommen ohne Widerspruch.

Im Vergleich zu der weitverbreiteten und zum Teil extremen Fremdenfeindlichkeit erscheint der Antisemitismus im Bezirk für viele der Befragten eine nachgelagerte Rolle zu spielen. Oftmals wird Antisemitismus in der Wahrnehmung dem Bereich Ausländerfeindlichkeit zugerechnet. Immer wieder wurde beim Stichwort Antisemitismus auch eine Verbindung zum „Fall Hohmann“ gezogen, der während unseres Erhebungszeitraumes eine große Beachtung in den Medien gefunden hatte. Aussagen zum Antisemitismus blieben eher allgemein und weniger konkret auf den Bezirk Treptow-Köpenick bezogen. Dabei wurde besonders auf einen Antisemitismus aus der Mitte der Gesellschaft hingewiesen:

„Aber der ganze Vorgang (um Hohmann, d. Verf.) hat doch gezeigt, dass der einen Anhang hatte in der CDU-Mitgliedschaft, und das ist die Gefahr. Es sind nicht so sehr diese neonazistischen Kameradschaften, die sind isoliert im Grunde genommen, auch wenn sie gewalttätig auftreten können. Aber dass ein Teil der öffentlichen Meinung in der Mitte, zum Beispiel in der CDU, so ganz offen antisemitischen Äußerungen, wie Hohmann sie getan hat, Sympathie entgegen bringt, das ist eine größere Gefahr.“

Zwischenbilanz

Wir konnten im Rahmen unserer Untersuchung zumindest Kernelemente des Syndroms der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit ausfindig machen. Für eine Bestätigung des Befundes „Syndrom“ fehlen jedoch zusätzliche Forschungen zu weiteren Teilmomenten (u.a. Sexismus) des Ansatzes sowie eine Messung des Umfangs.

2. Erklärungsansätze

In unseren Interviews berichteten die Gesprächspartner nicht nur über ihre Wahrnehmung von unterschiedlichen Formen des Alltagsrassismus oder von Fremdenfeindlichkeit, den Vorrechten von Etablierten oder von Antisemitismus. Viele versuchten gleichzeitig, uns und sich selber mögliche Gründe für diese Entwicklungen zu nennen. Dabei spielte die derzeitige soziale Situation in der Bundesrepublik Deutschland eine erste entscheidende Rolle.

2.1. Arbeits- und Perspektivlosigkeit

Auf die Frage nach den vorrangigen Problemen und Sorgen der Menschen in Treptow-Köpenick kamen die meisten Gesprächspartner zunächst auf die schlechte wirtschaftliche Situation und die damit verbundene Arbeitslosigkeit zu sprechen. Dazu ein Politiker aus dem Bezirk:

„In der Bevölkerung, wenn ich da jetzt eine Statistik oder Umfrage machen würde, ist natürlich die Arbeitslosigkeit als Problem, jetzt aktuell, sehr geballt. Wo die Rentner in meine Sprechstunde kommen, hinsichtlich der Null-Runde. Wo ich ihnen dann aber sage, dass ja gerade unsere Facharbeiter zur Stabilisierung der Beiträge gerade in den letzten Jahren im Grunde genommen schon – oder die Arbeitnehmer – Einbußen haben hinnehmen müssen. [...] Aber das ist sehr schwierig, da ist der Frust groß.“

Ein anderer Engagierter aus dem Bezirk schildert seine Alltagsbeobachtungen:

„Wirklich, am Tag fahr ich, in Trauben manchmal sogar, vorbei von Leuten, die so, ja, arm sind. Einfache Armut sieht man da, mit Bierdosen in der Hand, sozusagen, aber auch Frauen, die betrunken, augenscheinlich betrunken da sind.“

Andere Gesprächspartner relativieren jedoch dieses Bild, indem sie den Bezirk Treptow–Köpenick in Vergleich zu anderen Berliner Bezirken setzen. Ein Politiker und Journalist beschreibt das so:

„Da hat der Bezirk im Prinzip geringere Probleme als andere Bezirke. Man muss immer Arbeitslosigkeit, Sozialhilfe–Notwendigkeit, einfach mal in der Relation sehen. Treptow–Köpenick liegt relativ gut im Ranking und wenn ich hier ein paar Meter weiter gucke [das Gespräch fand in Berlin–Mitte statt. d.Verf.], im Wedding, sieht’s bedeutend schlechter aus. Das ist natürlich dann im Bezirk eine ganz andere Wahrnehmung. Dort nimmt man ja Mängel nicht Berlin weit wahr und sagt, ach ja, wir haben hier ja eine tolle Infrastruktur, wir haben Quartiersmanagement an dieser Ecke und an jener Ecke. Sondern man sagt dann einfach, hier ist Arbeitslosigkeit. Wenn man das allerdings absolut sieht, die knapp 10 Prozent sind nun wirklich ein sehr guter Wert. Ich glaube, der drittbeste in Berlin, also direkt nach Zehlendorf und Steglitz kommt Treptow–Köpenick. [...] Natürlich hat er [der Bezirk d.Verf.] Schwerpunkte, die problematisch sind. Die Altstadt Köpenick ist ja ein ganz klassisches Problem, wo die Wohnbevölkerung wegzieht, wo die Gewerbetreibenden keine Perspektive sehen, obwohl das ja ein Entwicklungsgebiet sein sollte. Ähnlich würde ich sagen ist es im Raum Oberschöneweide, weil dort eben die ganze Industrie kaputt gemacht wurde, abgewickelt wurde. Und mit Quartiersmanagement und anderen Maßnahmen wird eben versucht, auch Jugendlichen, die am ehesten von sozialer Not betroffen sind, zu helfen. Also jetzt noch mal, um es abschließend in einem Satz zu sagen: Berlinweit ist die Lage relativ gut zu sehen und im Bezirk gibt’s natürlich unterschiedliche Brennpunkte, die eben nach Verbesserung sehr lautstark rufen.“

Immer wieder wird dabei auch die Situation von jungen Arbeitssuchenden angesprochen:

„Aber es ist ja logisch in einem Bezirk wie Treptow–Köpenick, der zwar von den grundsätzlichen Sozialdaten eigentlich ein eher besserer Bezirk von Berlin ist, gibt es trotzdem bei vielen Jugendlichen, wenn sie eben keine Lehrstelle bekommen, wenn sie die gesamte Perspektivlosigkeit der Gesellschaft vermittelt bekommen, gibt es das Grundproblem, dass man sich aussucht, wo und wie könnte ich mich artikulieren.“

Die Wahrnehmung unserer Gesprächspartner geht also über die Rankings und Prozentpunkte statistischer Erhebungen hinaus und ist durch individuelle und subjektive Erfahrungen geprägt. Ein weiterer Politiker berichtet von den Problemen, mit denen die Bürger/innen in seine Sprechstunde kommen:

„Da kann man auch mit einer Statistik oft nicht kommen, dass wir die geringsten Sozialhilfeempfänger haben. Wir haben eine riesengroße Arbeitslosigkeit, da gibt es überhaupt nichts zu beschönigen. Aber wenn ich jetzt den Vergleich Wedding sehe oder Kreuzberg–Friedrichshain zu 22 und noch mehr Prozent, oder andere Bezirke, da sind wir mit Treptow–Köpenick noch relativ, aufgrund vielfachem Engagement auch wieder vom Bezirksamt Treptow–Köpenick ausgehend, dass erfolgreich Arbeitsplätze geschaffen wurden.“

Diese Arbeits– und Perspektivlosigkeit wird oft als Ursache für Rassismus, Fremdenfeindlichkeit oder Antisemitismus genannt. Immer wieder berichten uns die Interviewpartner, dass die hohe Arbeitslosigkeit oder die Perspektivlosigkeit, und hier insbesondere die der Jugend, als zentrale Ursache für fremdenfeindliche Einstellungen angeführt werde. Die schlechte soziale und wirtschaftliche Situation werde dabei häufig den „Ausländern“ angelastet:

„Die Gründe sind eigentlich immer dieselben. Das sind Krisen in der Gesellschaft, Ängste vor der Entwicklung und die Arbeitslosigkeit spielt eine große Rolle. Sie spielt auch eine große Rolle in der Vorstellungskraft der Leute, auch die der Jugendlichen, die die Perspektivlosigkeit fürchten. In solchen Situationen ist natürlich die rassistische und ausländerfeindliche Erklärung die einfachste, die zu verstehen ist. Alle anderen Erklärungen sind sehr kompliziert und bedürfen doch einiger Kenntnisse um sie zu

verstehen – und auch des Nachdenkens. Und das andere, das ist so einfach: Wenn wir die Ausländer rausschmeißen würden, dann hätten wir alle Arbeit und dann würden die sozialen Kassen nicht mehr geplündert. Und das stimmt natürlich überhaupt nicht. [...] Und das ist ja auch das große Argument der Neonazis von heute. Wenn man ihnen die Ausländerfeindlichkeit und den Rassismus nehmen würde, dann bleibt wirklich nichts übrig.“

Für die hohe Arbeitslosigkeit werden trotz des niedrigen Ausländeranteils die Migranten verantwortlich gemacht und zu Sündenböcken gestempelt:

„Bestimmte Mechanismen, wie der des Sündenböcke–Suchens, sind eben doch typische Merkmale. Und was früher die Juden waren, erfüllen heute an vielen Stellen die Ausländer.“

In der Wahrnehmung vieler Sozialarbeiter stehen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit nicht an erster Stelle. Neben der Arbeitslosigkeit ist es vor allem der übermäßige Alkohol- und Drogenkonsum, der zu einem immer größeren Problem werde.

2.2. Historische Parallelen und Gegenwartsbezug

Wenn es um die hohe Arbeitslosigkeit und die wachsende Fremdenfeindlichkeit geht, dann berichten uns einige Interviewpartner, dass sie immer wieder mit Bezügen zu den frühen 1930er Jahren konfrontiert werden:

„Es gibt (...)natürlich Vergleiche, hohe Arbeitslosigkeit – ich denke mal als Wurzel allen Übels – und dann Vergleiche schon mal mit vorherigen Zeiten, dass man da sich auseinandersetzen muss.“

„Du merkst vielen Jugendlichen, teilweise auch mit ihren Fragen, an, dass sie die Verbindung erkennen, gewisse Parallelen erkennen, zwischen der Situation 1932 zu der jetzigen Zeit. Und zwar sagen sie: ‚Wir haben eine hohe Arbeitslosigkeit, jetzt in diesem Jahr ebenso wie die damals 1930 war.‘ Und diese Arbeitslosigkeit letztendlich hat dazu geführt, dass es jemandem, der als Rattenfänger daherkam, gesagt hat: ‚Ich bringe Euch allen Arbeit!, so dass der Mann gewählt worden ist. Das ist relativ schwer zu entkräften. Wenn jetzt jemand käme – und viele Rechte versuchen ja im Grunde genommen mit ganz einfachen und eingängigen Parolen, die tatsächlich jeder versteht, klar zu machen, dass nur der ‚rechte‘ Mann, der rechte oder der richtige Mann an die richtige Stelle gesetzt werden muss – dann geht es uns allen besser.“

Viele der Engagierten argumentieren darauf hin mit dem weiteren geschichtlichen Verlauf des nationalsozialistisch geprägten Deutschland und versuchen zu erklären, dass aus dieser Vergangenheit Lehren zu ziehen sind. Die vorhandenen Ängste nehmen sie ernst, die Gründe für Arbeitslosigkeit und Perspektivlosigkeit versuchen sie zu erörtern. Dadurch soll dem Erstarken von rechtsextremen und rassistischen Denkstrukturen entgegen gewirkt werden:

„Und mehrere Probleme, mit denen wir heute zu tun haben, da kann man wenigstens die Erfahrungen von damals einsetzen, wenn es auch nicht die gleiche Situation ist. Auch heute haben wir wie in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts die Arbeitslosigkeit. Die spielt eine große Rolle in der Welt. Die Angst vor Krisen. Die Angst vor Perspektivlosigkeit. Und man muss die richtigen Antworten darauf finden und verhindern, dass das in eine fremdenfeindliche und rassistische Richtung geht.“

Andere wollen den Vergleich mit den Verhältnissen in der Weimarer Republik aber nicht zu stark machen:

„Deutschland ist ja, wie man heute sagt, ein ‚Global Player‘ und kann sich überhaupt nicht rauskürzen aus dem internationalen Geflecht. Auch das deutlich zu machen ist eine wichtige Aufgabe, denn sie [die Jugendlichen, d. Verf.] müssen erkennen, dass 1932 nicht 2003 ist. Dazu braucht es schon eine gewisse Mitwirkungsbereitschaft, um das zu erkennen. [...] Aber, um auf Ihre Frage zurück zu kommen: die

wirtschaftliche Situation, bis hin zu der Situation ‚Wie finde ich einen Ausbildungsplatz oder einen Studienplatz?‘ oder ‚Wenn ich einen gefunden habe, wie sieht mein Studium aus?‘ Auch das ganz aktuell gegenwärtig zu sehen, überall, das beschäftigt die Jugendlichen intensivst.“

2.3. Geschichte und Gegenwart der DDR–Gesellschaft

„Aber das sind Sachen, die durfte man jahrzehntelang nicht aussprechen. Da kam man ja dann gleich mit der Rechtsradikalismuskeule rüber.“

Die heutige Situation in Treptow–Köpenick wird in den Wahrnehmungen der Interviewpartner oftmals mit den gesellschaftlichen Verhältnissen der ehemaligen DDR in Zusammenhang gebracht und begründet. Die ehemalige DDR sei eine homogene Gesellschaft gewesen, in der „Ausländer“ eher eine Seltenheit waren.

„Die hatten in DDR–Zeiten auch kaum Berührung gehabt mit Ausländer, weil die Ausländer damals sehr isoliert gehalten wurden. Das heißt, die waren damals also auch gar nicht so zusammen. [...] Die Vietnamesen und die aus afrikanischen Ländern und Kuba auch, die waren alle in Heimen untergebracht. Das heißt, die waren alle auf Arbeit, aber über die Arbeit hinaus war kaum Familienkontakt da. Das heißt, die waren nie ein Bestandteil dieser Gesellschaft im menschlichen Leben. Und weil sie so isoliert gewohnt haben, da hat man sich auch nicht genau ein Bild machen können, was die leben und wie die leben.“

„Die Forderung nach einer homogenen Gesellschaft [durch die Rechtsextremen, d. Verf.] im Osten, die käme mir dann immer etwas seltsam vor, weil sie ja im Prinzip homogen ist. Es leben ja im Prinzip nur Deutsche oder zum größten Teil Ostdeutsche in Ost–Berlin, oder in den neuen Bundesländern ja noch verstärkt. Deshalb meinte ich ja vorhin, setzen die sich im Osten damit gar nicht so auseinander. Also steht die Frage ‚Wir müssen eine homogene Gesellschaft schaffen‘ für die gar nicht so im Mittelpunkt, weil sie die ja quasi vorfinden.“

Diese relativ homogene Zusammensetzung der Bevölkerung und der fehlende Austausch hätten zur Folge, dass sich bestehende Ressentiments vor allem unter Jugendlichen verstärken.

„Wenn ich immer nur in Schöneeweide wohne, wo es wahrscheinlich vergleichsweise geringe Anteile an Migranten oder Ausländern gibt im Vergleich zu Wedding, Neukölln oder Kreuzberg, bin ich hier in einem Umfeld, wo natürlich gewisse Ressentiments vielleicht wachsen, die ich aufnehmen, die ich verstehe, die ich für mich verinnerliche. Und die ich dann so akzeptiere, weil mir jegliche andere Erfahrung fehlt. [...] Oder ich dann irgendwann mal so gefestigt bin, dass mir der Antrieb fehlt mich damit groß auseinander zu setzen, weil dann würde ich ja den Schritt machen, mich mal umgucken, mal gucken, wie es dann wirklich in Neukölln aussieht oder in Kreuzberg. Ja, also, woran es liegt, kann ich mir nicht erklären, dass es aber nicht folgenlos bleibt, das glaub ich. Das zeigt sich hier und da.“

Immer wieder erfahren wir, dass die wenigen Ausländer in der ehemaligen DDR eher als privilegiert galten und es deshalb Aversionen und Neid gab, weil sie beispielsweise Mangelware wie Fahrräder in ihre Heimatländer geschickt hätten. Während sich viele damals nicht getraut hätten, ihre eigentliche Meinung öffentlich zu sagen, hätte sich das nach der Wende geändert. Nun aber habe sich die Situation umgekehrt, und die ehemaligen DDR–Bürger/innen fühlen und verhalten sich als die Privilegierten.

„Und dazu kommt jetzt noch verstärkt die Problematik, dass man selbst im sozialen Abstieg ist. Und das ist dann so: Erst mal die eigene Haut. [...] Also es sind mehrere Faktoren, die dazu beitragen.“

Weitere Punkte, die zur Erklärung der heutigen Situation heran gezogen werden, sind der Wandel von der alten zur neuen Staatsform und das fehlende demokratische Verständnis in der ehemaligen DDR–Gesellschaft.

„Die Identifikation ist nicht da. Ja, man sagt nicht: Jawohl, hurra, Demokratie. Gut, dass wir angekommen sind und dass es diese Form zu schützen gilt, zu verteidigen gilt. Also da ist man auch nicht bereit, diese Werte auch zu verteidigen. Das ist ein Faktor. Und der zweite Faktor ist, dass wir sehr verzerrt beobachtet haben, dass eine demokratische, eine – ja wie soll man sagen – eine demokratische Persönlichkeitsstruktur in der DDR gefehlt hat. Also demokratische Persönlichkeit heißt für mich, dass die Menschen selbst demokratisch sind. Das ist wenig.“

Der Begriff Demokratie, den die DDR ja auch im Namen trug, war anders geprägt:

„Man hat sich mit einem System identifiziert, das sich demokratisch nannte. Man hat, wenn man sich mit dieser Philosophie identifiziert hat, daraus Rechte abgeleitet, wie das zu sein hat und contra hat man gar nicht erlaubt. Und weil man contra nicht erlaubt hat, hat man eine – ja, wie soll man sagen – man hat eine Verständigung oder eine Diskussionskultur nicht entwickelt. Man hat sich demokratisch erklärt, aber im Grunde genommen war das nicht demokratisch, weil man andere Meinungen gar nicht gelten lassen hat.“

Die autoritären Strukturen der Staatsform haben bis heute Auswirkungen. Diese zeige sich beispielsweise in der Diskussionsbereitschaft als wesentliches Kennzeichen demokratischer Prozesse:

„Und noch dazu kommt, weil dieses System autoritär war, sind gerade die 40, 50, 60-Jährigen nicht geduldig genug, oder wissen nicht um die Vorteile, was bei diesen langanhaltenden Diskussionen manchmal rauskommt. Die sagen: Ach, Blödsinn. Die reden bloß Quatsch und da kommt nichts raus. Die sind für schnelle Entscheidungen, was falsch ist. Die Autoritären sind es doch immer, die vorschnell entscheiden, ne?“

Die westliche Vorstellung von Demokratie bedeutet im Osten für viele das Zerreden von Sachverhalten:

„Weil Leute innerlich ein bisschen Sehnsucht haben nach schneller Entscheidung, die es nur in autoritären Regimen gibt. Das vermissen die. Und das glaube ich ist auch ein Faktor, der dazu beiträgt, dass eine Identifikation mit der heutigen Gesellschaft nicht da ist. Und wenn ich mich nicht für etwas interessiere, dann bin ich auch nicht dazu bereit, dann auch dafür einzustehen.“

Es ist aber weniger die politische Kultur der DDR, die sich die Menschen zurückwünschen. Gerade für Jugendliche ist „dieses Wertesystem der Eltern“ gescheitert. Somit verliert aber nicht nur die Elterngeneration ihre Vorbildfunktion. Erst durch das fehlende Verständnis für die wesentlichen Merkmale pluralistischer Demokratieauffassungen (und davon gibt es unterschiedliche), würden viele Jugendliche „gerade von Altkommunisten“ rechtsextreme Auffassungen bevorzugen:

„Also die sind auch verunsichert: Aha, was da mein Alter erzählt, ist an sich gar nicht richtig, sonst hätte die gesiegt, aber das ist nicht passiert.“

2.4. Fehlende Auseinandersetzung in Elternhaus und Schule

„Insofern ist das nicht nur Sache der Bildungspolitik oder der Schulbildung, sondern das ist auch eine Frage der Erziehung im Elternhaus, inwieweit die jetzige Elterngeneration oder Großelterngeneration das eben zu Hause thematisiert.“

Als Erklärung für rechtsextreme Einstellungen und Verhaltensweisen unter Jugendlichen wird in den Gesprächen häufig die fehlende Auseinandersetzung im Elternhaus genannt. Gründe können fehlendes Interesse, Hilflosigkeit oder auch Überforderung der Eltern sein:

„Und was heißt das, wenn das ein Elternteil sieht: entweder ist er machtlos, ja, oder er sagt irgendwie: ‚Was soll's. Ist okay.‘ Also irgendwo muss das so sein, sonst würde mich das doch innerlich irgendwie

aufregen. Wenn ich mein Kind sehe, wie es sich in eine Richtung bewegt, mit der ich nicht einverstanden bin, oder womit ich nicht hundert Prozent konform gehe, dann regt mich das doch innerlich irgendwie auf. Und das ist hier passiert und es hat irgendwie kaum einen aufgeregt. So. Jetzt kann man sagen, okay, von außen hat es nicht aufgeregt. Aber es kann auch Ohnmächtigkeit gewesen sein, dass die Eltern nicht gewusst haben, wie ist dem zu begegnen. Es kann auch eine breite Palette sein, dass mancher das gar nicht wahrhaben wollte oder es gar nicht wissen konnte, wie er dem begegnen soll. Das kann die ganze Palette gewesen sein.“

Dies wird auch an den Schulen deutlich:

„Die Schule könne hier immer weniger auf eine Zusammenarbeit mit den Eltern setzen, die solches Verhalten nur noch mit Achselzucken kommentieren und resigniert oder uninteressiert feststellen: ‚Ich komme an mein Kind nicht mehr heran, sagen Sie mir, was ich tun soll.‘“

Insbesondere Lehrer/innen berichteten, dass der Kontakt zwischen Schule und Eltern eher schwierig sei. Oft kenne man den familiären Hintergrund nicht und auch zum Elternsprechtage, wo besondere Vorkommnisse besprochen werden könnten, kämen nur wenige Eltern.

„Ich habe da nicht so einen Einblick, ich kenne auch bei den meisten Schülern gar nicht die Eltern, weil ich ja keine Klassenlehrerin bin und selten auf Elternabenden bin. Beim Elternsprechtage kommen selten welche. Bei den jüngeren Schülern, wenn dann schulische Probleme vorliegen und bei den älteren Schülern kommen die Eltern meist nicht mehr.“

Neben der Auseinandersetzung im Elternhaus sei eben auch die Thematisierung von Rechtsextremismus in der Schule besonders wichtig und sollte möglichst früh beginnen.

„Der Prozess müsste im Grunde genommen bis zur achten oder bis zur zehnten Klasse, muss dieser Unterrichtsstoff im Grunde genommen schon vermittelt werden. Diese Auseinandersetzung müsste bei den jüngeren Schülern schon geführt werden.“

Doch auch die Schulen werden in den Interviews oft für die Entwicklung von Rechtsextremismus verantwortlich gemacht. Eine inhaltliche Auseinandersetzung mit Schülern aus dem rechtsextremen Spektrum würde hier nicht stattfinden, weder von Seiten der Lehrer, noch von den Mitschülern:

„Man räumt ein, dass es an den Schulen, und zwar mehr und weniger verbreitet, einen gewissen Prozentsatz Rechte gibt, aber die wirkliche inhaltliche Auseinandersetzung, die politische, ideologische Auseinandersetzung findet nirgendwo statt. Zumindest nicht, aus meiner Sicht, innerhalb der Schule. [...] Und wenn du das in den Schulen nicht hinkriegst, dort wo unsere Jugend heranwächst, dann ist das ein Rezept dafür, dass dieser nicht ausgetragene Konflikt in der Schule in die Gesellschaft hinein getragen wird.“

Fehlende Auseinandersetzung sei nicht einem mangelnden Interesse geschuldet. Viele Lehrer/innen oder auch Sozialarbeiter/innen stoßen in der Auseinandersetzung mit rechtsextremen Schüler/innen an die Grenzen pädagogischer Arbeit und geben resigniert auf: „Naja, kann man eh nichts machen, lass die so, lass die so...“, heißt es dann oft. Weil die Lehrer/innen keinen Erfolg sehen, weil einzelne rechtsextrem geprägte Schüler/innen offenbar keine Gegenreaktion zulassen und nicht fähig sind, über ihre Wertvorstellungen zu reflektieren, komme es dann auch zu Fehlverhalten:

„Mit dem kann man also nicht diskutieren, der ist halt doof, wenn der jetzt den Nazis hinterher rennt, dann will ich mit dem nichts zu tun haben! Und dann geht jeder seine Wege.“

Das führe schließlich oft dazu, dass Bildungsmöglichkeiten nicht mehr genutzt würden.

„Aber die, die gekommen sind, haben gesagt, dass viele ihrer Kollegen das nicht mehr machen, weil sie der Meinung sind, dass derartige, in Anführungszeichen, Indoktrination, könne man sich nun ersparen. Mit

dem Ergebnis, dass sie ihren Geschichtsunterricht im Sinne des Dienstes durchgezogen haben und vielleicht die Möglichkeit des Besuches einer authentischen Gedenkstätte einfach nicht in Anspruch genommen haben, mit dem Ergebnis, dass das Thema genauso behandelt worden ist, wie in der Mathematik die Strahlensätze oder so. Da haben sie sich vielleicht eine Chance vergeben, den ein oder anderen vielleicht zu einem intensiveren Nachdenken mit diesem Thema zu beschäftigen.“

Es soll an dieser Stelle aber klar betont werden, dass viele Lehrer nicht aufgeben und die inhaltliche Auseinandersetzung weiterhin suchen. Viele erachten das Gespräch wichtiger als Verbote:

„Demokratie muss auch in der Lage sein, bestimmte Dinge auszuhalten. Wenn wir immer nur hergehen und sagen: ‚Das, was uns nicht in den Kram passt, das muss verboten und diskriminiert und illegalisiert werden.‘ Dann bewegen wir uns auf einem Gleis, das mit Sicherheit ins Abseits führt.“

2.5. Die Rolle der Medien

Eine Auseinandersetzung mit dem Thema Rechtsextremismus wird durch die Art der medialen Berichterstattung nicht immer befördert. Vor allem die Verherrlichung von Gewalt in den Medien wird oft im Kontext (rechtsextremer) Gewalttaten als eine weitere Ursache genannt. Einer der befragten Politiker plädiert aus diesem Grunde für einen „Ehrenkodex“, den sich die öffentlichen Fernsehsender geben sollten:

„Das [die Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und Gewalt, d. Verf.] wird natürlich nicht erleichtert durch aktuelle Fernsehprogramme, insbesondere auch der Privatsender. Bei den öffentlich Rechtlichen da gibt es ja durchaus – auch über Phönix oder Arte – Sendungen, die sich mit Rechtsextremismus auseinander setzen. Aber beim privaten Fernsehen wird ja eher Gewalt verherrlicht und – was weiß ich, was da alles über die Sender läuft – genug Kriegsfilme, die da letztendlich die Politik nicht anprangern, sondern dass das auch noch verherrlicht wird. Und das ist nicht nur eine Frage der Bildungsministerin, sondern das ist Familienpolitik. Das ist auch Sache des Innenministers sowieso, dass die Fernsehanstalten sich hier über einen Ehrenkodex – aber das kriegen Sie eben nur bei den öffentlich Rechtlichen hin und nicht bei den Privaten – sich so einen Ehrenkodex geben, bestimmte Filme oder Dokumentationen nicht zu zeigen.“

Auch andere Engagierte bewerteten den Beitrag der Medien eher kritisch. Durch die pauschalisierende und einseitige Berichterstattung werde für Jugendliche ein Weg zum Thema Rechtsextremismus geebnet:

„Ja im Fernsehprogramm wird das zum Teil hoffähig gemacht, selbst zu den besten Zeiten. Ich habe nichts gegen den Prof. Knopp vom ZDF, der das da macht, ist zumindest in meinen Augen nicht sehr clever. Ich glaube, da hat das ZDF auch cleverere Historiker als ihn. Wenn ich nur etwas über Hitler bringe oder Hitlers Generäle, allein damit macht er das Thema ja schon wieder hoffähig.“

3. Zwischenresümee

In der Wahrnehmung von alltagskulturellen Erscheinungen der Diskriminierung und Ausgrenzung konnten wir mit Hilfe der verschiedenen Gesprächspartner im Bezirk wichtige Ergebnisse für Treptow-Köpenick feststellen, die hier noch einmal in ihren Kernpunkten zusammengefasst sein sollen:

1. Viele der Befragten, besonders aber die mit Migrationshintergrund, gehen von einer Zunahme von alltäglichen Erscheinungsformen der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit aus. Dies wird in erster Linie durch die Wahrnehmung einer Ungleichwertigkeit verschiedener Menschen deutlich. Alltagsrassismus und alltäglicher Antisemitismus zeige sich aber auch in der Sprache. So würden

sich vor allem Jugendliche in abwertender Absicht gegenseitig als „Du Türke“ oder „Du Jude“ bezeichnen.

2. Die Angst vor einer vermeintlichen „Überfremdung“ der Gesellschaft wird als der wesentliche Motor wahrgenommen, der in breiten Teilen der Gesellschaft die alltäglichen Rassismen und fremdenfeindliche Äußerungen antreibt. Diese Angst bezieht sich den Aussagen unserer Interviewpartner zufolge insbesondere auf Personen mit türkischen oder vietnamesischen Migrationshintergrund. Sie (und andere Migranten) werden nicht als Deutsche wahrgenommen, auch wenn sie einen deutschen Pass besitzen. Dies gilt in besonderer Form auch für die Gruppe der Aussiedler, die, obwohl sie deutsche Staatsbürger sind, weiterhin als „Russen“ kategorisiert werden.
3. Die alltäglichen rassistischen und fremdenfeindlichen Erscheinungsformen gehen einher mit der Forderung der Alteingesessenen, besondere Rechte für sich beanspruchen zu dürfen. Ihre Interessen werden oft selbstverständlich über jene der Migranten oder der „Anderen“ gestellt.
4. Dementsprechend findet eine „Kultivierung“ sozialer Konflikte statt. Dies bedeutet, dass selbst normale, interpersonale Konflikte des Alltags (z.B. Lärmbelästigung) nicht dem anderen als Individuum zugeschrieben werden, sondern als die kulturelle Eigenheit einer ethnischen Gruppe verstanden werden. Dieser Modus der Zuschreibung von Stereotypen aufgrund der Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe hat Qualitäten rassistischer Diskriminierung, da Eigenschaften, die bei der eigenen Gruppe als negativ wahrgenommen werden, auf andere Gruppen projiziert werden und als unveränderliche Eigenschaften aufgrund einer (konstruierten) biologischen oder kulturellen Zugehörigkeit für jedes Mitglied dieser Gruppe festgeschrieben werden.
5. Immer wieder wird uns von einem hohen gesellschaftlichen Integrationsdruck berichtet, der sich durch eine umfassende Anpassung an die vorhandene homogene Mehrheitskultur auszeichnet. Dieser Assimilationsdruck wirkt aber nicht nur auf Migranten, sondern auch auf Einheimische, die sich durch ihr Aussehen oder Verhalten dem gesellschaftlichen Mainstream entziehen.
6. Wenige Menschen der Mehrheitsbevölkerung in Treptow-Köpenick haben persönliche Kontakte zu Migranten. Aufgrund der geringen Zahl von Migranten wird das Thema Diskriminierung oftmals ausgeklammert, da vielfach nach der bequemen Formel vorgegangen wird: „Keine Ausländer, kein Rassismus“.
7. Eine wichtige Funktion von alltäglichem Rassismus oder Fremdenfeindlichkeit besteht in der Aufwertung der Eigengruppe gegenüber einer Fremdgruppe. Auf besondere Art und Weise wurde dies bei einem Besuch des Fußballspiels 1.FC Union gegen Energie Cottbus deutlich. Nach sportlicher Niederlage wertet man die Gegner ab, indem ein Großteil des Fanblockes singt: „Ihr seid die Hauptstadt von Polen!“ und anschließend „Wir sind Deutsch, wir sind Deutsch!“ und dabei mit ausgestrecktem Arm die Personalausweise hochhält.
8. Mit der Zunahme alltäglicher Erscheinungsformen von der Ungleichwertigkeit der Menschen wird in breiten Teilen der Bevölkerung auch eine steigende Gewaltbereitschaft registriert. Neben Migranten sind vor allem Jugendliche, „die einfach nur ‚anders‘ aussehen“, von dieser Gewalt betroffen.
9. Ausprägungen von Alltagsrassismen und Antisemitismus werden zum Teil ignoriert oder bleiben unwidersprochen.
10. Es gibt im Bezirk Treptow-Köpenick kaum einen Migranten oder Jugendlichen mit bunten Haaren, der nicht schon einmal angepöbelt wurde. Dies, die Ignoranz vieler Bewohner des Bezirks und das Wissen um die Gewaltbereitschaft einzelner rechtsextremer Jugendlicher führt zu einer erheblichen Einschränkung der Bewegungsfreiheit von Migranten oder alternativen Jugendlichen: „Die trauen sich nachts oder nach Einbruch der Dunkelheit nicht mehr auf die Straße.“

Als Erklärungsmuster haben unsere Interviewpartner folgende Punkte erwähnt:

1. Die Arbeits- und Perspektivlosigkeit führen zu hohen Frustrationen und lösen Neidkomplexe aus. So werden Migranten und „Andere“ zu Sündenböcken und für schuldig befunden.
2. Die bei Jugendlichen erkennbaren Elemente der Fremdenfeindlichkeit werden auf mangelnde Präventionsarbeit sowie mangelnde inhaltliche Auseinandersetzung mit dieser Thematik erklärt. Ursachen dafür liegen im Elternhaus, die fremdenfeindlichen Einstellungen teilweise selber beipflichten würden, und in den Schulen, in denen dem Thema aus unterschiedlichen Gründen zu wenig Beachtung geschenkt wird.

3. Das Klima der Ausgrenzung und Diskriminierung wird durch eine oftmals einseitige Medienberichterstattung zu aktuellen politischen Themen verstärkt. Gewalt wird hier oftmals verherrlicht, historischen Zusammenhänge verkürzt dargestellt.
4. Die gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse fußen auf einer autoritär und homogen geprägten DDR-Sozialisation, die sich auf die nachfolgenden Generationen tradiert, bzw. bei dieser nach dem Scheitern der DDR-Gesellschaft der Eltern nun die Forderung nach einer rechtsorientierten Alternative hervorruft.

Die meisten unsere Gesprächspartner leben gerne im Bezirk Treptow-Köpenick. Mit einem gewissen Lokalpatriotismus blicken (vor allem die Köpenicker) auf die Vorzüge des Bezirks. Gleichzeitig wird die derzeitige gesellschaftliche Situation in vielen Bereichen als prekär empfunden, die sich durch mangelnde Verankerung pluralistischer Werte sowie einer hohen Arbeitslosigkeit bzw. der damit verbundenen schlechten wirtschaftlichen Situation auszeichnet. Dazu kommt schließlich, dass sich viele Bewohner gegen fremde Einflüsse abschotten. Hieraus resultiert eine Alltagskultur, die schicht- und generationsübergreifend sehr deutliche Elemente von Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und insbesondere Etabliertenvorrechten beinhaltet. Dies bildet den Nährboden für rechtsextreme Erscheinungsformen und geht unter einigen (rechtsextremen) Jugendlichen einher mit einer Zunahme an Gewaltbereitschaft.

IV. Wahrnehmung Rechtsextremismus

Zunächst sei darauf hingewiesen, dass es im folgenden Abschnitt zum Phänomen des Rechtsextremismus immer wieder zu Überschneidungen mit den bereits dargestellten alltäglichen Erscheinungsformen der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit kommt. Jedoch stellt der Rechtsextremismus ein qualitativ anders gelagertes Phänomen dar, das sich, wie in der Begriffsbestimmung ausgeführt, durch die Kombination einzelner Elemente der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit und durch ein besonderes rechtsextremes Verhalten ausdrückt. Um die Nachhaltigkeit des Phänomens Rechtsextremismus aufzuzeigen, ist den dargestellten Wahrnehmungen der Engagierten ein kurzer historischer Rückblick zum Rechtsextremismus vorausgestellt.

1. Exkurs: Historischer Rückblick zum Rechtsextremismus

1.1. Rechtsextremismus in der DDR

Rechtsextremismus als gesellschaftspolitisches Phänomen war in der DDR bereits seit Anfang der 1980er Jahre bekannt, wobei seine Entwicklung in enger Verbindung mit der der Skinhead-Bewegung gesehen werden muss, auch wenn vereinzelt bereits vor 1980 antisemitische und neonazistische Übergriffe stattgefunden haben. Die ersten Skinhead-Szenen entwickelten sich aus dem Fußballanhang und aus Anhängern der Punk- bzw. Heavy-Metal-Szene. Bis Oktober 1987 stellte Rechtsextremismus in der DDR kein Thema der veröffentlichten Meinung dar, war auf der Straße aber kein unübliches Phänomen. Auch im Süd-Osten Berlins hatten sich in diesen Jahren Skinhead-Gruppen formiert.

Mitte der 1980er Jahre begann sich die Skinhead-Szene zu differenzieren. Während die *Oil-Skins*⁸⁵ – obwohl auch sie nationalistische Werte in den Vordergrund stellten – das Lebensgefühl der Skinheads eher unreflektiert auslebten, orientierten sich die *Faschos*⁸⁶ konsequent an neonazistischen Ansichten.⁸⁷ Trotz dieser ideologischen Ausdifferenzierung tolerierten sie sich weitgehend. Andere Mitglieder repräsentierten Mischtypen mit Elementen aus beiden Szenen. Ausbildung, Beruf, Tätigkeitsbereich und familiärer Hintergrund der rechtsextremen Skinhead- und Fascho-Szene wiesen in der DDR im Vergleich zur gesamten Altersgruppe keine Besonderheiten auf. Ein Großteil der Anhänger verfügte über einen durchschnittlichen sozialen Status. Gemeinsam ist sowohl Skinheads als auch Faschos ihre Betonung von Fleiß, Sauberkeit, Zucht und Ordnung. Die Bezirke Treptow und Köpenick galten schon zu DDR-Zeiten als Hochburg der Skinhead- und Faschoszene.

Nach und nach ließen sich in der Szene Führungs-Hierarchien feststellen, wobei jene Mitglieder der Skinhead-Szene, die keinerlei ideologische Überlegungen in die eine oder andere Richtung

⁸⁵ In den 1980er Jahren entstand in England mit den *Oil-Skins* eine neue Strömung innerhalb der rechtsextremen Skinhead-Szene, die sich hauptsächlich über "Suff, Sex, Kameradschaft und Heimatliebe" definiert. Der Name entstand in Anlehnung an die nationalsozialistische Freizeitorganisation "Kraft durch Freude". Die englische Übersetzung "Strength through Joy" diente als Vorlage für eine Platte namens "Strenght thru Oil". Vgl. Büsser (2001), S. 79, sowie Lowless/Silver (2001), S. 23f.

⁸⁶ Die Bezeichnung *Fascho* stammt aus der DDR-Szene selbst und meint die Selbstzuschreibung zu einer Elite. Dies äußerte sich auch in der Kleidung, z. B. durch ein weißes oder braunes Oberhemd, eine schwarze Krawatte, Tuch- oder Stiefelhosen, schwarze Stiefel, eine schwarze Lederjacke oder einen langen Ledermantel und einen "HJ-Haarschnitt". Faschos beriefen sich auf den Nationalsozialismus. Zwischen Nationalsozialismus und Faschismus wurde zu jener Zeit in der DDR nicht unterschieden. Vgl. Wagner (1998), S. 24 und 27.

⁸⁷ Eine detaillierte Beschreibung der unterschiedlichen Prägungen zwischen Oil-Skins und Faschos (Sozialstruktur, Altersstruktur, Losungen und Parolen, Kommunikationsinhalte, Gewaltanwendung und Verhalten gegenüber der Polizei) findet man bei Wagner (1998), S. 24–27.

anstellten, zu steuerbaren Objekten für den Führungskader wurden. Die Führer, die sich auf die Traditionen des Dritten Reiches beriefen, tauchten in eine scheinbare Normalität ab, während die Mitglieder der Gruppen dem Skinhead-Habitus verhaftet blieben und in einer straffen Abhängigkeit der Führungskader befehligt wurden.⁸⁸ Unter den einzelnen Gruppen wurden feste Beziehungen aufgebaut. 1988 gab es innerhalb der rechtsextremen Szene ein DDR-weit funktionierendes kommunikatives Netzwerk.⁸⁹ Öffentliche Auftritte von rechtsextremen Skinhead- und Faschogruppierungen wurden konspirativ vorbereitet und in blitzartigen Aktionen durchgeführt. Bis zu 300 Personen kamen an öffentlichen Orten zusammen, skandierten rassistische, antisemitische und antikommunistische Parolen und verschwanden nach wenigen Minuten spurlos. Gleichzeitig gab es erste Kontakte zu Westberliner Neonazi-Gruppen.

In den letzten beiden Jahren der DDR galt die ritualisierte Gewalt als wesentliches Kennzeichen der Skinhead-Bewegung und diente als Instrument der Machtausweitung. Durch die kollektive Teilnahme wurden Gewaltrituale zum bindenden Moment bei der Formierung von Gruppen und waren damit wesentlich für das Anwachsen und für die Disziplinierung innerhalb der Szene verantwortlich. Gewalt wurde durch eine fortschreitende Ideologisierung gerechtfertigt und von Reflexen begleitet, die auf eingeübten pseudopolitischen Parolen aufbauten. "In Skinheadgruppen wurde Gewalt ritualisiert und zum Moment des Zusammenhalts sich formierender Gruppen weiterentwickelt. Neue Opferstrukturen tauchten auf, denen ein zunehmend ideologisiertes Feindbild zugrunde lag."⁹⁰ Zur Gewaltausübung wurden auch kriminelle und halbkriminelle Personen eingebunden.

Zu den Opfern zählten zunächst Personen, die aufgrund ihrer äußeren Erscheinung auffällig waren (lange Haare, Punk-Frisuren und Grufties). Die Gewalttätigkeit verfehlte ihr Ziel nicht. So mancher "Stino" ("Stinknormaler") ließ sich die Haare schneiden, um nicht als mutmaßlicher "Linker" zu gelten. Zu den so genannten Hassgruppen zählten auch Ausländer – vor allem jene mit dunkler Hautfarbe, wobei vor allem Vietnamesen (abwertend als "Fidschis" bezeichnet) ins Visier der Rechtsextremen gerieten. Fremdenfeindlichkeit war somit ein gesamtgesellschaftliches Phänomen in der DDR, Gastarbeiter aus Vietnam, Mosambik, Polen und Kuba wurden in der DDR zumeist isoliert untergebracht, ihre Integration war von staatlicher Seite unerwünscht. Nur so ist es zu erklären, dass die Gewalt nach der Wende in derart brutalen Übergriffen auf Asylbewerber- und Ausländerwohnheime kulminieren konnten, wie sie in Rostock-Lichtenhagen oder in den Ereignissen von Hoyerswerda zum Ausbruch kamen.

Schon vor der Wende gab es eine differenzierte rechtsextreme Szene: Organisierte Kader, die von rechtsextreme Organisationen im Westen betreut wurden, steuerbare und gewaltbereite Skinheads, einen (halb-)kriminellen Rand als Rekrutierungsbecken für neue Mitglieder sowie einen Nährboden in der Gesellschaft, der einerseits fremdenfeindlich eingestellt war oder sich aus unterschiedlichsten Gründen gegen die Staatsmacht engagierte und in den rechtsextremen Aktivisten so etwas wie eine Opposition sah.⁹¹

1.2. Organisierter Rechtsextremismus nach der Wende

Die Entwicklung der rechtsextremen Szene im Süd-Osten Berlins ist so umfangreich, dass sie den Rahmen dieser Studie sprengen würde. Wir beschränken uns daher auf einen kurzen Überblick.

Der Bezirk Treptow galt nach der politischen Wende (im Unterschied zu Köpenick) als eine Hochburg organisierter Rechtsextremer. Fast alle Organisationen wurden hier tätig, wie zum Beispiel die *Nationale Alternative* (NA), die *Freiheitliche Deutsche Arbeiterpartei* (FAP), die *Nationalistische Front* (NF) und ihre Nachfolgeorganisationen, die *Sozialrevolutionäre Arbeiterfront* (SrA) und die *Vorfeldorganisation Förderwerk Mitteldeutsche Jugend* (FMJ), die *Nationaldemokratische Partei Deutschlands* (NPD), die *Republikaner* (REP), Aktivisten des rechtsextremen *Hoffmann von Fallersleben Bildungswerks* usw. Viele führende Aktivisten verlegten ihren Wohnort hierher, neue Organisationen wie die *Nationalen e.V.* wurde gegründet. Internationale Treffen wurden organisiert.

⁸⁸ Vgl. ebenda, S. 27.

⁸⁹ Vgl. ebenda, S. 24f. und 28.

⁹⁰ Vgl. ebenda, S. 23 und 27ff.

⁹¹ zu den vorliegenden Forschungserkenntnissen Vgl. Geyer 2002: S. 19-56

(1991 kam es im Bezirk zu einem weltweiten Treffen von organisierten Rechtsextremisten aus England, Frankreich, Asien und den USA.) Um es auf den Punkt zu bringen: es kann davon ausgegangen werden, dass über einen bestimmten Zeitraum Anfang der 90er sich fast alles, was in der rechtsextremen organisierten Szene Rang und Namen hatte, in Treptow traf und Treptow somit ein Knotenpunkt der rechtsextremen Organisationen wurde.

Vor allem die FAP und die Nationalen konnten feste Szenen im Bezirk etablieren, in denen sich nach und nach die lokalen Aktivisten aus der vorhandenen Skinhead- und Faschoszene (auf unterschiedliche Weise) engagierten. Die Aktivitäten reichten vom Antreten zu Bezirks- und Senatswahlen bis zu rechtsextrem motivierter Gewalt gegen Migranten, Wagenburgler, alternative Jugendliche oder Antifa-Aktivisten.

Nach den jeweiligen Partei-Verboten übernahmen Kameradschaften im Bezirk die Oberhand. Während sie zunächst noch offen auftraten (über einen längeren Zeitraum fanden Kameradschaftsabende regelmäßig an Donnerstagen statt, an dem die Mitglieder Schulungen mitmachten, Prüfungen absolvierten und gemeinsam das "nationale Liedgut" pflegten), wurden sie aufgrund des Verfolgungsdrucks durch den Staats- und Verfassungsschutz zunehmend autonom.

Das vorläufige Ende der rechtsextremen Organisation im Bezirk ist aber eng mit einem Tötungsdelikt in Adlershof vom 16. April 1997 verknüpft: Nach einem Polterabend in der rechtsextremen Szene erstach der führende Treptower Aktivist Detlef Nolde unter Beihilfe seines Gesinnungsgenossen Lutz Schillock auf offener Straße ihre "Kameraden" Olaf Schmidke und Chris Danneil. Beide wurden wenig später verhaftet. Angeblich ging dem Gewaltexzess ein banaler Streit voraus: Der aus Berlin stammende Täter und ein Kumpan konnten sich mit den beiden Neonazis aus Sachsen-Anhalt nicht einigen, wann die rechtsextremistische FAP vom Bundesinnenminister verboten worden war. Das Landgericht Berlin verurteilte den Messerstecher zu 14 Jahren Haft, der Mittäter erhielt eine Strafe von zweieinhalb Jahren.

Dieses Tötungsdelikt besiegelte das Ende der Kameradschaft Treptow im bis dahin bekannten Rahmen. In den Folgejahren zerfiel zwar die Kameradschaft, aber die rechtsextremen Aktionen und Gewalttaten gingen weiter. Die Strukturen wurden zunehmend konspirativ und autonom. Sie entsprachen nach 1997 eher jenen, wie sie schon von den Skinhead- und Faschoszenen zu DDR-Zeiten bevorzugt wurden. Weiterhin waren aber oftmals die gleichen Personen aktiv, die sich bereits in den zwischenzeitlich verbotenen Parteien und anderen Organisationen engagiert hatten. Zu den in Treptow-Köpenick aktiven Gruppen gehören die *Kameradschaft Tor*, die *Gruppe 9* (ursprünglich eine Hooligan-Fanclub des 1. FC Union Berlin) seit Herbst 2003 die *Berliner Alternative Süd/Ost* (BASO). Überschattet werden diese Organisationen aber vom Engagement der NPD, die seit dem Jahr 2000 ihre Bundeszentrale in Köpenick hat.

1.3. Angriffe auf Migranten und Antifa-Aktivisten

Der Einfluss der rechtsextremen Organisationen nach der Wende ist ohne den nationalen Taumel, der mit der Wiedervereinigung der beiden deutschen Teile weite Kreise der Gesellschaft erfasst hatte, nicht zu denken. "Linke" Positionen und Haltungen wurden in dieser Zeit nicht nur verächtlich gemacht; linke und alternative Gruppierungen gerieten auch mehr und mehr ins Visier rechtsextremer Schläger. Eine Atempause verschaffte ihnen die kurz nach der Wende die in Westdeutschland initiierte Asyldebatte (im Zusammenhang mit den Bürgerkriegsflüchtlingen aus dem ehemaligen Jugoslawien). Als sie den politischen Alltag beherrschte, richtete sich der Fokus rechtsextremer Gewalt zunehmend auf Ausländer.

Die Spitze des Eisbergs dieser rechtsextremen Angriffe ist bis heute weit über Deutschland hinaus bekannt. Rostock-Lichtenhagen, Hoyerswerda, Solingen, Mölln oder der Brandanschlag in der Gedenkstätte Sachsenhausen erinnerten viele an die Verbrechen der Nationalsozialisten und prägten fortan das Bild der Deutschen auch im Ausland. Im Schatten dieser Angriffe fanden auch in den Bezirken Treptow und Köpenick Angriffe auf Migranten und Asylbewerber statt. Uns wurde während unserer Erhebungen von Übergriffen auf die im Bezirk lebenden Vietnamesen und auch auf die später zugezogenen Spätaussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion berichtet. Die Angriffe gegen die Asylbewerberheime in den Bezirken „beruhigten“ sich erst, als diese geschlossen wurden. Für die Integration von Migranten oder den Schutz von Menschen mit anderen kulturellen Hintergründen

setzte sich in den frühen 1990er Jahren dagegen kaum jemand ein, die wenigen Engagierten waren auf sich allein gestellt.

Die Übergriffe führten zu einer Einschränkung der persönlichen Bewegungsfreiheit von vielen Zugezogenen vor allem in der Öffentlichkeit. So wandten sich die Rechtsextremen wieder den "linken" Gruppierungen zu, der Kampf gegen links-autonome Gruppe und andere so genannte "Zecken" wurde wieder verstärkt.⁹² In der "Anti-Antifa-Kampagne" wurden bestimmte als "Feinde" erachtete Personen (Antifa-Aktivist*innen, Politiker, Journalisten, Sicherheitsbeamte u. a.) ausspioniert, Datensammlungen angelegt und unter verschiedenen rechtsextremen Personen und Gruppen verbreitet. Durch diese Bedrohungen sollten die Betroffenen eingeschüchtert und den eigenen Gesinnungskameraden ein fassbares Feindbild geliefert werden.⁹³ Die Antifa-Aktivist*innen berichteten von verschiedenen Überfällen und Misshandlungen in ihren Publikationen.⁹⁴

1.4. Einfluss auf die örtlichen Jugendkultur

Die Rechtsextremen in Treptow und Köpenick begannen schon früh und intensiv, lokale Jugendliche als Nachwuchs zu rekrutieren. Mittels Schulungen während sogenannter Kameradschaftsabende konnte inzwischen die zweite und dritte Generation von rechtsextremen Aktivist*innen herangezogen werden. Dass vor allem Jugendliche für die "Bewegung" (dieser Begriff wurde vor allem Ende der 1990er Jahre in der wissenschaftlichen Literatur diskutiert) gewonnen werden sollten, kann man in den rechtsextremen Strategie- und Schulungspapieren und den vielfältigen Publikationen (darunter immer wieder auch Schülerzeitungen) nachlesen. Rechtsextreme waren (und sind bis heute) in den örtlichen Jugendklubs präsent und immer wieder ist die Absicht zu erkennen, einzelne Jugendeinrichtungen "zu übernehmen". Die Situation war zu unterschiedlichen Zeiten verschieden geprägt: Waren die Rechtsextremen 1994 in Altglienicke besonders aktiv, konzentrierten sie sich später auf Jugendtreffpunkt in Adlershof, in Alttreptow, in Johannisthal oder, wie 2003 geschehen, in Niederschöneweide auf die Brücke 7.

Die Jugendkultur wird in Treptow-Köpenick somit seit zwei Jahrzehnten auch von rechtsextremen Aktivist*innen geprägt. Die damals Jungen sind heute Familienväter und treten meistens nicht mehr so offensiv in der Öffentlichkeit auf. Es kann jedoch vermutet werden, dass viele von ihnen im Hintergrund nach wie vor für die rechtsextreme Szene aktiv sind. Jedoch ist ihr Einfluss auf die heutigen Jugendlichen nur schwer nachzuweisen. In der öffentlichen Wahrnehmung und auch in der Beteiligung an Gewalttaten treten größtenteils jüngere Personen in Erscheinung. Verdeutlicht wird dies durch die Statistik rechtsextremer Gewalttaten, der zur Folge diese zumeist von 16 bis 23-jährigen Männern verübt werden.

Festzuhalten bleibt, und dies bestätigten auch viele unserer Gesprächspartner, dass rechtsextreme Orientierungen, aber vor allem eine latente Fremdenfeindlichkeit und eine ablehnende politische Haltung gegenüber der derzeitigen demokratischen Gesellschaft, unter Teilen der Bewohner Treptow-Köpenicks verbreitet seien. Die Nachhaltigkeit rechtsextremer Überzeugungen ist ungebrochen.

2. Wahrnehmung rechtsextremistischer Gruppierungen⁹⁵

2.1. Die Nationaldemokratische Partei Deutschlands (NPD)

In den Wahrnehmungen unserer Gesprächspartner spielte vor allem die NPD eine tragende Rolle. Zwar trat die NPD nach der Trennung des gemeinsamen Landesverbandes Berlin-Brandenburg im

⁹² Vgl. ebenda, S. 37.

⁹³ Vgl. Grumke/Wagner (2002), S. 161f.

⁹⁴ Vgl. Antifaschistische Infoblätter, passim; Fight-Back-Berichte, passim; eingesehen im Antifaschistischen Pressearchiv und Bildungszentrum Berlin e.V.

⁹⁵ In diesem Kapitel sind Informationen der Mobilien Beratung gegen Rechtsextremismus (MBR) integriert., für die wir uns an dieser Stelle herzlich bedanken möchten.

April nur noch selten durch Aktivitäten in Erscheinung, doch gerade im Ortsteil Köpenick wird die im Herbst bekannt gewordene Erweiterung der dortigen Bundesgeschäftsstelle um ein "nationales Bildungszentrum" von vielen Personen mit großer Sorge betrachtet.

Eine unserer Fragen zielte daher auf die Auswirkungen auf den Bezirk. Einige Gesprächspartner führten die Entscheidung der NPD, in Köpenick ihre Bundesgeschäftsstelle zu eröffnen, auf die dort bereits vorhandenen rechtsextremen Strukturen zurück.

"Nicht umsonst ist in Köpenick die Bundesgeschäftsstelle der NPD, also die ist da ja, und hat, und die ist auch sehr umtriebig."

Andere Gesprächspartner sehen den Bezirk durch die Diskussion um die NPD teilweise in ein falsches Licht gerückt, andererseits habe dies aber auch zu einer Sensibilisierung geführt. Die NPD agiere in der Öffentlichkeit eher zurückhaltend, rechtsextrem motivierte Straßengewalt sei geringer als in Ortsteilen, in denen die rechte Szene von Kameradschaften dominiert ist. Einige Gesprächspartner vermuten, dass die NPD versucht, ihre Klientel von Straftaten abzuhalten, da dieses den Druck auf die Geschäftsstelle erhöht.

"Na ja, es ist, also in unserem Bezirk hat es schon einen sehr hohen Stellenwert. Allein schon, weil tatsächlich mit der NPD-Zentrale und mit der ganzen Diskussion um das NPD-Verbot wir auch ein Stückchen in den Blickpunkt der Öffentlichkeit geraten sind. Als Bezirk, als Ort einfach nur. Und ich denke mal, dass haben sich die Rechten auch ein Stückchen weit zu eigen gemacht. Und genutzt."

"Und der anderen Bezirksteil ist sehr im Visier der Medien und auch der Parteien gewesen. Das ist die Zentrale der NPD. Und die ist ja allerdings, wenn man sich die Zahlen jetzt insgesamt anguckt, weniger bedrohlich. So wie es aussieht, haben die zwar eine Baugenehmigung, um ein Schulungszentrum zu errichten, aber haben wohl weder die finanziellen noch die *Human Resources*, um das überhaupt hin zu kriegen."

"Ein Kollege sagte mir, dass Körting [der Berliner Innenminister Erhard Körting, d. Verf.] der Ansicht sei, und somit auch das ihm nachgelagerte frühere Amt für Verfassungsschutz, dass zum einen die NPD einen starken Mitgliederschwund hat, speziell auch im Bezirk. Und dass eine Verlagerung in diese Kameradschaftsszene oder in diese in Jugendclubs agierende Zusammenhänge zu beobachten ist, weil durch das Urteil gegen oder zugunsten der NPD, viele diese Partei auch als Systempartei sehen. Was ja so ein Terminus ist, mit dem sich nationale Rechtsextreme quasi von diesem Staat abtrennen."

Die NPD-Zentrale spiele vor allem in Bezug auf Propagandadelikte eine große Rolle, da sich Rechtsextreme nun einfacher mit dementsprechenden Materialien ausrüsten können.

"Und jetzt durch die NPD-Zentrale, die wird ja auch genutzt, um da Aufkleber, Plakate, T-Shirts usw. zu bekommen, das vertreiben die ja da auch. Da fahren die Jugendlichen hin, holen sich das ab und kleistern damit die Straßen zu."

Damit verbunden sei auch die Bedeutung als Treffort:

"Die NPD-Zentrale dient zumindest als Anlaufpunkt. Da kriegt man ja alles, was man braucht. Man kriegt Raum, man kriegt Propagandamaterial, man kann sich da treffen, sitzt im Warmen und man kann wieder rausgehen und dann Scheiße bauen. Also normale Menschen kommen da nicht so einfach rein. Uns wurden rechte Jugendlichen folgendermaßen zitiert: 'Wir fahren da immer hin und da kriegen wir unsere Ku-Klux-Klan-T-Shirts.' Das ist zwar eigentlich verboten, Ku-Klux-Klan. Ich glaube jetzt auch nicht, dass die da Ku-Klux-Klan T-Shirts kriegen, aber massig Aufkleber kriegen die da schon. Und das sind nicht nur massenhaft Aufkleber von der JN und NPD, auch zum Beispiel von den Freien Nationalisten. Das tritt dann immer alles gebündelt auf. Die liegen dann da wahrscheinlich alle in der NPD-Zentrale aus. Ich glaube ja

nicht, dass die bei Oliver Schweigert zu Hause vorbei fahren und sich das abholen. Es wird da eine Koordination geben zwischen den sonst ja eher verfeindeten Gruppen, den Freien Nationalisten und NPD-Leuten, aber die verstehen sich hier ganz gut.”

Ein Gesprächspartner aus dem Schulbereich schätzt die Auswirkungen der NPD-Zentrale auf die Jugendlichen als gering ein. Die NPD-Zentrale habe eher zivilgesellschaftliches Engagement hervorgerufen:

“Sagen wir mal so: mich “enttäuscht” die NPD-Zentrale. Ich hatte gedacht, dass eine wesentlich größere Attraktivität von denen für die Schüler ausgeht, dass viel mehr Aktivitäten ablaufen, die im Bereich der Schule, des Wohngebietes sind, die auf bestimmte Schülergruppen zugeschnitten sind und da bin ich erfreut, dass diese Befürchtung gar nicht zutrifft, dass die dort eine recht überschaubare Gruppe sind und die Aktivitäten nach außen doch nicht so groß sind. Und wenn mir dann Schüler noch erzählen, dass die im Wahlkampf vor diesem Einkaufszentrum hier Hausverbot und Platzverbot kriegen, und die Schüler das auch so erzählen – man hört dem Sprechenden in Grunde genommen an, dass der sich die Hände reibt, dass die auf solche Widerstände stoßen. Also da merkt man schon, dass die hier wenig Einfluss haben. Das heißt aber nicht, dass die total draußen wären, wir haben schon Schüler, die auch recht militär-verliebt sind beispielsweise, aber das sind drei, vier in der ganzen Schule, das ist also relativ gering.”

Ein Gesprächspartner aus dem Sportbereich schätzte die Relevanz der NPD-Zentrale für den Bezirk ähnlich gering ein:

“Da verkehren eine ganze Menge Rechte an der Schule und dann tun die das untereinander und da hat sicherlich einer mal Kontakt gehabt zur Seelenbinderstraße zu dieser NPD-Geschäftsstelle, aber die selbst, ist meine Meinung, die hat keine große Wirkung und die spüren wir nicht groß, dass hier die Zentrale ist, außer dass wir das wissen. Die sind da offensichtlich geschickter aktiv, dass sie das sozusagen Dezentralisieren über diese Nester oder Kameradschaften oder wie sie das immer benennen.”

Einige Gesprächspartner schätzen die Situation so ein, dass die NPD sich im Bezirk selber deeskalierend verhält:

“Man merkt, die NPD fährt nicht so eine offensive Politik, also was heißt: “wir müssen Dominanz auf der Straße zeigen und hauen denen aufs Maul”. Also diese Gewalt, die ist auf jeden Fall in Johannisthal wahnsinnig dominierend. Das ist in Köpenick weniger, das merkt man auch. Aber ich würde nicht sagen, dass da wesentlich weniger rechtsextreme Aktivitäten in Köpenick stattfinden... also das würde ich nicht sagen. Also diese Gewalt auf der Straße, das ist auf jeden Fall so, ist in Johannisthal stärker.”

Eine andere Stimme meint:

“Also so, dass sie eine öffentliche Aktivität entwickeln würden, so weit ist es eigentlich nicht. Die sind da sehr vorsichtig, weil sie genau wissen, dass sie auf wenig Gegenliebe in der Bevölkerung stoßen. Aber dass ihre ausländerfeindlichen Parolen ein gewisses Echo finden, dass kann man schon so sagen.”

2.2. Berliner Alternative Süd/Ost (BASO)

Das gescheiterte Verbotsverfahren gegen die NPD wirkte sich in Nachhinein negativ für die Partei aus. Viele der ehemaligen Mitglieder, insbesondere der aktionsorientierte Flügel, betrachten die NPD nun als inakzeptable “Systempartei” und traten im Laufe des Jahres 2003 aus der Partei aus. Ihnen vorweg ging Horst Mahler, der als Rechtsanwalt der Partei am 18. März 2003 nach dem gescheiterten

Verbotsverfahren noch im Gerichtssaal seinen Parteiaustritt bekannt gab. Dieses Vakuum füllt der ehemalige Vorsitzende des Kreisverbandes Treptow-Köpenick, Rene Bethage, und die im September 2003 gegründete Berliner Alternative Süd/Ost (BASO) aus.

Die BASO weist teilweise personelle Überschneidungen mit der "Kameradschaft Tor"⁹⁶ auf und bietet auch einigen rechtsextremen Aktivisten aus Schöneeweide eine neue Organisationsstruktur. Außerdem kommt der BASO eine Scharnierfunktion zwischen der NPD und dem Kameradschaftsspektrum zu. Mit der Forderung "Freiräume schaffen – Jugendzentrum für Deutsche erkämpfen", die auch das Motto der BASO-Demonstration am 6. Dezember 2003 war, versuchte Bethage, bisher unorganisierte rechtsorientierte Jugendliche aus Johannisthal und Rudow an die Gruppe zu binden.

"Dann das Neueste, was es gibt, das ist jetzt in Erscheinung getreten mit der Brücke 7. Da gab es groß Trara wegen einer Veranstaltung. Da ist eine Gruppe in Erscheinung getreten, die haben sich auch jetzt erst gegründet, die heißt die "BASO" – Berliner Alternative Süd-Ost. Kann man jetzt schwer einschätzen, was das für ein Projekt ist. Also wir vermuten, dass das so ein Ding ist zwischen Kameradschaften und NPD. Also ganz konkret: dass da die Kameradschaft Tor mit drin hängt, die sich auch Autonome Nationalisten Berlin wiederum nennen. Es gibt da Überschneidungen, und die... dass ist eine Schnittstelle zwischen Kameradschaften und NPD, ganz konkret zwischen Rene Bethage, der auch diese Kundgebung angemeldet hat. Da wird sich einfach zeigen, wie viel da jetzt mit denen passiert. Ob das wirklich eine richtige Gruppe ist, die man ernst nehmen kann, von denen eine Gefahr ausgeht. Die sind jetzt seit neuestem auch im Internet. Das sagen sie auch selber, dass sich erst neu gegründet haben. Aber ganz klar ist, dass da diese relativ jungen Leute mitmachen, die in Treptow von der NPD angezogen werden."

Eine zusätzliche Wahrnehmung:

"Ja, die machen jetzt eine eigene Demo am 6. Dezember für "Nationale Zentren – Freiräume schaffen" und die soll von Rudow nach Schöneeweide gehen und auch bis zur Brückenstraße. Also das könnte da schon ein Thema sein, ebenso wie der Jugendclub in Johannisthal in der Winkelmannstraße, das würde entlang der Route schon so passen. Das ist zumindest in den Pressemitteilungen immer Thema.

Weil Rudow und Johannisthal bzw. Schöneeweide immerhin ganz eng zusammen arbeiten, und da eigentlich eher Kader der NPD, Andrew Stelter und Rene Bethage, aktiv sind und in den letzten zwei Jahren da Aufbauarbeit geleistet haben in Rudow und Treptow, glauben wir, dass die da jetzt einfach auch mal eine Aktion machen wollen. Ja, am 6. Dezember werden wir ja dann sehen, wie viele das sind dann und wie motiviert die sind. [...] Wir vermuten, dass das jetzt eher so eine neue Allianz ist zwischen NPD-Funktionären und Freien Kameradschaften, also diese so genannte BASO. Die haben gemerkt, dass die Jugendlichen.... Es hieß, dass zumindest in Treptow die "intelligenten" Rechten Jugendlichen von der NPD abgegrast werden, dass die die aufnehmen. Am Anfang haben die zwar alle aufgenommen, aber dann wollten sie die dummen Schläger nicht mehr haben dann spezielle die intelligenten Zöglingen gefördert und haben Schulungsveranstaltungen gemacht. Und dass die anderen Jugendlichen dann aber die NPD ein bisschen langweilig fanden, die machen keine Aktionen und so außer vielleicht Aufkleber kleben, und dass die jetzt halt eher von so einem Kameradschaftsspektrum angesprochen werden, was zumindest in Treptow eigentlich immer ziemlich stark war."

Rene Bethage versucht, Jugendliche für die BASO an Trefforten der unorganisierten rechten Szene zu rekrutieren. Dazu besuchte er z.B. die S-Bahnhöfe in Treptow oder auch dem im November 2003 von der Polizei entdeckten Keller in einem leerstehenden Fabrikgebäude am Segelfliederdamm:

"Rene Bethage ist dann halt an die S-Bahnhöfe gefahren, hat da den Streetworker gespielt für die. Den nationalen Streetworker. Hat auch ziemlich gut geklappt, also sieht man ja, jetzt hat er sie halt irgendwie gebunden."

⁹⁶ Vgl. Zentrum Demokratische Kultur (2003).

“Na ja Party, ich weiß, dass die da sogar drin gekifft haben, hat mir einer erzählt ganz erschrocken, ‚so kiffende Nazis‘ in Anführungsstrichen. Und ich weiß, dass der Bethage noch einmal da war aber relativ schnell mitbekommen hat, dass er mit denen noch nichts anfangen kann. Dass er da noch ein paar Jahre warten muss, weil die halt kindermäßig sind, die sind streckenweise um die 14, 15, die Hauptakteure darin, eindeutig.”

Das Verhältnis zwischen den Aktivisten der BASO und denjenigen Jugendlichen, die sich uns gegenüber als “rechts” oder “national” bezeichnet hatten, verläuft dabei nicht immer gut. Während Rene Bethage die Jugendlichen im Kulturverein Brücke 7 abwertend als “Döner-Skins” bezeichnete, beschrieben diese die BASO folgendermaßen:

“Eigentlich sind das Überreste von einer alten Gruppe, die es in Schöneeweide mal gab. Die haben sich zum größten Teil aufgelöst, und ein paar Jungs aus Oberschöneeweide hier in der Gegend oder auch Johannistal, ein paar Hirnverbrannte.”

Die BASO ist nach der Demonstration am 6. Dezember nicht mehr in Erscheinung getreten. Obwohl es der BASO zunächst gelang, rechtsextrem-orientierte Jugendliche anzusprechen und auch zur Teilnahme an der Demonstration am 6. Dezember zu gewinnen, dürfte auf längere Sicht der Versuch, den abnehmenden Einfluss der NPD durch eine neue Organisationsform zu ersetzen, gescheitert sein. Eine längerfristige Anbindung dieser Jugendlichen an ein konspirativ agierendes Kameradschaftsspektrum mit elitärem Habitus war aber möglicherweise von den Initiatoren der BASO gar nicht gewünscht.

2.3. Die Kameradschaft Tor

Auch einzelne Mitglieder der rechtsextremen “Kameradschaft Tor Berlin” sind immer wieder im Bezirk Treptow-Köpenick anzutreffen. Die im Juli 2000 gegründete Kameradschaft führt ihren Name dabei nicht auf die nordische Gottheit, sondern auf ihr ursprüngliches Wirkungsfeld rund um das “Frankfurter Tor” im Berliner Stadtteil Friedrichshain zurück. Auf ihrer Homepage bezeichnet sie sich als Zusammenschluss “junger und politisch interessierter Menschen”, die sich zur Aufgabe gemacht haben, “politische und soziale Probleme in unserer Umgebung aufzugreifen und mit der erforderlichen Brisanz öffentlich zu machen”. Angestrebt werde eine Zusammenarbeit mit anderen Berliner Kameradschaften sowie Organisationen aus dem In- und Ausland. Zeitweilig war die Kameradschaft Tor Mitglied im “Kameradschaftsbund Germania” und dem “Kameradschaftsbund Berlin”.

Die Kameradschaft Tor um Björn Wild versteht sich als nationalsozialistisch. Die eigene Internetpräsenz – momentan ist sie nicht zugänglich – wird zur Berichterstattung über politische Aktivitäten, zu propagandistischen Zwecken sowie zur Verbreitung ihrer Erkenntnisse bei der Anti-Antifa-Tätigkeit genutzt.⁹⁷

2.4. Die rechtsextreme Hooligangruppe 9 (Gruppe 9)

Die “Gruppe 9” aus dem Umfeld der Fans des 1. FC Union unterhielt auch Verbindungen zur ehemaligen “Kameradschaft Treptow”. Der harte Kern der Gruppe wird von einigen Union-Fans auf 30 bis 40 Personen geschätzt. Durch den Mythos um diese Gruppe gelang es in der Vergangenheit, ein Personenpotential von bis zu 70 Sympathisanten zu mobilisieren.

Nach der Inhaftierung ihres Mitbegründers Markus Oehmus nahm der Einfluss der Gruppe sukzessive ab. Mitglieder der Gruppe nahmen noch bis Mitte 2003 regelmäßig an Aufmärschen der NPD teil. Andere Mitglieder der “Gruppe 9” sehen sich selbst als gewaltbereite Hooligans und erklären die Überschneidungen mit der rechten Szene zur Privatangelegenheit einzelner Mitglieder. Der Union-Fan-Club “Virus” hat Mitglieder der “Gruppe 9” von den von ihm organisierten Auswärtsfahrten ausgeschlossen. Aus der Sicht eines Antifa-Aktivisten stellt sich die Gruppe 9 wie folgend dar:

⁹⁷ Zu ihren Aktivitäten Vgl. Zentrum Demokratische Kultur 2003

“Das ist eine Hooligan-Gruppe, die zum FC Union geht. Die haben früher noch ganz klar Ordnersachen übernommen für NPD-Veranstaltungen. Also das war ganz klar, dass das eine Nazi-Hooligan-Gruppe ist. Mittlerweile ist halt Oemus im Knast, andere nicht mehr so aktiv, die da Nazis waren. Das ist ein bisschen schwierig zu bewerten, das kann man schwer einschätzen. Also es ist klar, dass da immer noch Nazis drin sind in der Hooligan-Gruppe, aber sie selber sagen, sie wollen weg von diesem Klischee. Haben wohl auch schon einzelnen Nazis in Johannisthal mal auf die Fresse gegeben oder so, als sie Hakenkreuze hingesprüht haben. Sie meinten das sei scheiße, das geht so nicht, haben denen halt eine verpasst. Aber das ist halt noch so eine Grauzone, da würde ich nicht sagen, die Gruppe 9 ist keine Nazi-Gruppe mehr. Also die würde ich da auf jeden Fall immer noch irgendwie in Betracht ziehen.”

Auf die Frage nach Treffpunkten führt er aus:

“U 21, das ist eine Fankneipe von FC Union. Das ist auf jeden Fall der Treffpunkt für die Gruppe 9, was ich ja schon erzählt habe, diese Hooligan-Gruppe, wo man nicht mehr ganz klar sagen kann, das ist eine straighte Nazi-Hooligan-Gruppe, aber auch nicht sagen würde, das ist eine unpolitische Hooligan-Gruppe. Die treffen sich da regelmäßig nach Spielen und vor Spielen, das ist so ihre Fankneipe.”

Weiter weiß er zu berichten:

“Die Kameradschaft Treptow oder auch noch was dann danach kam, Gruppe 9 zum Beispiel, die jetzt alle so Mitte 20 sind, die ganz gerne mal so Privatpartys machten mit Nazimusik und so weiter. Das ist dann auch öfter mal von der Polizei aufgelöst worden. Das war dann auch mal in einer Kleingartensiedlung oder bei irgendwem, der was Privates hatte. So etwas wie Konzerte läuft dann eher verdeckt oder wird versucht verdeckt anzumelden. Ich glaube die Gruppe 9 hat ab und zu mal versucht in der Feuerwache in Schöneeweide was zu machen und hat dann Flyer gedruckt mit “Gruppe 9 Party” und das allerdings dann privat angemeldet..”

2.5. Zusammenfassende Einordnung

Unserer Einschätzung nach kann davon ausgegangen werden, dass das Wechselspiel zwischen der sinkenden Attraktivität der NPD einerseits und einem Erstarken der Kameradschaftsszene im Ortsteil Johannisthal andererseits ist nicht die einfache Folge einer Präferenzverschiebung in der Anhängerschaft der rechtsextremistischen Szene, sondern die Strategie eines Personenkreises, der seit Jahren eine Scharnierfunktion zwischen der NPD und dem Kameradschaftsspektrum erfüllt. Diesem Personenkreis sind im Bezirk Treptow-Köpenick u.a. Oliver Schweigert und Rene Bethage zuzuordnen. Bereits im August 2003 kündigte Schweigert für den Herbst mehrere Protestveranstaltungen in Johannisthal an. Im September legte Rene Bethage sein Amt als NPD-Vorsitzender des Kreisverbandes der NPD in Treptow-Köpenick nieder und gründete die “Berliner Alternative Süd-Ost” (BASO). Personelle Unterstützung erfuhren Schweigert und Bethage bei der Gründung dieser Gruppe durch einen Personenkreis, der wechselnd als “Kameradschaft Tor” und “Autonome Nationalisten Berlin” (ANB) auftritt⁹⁸. Immer wieder tauchte dieser Personenkreis als BASO im Herbst 2003 bei Diskussionsveranstaltungen sowohl im Kulturverein Brücke 7 e.V. als auch bei öffentlichen Veranstaltungen der SPD auf. Ihre öffentlichkeitswirksamste Veranstaltung war die Durchführung der Demonstration am 06. Dezember 2003 von Rudow, durch Johannisthal bis zum S-Bahnhof Schöneeweide unter dem Motte “Freiräume schaffen – Nationale Zentren erkämpfen” (zur Demonstration am 6. 12. 2004 siehe Fallbeispiel 3 in dieser Studie). Die BASO ist keine Kameradschaft im originären Sinn, sondern der Versuch dieses Personenkreises aus dem Kameradschaftsspektrum, der Rekrutierung rechtsorientierter Jugendlicher in Johannisthal und

⁹⁸ Zum Beispiel eine massive Farbsprayaktion um den S-Bahnhof Schöneeweide im Dezember 2003.

Rudow einen organisatorischen Rahmen zu geben. Die Internetseite der BASO wurde jedoch nach dem siebten Dezember nicht mehr aktualisiert ist und es ist zu vermuten, dass diese Gruppierung bereits wieder in einer Umorganisation begriffen ist.

3 Wahrnehmung von Rechtsextremismus in den verschiedenen Stadtteilen

3.1. Eine Fahrt mit öffentlichen Verkehrsmitteln durch Treptow–Köpenick

Vorbei am Ruderzentrum in Grünau, einem DDR–Neubau aus den 1980er Jahren mit einigen Planungsmängeln erreichten wir an einem Sonntagnachmittag im August 2003 die Straßenbahn Station in Richtung S–Bahnhof Grünau. Die Bahn kam nach wenigen Minuten, wir stiegen in den hinteren Wagen ein. Obwohl im vorderen Bereich einige Sitze frei waren, standen viele der Fahrgäste im hinteren Bereich. Der Grund dafür lag wohl an den fünf Jugendliche mit Bierdosen, die offensichtlich stark betrunken waren, und laut grölend die anderen Fahrgäste in die Defensive drängten.

Wir blieben in unmittelbarer Nähe zu den fünfen stehen, die jeweils eine ganze Sitzreihe in Anspruch nahmen. Aus einem mitgebrachten Ghettoaster tönnte ein Lied, in dessen Refrain sich immer wieder das Wort „deutsch“ wiederholte. Es war das einzige Wort, das man verstehen konnte. Ein zweites Lied, das kurz darauf ertönte, handelte von der „verlorenen Heimat“. Die Jugendlichen reichten einen Joint in ihrer Runde. Eine leere Flasche Bier wurde aus dem fahrenden Zug geworfen. Einer der Jugendlichen hat eine Regenbogenfahne mit der Aufschrift „Peace“ dabei.

Trotz der Peace–Fahne ordneten wir die jungen Männer aufgrund des äußeren Erscheinungsbildes der rechtsextremen Szene zu. Der erste war zwar neutral gekleidet, sein aggressives Gehabe ließ der Hooligan die übrigen Fahrgäste durch seinen abwertenden Blick spüren. Er hatte eine stark blutende Wunde an der Hand. Daneben saß der junge Mann, der in der einen Hand die Peace–Fahne fest hielt. Aufgrund seines angetrunkenen Zustandes konnte er kaum mehr seinen Kopf gerade halten. Die anderen drei, die sich auch am Grölen beteiligen, hatten Glatzen bzw. trugen die Haare kurz geschoren.

Nach wenigen Minuten erreichten wir den S–Bahnhof, die Fahrgäste stiegen aus. Im vorderen Wagen waren offenbar mehrere Personen lateinamerikanischer Herkunft mitgefahren. Zwei Männer und zwei Frauen wollten mit ihren Kinder nun ebenfalls auf den S–Bahnsteig gehen. „Schon wieder alles schwarz hier“, kommentierte einer der fünf die Gruppe, die vor uns herlief. Ein zweiter, der etwas hinter den anderen zurückgeblieben war, rief „Hey, Kaffa“ hinterher.

Gemeinsam gingen wir zum S–Bahnsteig hoch. Dort wartete der Zug auf Reisende. Die Lateinamerikaner stiegen im ersten Wagon ein. Die fünf jungen Männer trafen am Bahnsteig offensichtlich weitere Bekannte, mit dem Zuruf „FC Union“ gab man sich zu erkennen. Die Gruppe der jungen Männer zählte nun sieben oder acht Mann. Sie steigen in den dritten Wagon ein. Dort unterhalten sie sich weiterhin lautstark. Die Gruppe hatten das Zugabteil rasch unter ihre Kontrolle gebracht: mehrere Fahrgäste wechselten noch am S–Bahnhof Grünau das Abteil, andere Fahrgäste, die am S–Bahnhof Schöneweide zustiegen, wollten sich aufgrund des lautstarken Benehmens der Gruppe ebenso nicht mehr in diesen Wagon begeben. Erst als einzelne Mitglieder der Gruppe den Wagon an den folgenden Stationen nach und nach verließen, kehrte wieder Ruhe ein.

Solche Begebenheiten gehören scheinbar zum Alltag im Bezirk Treptow–Köpenick. Immer wieder berichteten uns (vor allem jugendliche) Gesprächspartner von ähnlichen Begebenheiten. Vor allem in Johannisthal, der Gegend um den S–Bahnhof Schöneweide, in Oberschöneweide oder am Baumschulenweg spitzen sich alltägliche Situationen schnell zu.

3.2. Einschätzung der Situation in Treptow und das angrenzende Oberschöneweide

Ein Gesprächspartner aus dem Jugendbereich fasst die von den meisten Interviewpartnern wahrgenommenen Schwerpunkte im Bezirksteil Treptow folgendermaßen zusammen:

“Aber was die Jugendlichen betrifft, das sehe ich eher in Johannisthal, Niederschöneweide, Oberschöneweide und vielleicht noch Adlershof. Wo man sie auch im Stadtbild sieht, soweit man sie noch erkennen kann, sag ich hier auch ganz vorsichtig, das hat sich ja auch geändert.”

“Es ist schon eine ganze Weile meine persönliche Wahrnehmung, dass es hier [...] Nester gibt. Strukturell könnte man fast vorgehen und das ein wenig verteilen: Im Stadtgebiet Treptow–Köpenick, da ist das Naziviertel in Altglienicke, dann Johannisthal, um nur zwei Beispiele zu nennen, aber auch Oberschöneweide hat eine ausgeprägte Szene. Dass sich das in Kameradschaften organisiert und Sympathisanten für diese Kameradschaften, die dort drinnen sind. Die Gruppe 9 hier, die bei der Union verkehrt, hat es auch mal versucht hier diese Einrichtung zu nutzen, aber als sie gemerkt haben, dass sie da mit uns nicht diesen Partner finden, haben sie davon wieder abgelassen.”

Jugendliche aus Treptow, die sich seit einigen Jahren gegen Rechtsextremismus engagieren, können diese Wahrnehmung genauer ausführen.

“Brennpunkt ist auf jeden Fall Johannisthal, Oberschöneweide. Alles was so um den S–Bahnhof Oberschöneweide herum sich abspielt. Wir teilen das immer in drei Generationen auf, das ist halt so: Anfang der 90er gab es die Kameradschaft Treptow. Mittlerweile gibt es die nicht mehr, die Hälfte sitzt im Knast, die Anderen sind ausgestiegen, oder so halb ausgestiegen bzw. machen nichts mehr. Ein paar von denen sind auch noch aktiv, aber nicht mehr in Treptow. Dann gab es zu der Zeit auch die Nationalen, die da ziemlich gut organisiert waren in Treptow. Die NPD/JN hatte da eher einen schwachen Auftritt, also war halt dominiert durch Kameradschaften. Und die BBZ, die Berlin–Brandenburger–Zeitung, das war ein Organ von den Nationalen, das wurde auch in Treptow herausgegeben. Die hatten auch da den Verlag in Adlershof gehabt. Das ist also die eine Generation, die ist jetzt schon ein bisschen überwunden, die gibt es halt alle nicht mehr so richtig. Dann so ab 1997 ungefähr hat die NPD, also die JN zumindest, in Treptow–Köpenick mehr Fuß gefasst. Es gab dann so einzelne Naziköpfe, die ziemlich viel zu sagen hatten und ziemlich viele Leute binden konnten. [...] Mittlerweile ist das so, dass sich die Nazi–Szene, diejenigen die was aktiv machen, extrem verjüngt hat. Also das sind richtig junge Leute, ab 15, 16. Die werden von der JN natürlich angeleitet, das machen die nicht alleine. Dann gibt es eine Clique, gerade in Johannisthal, die halt immer loszieht, Punkern oder anderen Jugendlichen aufs Maul haut, also die ganz klar auch nur offen Gewalt ausüben, vielleicht auch Aufkleber kleben, aber von denen geht halt die Gewalt aus. Dann gibt's Jugendliche, die von der JN angeleitet werden. Die geben sich schon n bisschen professioneller, machen so Propaganda–Geschichten, kleben ganz viele Aufkleber, Plakate. Ihre letzte große Aktion war eine Kundgebung die sie gemacht haben, vor der Brücke 7. In Treptow sind das relativ viele junge Leute, die aber angeleitet werden von der JN, von Älteren, von geschulerten Kadern, also ganz klar Kadern, von Rene Bethage zum Beispiel, deren Hauptaufgabenfeld ist Treptow. Und Sozialarbeiter haben es da relativ schwer, also da irgendwie an die heranzukommen, weil die durch die NPD schon ziemlich gut geschult sind.”

Ein Gesprächspartner aus dem kulturellen Bereich verdeutlicht seine Wahrnehmung anhand eines konkreten Fallbeispiels:

“Gerade der Bereich, in dem wir uns selbst hier befinden, Niederschöneweide, Johannisthal, gilt im Bezirk als so eine Art Konzentrationspunkt von Rechtsextremen. Wir sind hier fünfzig Meter entfernt von der Kneipe “Zum Eisenbahner”, die immer nur abends auf macht, spät abends offensichtlich. Tagsüber merkt man da nichts, da ist das Ding geschlossen, sieht aus wie nicht mehr im Gange, aber es ist noch im Gange. Und da treffen sich dann abends offensichtlich mehr oder minder regelmäßig die Glatzen. Saufen sich zu und, ja, huldigen ihrer Ideologie oder kloppen auch Leute zusammen. Hier in der Gegend des Bahnhofs passiert relativ viel. Es ist nicht so, dass jeden Tag was passiert oder jeden Abend was passiert, aber es passiert relativ viel. Gestern, vorgestern war gerade ein Ehrenamtlicher bei mir mit so einem blauen Auge. Ich

fragte ihn, was ist passiert, Na ja, er hatte hier irgendwo in der Nähe in einer Kneipe diskutiert über alles mögliche, über Gott und die Welt, angefangen vom Fußball bis hin zur Politik oder so, ging dann raus und ist dann hier in der Nähe auf einmal von hinten angegriffen worden, zusammengeschlagen worden, sein Handy geklaut worden. Das waren nun irgendwelche Typen, offensichtlich dieser Art. Also es ist nicht so, [...] dass hier jeden Tag etwas passiert oder so, aber die allgemeine Einschätzung auch des Bürgermeisters, auch der Polizei lautet, dass offenbar [...], weil offensichtlich hier der Trend wieder zu den freien Kameradschaften geht, dass hier versucht wird, einen gewissen Stützpunkt für Berlin und Brandenburg aufzubauen. Und dass da auch aus dem Umfeld Rechtsextreme kommen, Glatzen, aus Königswusterhausen, die ganze S-Bahnlinie Königswusterhausen hier. Insofern haben wir gerade in diesen Stadtteilen, in diesem Kiez in Niederschöneweide, Johannisthal einige Probleme.“

Einige Gesprächspartner sehen einen Zusammenhang zwischen der sozialen Situation und dem Auftreten rechtsextremistischer Erscheinungsformen an den Brennpunkten:

“Wenn man so durch die Gegend fährt und sich mal alles anguckt, dann sieht man eher in Treptow Nazis. Der S-Bahnhof Schöneweide ist da immer ein zentraler Punkt gewesen, was allerdings auch nicht verwunderlich ist, da dort die Rechten Strukturen immer schon sehr stark waren und viele von denen da auch gewohnt haben in Schöneweide und Johannisthal. Es gibt ja da das Johannisthal und Nieder- und Oberschöneweide, was so ehemalige Arbeiterviertel sind, unsanierte Altbauten, da ziehen auf jeden Fall viele Nazis hin.“

“In Oberschöneweide/Niederschöneweide hat man eher eine günstige Wohnsituation, weil da eben billige, nicht-sanierte Wohnungen sind. Und damit hat man natürlich automatisch auch einen Zuzug in der Zielgruppe von rechter Agitation, wo die Fuß fassen wollen. Das ist völlig klar.“

Nach den Beobachtungen eines Gesprächspartners aus Johannisthal ist der Anteil von Jugendlichen, die einen rechtsextrem-orientierten Dresscode benutzen, dort sehr hoch. Die Anzahl der organisierten Rechtsextreme im Bereich Johannisthal habe allerdings in den letzten Jahren abgenommen⁹⁹:

“Als wir hier anfangen hat sich ja das Bild in Johannisthal so dargestellt, das 80 % aller unter 18 Jährigen in diesen besagten Klamotten herumrennen. Entweder mit der Fliegerjacke oder der Bomberjacke, nicht unbedingt mit Springerstiefel aber so mit den üblichen rechten Klamotten, das ist hier ein Lifestyle geworden durch ältere Vorbilder, rennen hier 80 % in diesen Klamotten herum.“

“Eigentlich ist es weniger geworden, definitiv die rechte Problematik. [...] Da sind wir uns einig, die im Kiez hier arbeiten, Streetwork und so, dass es nur 4, 5, 6 Aktive hier bei uns im Stadtteil Johannisthal gibt. Von Schöneweide weiß ich schon nicht mehr, also hier direkt in Johannisthal. 4,5 Aktive und darum so eine Kerngruppe die halt immer bereit stehen, die schätze ich mal auf 20 und dann zieht noch mal eine Truppe herum, das sind aber Sozialfälle die aus der Schule geflogen sind, wo zu Hause nur geprügelt wird, die ziehen mit 8 Leuten oder 10 Leuten durch die Gegend mit der Bierflasche in der Hand und haben auch Bomberjacken an damit sie zu einer starken Truppe dazu gehören. Da haben die Rechten schon Kontakt hergestellt zu denen aber die waren denen zu doof und selbst mit denen wollen die nichts mehr zu tun haben. Die rechtfertigen dann nur ihre Aktion wenn sie jemanden auf die Fresse hauen und das Portemonnaie klauen, indem sie den Schutz der Rechten, indem sie die Klamotten tragen und die Sprüche auch, so schätze ich momentan die Situation ein.“

⁹⁹ Diese Wahrnehmung steht der Beobachtung eines Ansteigend der Kameradschaftsaktivitäten in Johannisthal nicht unbedingt entgegen, da die rechtsextremen Kader, die in Gruppierungen in Johannisthal involviert sind, selber nicht in Johannisthal wohnen

Eine Gesprächspartnerin aus dem Schulbereich stellte eine Zunahme der Agitation an Schulen in Johannisthal fest. Diese sei allerdings unabhängig von dem Wohnort der Akteure, wie sie an einem Vergleich mit der Situation in Oberschöneweide erläutert.

“Die Kameradschaften haben sich ja in den letzten Jahren ziemlich stark konzentriert auf den Bereich Johannisthal. Also was Schul-Ansprechen angeht. Johannisthal, Niederschöneweide; Oberschöneweide eher nicht, weil es da an den vorhandenen Oberschulen zumindest ein sehr starkes linkes Spektrum gibt. Also da habe ich es überhaupt noch nicht gehört am Paul-Linke-Gymnasium, obwohl die selbst in Oberschöneweide präsent sind. Die wohnen da auch, sag ich mal. Wenn man sich die Wahlen anguckt, also auch Kommunal- und Bundestagswahl, dann ist der Anteil der, der REP-Wähler und so zum Beispiel da ziemlich hoch.”

Ein anderer Gesprächspartner führt aus:

“Wir haben auch in den letzten Jahren eine Hinwendung von rechtsextremistischen Kadern gespürt zu Haupt- und Realschulen. [...] Das verlagert sich jetzt. Sogar gerade ein Stückchen in Richtung der Gymnasien. Also dort, wo sie Ansprechpartner finden, junge Leute finden, die offen sind für ihre Ideen und für ihre Argumente. Da gehen sie doch lieber jetzt von Haupt- und Realschule weg hin zu Gymnasien, um dort vielleicht eher bei den Jugendlichen, die ihrer Meinung nach ein bisschen klüger sind, ein bisschen mehr Grips im Kopf haben, zu landen. Und vielleicht auch so sich etwas Neues aufzubauen. Das beobachten wir natürlich mit Ängsten.”

Das Neubaugebiet im Altglienicker Süden leidet unter einer Zunahme sozialer Segregation. Vor einigen Jahren waren hier Rekrutierungsversuche organisierter Rechtsextreme zu beobachten. Mittlerweile kann hier keine organisierte Struktur mehr nachgewiesen werden. Allerdings ist ein Milieu zwischen Arbeitslosigkeit, offenem Rassismus und rechter Jugendsubkultur im öffentlichen Raum weiterhin spürbar.

“Gerade Altglienicke, wo ich wohne, war eine ganze Zeit lang ein Problem. Weil da verstärkt die Aussiedler wohnten und da war eine Seite total diese rechte Szene, die total verunsichert hat und auch gewalttätige Situationen. Und da schaltete sich die Polizei dann auch verstärkt ein und hat das auch ein bisschen eingedämmt. Aber es ist auch von Vereinen und Politik ein bisschen Aufklärungsarbeit veranstaltet worden. Beide Seite, sowohl Aufklärungsarbeit, als auch Polizei, die stark anwesend war, haben dazu geführt, dass das ein bisschen eingedämmt wurde.”

Ein anderer Gesprächspartner erklärt die Milieubildung mit dem sozialen Wandel:

“Die Wohnstruktur oder die soziale Struktur hat sich hier stark verändert. Hier wohnen immer mehr Leute, die von Sozialhilfe leben oder arbeitslos sind und die Diskussionen zu Hause die laufen darauf hinaus, dass es die Ausländer sind, die hier die Arbeitsplätze wegnehmen. Diese Sprüche werden einfach kolportiert ohne nachzudenken.”

Dabei gibt es Hinweise, dass sich in diesem Fall rechtsextrem orientierte Personen tatsächlich aus der Gruppe der Arbeitslosen heraus bilden oder verankert sind:

“Wenn ich mich hier im Wohngebiet ein bisschen näher umgucke, in diesem Neubaugebiet, da siehe ich eine ganze Menge junger Männer, die sich vormittags in entsprechendem Outfit, welches wir der rechten Szene zuordnen, die definitiv ohne Arbeit, ohne Ausbildungsplatz sind, weil sonst würden die sich nicht so oft vormittags hier in der Gegend bewegen.”

Eine andere Person bestätigt dieses Bild:

“Ich stand in der letzten Woche um die Mittagszeit an der Bushaltestelle und da waren dann zwei angetrunkene junge Männer, die dann da gegen die Bushaltestelle trommelten, ich habe mich natürlich nicht getraut, etwas zu sagen, die hätten mich komplett zusammengeprügelt, so wie die drauf waren, die dann gegen die Ausländer in einer Art und Weise herzogten, obwohl da gar kein anderer stand und ich definitiv nicht als Ausländerin zu identifizieren bin, die sich in einer Art und Weise verhielten, dass mir Angst und Bange wurde.”

Es wird somit ein direkter Zusammenhang zwischen ideologischer Ausbildung und sozialem Wandel hergestellt, wie auch folgendes Zitat bestätigt:

“Das ist hier schon ein Nährboden in der Umgebung, wenn sie sich die Wahlergebnisse angucken, die hier in diesem Bereich bei bestimmten Parteien bestehen, da ist es schon, was den Berliner Durchschnitt betrifft, hier im Bereich Altglienicke doch schon höher.”

3.3. Einschätzung der Situation in Köpenick (ohne Oberschöneweide)

In Köpenick ist die Wahrnehmung von Rechtsextremismus untrennbar mit der dort ansässigen Bundesgeschäftsstelle der NPD verknüpft. Neben der NPD-Zentrale spielen in Köpenick vor allem der S-Bahnhof, das Einkaufszentrum “Forum Köpenick” und im Sommer einzelne Badestrände an der Dahme oder am Müggelsee eine Rolle. Einige Beispiele für zentrale Aussagen:

“Da ist halt die NPD-Zentrale und alles was darum herum geschieht, also so propagandamäßig, ist das wirklich so: die Zentrale ist Epizentrum und dann darum herum... kann man schwer sagen....Der S-Bahnhof Köpenick: da passieren auch hin und wieder ab und zu irgendwelche Attacken auf Jugendliche.”

“Ansonsten ist aber in Köpenick mehr die NPD-Zentrale an sich, besonders die NPD und JN Schwerpunkt und nicht unbedingt Kameradschaften. Der S-Bahnhof Köpenick ist z.B. schon seit Jahren ein Treffpunkt, vor 10 Jahren war er auch schon Treffpunkt von Nazis, als es dort noch nicht die NPD gab, und ist es immer noch. Und die NPD schöpft da zumindest dann ihr Potential von diesen Leuten ab.”

“Es ist schon so, dass man überall aufpassen muss, dass man nicht auf's Maul kriegt. Also auch in Köpenick, aber da ist doch eher der S-Bahnhof Köpenick Schwerpunkt. Und auch in diesem Einkaufszentrum, das “Forum Köpenick”, da treffen die sich auch manchmal. Das ist von der Lage gut zwischen S-Bahnhof Köpenick und NPD-Zentrale. Da sieht man auch ganz oft Kader von Außerhalb. Die dann da, mit ihren Jugendlichen, mit NPD-Pullover und ekligen Outfits durchlaufen. Da gibt es einen Laden, wo man T-Shirts und Anstecker mit White Power kaufen konnte, also schon eindeutige Sachen.”

Ein zentraler Punkt sei im Gegensatz zu anderen Ecken, dass die rechtsextreme Szene hier keinen Jugendclub dominiere.

“Die Rechten haben in Köpenick keinen Jugendclub, wo sie sich wohl fühlen. Das liegt unter anderem an Bunt statt Braun, die dafür gesorgt haben, dass die Leute aufmerksamer geworden sind.”

In der Nacht auf den 21.09.2003 fühlte die Neonazigruppe “Vandalen – Ariogermanische Kampfgemeinschaft”, (die ansonsten im Bezirk Treptow-Köpenick in der Vergangenheit nicht in Erscheinung trat) ihre Jahreshauptversammlung in der Gaststätte “Sportcasino Eiche” durch. Die Gaststätte ist an den traditionellen Arbeitersportverein TSV Eiche-Köpenick angeschlossen und wird vom Bezirksamt Treptow-Köpenick verpachtet. Die “Vandalen” täuschten den Pächter, indem sie sich als Motorradclub ausgaben. Die Veranstaltung, an der rund 160 Personen teilnahmen, wurde von der Polizei durchsucht. Hierbei wurden vier Personen festgenommen und sieben Strafverfahren unter

anderem wegen der Verwendung von Kennzeichen verfassungswidriger Organisationen, Widerstandes gegen Vollstreckungsbeamte und gefährlicher Körperverletzung eingeleitet. Ein Gesprächspartner kommentierte die Ereignisse folgendermaßen:

“Das war für uns auch ganz schön überraschend. Die Vandalen hatten sich ja eine Kneipe angemietet in Köpenick. Der Kneipier war da selber ein bisschen überrascht. Er hatte das irgendwie nicht so richtig registriert, dass das Nazis sein könnten. Weiß ich nicht, ob das Zufall war, oder ob das jetzt ganz bewusst Köpenick war. Würde ich aber eher nicht sagen, ich denke das war Zufall. Ich denke, die haben sich eine gute Kneipe gesucht. Die wechselt ja auch ständig, ob das jetzt Weißensee ist, ob das Köpenick ist oder Marzahn, Hellersdorf, das wechselt ja öfters bei denen. Jetzt letztens gab es in Lichtenberg bzw. Hohenschönhausen wieder eine Kneipe, wo auch ziemlich viele Vandalen gefeiert haben, zumindest eine Feier gemacht haben. Ich würde nicht sagen, dass die Vandalen da jetzt irgendwie in Köpenick besonders Fuß fassen wollten oder so. Das muss man auf jeden Fall beobachten, ob sich das jetzt in Köpenick häufen wird, dass die da auftreten, aber ich denke nicht.”

Im Untersuchungszeitraum konnte eine entsprechende Häufung nicht erkannt werden.

3.4. Treffpunkte rechtsextremer Aktivisten und Szeneangehöriger

Die drei nachfolgenden Beobachtungen sind Ausschnitte aus unseren Beobachtungsprotokollen und sollen einen kurzen Einblick in die Treffpunkte von rechtsextremen Aktivisten und Szeneangehörige geben.

3.4.1. Das U21 und das NoName in den Spreehöfen (Oberschöneweide)

Immer wieder wurde uns davon berichtet, dass es sich beim “U21”, einem Lokal in den Spreehöfen, um einen Treffpunkt rechtsextremer Jugendlicher handeln würde. Nachdem wir das Lokal in den Monaten August und September mehrfach besucht hatten, konnten wir feststellen, dass sich das scheinbar geändert hatte. Und tatsächlich berichtete uns einer der Gäste bei unserem letzten Besuch, dass das Lokal einen neuen Pächter gefunden hätte. Offensichtlich hatte dies Auswirkungen auf das Publikum. Gleichzeitig erfuhren wir, dass es sich bei der in unmittelbarer Nähe befindlichen Disco “No Name” um eine “Proletenkneipe mit Glatzen” handeln würde, dort würden wir auch rechtsextremes Publikum treffen.

Noch vor dem Lokal kamen wir mit zwei jungen Männern ins Gespräch. Hilfreich war dabei das schwarze Fred-Perry-T-Shirt, das ein Mitglied unserer Forschungsgruppe im Rahmen der Feldforschung trug. Einer der beiden, Sven¹⁰⁰, selbst in einem weißen Fred-Perry-T-Shirt, nahm dies später zum Anlass, mit einem Fingerzeig auf den Ehrenkranz über seine Vergangenheit in der rechtsextremen Szene zu berichten. “Ich bin Deutscher”, gab er zunächst zu verstehen und verwies auf die “Negermusik”, die gerade gespielt würde (es war irgendetwas zwischen Hip-Hop und Reggae). Dabei hasse er nicht unbedingt die Musik, differenziert er, die solle ruhig gespielt werden. “Aber bitte nicht hier in Deutschland”. Eigentlich, konkretisiert er, hasst er die, die hier in Deutschland zu dieser Musik tanzen. Vor allem über die Hip-Hopper zieht er im weiteren Verlauf her. Er deutete auf einige, die im Lokal standen (es waren vornehmlich sportlich gekleidete junge Männer in Marken-Klamotten). Diese würden draußen “Heil-Hitler” brüllen und hätten keine Ahnung. Auch andere, die zu dieser Musik tanzten, hasse er: die “Albaner, Kosovaren und Araber”: “Die nehmen uns Deutschen die Frauen weg”. Die würden so lange auf sie einreden, bis sich diese auf sie einlassen würden.

Ein Streit mit einem Türken sei vor Jahren eskaliert, erzählte er weiter. Er wies auf drei Körperstellen hin, an denen er vom Messer getroffen wurde. Der Kampf war seines Erachtens nicht fair, würden “die Deutschen ja mit den Fäusten kämpfen und nicht mit dem Messer, wie die Türken. Deshalb habe er zwei Jahre eingesessen, unter anderem in Moabit und Plötzensee. Dort wären aber auch nur Ausländer, da müsse man sich behaupten. Das ist hart und immer gewalttätig. Sonst übersteht man das nicht. Später sitzen wir an einem Tisch und er erzählt von seiner Drogenerfahrung

¹⁰⁰ Der Name wurde synonymisiert.

(“Ich habe schon alles probiert”; “Ich habe mit allem gedealt”; “Ich hab schon zweimal Entzug hinter mir”; “Jetzt bin ich weg davon”,), von seinem Verhältnis zum Nationalsozialismus (“Hitler war ein Idiot”; “Was dieser Österreicher gemacht hat, war nicht korrekt.”; “Hess ist geil – der Friedensflieger.”) und dass er eigentlich Kaiser Wilhelm als Vorbild erachte. In dieser Zeit hätte er gerne gelebt, so sein Wunsch.

Nach diesem Gespräch schauen wir uns im Lokal um und erkennen drei im Vergleich zum restlichen Publikum etwas ältere Männer an der Theke. Einer davon ist Björn Wild von der rechtsextremen Kameradschaft Tor. Die Kleidung der drei erinnert an jene von Unternehmensberatern, wie sie diese in ihrer Freizeit tragen: Jeans, modische T-Shirts und Basecap.

3.4.2. Das Cafe Morgensonne in Adlershof

Die Scheiben der Gaststätte waren mit tiefschwarzer Folie abgeklebt und erlaubten bei unserem Besuch keinen Blick in das Innere. Gegen 21:30 betraten wir etwas unterkühlt () die “Adlershofer Morgensonne”, von der uns berichtet wurde, dass sich hier rechtsextreme Kader um den Nachwuchs kümmern würden. Bereits beim Betreten musterten uns die Anwesenden genau und verfolgten jede unserer Bewegungen. Offenbar verirren sich hierher selten “Fremde”.

Die Räumlichkeiten der Kneipe sind so geschnitten, als seien es vormals drei Räume gewesen, die nun mit Durchbrüchen untereinander verbunden sind. Beim Betreten kommt man in den mittigen, größten Raum. Hier steht rechts hinter der Tür ein runder Tisch für sechs Personen. Geradezu ist eine kleine Stufe, auf der eine Eckbank und zwei Tische stehen. Im Raum rechts daneben ist eine wuchtige Theke, die Platz für bis zu zehn Personen bietet, sowie drei Geldspielautomaten. Im Raum links neben dem zentralen Raum sind ein größerer Tisch für etwa acht Personen sowie ein Dart- und ein Zigaretten-Automat.

In den Räumlichkeiten hielten sich drei klar definierbare Gruppen auf. Vom zentralen mittleren Raum aus betraten wir ein kleineres Zimmer, in dem sich eine kleine Gruppe von Jugendlichen im Alter von 16 bis 18 Jahren aufhielt. Auf der rechten Seite an der Bar lag zwischen älteren Besuchern ein Betrunkener kopfüber am Tresen, was aber offenbar niemanden störte. Beim Bestellen bemerken wir den Halsschmuck der Bedienung: ein Thorhammer schmückt den vom V-Ausschnitt freigelassenen Hals. Wir setzen uns an den freien Tisch auf dem Podest.

Am Nachbartisch saß ein dicker Hooligan mit Glatze und Kinnbart um die 30, den wir bereits Wochen davor im U21 gesehen hatten. Er sprach mit einem kleinen, dicken Glatzkopf, der ihm gegenüber saß. Nach diesem kurzen Thekengespräch sucht er seine Sachen zusammen, verabschiedet sich von den deutlich jüngeren Gästen an jenem Tisch, wo er zu Beginn gesessen hatte. Wenig später kam ein zirka 19-jähriger Dritter an den Tisch. Der Aufdruck auf seinem weißen Pullover zeigte die Farben der Reichskriegsflagge “Schwarz-Weiß-Rot”, darunter stand die Aufschrift: “Unser ist der Sieg”. Im weiteren Verlauf des Abends kam ein zirka 25-Jähriger Mann mit einer braunen Lederjacke und Lederhandschuhen im SA-Stil an den Tisch. Er unterhielt sich kurz mit den anderen beiden, verabschiedete sich und kündigte sein Wiederkommen an – ein Versprechen, das er später auch einlösen sollte.

Von der Unterhaltung an jenem Tisch nahmen wir Gesprächsfetzen wahr, in denen von einer Hakenkreuzfahne in der Wohnung eines Freundes die Rede war. Der Glatzkopf berichtet seinem Nachbarn, wie er kürzlich zu einem Bekannten nach Schönefeld gefahren sei. Sie hätten schon ordentlich getrunken. Als sie ankamen, habe der Freund laut Musik angemacht und mit seiner Hakenkreuzfahne herumgewedelt. Er hätte ihn daraufhin auf die laute Musik hingewiesen, da eine Freundin schon schlief und auch noch Geburtstag gehabt hatte. Später berichtete er vom nächsten Morgen, als sein Bekannter nackt durch die Wohnung lief – das sei “krass” gewesen. Uns bleibt die Frage: Meint er damit die Hakenkreuzfahne oder die Nacktheit des jungen Mannes?

3.4.3. Das Schiff in Oberschöneweide

Am 26. September 2003 fand auf dem Jugendschiff in Oberschöneweide eine "80er Jahre – Party" statt. Der Eintrittspreis von 2 Euro sollte für eine vom Bündnis "Bunt statt Braun" organisierte Fahrt in die Gedenkstätte Auschwitz beitragen, die für Jugendliche aus Treptow–Köpenick veranstaltet wurde. Wer das aber nicht wusste, merkte auf der Party nichts davon. Weder der Flyer noch die Plakate an den Wänden wiesen auf den Zweck der Veranstaltung hin.

Das Publikum bestand zum Großteil aus Jugendlichen, die fröhlich feierten. Unter den Gästen waren auch einige Skinheads, die unbeschwert mitfeiern. Zwei junge Männer fielen uns durch ihre Kleidungsstücke auf: einer der Träger wies darauf seine Zugehörigkeit zur rechtsextremen "Gruppe 9" aus, ein zweiter trug eine Jacke mit der Aufschrift "Blueline", die in Fraktur gehalten war. Wie sich später herausstellte, handelte es sich bei diesem um den im Bezirk bekannten "Franzosen", der ebenso der "Gruppe 9" zugerechnet wird. Niemand der Gäste schien sich an den Aufdrucken zu stören. Sie waren offensichtlich Teil des Lifestyles.

Als die beiden Mitglieder der "Gruppe-9" wenig später die Tanzfläche verlassen hatten und sich auf eines der Decks im hinteren Bereich des Schiffs zurückgezogen hatten, gelang es uns, sie in ein Gespräch zu verwickeln.

Eine Teilnehmerin unseres Forschungsteams setzte sich zu ihnen auf die Bank und fragte, ob sie sie störe. "Natürlich nicht", war die prompte Antwort. Daraufhin erzählte sie, dass sie sich hier in der Gegend nicht auskennen würde und sich frage, was das für Hallen dort drüben seien, weil da zu dieser späten Stunde noch Licht brenne. Ja, das wären wohl die Reinbeckhallen, da wäre jetzt irgendwas. Der Typ mit dem "Gruppe 9–T-Shirt" betonte, dass er von hier ist und sich gut auskennen würde. Er fragte unsere Teilnehmerin, woher sie denn käme, woraufhin sie sagte: "Aus dem Westen". An dieser Stelle schaltete sich ein größerer, korpulenter Mann ein, lachte und meinte: "Na, sicher nicht so weit aus dem Westen wie ich." Obwohl sein französischer Akzent auffiel, antwortete er auf die gezielte Nachfrage, dass er aus Frankreich, was ja wohl weit im Westen wäre, kommen würde. Der Andere meinte dann, dass er ja die Franzosen viel lieber mag als die Wessis, er das mit seinen 27 Jahren wohl ganz gut einschätzen könne und außerdem hatte er mal im Westen gearbeitet. Das alles sagte er in einer sehr zerknirschten Art, so dass der Eindruck entstand, er wollte nicht über dieses Thema reden.

Unsere Fragen nach der Herkunft des "Franzosen" quittierten die beiden mit Skepsis. Sie fragten, warum wir so viel nachfragen würden, ob wir denn von der Kripo wären. Unsere Teilnehmerin erklärte ihm, dass sie mit 1,59 m Körpergröße wohl niemals eine Chance bei der Kripo gehabt hätte. Die zwei Männer erklärten daraufhin, dass die Kripo öfter mal so junge Frauen schicken würde und sie solle sich doch bitte einmal hinstellen. Mit dem Hinweis auf ihre Absatzschuhe stellte sie sich lachend hin. Da musste auch er lachen und meinte, sie wäre wohl wirklich klein, und eigentlich auch viel zu hübsch, um bei der Kripo zu sein.

Inzwischen waren zwei weitere Freunde dazu gekommen. Nach der Bedeutung der Zahlen auf ihren T-Shirts befragt erklärte einer, dass er die Neun wäre, sein französischer Freund die Vier usw. Das Spielchen gefiel ihnen scheinbar, jeder, der neu dazu kam (zum Schluss waren es sechs), wurde mit irgendeiner Nummer vorgestellt. Einmal wurde betont, dass die Neun aber eindeutig die wichtigste Nummer sei, alle lachten und bestätigten dies. Einer der neu Dazugekommenen wurde als Mitveranstalter dieser Party vorgestellt.

Einer der beiden, die von Beginn an dabei waren, erklärte später auf der Tanzfläche, dass es schwer wäre, in Berlin zu leben, man müsste sich immer irgendwelchen Gruppen zuordnen, da man sonst allein ist, aber diese Gruppenwirtschaft wäre irgendwie auch scheiße. Auf die Frage, um welche Art von Gruppen es sich denn handele, meinte er: "politische oder Musikrichtungen zugeordnet oder Fußballfans oder einfach so, das wäre eben das Spektrum und da müsse man sich entscheiden."

3.5. Rechtsextreme auf öffentlichen Veranstaltungen

Die BASO führte die Taktik der NPD fort, Diskussionsveranstaltungen im Bezirk zu stören bzw. die Veranstaltung durch ihr Auftreten zu dominieren. So beteiligten sich die Initiatoren der BASO bereits im Juni 2003 an Störversuchen von Rechtsextreme auf zwei Veranstaltungen der SPD in Treptow und

Rudow, im September und Dezember versuchten sie an Diskussionsveranstaltungen im Kulturverein Brücke 7 teilzunehmen. Dort verwehrte ihnen der Leiter der Einrichtung den Zutritt (vgl. Fallbeispiel 2).

Oft treffen die Veranstalter solcher Diskussionsrunden im Vorfeld keine genauen Absprachen, wie sie mit dem Auftreten von Rechtsextreme bei ihren Veranstaltungen umgehen wollen oder setzen vorher getroffene Absprachen in der Situation nicht konsequent um: Zwei Interviewpartner berichten kurz von ihren Erfahrungen aus der „Brücke 7“

“In der Brücke 7 waren das mindestens drei Veranstaltungen, wo die NPD war. Dann gab es eine Veranstaltung von ”Bunt statt Braun” in Köpenick. Das passiert ab und zu mal, das kriegt man teilweise auch gar nicht mit.”

“Man hat das ja im Prinzip auch in der Brücke 7 gesehen. Körting hat ja da zusammen mit dem Wilke von der CDU versucht zu argumentieren, und im Prinzip war das schlechtes Parlament im besten Falle. Man hat gemerkt, dass auch der Senator darauf im Prinzip keine Antwort hat. Also wie redet man mit solchen Leuten?”

Offensichtlich ist die „Brücke 7“ diesbezüglich kein Einzelfall, wie das folgende Beispiel zeigt:

“Es ist einmal im Rathaus Treptow passiert, da war auch der Bürgermeister, deswegen ist er wahrscheinlich auch so ein bisschen verbittert. Es wurde eine Diskussionsrunde aufgerufen, wo man über das Thema Rechtsextremismus diskutieren sollte. Dort hat man neutrale Menschen, oder auch so linksorientierte Menschen erwartet, dass die mehr da sind. Passiert ist aber, dass mehr von der NPD gekommen sind als die anderen, weil das Rathaus gar nicht so weit von der Zentrale der NPD entfernt ist. [...] Die waren so viele, dass die anderen dagegen gar nicht da waren. Und dann haben sie die ganze Unterhaltung so auseinandergenommen, dass man wirklich Sorge gekriegt hat. [...] Die wollen Anwesenheit demonstrieren, dass die da sind und Gewicht haben. Und jetzt ist die demokratische Kultur oder überhaupt die gesellschaftliche Struktur gefordert zu sagen: Nee, wir wollen das nicht. Und wenn die Mehrheit nicht [...] die Ausländer können nicht die deutsche Demokratie verteidigen, das wäre ein bisschen zuviel.”

Es zeigt sich auch, dass im Umgang mit rechten Argumenten Unsicherheiten bestehen bzw. Enttäuschung darüber vorherrschen, dass selbst die, von denen man erwartet, dass sie wüssten, wie man diesen Parolen begegnet, in den Diskussionsveranstaltungen eine schlechte Figur machen. Dieses wird auch von einigen Befragten als Problem wahrgenommen. Zum einen werde den Rechten durch diese Diskussionen ein Forum geboten und zum anderen demonstriere man so eigenen Unzulänglichkeiten. Dies wird auch als problematisch für die Förderung des demokratischen Verständnisses in der Bevölkerung wahrgenommen.

“Bei Veranstaltungen, die sich um das Thema Rechtsextremismus drehen, wenn man die da nicht offiziell auslädt, aber auch nicht hereinlässt in die Veranstaltung – das ist ja auch wieder diese Vorstellung von Demokratie: ”Ach die können doch da ruhig mitdiskutieren, wo wir ja eigentlich nicht dieser Meinung sind!” Da kommen die schon auch hin und versuchen dann auch hereinzukommen und diskutieren dann auch mit. Und je nachdem wie wichtig ihnen das Thema ist, sind dann eben nur drei Leute da oder auch zehn, oder sie stellen sich davor. Es gab auch schon mal so einen Aktionstag im Jugendclub in Johannisthal, da sollte eine Diskussion zum Thema Rechtsextremismus sein, und da wollten natürlich die Nazis alle rein. Da ist dann die Antifa wieder gut, die brauchten noch ein paar Leute, die dann davor stehen und alle wieder weg schicken, dafür ist man dann ja wieder gut” “Und da kamen auch so richtig viele Nazis an, also nicht nur die kleinen Jugendlichen, die da sonst auch in den Club reingehen, sondern auch ältere, die sich dafür interessiert haben. Allerdings nicht die NPD. Aber die NPD geht auch häufiger zu solchen Veranstaltungen, zum Beispiel zu dieser SPD–Veranstaltung. Es gab auch eine Veranstaltung vom Bündnis ”Bunt statt Braun”, da sind auch zwei oder drei hingekommen und waren dann auch da. Aber dadurch, dass die alle ihr besagtes Demokratieverständnis haben, und auch nicht sagen, ”Jetzt reicht es uns aber, halte den Mund

und raus mit dir, du bist von der NPD!" [...] Dann lassen die die natürlich immer noch schön ausreden und immer zu Wort kommen, und wundern sich dann, wenn ihre Veranstaltung in die Hose geht. Wir hatten das einmal am Anfang, da gab es zur NPD-Zentrale, bevor die dahin gezogen ist, eine Veranstaltung im ABC-Club, das ist auch in der Seelenbinderstraße aber weiter hinten, eine Veranstaltung von "Bunt statt Braun" gegen diese NPD-Zentrale. Das war eine Informations- und Diskussionsveranstaltung und da waren natürlich auch wieder NPDler da und sind auch zu Wort gekommen. Da haben dann Leute aus dem Publikum gerufen: "Buh! Nazis, raus mit denen! Das ist eine linke Veranstaltung!" Und dann haben sich die ganzen Demokraten dahin gestellt und gesagt: "Wir schämen uns für die Menschen dahinten, die sind uns zu undemokratisch!" Also "wir schämen uns und die sollen doch lieber raus gehen."

Ein Gesprächspartner berichtete von einer Veranstaltung der Bürgerinitiative Rahnsdorf zum Thema "Was will die NPD". Obwohl es Ziel gewesen sei, die NPD draußen zu lassen, habe der Titel der Veranstaltung genau das Gegenteil bewirkt und zu einem äußerst offensiven Auftreten der NPD-Kader geführt. Eine anwesende Schülerin musste sogar mit einem leichten Nervenzusammenbruch aus der Veranstaltung geleitet werden, nachdem ein NPD-Kader sie direkt angegriffen und verbal "fertiggemacht" habe. Die NPD-Kader hätten andere Teilnehmer trotz des Verbotes der direkten namentlichen Ansprache von Personen mit ihrem Namen titulierte und damit die distanzschaffende Anonymität aufgehoben. Der Gesprächspartner wertete dieses Vorgehen als Beispiel dafür, dass es sich bei den Anwesenden NPDlern um geschulte Kader handeln musste, die wussten, dass ihre Taktik entsprechende emotionale Konsequenzen hat.

4. Wahrnehmung fremdenfeindlich und rassistisch motivierte Gewaltandrohung und physische Gewalt

Nach Angaben der Senatsverwaltung für Inneres entfielen 2003 im ersten Halbjahr 34 Prozent der "rechtsextremistisch" motivierten Straftaten in Berlin auf die Bezirke Treptow-Köpenick und Neukölln, die somit neben dem Bezirk Pankow am stärksten betroffen sind. In der Wahrnehmung unserer Gesprächspartner müssen Johannisthal, Oberschöneweide und Altglienicke als Schwerpunktgebiete für diese Straftaten gelten angegeben.

Fremdenfeindliches und rassistisches Denken spielt sich nicht nur in den Köpfen ab, sondern äußert sich oftmals in Beschimpfungen, aggressiven Anfeindungen, Drohungen und gewalttätigen Angriffen. In diesem Zusammenhang wird uns mehrfach der Eindruck berichtet, dass vor allem an den Schulen die Gewaltbereitschaft stark ausgeprägt sei:

"Extremismus beginnt ja dort, wo auch Gewalt an den Schulen ist. Sie können sich ja da gerade die aktuelle Statistik in Berlin mal angucken. Also wo Gewalt gegenüber meinen Mitschülern hier offen auf dem Schulhof auftritt. Das ist ja schon eine Form von Extremismus. Dass ich mich nicht mehr argumentativ auseinandersetze, sondern dass nur noch mit Gewalt, mit schlagenden Argumenten bestimmte Dinge ausgetragen werden."

Insgesamt wird die Gewalt auf der Straße bzw. die Anzahl gewalttätiger Übergriffe und Pöbeleien in Treptow höher eingeschätzt als in Köpenick.

"Also diese Gewalt, die ist auf jeden Fall in Johannisthal wahnsinnig dominierend. Das ist in Köpenick weniger, das merkt man auch. Aber ich würde nicht sagen, dass da wesentlich weniger rechtsextreme Aktivitäten in Köpenick stattfinden... also das würde ich nicht sagen. Also diese Gewalt auf der Straße, das ist auf jeden Fall so, ist in Johannisthal stärker."

"Diese konkreten Bedrohungen von einzelnen Personen, das machen die eher mit Leuten, die sie kennen. Zum Beispiel diese Jugendlichen in Johannisthal, die davon ständig betroffen sind."

Ein älterer, sehr engagierter Bürger aus dem Bezirk antwortet auf die Frage nach Übergriffen:

“Das ist schwierig. Immer wieder wird uns berichtet, dass es Menschen mit dunkler Hautfarbe auch hier in unserem Bezirk schwer haben. Die trauen sich nachts oder nach Einbruch der Dunkelheit nicht mehr auf die Straße. Es gibt keinen von ihnen, der nicht schon einmal angepöbelt wurde.”

Von Engagierten, die sich für die Interessen der Opfer einsetzen, wird in diesem Zusammenhang die fehlende Unterstützung und “Zivilcourage” der Bürger/innen kritisiert, wenn sie Zeuge gewalttätiger Auseinandersetzungen werden. Viele sehen einfach weg, statt einzugreifen. Hier wäre es in Treptow–Köpenick wie überall:

“...und in dem Zusammenhang stellt sich natürlich häufig heraus, dass was weiß ich, ein Junge wird am Bahnhofsvorplatz Schöneweide geschlagen, und jemand sitzt dabei und geht weg. So. Und es ist irgendwie weiß ich nicht, abends und es sind viele Leute da, und nichts passiert. Aber das ist eine ganz grundsätzliche Erfahrung, die auch gar nichts mit Treptow–Köpenick zu tun hat, sondern das ist eine ganz grundsätzliche Erfahrung, die die Opfer immer wieder machen, und wo sie auch sagen, dass ihnen das häufig also genauso viel, manchmal sogar mehr ausmacht, sie mehr belastet, also dieses Wegsehen derjenigen, die eingreifen könnten, als der Angriff selbst und die körperlichen Schmerzen. Aber, wie gesagt, das ist ein ganz grundsätzliches Problem.”

Doch auch von Engagierten aus dem Bezirk wird diese Wahrnehmung zum Ausdruck gebracht:

“Diese Gewalttäter oder diese Gewalttaten regen die Bevölkerung nicht auf. Und das heißt – also ich sag das mal wieder – also entweder sind sie gleichgültig oder so nach diesem Motto: Das geht mich nichts an. Aber bei diesem Das–geht–mich–nichts–an ist keine Verbindung zu diesen Menschen, die Opfer werden.”

“Auch sind mehr Gewalttaten in Treptow–Köpenick passiert. Das ist ja nun auch zu sehen. Mehr gewalttätige Aktionen sind ja hier gewesen. Und aber die Reaktion von der Bevölkerungsseite war nicht, was man erwartet – was wir erwarten durften.”

5 Wahrnehmung von Rechtsextremismus an Schulen

Schulen bilden innerhalb ihrer Sozialräume einen zentralen Ort für Heranwachsende. Die Schulzeit nimmt einen großen Teil des Alltages für Jugendliche ein und wirkt auch nach Schulschluss auf Sozialgruppen ein. Im Bewusstsein dieser Bedeutung haben wir im Folgenden die Wahrnehmung von Rechtsextremismus an Schulen gesondert dargestellt.

5.1. Rechtsextreme Tendenzen an den Schulen

Eine Lehrerin in Johannisthal räumt ein, dass es an ihrer Schule zwar Jugendliche gebe, die in eine „rechte“ Richtung tendieren, diese würden sich aber eher zurückhalten. Ihre Entwicklung ist damit aber auch schwer einzuschätzen

“Und in der Achten halt, das sind ja diese Kleinen, die dann Anschluss suchen, einer auf jeden Fall, vielleicht auch zwei, drei, die dann um ihn herum sind. Das kann ich aber noch nicht so erkennen. Das versuche ich gerade durch diese jüdische Geschichte so ein bisschen herauszukitzeln, was dahintersteckt, ob die wirklich nur so kleine Mitläufer sind, die dazugehören wollen. Das ist ja oft die Sache, dass die einfach nur Anschluss suchen. [...] In der

achten Klasse habe ich nur mitgekriegt, dass er dann zu seinem Nachbarn etwas geflüstert hat, aber ich glaube, er traut sich noch nicht. [...] Vorhin sollten sie zum Einstieg aufschreiben, was sie so zu dem Thema [Judentum, d. Verf.] wissen, da sah ich ihn immer so verdeckt, er wollte mich nicht sehen lassen, was er schreibt und er hatte da auch nicht viel stehen, was ich so lesen konnte. Das war nicht viel; das war jetzt auch nichts, wo man sagen könnte, das wäre jetzt antisemitisch oder so. Es war ganz wenig und da hat auch nicht wirklich Wissen dahinter gesteckt. Ich denke eher auch, dass er dann so auf einer Schiene mitschwimmt und gar nicht weiß, wovon er spricht. Ich habe ihn halt selber gar nicht erlebt, ich sehe es ihm halt an und weiß es von den Lehrern, aber so richtig glaube ich nicht, dass da so viel dahinter steckt.”

Probleme gebe es auch zwischen “rechten” und “linken” Schülern. Hier ein Beispiel von einer anderen Schule:

“Ja, ich meine, wir haben auch unsere Rechten hier, wir haben solche und solche. Da gibt es natürlich auch Auseinandersetzungen, vor allen Dingen, wenn sie es dann nach Außen durch ihre Kleidung zeigen. Wir haben Leute, die sich betont rechts geben und wir haben welche, denen man deutlich ansieht, dass sie aus der links-alternativen Szene kommen, also so Punk-mäßig und so. Da gibt es schon manchmal Konflikte, aber es ist Gott sei Dank hier immer noch alles relativ gewaltfrei, also dass die nicht anfangen, sich auf dem Schulhof zu verprügeln, aber Konflikte gibt es da schon. Das ist denk ich aber normal. Das ist ja auch für uns ganz gut, wenn die das nach außen zeigen, da hat man eher die Möglichkeit, darüber zu diskutieren, weil es dann ja angesprochen wird ‚warum läuft der so rum, darf der das?‘ oder so... ‚warum zieht der die und die Schuhe an?‘ und dann diskutieren die auch untereinander. Also das interessiert die schon, auch wenn sie das oft nicht so richtig einordnen können, also ‚was ist denn rechts und was ist denn links uns was ist ein Linksradikaler?‘ und... das ist nicht immer ganz einfach für sie, aber das interessiert sie schon, da kommt das Interesse dann schon über Jugendszene usw.”

Von einem Gedenkstätten-Mitarbeiter, der viel mit Schulklassen arbeitet, wird aber gerade diese Auseinandersetzung vermisst:

“Es gibt Gruppen, es gibt Klassen, wo nicht viel Zeit vergeht, bis ich merke, dass es dort einen gewissen Bodensatz an Rechtsextremismus gibt. Das merkt man schon, wie sich die Klasse hinsetzt, wer mit wem zusammensitzt, was sie tragen. Diese T-Shirts, diese... “Lonsdale”-T-Shirts ...wenn man die nur so weit offen sieht, dass man die vier Buchstaben sehen kann, Stiefeln mit weißen Schnürsenkeln, von relativ kurz geschorenen Haaren ganz abgesehen. Das erkennt man schon. Was ich bedauere ist, dass dann auch in der Diskussion... Oder was ich vielfach bedauere ist, man kann es in der Diskussion sehen, dass die Klasse sich selbst mit diesem Menschen nicht auseinandersetzt. Man ist bereit, sie zu tolerieren, im Grunde genommen, als wäre das eine typische Pflanze, die unter diesen Bedingungen der Demokratie gedeihen kann, aber die inhaltliche Auseinandersetzung findet, glaube ich, nicht statt. [...] Ich weiß, dass es Schulen gibt, in denen diese Auseinandersetzung stattfindet, und ich weiß auch, dass es Schulen gibt, wo man sagt: “Das ist halt so, und dann ist es eben so.” Das finde ich immer ein bisschen daneben.”

Rechtsextreme Einstellungen werden, der Wahrnehmung dieses Interviewpartners zufolge, zumindest im Kontext der Schule bzw. bei Schulausflügen selten offen geäußert oder verteidigt.

“Es gibt schon Realschulen und Gesamtschulen, wo du eben dann guckst und sagst: Mein lieber Mann, was ist denn hier los!? Ich spreche das dann teilweise auch, manchmal spreche ich die dann auch an: ‚Was sagst du denn dazu?‘ oder ‚Hast du noch eine Frage?‘ Dann zeige ich dann auf den, der aus meiner Sicht mindestens nicht links ist, dann ziehen die sich immer zurück. Dann äußern sie sich nicht, dann sind sie feige. Das heißt sie haben dann auch nicht die Courage zu sagen: ‚Mein lieber Mann, was du hier sagst ist alles Mist!‘. Könnten sie ja machen, machen sie aber nicht. Das heißt, sehr mündig im Sinne dessen dass sie ihre eigene

Meinung vertreten, sind sie nicht, auch eine Meinung, von der sie wissen, dass sie sicherlich nicht gelinde ist, aber immerhin akzeptiert.”

Ein Theaterpädagoge berichtet von seiner Arbeit mit einer Realschulklasse, bei der “sehr viel hoch kam”:

“...die haben da Szenen gespielt ohne Ende. Da könnte ich stundenlang drüber erzählen, was die da gespielt haben. Aber da sie keine Angst hatten, da sie nichts zu befürchten hatten, ich hab dann also einen sogenannten Spielraum zur Verfügung gestellt, da haben die die gesamte Jungen–Mädchenproblematik in ihrer Klasse, das ist eine neunte Klasse, da ist gewaltig was los... Klischees haben die gespielt, zum schief lachen aber. Die ganzen Jungs haben alle Schwule gespielt, die Mädchen haben alle Lesbierinnen gespielt, wie das immer so ist. [...] Keine Probleme mit, erst mal schön spielen lassen. Aber das wichtigste ist, dass die das erst mal zeigen dürfen und nicht jemand sofort wieder sagt: So nicht, Leute. Sondern die konnten das selber organisieren, und siehe da, es kam dann auch harte Sachen, zum Beispiel: Wie sichern wir die polnische Grenze ab, da wurde rumgeballert, erstochen, erdrosselt, aufgeschlitzt. Da kam raus: Zwei, drei Jungs wollten Söldner werden, wollten partout Söldner werden. Sehen überhaupt keinen Sinn mehr im Leben. Wollen unbedingt zum Militär, kamen auch in Militärklamotten dann an, manchmal.”

Allgemein wird in vielen Interviews von einem “rechten Lifestyle” oder auch “Trend” bei den Jugendlichen berichtet. Bomberjacke, Marken wie “Lonsdale” oder “Pitbull–Germany” und Kurzhaarschnitt gehören zum ganz normalen Outfit. Eine Engagierter aus dem Bezirk äußert die Auffassung:

“Es gibt in der Gesellschaft eine Jugendkultur, die schleichend nach rechts wandert.”

Nicht immer seien sich die Träger/innen eines solchen Outfits der Wirkung bewusst und nicht immer müsse dahinter gar eine rechtsextreme Einstellung stehen. Ein Sozialarbeiter berichtet von diesen Jugendlichen:

“Dass die sich fast überhaupt nicht aus dem Kiez heraus begeben... Da kam mal ein Spruch von Menschen, wie gesagt diese Lifestyle–Kultur mit den Bomberjacken, die mussten mal als sie sich bewerben mussten um eine Lehrstelle, mussten die nach Mitte fahren oder Prenzelberg und sind dann zu viert dahin gefahren. Diese Vierergruppe in Bomberjacken wurde in Mitte und Prenzelberg an jeder Ecke blöd angemacht. Das ist denen das erste Mal passiert, die kamen an und waren total verwundert was die denn für Probleme hätten mit ihren Klamotten die Leute. Denen ihr Außenbild überhaupt nicht klar war.”

5.2. Zum Beispiel: Dresscodes

Bei der Wahrnehmung von Rechtsextremismus an Schulen spielte bei den meisten Gesprächspartnern der von den Schülern benutzte Dresscode eine wichtige Rolle. Einige Schulen haben deshalb in ihrer Schulordnung festgelegt, welche Kleidungsstücke an der Schule nicht getragen werden dürfen. Neben dem Verbot eindeutiger Abzeichen und Embleme wird auch das Tragen von Springerstiefeln, Bomberjacken oder in der rechtsextrem orientierten Szene bevorzugten Modemarken untersagt.

Von dieser “Kleiderordnung” versprechen sich die Schulen eine Verbesserung der Schulklimas. Rechtsextremen Erscheinungsformen sollen klare Grenzen aufgezeigt werden und daran gehindert werden, den Schulalltag durch ihr Auftreten zu dominieren. Das Verbot bestimmter Kleidungsstücke hat hierbei eine Signalwirkung sowohl innerhalb der Schule, als auch nach Außen. Schüler, die sich zuvor durch “uniformierte” Gruppen eingeschüchtert fühlten, werden somit ermutigt, sich gegen die Dominanzbestrebungen dieser Gruppen zu positionieren. Auch außerhalb der Schulen wurden diese Verordnungen registriert, und so wurde uns berichtet, dass die direkte Agitation durch Kader der

rechtsextremen Szene vor den Schultoren dieser Schulen abnahm, da diese durch die Verordnung signalisierten, dass sie rechtsextremen Erscheinungsformen wachsam gegenüber stünden. Eine Lehrkraft berichtet:

“Das merkte man auch, dass die sich auch äußerlich in diese Richtung eingeschossen haben, was heute überhaupt nicht mehr ist. Schüler, die sich vom Outfit her in die Richtung stellen, haben wir überhaupt nicht mehr. Das war vor zwei, drei Jahren anders. Damals gab es eine Hand voll Schüler, die sich so gekleidet haben, angefangen von den Springerstiefeln... Wir haben dann reagiert, haben die Hausordnung geändert, haben in Einverständnis mit der Schulkonferenz beschlossen, dass ein bestimmtes Outfit nicht getragen werden darf, haben das auch ziemlich genau beschrieben. Die Mehrheit der Schüler kam dann auch manchmal an und hat gesagt ‚also der und der hat wieder so etwas an‘, das sind ja auch bestimmte Dinge, wo man am Anfang wenig tun konnte, da mussten wir uns als Lehrer auch weiterbilden, das haben wir dann auch getan. [...] Welche Zeichen sind das, woran erkennt man das, welche Schriftbilder haben die auf den Jacken oder in den Jacken, da konnten wir gezielt die Leute herauspicken, weil es auch wirklich nur eine Hand voll oder zwei Hände voll waren.”

“Sie finden ihren kleinen Nachmacherkreis, aber es ist vielleicht auch der äußere Druck spürbar, dass das nicht gerne gesehen ist. Da ist schon eine Schwelle gelegt, nach der Art ‚bis hierhin und nicht weiter‘. Es ist auch ganz gut, dass die Lehrer da zusammenhalten, es gab auch sehr viele Schüler, die dann auch Druck gemacht haben ‚Wir wollen nicht, dass das hier an der Schule getragen wird‘.”

Das Verbot von in der rechten Szene präferierten Kleidungsstücken ging in den meisten Fällen mit Aufklärungsveranstaltungen der Polizei einher, viele Lehrer begannen hierdurch, sich über die Codes der rechten Szene zu informieren.

Auch die rechte Szene reagierte schnell auf diese Verbote, mittlerweile haben viele rechtsextrem orientierte Schüler neue Codes entwickelt, die zwar weiterhin als Erkennungsmerkmale dienen, allerdings nicht mehr mit dem klassischen, martialischen Auftreten einher geht.

“Da ist dann auch wieder eher das Augenmerk des einzelnen gefragt und ich wüsste das vielleicht bei einigen Symbolen gar nicht, dass die dazugezählt werden. Natürlich kenne ich so ein paar Marken, wo man weiß, Lonsdale oder so, aber die sind ja nicht verboten. Die dürfen sie ja tragen, aber ich weiß halt, dass sie um diese Szene bevorzugt getragen werden. Jetzt gibt es ja noch diese Neue, Consdaple, wo dann NSDAP richtig mit eingestickt ist, oder am Haarschnitt oder so erkennt man es schon, die Ketten mit einem Thorhammer dran oder so, die sieht man schon, aber das ist ja alles noch so im Rahmen.”

Der ständige Wandel der Kleidungsstile sorgte für Unruhe:

“Das geht dann los mit den berühmten Schnürsenkeln. Das lernt man als Lehrer in meinem Alter ja erst einmal kennen. Der eine hat weiße, der nächste hat rote, was bedeutet das? Erst in diesen Gesprächen kriegt man das dann mit.”

Häufiger wurde von dem Äußeren der Schüler auf ihre inneren Einstellungen geschlossen. Diese Lehrkraft sah es differenzierter:

“Obwohl ich das auch nicht hundertprozentig von mir weisen würde, weil durch diese Unauffälligkeit in der Bekleidung ja vielleicht auch ganz gezielt solche Dinge dahinterstecken, denn diese Szene wandelt sich und es gibt immer neue Möglichkeiten, um diese Ideen dann loszuwerden. Wie gesagt, ich möchte nicht hundertprozentig behaupten, dass an unserer Schule dieses Gedankengut nicht relevant ist.”

Der Wandel und das Versteckspiel um jeweils neue Symboliken nahmen zum Teil leicht absurde Züge an. So wurden am Ende auch bekannte Markenartikel deklariert und scheinbar politisch aufgeladen:

“Die sind da sehr erfindungsreich, beispielsweise tragen viele von denen jetzt Klamotten der Marke ‚Diesel‘, mit dem Diesel–D, das steht bei ihnen dann für ‚Deutschland‘”

Das Verbot der entsprechenden Symbolik wurde durch dieses Verwirrspiel schwierig.

“Und wenn man diese einen Kennzeichen verbietet zum Beispiel kleidungsmäßig, was weiß ich, dann sind Springerstiefel irgendwann eine Waffe, die darf man nicht mehr tragen zum Beispiel. Ja gut, dann suchen die sich andere Embleme, andere Signale, da sind die ja außerordentlich erfindungsreich, ja dass sie einfach zum Beispiel Modemarken benutzen, die man ja nicht verbieten kann. Aber dann gilt eben da ein Buchstabe oder sonst was eben für etwas, und die, die sich da auskennen, die wissen Bescheid. Solche Sachen..”

Ein Gesprächspartner betonte, dass er, was die Stabilität von Dresscodes angeht, von einer etablierten Jugendkultur im Bezirk ausgeht.

“Dass das ist sozusagen keine Einzellerscheinung ist, in Treptow auch nicht, sondern eine Jugendbewegung in dem Sinne, die sich fest etabliert hat, und zwar auch in diesem Bezirk Treptow–Köpenick. Die hat sich fest etabliert, die kriegst du auch nicht einfach so wieder weg.”

Die Veränderung dieses Dresscodes, der Ausweichen auf “weichere Codes”, wie beispielsweise das oben zitierte “Diesel–D”, erschwert heute die Wahrnehmung rechtsextreme Symbole für die Lehrer.

Durch das Verbot eines “klassische rechtsextremen Outfits”, wie Bomberjacken, Springerstiefel oder von der rechten Szene präferierte Modemarken, konnte das Dominanzverhalten rechtsextrem orientierter Schüler zurückgedrängt werden. Das offensive zur Schau stellen einer „rechten“ Orientierung ist ihnen somit nicht mehr möglich. Andererseits weichen solche Schüler nun auf “erlaubte” Codes aus und testen immer neue Grenzen aus. Der Erlass einer Kleiderordnung erfordert deshalb auch eine weitergehende Auseinandersetzung der Lehrer mit der Zeichenwelt der rechten Szene.

“Als ich hier an die Schule gekommen bin, gab es ein Problem, was den Aufdruck von Kleidung und Pullovern betraf, aber ich war da nicht so involviert, weil ich die Stelle ja erst angetreten hatte und bis zu solchen Festlegungen, was man zu tragen hat und was nicht... offensichtlich gab es da auch welche, die es darauf angelegt hatten, vielleicht waren es fünf. Aber letzten Endes ist es dann registriert worden, die entsprechenden Festlegungen wurden dann versucht, ich finde die nicht gut, da ich wenn ich mit Verboten arbeite, noch die wecke, die noch schlafen und dann diskutieren wir am Ende gar nicht mehr, was im Kopf vorgeht, sondern nur noch was auf dem Pullover steht.”

Entsprechend sieht auch die Wissenschaft das reine Verbot von bestimmter Symbolik skeptisch; rät aber unter bestimmten Umständen trotz aller Schwierigkeiten noch dazu.¹⁰¹

5.3. Zwei Typen von Rechtsextremen

In unseren Erhebungen konnten wir aus den Wahrnehmungen unserer Gesprächspartner zwei zentrale Typen des Auftretens von Rechtsextremen an Schulen herausarbeiten:

- Typ 1: Der separierte rechtsextrem orientierte Schüler: Diese Schüler treten vor allem durch Wortbeiträge, beispielsweise in gesellschaftswissenschaftlichen Fächern in Erscheinung, sind allerdings im Klassenverband weitgehend isoliert.

¹⁰¹ Vgl. Borstel / Korgel 2002

- Typ 2: Die in den Klassenverband integrierten rechtsextrem orientierten Kleingruppen: Oftmals handelt es sich um die Wort- und Meinungsführer der Klasse (sog. Peer-Leader), die durch ihr Auftreten eine Klima schaffen, in dem rechtsextreme Argumentationsmuster im Klassenverband größere Akzeptanz finden und zum kulturellen Mainstream des Klassenverbandes werden können.

In unserer Untersuchung in Treptow-Köpenick zeichnete sich eine Tendenz ab, nach der sich diese Phänomene einzelnen Schulformen zuordnen ließ. Während die Schilderungen von rechtsextrem orientierten Gruppen in Klassenverbänden eher an Haupt- und Realschulen zu finden waren, fanden wir die Einzelfallschilderungen der separierten rechtsextremen Schüler vor allem in Wahrnehmungen aus Gymnasien und Gesamtschulen.

5.3.1. Schilderungen zu Typ 1: Der separierte rechtsextrem orientierter Schüler

In diesem Abschnitt soll anhand von zwei Schilderungen die Wahrnehmung vom Auftreten und Handeln rechtsextrem orientierter Schüler der Typs 1 verdeutlicht werden. Während der Schüler im ersten Beispiel keinen erkennbaren Einfluss auf den Klassenverband ausübt, stellte sich bei der Schilderung des zweiten Schülers im Gesprächsverlauf heraus, dass er durchaus andere Mitschüler für seine Anschauung zu motivieren vermag, auch wenn diese darauf hin nicht als Gruppe im Klassenverband in Erscheinung treten.

Schilderung Schüler 1:

“Ich habe andere Schüler gefragt und die haben dann schon bestätigt, dass er eher so in die Richtung tendiert. Er kennt sich in Geschichte wahnsinnig gut aus und ist sehr informiert, aber er legt halt vieles so für sich aus. Das sind ja die, die so ganz gefährlich sind, die schon sehr intelligent sind und das dann aber auch so gut anderen herüber bringen können, die vielleicht nicht so viel darüber nachdenken. Den habe ich aber leider nicht in Geschichte, oder vielleicht auch zum Glück. Er ist auch sehr gut, [...] also der ist auch sehr bewandert und nicht nur in dem Gebiet jetzt. So Geschichte, Sozialkunde, da ist er sehr engagiert. [...] Er hat wirklich ein unheimliches historisches Wissen, er interessiert sich für die Kelten und so, was ja auch nicht verboten ist. Er interessiert sich wirklich wahnsinnig für alles, was mit Geschichte zu tun hat, immer wenn wir in Englisch etwas angesprochen haben, konnte er den geschichtlichen Hintergrund dazu erzählen. Das ist schon faszinierend; aber ich habe das selber jetzt so nicht mitgekriegt.

Wir waren mal auf einer Klassenfeier von denen mit eingeladen und da hatte er und sein Freund noch zwei anderen Bescheid gesagt, die waren halt “sehr ordentlich”, also sahen schon so aus – und wurden dann auch wieder vertrieben. Die sollten, wollten da mittrinken. [...]

Es ist nicht so, dass er bei den meisten so einen großen Freundeskreis hat, er hat so ein paar, die mit ihm klarkommen, ich denke, er versucht dann, sein Wissen mit einzubringen, und halt so vom Typ her ist er nicht so der ... viele belächeln ihn auch. Also er ist jetzt nicht so der große Anziehungspunkt.”

Schilderung Schüler 2:

“Ich hab da einen, ob der jetzt organisiert ist, das weiß ich nicht, aber ich nehme es an, weil der seine Meinung auch sehr offen vertritt, seine rechte Meinung. Der macht da auch keinen Hehl daraus, ich habe auch schon viel mit ihm diskutiert, der ist jetzt nicht so, dass er jetzt prügelnd durch die Gegend zieht, der sucht auch das Gespräch, das finde ich eigentlich auch ganz gut so. Er zeigt es halt eben deutlich, was er für eine Meinung hat, da müssen wir auch schon immer aufpassen, dass er nicht übertreibt, dass er also keine verfassungsfeindlichen Symbole verwendet, aber das hat er halbwegs im Griff [...] Und man kann auch darauf eingehen, etwas entgegenen. Also entweder, sie finden ihn gut, oder sie lehnen ihn ab, da gibt es eigentlich keine großen Probleme. Die entscheiden sich da schon.[...]”

In der Klasse, wo der Schüler drin ist, den wir eben schon ansprachen, gab es das Problem, dass die dann anfangen, Aufkleber beim Wandertag zu verteilen. Aber ansonsten ist mir nicht zu Ohren gekommen, dass da so gravierende Sachen vorgefallen wären, dass man da jetzt etwas hätte unternehmen müssen. [...] NPD–Aufkleber, das ist so deren kleiner Kick. [...]

Da machen dann andere mit, da merkt man dann, das sind so die heimlichen Sympathisanten, die sich aber nicht trauen, es laut zu sagen. Es gibt schon einige, die ihn bewundern ‚Der traut sich, das zu sagen‘ usw., die das nicht so laut zugeben. Die machen das dann lieber in ihrer Freizeit oder in ihrer Clique, wo sie wenn schon sich eher trauen, aber eben hier in der Schule nicht. Die machen das dann eher so heimlich.

5.3.2. Schilderung zu Typ 2: In den Klassenverband integrierte rechtsextrem orientierte Kleingruppen

Ein Gesprächspartner aus dem Jugendfreizeitbereich schildert, wie eine dominante rechtsextreme Kleingruppe innerhalb ihrer Schulklasse auf die restlichen Mitschüler einwirkt. Hierbei ist es besonders problematisch, wenn ausgerechnet die „Wortführer“ einer Schulklasse in der rechtsextremen Szene organisiert sind.

“Das war in der Realschulklasse, die ich hatte, auch. Da waren ungefähr sechs, sieben Leute, die eindeutig rechtsorientiert waren, und die den Diskurs innerhalb der Klasse entscheidend mitbestimmen haben. Das ist übrigens sozialpsychologisch zu erklären, weil eine Gruppe, ob das jetzt eine Klasse ist oder eine kleine Gruppe, oder eine Jugendlichengruppe oder so, das ist ganz interessant, es gibt da einen Mainstream, und es gibt dann auch immer extreme Versionen, so, dass immer so einer in der Gruppe sagt, oder zwei, die sondern sich so ein bisschen ab, die hauen also ganz extrem, im linken Spektrum gibt es das ja auch. Und das interessante ist, dass ja oft, obwohl sie sich gegen solche extremen Standpunkte wehren, auch so eine Klasse, [...], die Gruppe dazu tendiert, sich mehr mit diesen extremen Standpunkten zu befassen, als mit den eher gemäßigteren Standpunkten.”

“Es sind oft auch, in den Klassen, in ganz vielen Klassen gibt es rechtsorientiert denkende und handelnde Jugendliche, die auch teilweise in den Klassen den Diskurs bestimmen, die Klassengemeinschaft bestimmen, ganz viel. Ich würde sogar sagen, es gibt gar keine Schule, wo das nicht so ist, mittlerweile.”

“Jede Menge rechtsradikale und rechtskonventionelle, muss man ja sagen, Denkweisen. Wahnsinn, wie die sich verknüpfen! In der ganzen Klasse war das unheimlich Thema. Es gibt dann fünf sechs Leute, in so einer Klasse, die Lehrerin hat Morddrohungen gekriegt, sie wusste lange nicht, wer das war. [...] Zwei Schüler aus ihrer eigenen Klasse.”

“Es gibt jetzt nicht irgendwie eine Schamgrenze, wo rechtsorientiertes Denken nicht sprachlich auch geäußert werden kann, innerhalb einer Klasse. Das wird vielleicht halbwegs noch in Schach gehalten oder auch ein bisschen gedeckelt von Lehrern oder so, dass man das gegenüber Autoritäten nicht so äußert, aber selbst da ist das schon sehr verbreitet, dass mittlerweile die Jugendliche, die jetzt hart drauf sind, das auch offen sagen.”

6. Zwischenresümee

Wir haben uns bewusst entschieden, den Rechtsextremismus in erster Linie aufgrund der Wahrnehmung durch die im Bezirk Engagierten und der potentiellen Opfer darzustellen. Diese Beschreibungen, die wir an unterschiedlichen Stellen mit eigenen Beobachtungen ergänzt haben, berücksichtigten nicht alle Facetten des gegenwärtigen Rechtsextremismus. Während rechtsextreme Organisationen von vielen Bewohnern im Bezirk angemessen wahrgenommen werden, trifft dies auf

die rechtsextreme Szene (Hierarchien, Strukturen, Aktivisten, Frauen in der Szene) nur in geringerem Maße zu. Aussagen zum rechtsextremen Kulturbetrieb (zum Beispiel der Vertrieb von Kleidung, Aufnähern und Musik oder die Veranstaltung von Konzerten und anderen Freizeitaktivitäten durch Aktivisten der rechtsextremen Organisationen) wurden nur von sehr wenigen Befragten gemacht.

Dagegen sind die gängigen Feindbilder der rechtsextremen Szene sehr wohl bekannt. Der Grund mag darin liegen, dass diese von den Rechtsextremen seit beinahe zwei Jahrzehnten kultiviert werden. Die gegen diese Feinde gerichtete, ritualisierte Gewalt als konstitutives Element der rechtsextremen Szene wird aber wiederum nicht angemessen wahrgenommen. Die Aussagen zur rechtsextremen Gewalt blieben dementsprechend vage und oberflächlich. "Angstzonen" als Konsequenz von Gewalt und Gewaltandrohung sind im Bezirk bekannt, oftmals wurden uns aber Orte genannt, die schon seit längerem (zum Beispiel aufgrund eines Eigentümerwechsels) nicht mehr als Treffpunkte gelten.

6.2. Rechtsextremismus in Treptow-Köpenick

Der Rechtsextremismus in Treptow-Köpenick wird nicht nur auf der lokalen Ebene wahrgenommen, die hier vorherrschenden rechtsextremen Erscheinungsformen bilden einen Schwerpunkt in der Wahrnehmung vieler Berliner.¹⁰² Die Aktivitäten in Treptow-Köpenick verteilen sich aber nicht gleichmäßig über den Bezirk, sondern konzentrieren sich in einzelnen Zentren. Generell kann gesagt werden, dass das öffentlich wahrnehmbare Phänomen Rechtsextremismus eher in Treptow als in Köpenick zu Tage tritt. Treffpunkte, Pöbeleien, Bedrohungen und Gewalttaten, aber auch die Demonstration vom 6. Dezember 2003 und Auseinandersetzung mit der Politik fanden mehrheitlich in Treptow statt bzw. bezogen sich auf Treptow. Als Schwerpunkte kristallisierten sich dabei die Ortsteile Johannisthal, Alt-Gliencke, Niederschöneweide und eine Linie entlang der S-Bahnstrecke in Richtung Königs-Wusterhausen heraus. In Köpenick gibt es rechtsextreme Erscheinungsformen vor allem im sozial problematischen Stadtteil Oberschöneweide. Der S-Bahnhof Köpenick sowie einige Badestrände am Müggelsee wurden in der Vergangenheit zu ganz bestimmten Zeitpunkten (in den Sommermonaten, nach den Fußballspielen des 1. FC-Union) von potentiellen Opfergruppen als Angstzonen wahrgenommen.

Diese hier angedeutete Trennung im Auftreten rechtsextremer Erscheinungsformen nach Treptow und Köpenick soll nicht bedeuten, dass es Rechtsextremismus in Köpenick nicht gäbe oder keine Rechtsextreme in diesem Teil des Bezirkes leben, sondern lediglich, dass er dort weniger offensichtlich in Erscheinung tritt, bzw. die dort wohnenden Rechtsextremen in anderen Stadtteilen auffällig werden. Aufgrund unserer Fokussierung auf bestimmte Brennpunkte können wir leider kein umfassendes Bild für den Gesamtbezirk zeichnen. Möglichen Hinweisen sollte deshalb weiterhin nachgegangen werden, um das Bild zu vervollständigen und Entwicklungen zu registrieren.

In den bekannten Schwerpunktgebieten gibt es rechtsextreme Gruppen und Cliquen, die unterschiedlich stark organisiert sind. Diesen Gruppen ist es gelungen, sich je nach Gruppengröße und Auftreten der Gruppe eine (größere oder kleinere) Machtposition zu verschaffen, die sie gegenüber anderen Gruppen sanktionsfähig macht. Somit haben sie in diesen Räumen einen deutlichen Einfluss auf die Alltagskultur. Das bedeutet allerdings nicht, dass sie jeden anders aussehenden oder denkenden Menschen vertreiben oder schlagen. Scheinbar willkürlich zuschlagend stellen sie aber unter Beweis, dass sie es können. Bei der Gruppe potentieller Opfer, vor allem Migranten und "linke" bzw. "alternative" Jugendliche, ruft dieses Wissen Angst hervor. Aus dieser Angst wiederum folgen für die Mehrheitsgesellschaft drei Handlungsoptionen: entweder man lernt, mit dieser Angst umzugehen und meidet gegebenenfalls als besonders gefährlich bekannte Treffpunkte, oder man versucht, sich auf die Seite der dominanten Gruppe zu stellen, um von ihr in Ruhe gelassen zu werden. Einige schließen sich den dominanten Gruppen an und verschaffen sich somit Teilhabe an dieser Macht. Oder man ignoriert seine Ängste und stellt sich dem Phänomen offensiv entgegen.

Der rechtsextremen Szene gelang es in Treptow-Köpenick, ihren kulturellen Stil als Teil des gültigen Mainstream zu etablieren. Auch dieser Einfluss ist prägend für das gesamte gesellschaftliche Klima des Bezirks. Und auch wenn Rechtsextreme die alten Insignien (Glatze, Springerstiefel usw.)

¹⁰² Berliner Morgenpost; Berliner Zeitung; Tagesspiegel; taz, Donnerstag, 04.12.2003

abgelegt haben und nicht mehr so prägnant auftreten, wie dies breite Teile der Bevölkerung erwarten, so gibt es doch eine Reihe von "weichen" Symbolen, die verdeutlichen, welcher Gruppierung sich sein Träger zugehörig fühlt.

Die Wahrnehmungen im Bezirk Treptow-Köpenick decken sich mit vielen bereits bekannten Forschungen aus den letzten 20 Jahren, wobei in Treptow auf besondere Weise ein stabiler Reproduktionsmechanismus sichtbar wird: der Rechtsextremismus zeichnet sich seit Jahren durch lose und gefestigte rechtsextreme Gruppierungen aus, in denen inzwischen mindestens drei Generationen groß geworden sind. In diesen 20 Jahren haben sich Gruppen gegründet, um letztendlich immer wieder auseinander zu brechen. Oft traten tauchten darauf neue Gruppen auf (meist in neuer personeller Zusammensetzungen aber oft mit den alten Gesichtern), die mit Aktivitäten auf sich aufmerksam machten. Ziel aller Gruppierungen war es, die Stimmung in der (Jugend-)kultur auszunützen und die in den genannten Zentren vermehrt auftretenden losen Gruppierungen von rechtsextrem Orientierten zu binden und zu instrumentalisieren. Dadurch ist es gelungen, dass sich die rechtsextremen Orientierungen als kulturelle Dominanz immer wieder reproduzieren.

6.2. Rechtsextreme Organisationen

Bis in das erste Drittel des Jahres 2003 liefen diese Bemühungen vor allem über die NPD und deren Aktivisten. Sie traten bei öffentlichen Diskussionsveranstaltungen auf, sprachen gezielt Jugendliche auf der Straße an, und versuchten Fuß in Jugendclubs zu fassen. Spätestens aber nach den parteiinternen Zerwürfnissen durch die V-Mann-Affäre gegen die Partei ist jedoch trotz des gescheiterten Verbotsverfahrens ein Trendwechsel zu beobachten: Wie auch der Berliner Verfassungsschutz feststellte, tritt die NPD offensichtlich weniger in Erscheinung. Immer wieder wird die Partei vor allem von jüngeren und radikaleren rechtsextremen Kräften als "Systempartei" verächtlich gemacht.

Am 3. Juli 2003 wurde auf der Internetseite der NPD ein Artikel veröffentlicht, in dem sich der Autor über die seiner Meinung zufolge katastrophale Situation für national-gesinnte Jugendliche in Treptow beklagte. Danach wurde es (außer dass immer wieder Aufklebern der NPD geklebt wurden) ruhiger im Bezirk Treptow-Köpenick. Die Befürchtungen, die NPD würde durch die Verlegung der Bundeszentrale nach Köpenick den Bezirk zu einem Versuchsfeld für ihre Außenwirkung machen, haben sich bisher nicht bestätigt. Selbst als publik wurde, dass die NPD auf dem Gelände ihres Hauses ein Bildungszentrum errichten wird, dass gegen dieses Vorhaben aus rechtlicher Sicht nichts unternommen werden könne und dies neben Ängste auch zu erheblichem Protest unter den Engagierten führte, hielt sich die NPD-Führung zurück.

Zum selben Zeitpunkt, als die Aktivitäten der NPD im Bezirk nachließen, kündigte der "Nationale Widerstand Berlin Brandenburg" auf seiner Internetseite ein Wiederaufleben der Kameradschaftsszene an. Darin wurden bereits zukünftige Aktivitäten und Veränderungen im Süd-Osten Berlins angedeutet. Im September gründet sich schließlich rund um den ehemaligen NPD-Kreisvorsitzenden Rene Bethage die Berliner Alternative Süd/Ost (BASO). Bethage gelang es offenbar, das organisatorische Vakuum, das nach dem Rückzug der NPD in der offenen rechtsextremen Szene zu entstehen drohte, zu füllen. Um dies zu erreichen, war Bethage in diesen Monaten sehr umtriebig im Bezirk unterwegs und betrieb eine aufsuchende Jugendarbeit. Immer wieder wurde er an bekannten Treffpunkten loser rechtsextremer Gruppierungen vor Ort gesehen. Sein Versuch, im Gespräch auf die Sorgen der Jugendlichen einzugehen bzw. mit ihnen gemeinsame Unternehmungen zu machen, muss dabei als erfolgreich gewertet werden. Befreit vom trockenen und strengen Image der Partei, konnte er niederschwellige Basisarbeit mit den vorhandenen rechtsextremen Gesellungen betreiben.

Sein Engagement schloss im Wesentlichen an dem altbekannten Kameradschaftskonzept an, wie es bereits Anfang der 1990er Jahre entwickelt wurde. Überraschend war dabei lediglich, dass die Kameradschaft derart offen auftrat, während ähnliche Gruppen in den letzten deutlich konspirativer agierten. Dies werten wir als Zeichen gewachsenen Selbstbewusstseins in der besonderen gesellschaftlichen Situation im Süd-Osten Berlins.

Die bisherigen öffentlichen Auftritte der BASO beweisen, dass die Aktivisten gute Kontakte zu anderen Kameradschaftsgruppen (wie z.B. der Kameradschaft Tor, die im wesentlichen in

Friedrichshain und Lichtenberg aktiv ist oder dem *Märkischen Heimatschutz* (MHS) aus Brandenburg) halten. So gehörte das Transparent, mit dem sie im September 2003 vor dem Kulturverein Brücke 7 auftraten, der Kameradschaft Tor. Die tatsächlich strukturelle Neuerung aber besteht unserer Ansicht nach darin, dass es nicht nur eine enge Vernetzung zwischen den einzelnen Kameradschaften Berlins und Brandenburgs gibt. Alle führenden Köpfe der neuen Organisationen waren in den letzten Jahren an der Spitze von Kreisverbänden innerhalb der NPD tätig. Durch diese personellen Zusammenhänge scheint es schwierig, zwischen den Kameradschaften und der NPD zu trennen. Vielmehr ist davon auszugehen, dass beispielsweise Rene Bethage, obwohl er offiziell aus der Partei ausgetreten ist, weiterhin eine enge Zusammenarbeit mit der NPD sucht. Zum einen bearbeitet er räumlich und inhaltlich das gleiche Feld, wie er es zuvor im Auftrag der NDP getan hat. Darüber hinaus gibt es immer wieder Hinweise, dass die einzelnen Kameradschaften aus Berlin und Brandenburg (trotz veröffentlichter Differenzen) im Unterschied zu früheren Jahren ein durchaus gutes Verhältnis zu den führenden Personen in der NPD halten. Besonders deutlich wurde dies im Dezember 2003, als der „Märkische Heimatschutz“ aus Eberswalde sein zweijähriges Bestehen feierte. Auch ein Brief des Bundesgeschäftsführer der NPD, Frank Schwerdt verdeutlicht dieses Verhältnis: Schwerdt schrieb am 5. Dezember 2003 an die Bezirksstadträtin für Bildung, Kultur und Schule sowie an die Leitung einer Schule in Treptow,¹⁰³ indem er Bezug auf die Vorbereitungen von Gegenveranstaltungen zur BASO-Demonstration nahm. Er forderte die Stadträtin und die Schulleitung auf, dass sie ihrer Pflicht nachzukommen hätten und Werbematerialien, die zu einer Teilnahme an Gegenveranstaltungen aufrufen, aus den Schulräumen zu verbannen wären. Dies betrachte er als unrechtmäßige politische Werbung, die ja auch der NPD nahestehenden Schülern untersagt sei. Er versäumte es in seinem Brief nicht, auf die wiederholten körperlichen Attacken gegen Jugendliche, die „dem rechten Spektrum zugeordnet werden“, hinzuweisen und den Verantwortlichen für die missliebigen Flugblätter „erhebliche kriminelle Energie“ zu unterstellen.

Unserer Interpretation zufolge, stellt also das reduzierte öffentliche Auftreten der NPD sowie die Wiederaufnahme der Kameradschaftsarbeit im Bezirk Treptow-Köpenick keine Konkurrenzsituation dar, sondern ist als eine strategische Entscheidung zu verstehen. Es sollen die vorhandenen losen rechtsextremen Gruppierungen mit einer bedarfsgerechten Jugendarbeit versorgt werden. Der Bedarf im Bezirk, so hat die extreme Rechte nach mehrjährigen erfolglosen Versuchen verstanden, kann nicht über strenge und parteigebundene Jugendarbeit funktionieren, sondern benötigt einen basis- und erlebnisorientierten Ansatz. Die hier gebundenen Sympathisanten können dann bei vorhandenem Interesse sukzessive an eine Mitarbeit in der Partei herangeführt werden.

Die Kameradschaft BASO bietet daher die Möglichkeit flexibel auf Bedarfslagen zu reagieren und braucht sich in ihrer öffentlichen Argumentation nicht an Parteirichtlinien der NPD zu halten. Mit der Kombination von BASO als flexiblen, bedarfsgerechten lokalem Akteur und der Infrastruktur der NPD gelingt es der rechtsextremen Bewegung die Bedürfnisse der bis dato schwer zu bindenden Jugendgruppierungen in ihr Handeln zu integrieren.

¹⁰³ Dieser Brief liegt uns als Kopie vor.

V. Demokratisch Engagierte im Bezirk Treptow–Köpenick

Im Bezirk Treptow–Köpenick treten rechtsextreme Erscheinungsformen auf unterschiedlichste Art und Weise auf. Während rechtsextreme Organisationen und Parteien offen für die Ideale des völkischen Nationalismus eintreten, werden die damit verbundenen Einstellungsmuster Rassismus oder Fremdenfeindlichkeit in der Mehrheitsgesellschaft oft erst auf den zweiten Blick sichtbar. Die Ursachen und Gründe für diese Vorurteile und Haltungen sind dabei vielschichtig.

Eben jene Komplexität des Rechtsextremismus bietet eine große Bandbreite von Ansatzmöglichkeiten für dessen Bekämpfung. Im Laufe unserer Erhebungen konnten wir feststellen, dass sich im Bezirk Treptow–Köpenick in den letzten Jahren (und nicht erst seit dem sogenannten „Aufstand der Anständigen“ im Jahr 2000 und der damit verbundenen Bereitstellung von finanziellen Mitteln vor allem durch die Bundesprogramme Civitas, Entimon und Xenos) eine erstaunliche Bandbreite an engagierten Initiativen und Projekten entwickelt hat. Dies bewerten wir als eine Besonderheit, da unterschiedliche sozialwissenschaftliche Forschungen der letzten Jahre das Fehlen eines solchen Potentials in vielen Regionen der Neuen Bundesländer bemängelt haben. Unserer Auffassung zufolge, und soviel sei hier vorausgeschickt, besteht im Bezirk Treptow–Köpenick kein grundsätzlicher Mangel an Engagierten oder an kreativen Ideen und Erfahrungen, wie mit dem Problem Rechtsextremismus umzugehen ist. Im Mittelpunkt der folgenden Betrachtungen stehen diese Engagierten und ihr konkretes Handeln vor Ort. Der Schwerpunkt unserer Untersuchung lag dabei auf der Jugend– und Migrationsarbeit. **Unser Ziel war es dabei nicht alle Engagierten und ihre Projekte zu dokumentieren; sondern zentrale Punkte unserer eingangs formulierten Fragestellungen zu bearbeiten. Die folgende Übersicht erhebt somit nicht den Anspruch auf Vollständigkeit!**

In der Sozialforschung liegen derzeit wenige Studien vor, die sich direkt mit dem Handeln der Engagierten vor Ort, welche sich gegen das Phänomen Rechtsextremismus stellen, auseinandersetzen. Bereits während unserer Arbeit im Bezirk, später jedoch verstärkt in der Auswertung mit den Methoden der *Grounded Theory*, haben wir daher eigene Kategorien gebildet, nach denen wir die einzelnen Akteure bzw. ihr konkretes Handeln (das durch verschiedene Formen des Engagements, die Entwicklung von Gegenstrategien oder durch die effektive Zusammenarbeit in Vernetzungsprojekten zum Tragen kommt) herausgearbeitet haben. Diese Kategorien stellen die Grundlage für die Herausarbeitung von Kernpunkten dar, die wir für die Erarbeitung von weiteren Strategien als relevant erachtet haben. Dabei ist jedoch anzumerken, dass wir uns aufgrund der Größe des Bezirkes und der Rahmenbedingungen, in denen diese Studie erarbeitet worden ist (vor allem die der finanziellen Ausstattung) nicht alle Engagierten und alle Projekte berücksichtigen konnten. Auch die eigene thematische Schwerpunktlegung auf bestimmte Problemfelder, die im Bezirk während des Erhebungszeitraums besonders stark diskutiert wurden (wie z.B. die Demonstration der BASO, der Streit um die „akzeptierende Jugendarbeit“ im Kulturverein „Brücke 7“ usw.), schränkt die Aussagereichweite ein. Dies bedeutet, dass durchaus noch mehr Kategorien der Akteure bzw. des Handelns denkbar wären. Ebenso bedeutet es jedoch auch, dass die hier verwendeten Kategorien sich nicht ohne weiteres auf andere Erhebungen übertragen lassen (auch wenn wir letzteres als durchaus möglich erachten).

1. Die Akteursebenen

Als zentrale Kategorien der Akteure haben wir die folgenden Gruppen gebildet:

1. Kommunale Akteure und politisch Verantwortliche (Politik, Verwaltung, Polizei)
2. Initiativen, kirchliche Gruppen und Vereine gegen Rechtsextremismus (Jugendarbeit, Migrationsarbeit, usw.)

3. Engagement von „unten“: Bürgerinitiativen, Antifa und andere Jugendgruppen, Geschichtswerkstätten
4. Netzwerke (Vernetzungseinrichtungen, Runde Tische, integrative Persönlichkeiten)

Diese vier Kategorien können auch im Sinne von Ebenen verstanden werden, ohne dass dabei eine Hierarchisierung vorgenommen wird. In den Kategorien haben wir Akteure mit ähnlichen handlungsrelevanten Rahmenbedingungen (Finanzierung, Ausgangspunkt des Engagements, Organisation der Engagierten usw.) oder Intentionen (Selbstdefinition, Zielgruppe, Handlungsabsichten und –möglichkeiten usw.) zusammengefasst. Rahmenbedingungen und Intentionen divergieren zwischen den jeweiligen Kategorien derart, dass die sich daraus ergebenden Problemkonstellationen als solche erkennbar und beschreibbar sind. Durch die Kategorien sollen außerdem Probleme, die als typisch oder untypisch erfassbar werden, besser zugeordnet werden können. Daraus ist schließlich ablesbar, ob Probleme gezielt einzelnen Akteuren innerhalb der Kategorien zugeordnet werden können oder ob sie als systemische Probleme verstanden werden müssen. Die Darstellung dieser Probleme gilt dann als ein erster Ausgangspunkt für die Entwicklung von nutzbaren Strategien, die eine größere Sensibilisierung und Verbesserung in der Arbeit bzw. Zusammenarbeit ermöglichen sollen.

Es sei hier noch einmal ausdrücklich darauf hingewiesen, dass sich die vorliegende Studie nur mit einem Ausschnitt an Handelnden beschäftigt. So haben wir beispielsweise Akteure der Wirtschaft, in deren Handlungsbereich zum Beispiel Unternehmerzusammenschlüsse oder lokale Arbeitsinitiativen zählen, nicht berücksichtigt. Ebenso ist eine weitere Kategorie im Bereich Medien denkbar, da Medien als „Meinungsmacher“ erheblichen Einfluss auf die lokale Problemwahrnehmung und Diskussion ausüben können.

1.1. Kommunale Akteure und politisch Verantwortliche

In dieser Kategorie fassen wir die Vertreter öffentlicher Institutionen oder Ämter zusammen. Diese reichen von zentralen Akteuren wie z.B. dem Bürgermeister über Vertreter von Ämtern wie der Ausländerbeauftragten, den Mitarbeiter/innen im Jugendamt, dem Sozialamt bis hin zu den Vertretern der Parteien, ob nun im Bundestag, der Bezirksverordnetenversammlung (BVV) oder auch in den Ortsgruppen.

Während der Erhebungsphase konnten wir deutlich spüren, dass besonders von Seiten des Bürgermeisters und der Mitarbeiter/innen in den Ämtern ein außerordentliches Problembewusstsein vorherrscht, das jenem der Initiativen, die sich im Besonderen gegen das Phänomen Rechtsextremismus wenden, in nichts nachsteht. Unsere Erhebungen waren dementsprechend von Offenheit und Unterstützungsbereitschaft gekennzeichnet. Viele der Befragten zeigten ein großes Interesse und betonten die Chancen, die in den Ergebnissen einer solchen Studie liegen.

Als charakteristisch für die Akteure der kommunalen Verwaltungen zeigte sich dabei, dass die Gestaltungsmöglichkeiten trotz des großen Freiraums, den ein solches Amt bietet, gegenwärtig durch die angespannte finanzielle Lage der Stadt Berlin begrenzt sind. Eine Vertreterin des Jugendamtes bringt es auf den Punkt:

„Die Mitarbeiter [der Jugendeinrichtungen, d. Verf.] waren teilweise mehr auf Versammlungen, auf Gesprächen mit Politikern, um ihren Erhalt zu kämpfen, als mit Jugendlichen zu arbeiten. Das ist natürlich kein dauerhafter Zustand, deswegen haben wir auch wirklich uns bemüht hier wenigstens im Bezirk diese entsprechenden Beschlussnahme herbeizuführen. So dass ich sagen kann, mit diesem Konzept, das wir ja jetzt gemacht haben, Planungsraum für Planungsraum, mit dem zwei Jahre jetzt wieder inhaltlich zu arbeiten ist, denke ich, das ist eine Sache, wo wir sehr viel geschafft haben, und wenn es so bleibt, wir auch erst mal wieder eine Basis haben.“

Hierbei werden die hohen Erwartungen von Seiten der Initiativen (aber auch der Bevölkerung) über das politisch Machbare nicht zur Gänze befriedigt werden. Es sei jedoch angemerkt, dass kommunale Akteure durchaus die Möglichkeit haben, über ihre Ämter hinaus zu wirken oder ihre Ämter für bestimmte Zwecke einzusetzen und sich damit grundsätzlich zu positionieren. Letzteres geschieht

zum Beispiel, wenn der Bürgermeister die Schirmherrschaft für ein Bündnis für Toleranz und Demokratie übernimmt oder sich persönlich an die Spitze der Protestierenden gegen die Demonstration der rechtsextremen *Berliner Alternative Süd/Ost* (BASO) stellt.

1.2. Initiativen und Vereine

Im Bezirk Treptow–Köpenick gibt es eine Vielzahl von Initiativen und Vereinen, die sich präventiv oder als Reaktion auf rechtsextreme Erscheinungsformen, von denen Bürger (vor allem Migranten sowie alternative und „linke“ Jugendliche) direkt betroffen sind, für ein demokratisches Miteinander engagieren. Nach dem so genannten „Aufstand der Anständigen“ im Sommer 2000 und durch das Aktionsprogramm der Bundesregierung *Jugend für Toleranz und Demokratie* mit den Projektteilen *Xenos – Leben und Arbeit in Vielfalt*, *Civitas – initiativ gegen Rechtsextremismus in den Neuen Bundesländern* und *Entimon – gemeinsam gegen Gewalt und Rechtsextremismus* konnte dieses in Treptow–Köpenick bereits vorhandene Engagement ausgeweitet werden, da auch bestehende Initiativen Fördergelder beantragt haben. Die Förderprogramme gehen dabei über eine Täterfixierung früherer Programme (z.B. dem AgAG–Programm) hinaus, indem sie auf die Stärkung von demokratischen Gegenkräften setzen und sich zudem den Opfern und potenziellen Opfergruppen rechtsextremer Gewalt zuwenden und sie zu stärken suchen¹⁰⁴.

Einen Schwerpunkt unserer Erhebungen bildeten Initiativen, die sich vor allem in der Asylberatung und der Integration von Migranten engagieren (unter diesen befinden sich auch kirchliche Einrichtungen). Migranten (darunter auch die Spätaussiedler) und Asylbewerber benötigen als erklärte Feindbilder den größten Schutz, um nicht Opfer rechtsextremer Übergriffe zu werden. Die Arbeit der Initiativen reicht von Beratungstätigkeiten bis hin zu Projekten im Bereich der interkulturellen Begegnung. Prominentes Beispiel hierfür ist der *Verein Indische Solidaritätsaktion e.V.* (ISA). Ebenso auf interkulturelle Begegnung – allerdings im kleineren, persönlicheren Rahmen – setzen andere Projekte wie beispielsweise das Modellprojekt „Interkulturelle Gärten“, oder die Initiative *Dialog e.V.*¹⁰⁵ in Oberschöneweide. Zu den Projekten für Migranten und Asylbewerber zählen wir auch jene kleinen Handlungen wie das Anbringen von „Noteingang“-Aufklebern, die wir als klare Positionierung im öffentlichen Raum werten. Angebracht wurden solche Aufkleber u.a. von kirchlichen Einrichtungen oder den Jugendlichen *Querdenkern*, einer „Initiative von unten“.

Den zweiten großen Schwerpunkt stellen unterschiedliche Engagements im Bereich der Jugendarbeit dar. Aufgrund der derzeitigen gesellschaftlichen Verhältnisse im Bezirk Treptow–Köpenick will sich keine dieser Initiativen dem Phänomen Rechtsextremismus entziehen, auch wenn einzelne Projekte ganz bewusst versuchen, durch „unpolitische“ Arbeit, Freiräume abseits der Konfrontation mit rechtsextremen Erscheinungsformen, Strukturen oder Organisationen zu schaffen. Gleichzeitig ist das Problem des Rechtsextremismus aber nur eines unter vielen oder für manche nur ein Randproblem. Dies hängt im Wesentlichen davon ab, in welchem Ortsteil sich die jeweilige Einrichtung befindet. Es verwundert an dieser Stelle kaum, dass sich die Jugendeinrichtungen in Johannisthal (wie beispielsweise das *JuJo*), Ober– und Niederschöneweide (der *Zollstock* oder das *Schiff*), in Adlershof oder Altglienicke (die *Querdenker*, der *Container*, der *Malinowka* Jugendtreff und die anderen Initiativen im Bürgerhaus) den Herausforderungen, die das Phänomen Rechtsextremismus mit sich bringt, weniger entziehen können, als die Einrichtungen in Köpenick. Hier sind es vor allem die NPD–Zentrale und das geplante NPD–Schulungszentrum, die aber oft nur ein imaginärer Gegner sind, traten deren Akteure im letzten Jahr doch kaum öffentlich in Erscheinung. Als Beispiel sei hier das *Haus der Jugend und Kultur* (HDJK) in der Seelenbinderstraße genannt, das sich in unmittelbarer Nähe zur Zentrale der NPD befindet und in diesem Jahr das 14. Jahr seines Bestehens gefeiert hat. Andere Projekte im Bereich interkulturelle Arbeit verbinden Jugendarbeit mit interkultureller Begegnung. Als Beispiel hierfür möchten wir Projekte wie *Kick* oder auch den Aussiedlerjugendtreff der *Diakonie* nennen.

Wieder andere Initiativen befassen sich hauptsächlich mit politisch orientierter Arbeit, wie der Bund der Antifaschisten (BdA) in Köpenick. Bei ihnen geht es nicht nur um rein politische

¹⁰⁴ Vgl. Roth (2003), S. 5.

¹⁰⁵ Vgl. <http://www.abw-berlin.de/Projekte/Dialog/konzept.html>.

Bildungsveranstaltungen oder Diskussionsrunden, sondern auch um gezielte Projektangebote an Schulen. Der BdA bietet aber auch Zeitzeugengespräche an und engagiert sich für Geschichtswerkstätten.

1.3. Bürgerschaftliches Engagement

Bürgerschaftliches Engagement zeichnet sich im Folgenden hauptsächlich durch ehrenamtliche Tätigkeiten im Sinne jener Gemeinwesenarbeit aus, die sich im persönlichen Umfeld (mehr oder weniger explizit) gegen das Phänomen Rechtsextremismus, vor allem aber für die Demokratisierung der Gesellschaft einsetzt. Dazu gehören zuallererst Nachbarschaftsprojekte, die sich beispielsweise für die Integration von Migranten einsetzen. In Altglienicke engagieren sich auch ältere Personen in einem Nachbarschaftsprojekt, um Brücken zwischen einheimischen und zugezogenen Familien zu bauen. Auch wenn es oft nur wenige Personen sind, die sich in derartigen Nachbarschaftsprojekten engagieren und die Reichweite des Engagements auf das persönliche Umfeld beschränkt bleibt, ist diese Form des Engagements nicht hoch genug zu bewerten. Aufgrund fehlender Öffentlichkeitsarbeit solcher Initiativen, war es für uns aber auch außerordentlich schwierig, diese überhaupt aufzuspüren.

Als eine besondere Art des bürgerschaftlichen Engagements bewerten wir auch einzelne Aspekte der Antifa-Arbeit. Gerade „linke“ und „alternative“ Jugendliche verfügen häufig über einen geschärften Blick auf die rechtsextreme Szene und betonen die Bedeutung der Opferperspektive. Zu fragen ist jedoch jeweils nach den eigenen Vorstellungen von demokratischer Kultur und dem eigenen politischen Selbstverständnis. Antifaschismus kann sich humanistisch orientieren; kann aber auch Schutzschild für eigene antidemokratische Wertvorstellungen sein.¹⁰⁶

1.4. Vernetzungseinrichtungen und Runde Tische

Im Bezirk Treptow-Köpenick haben sich viele Engagierte und Initiativen kurzfristig für konkrete Projekte oder langfristig in einer kontinuierlichen Arbeit mit anderen, ebenfalls in ihrem Themenfeld tätigen Initiativen zusammengeschlossen. Die entstanden Netzwerke dienen sehr unterschiedlichen Zwecken. Diese reichen von der gemeinsamen Organisation einzelner kultureller Veranstaltungen bis hin zur Absprache gemeinsamer Positionen in speziellen Diskussionen und deren Präsentation in der Öffentlichkeit. Ebenso wichtig können jedoch auch gemeinhin als selbstverständlich verstandene Aspekte sein, wie das gegenseitige Kennenlernen oder die Weitergabe von Informationen. Besonders letzteres ist für die Analyse der Situation als Grundlage der Arbeit oder für die Entwicklung von Handlungsstrategien nicht zu unterschätzen. Als zentrale Akteure im Bereich Netzwerkarbeit stellen sich für den Bereich Rechtsextremismus das *Bündnis für Toleranz und Demokratie, gegen Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus* unter der Schirmherrschaft des Bürgermeisters, das Jugendbündnis *Bunt statt Braun* und das *Netzwerk für Integration der Migranten in Treptow-Köpenick*.

2. Die Handlungsebenen

2.1. Migrationsarbeit

Im Bereich der Migrationsarbeit unterscheiden wir zwei Arten der Arbeit – interkulturelle Begegnung und Beratungsangebote für Migranten.

¹⁰⁶ Zu humanistischen Vorstellungen Vgl. Deppe u.a. (1996); über antidemokratische Vorstellungen berichtet u.a. der Verfassungsschutz.

2.1.1. Beratungsangebote für Migranten

Im Bezirk gibt es unterschiedlichste Beratungsangebote für Migranten. Von Seiten des Bezirkes bietet die Ausländerbeauftragte den Zielgruppen der Spätaussiedler, Flüchtlingen und Asylbewerbern, bi- nationale Familien, Ausländer verschiedener Nationalitäten mit dauerhaftem Aufenthalt sowie eingebürgerte Personen unterschiedlicher Herkunft Hilfeleistungen. Die Beratungsangebote decken ein breites Spektrum ab: von Einzelfallhilfe und -betreuung, der Unterstützung von Migranten bei Problemen im Umgang mit verschiedenen Behörden über kostenlose Rechtsberatung in Altglienicke und in Oberschöneweide bis hin zur Hilfe bei der Eingliederung in den Arbeitsmarkt. Hierbei stehen vor allem Sprachförderung und berufliche Orientierung sowie die Vermittlung an Stellen mit Jobangeboten und Bewerbungsunterstützung im Mittelpunkt der Arbeit. Eine wesentliche Funktion der Ausländerbeauftragten ist es, unnötige behördliche Härten für Migranten zu vermeiden und Konflikte zu entschärfen. Außerdem werden in schwierigen Fällen auch Stellungnahmen geschrieben oder die Betroffenen durch sprachmittlerische Hilfe unterstützt. Die Tätigkeiten der Ausländerbeauftragten werden durch mehrere Initiativen und Projekte in Treptow-Köpenick unterstützt und ergänzt, dies ist auch dringend notwendig, da die Ausländerbeauftragte im Bezirk auf sich allein gestellt ist.

Das 1991 gegründete Projekt *Dialog e.V.*¹⁰⁷ in der Plönzeile in Oberschöneweide bietet vor allem Beratung und Unterstützung von Menschen mit Migrationshintergrund bei der Bewältigung des Alltags an. Diese reicht von der Hilfe beim Ausfüllen von Formularen über Rechtsberatung bis hin zur gezielten Mediation bei Konflikten im Nachbarschaftsbereich. Die Initiative gilt als einzigartig in Ostberlin. Zudem ist sie in einem Gebiet angesiedelt, das nach dem Wegzug vieler Bewohner aufgrund von Arbeitslosigkeit, durch Leerstand und billige Mieten viele Ausländer anzog. Es arbeitet damit in einem der sozialen Brennpunkte des Bezirkes.

In der täglichen Arbeit stellen sich hier immer wieder der Umgang mit Perspektivlosigkeit oder Gewalt in der Familie ebenso wie Generationskonflikte, intensiviert durch die Migrationserfahrung, als zentrale Probleme dar. Zielgruppen des Projektes sind hauptsächlich die im Bezirk lebenden Spätaussiedler. Im engeren Einzugsgebiet leben zirka 1.800 Migranten aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion sowie zirka 400 vietnamesische Familien. Die Zahlen verdeutlichen, welche großen Aufgaben in diesem Bereich zu bewältigen sind.

Zentrales Element ist die Alltagsintegration von Migranten, die nach Auffassung von *Dialog e.V.* im Bezirk zu wenig Aufmerksamkeit und Finanzierung erhält. Im Bereich des Alltags wird immer wieder versucht, bei Problemen zum Beispiel mit Nachbarn zu vermitteln und den Dialog zu fördern. Eine Vermittlung ist oft allerdings auch zwischen Migranten und Behörden nötig. Betont werden immer wieder die besonderen Anforderungen von Migranten, vor allem im Schulbereich. Es fehlen Lernpatenschaften oder Beschäftigung an den Nachmittagen, die zur Integration und zum Finden von Kontakten beitragen könnten. Hier soll zukünftig unter anderem ein integratives Theaterprojekt Abhilfe schaffen.

Es besteht eine sehr rege Zusammenarbeit sowohl mit der Ausländerbeauftragten als auch mit der Volkssolidarität sowie mit dem Nachbarschaftszentrum KESS, intensive Arbeitskontakte unterhält man außerdem mit der VHS wie auch mit dem Quartiersmanagement.

Hinsichtlich der Wirkung des Projektes gehen die Befragten davon aus, dass im Bereich der Beratungstätigkeit bereits der hohe Bekanntheitsgrad als Zeichen des Erfolgs gewertet werden kann. Der Leistung des Projektes ist sicher auch nicht zuletzt dem internationalen Mitarbeiterteam zu verdanken.

Eine weitere Einrichtung, die sich der Beratung von Aussiedlern widmet, ist der *Kirchenladen* im Bürgerhaus Altglienicke. Hier werden den Migranten Sprachkurse angeboten und Hilfestellungen bei Bewerbungen oder bei der Ausbildungsplatzsuche geleistet. Außerdem findet eine Rechtsberatung statt, die die Bereiche Familien-, Straf-, Ausländer- und Aussiedlerrecht abdeckt. Der Kirchenladen setzt weiterhin auf Kontakte zwischen den Migranten, was durch wöchentliche Gesprächsnachmittage, Frauenfrühstück am Samowar, Familientreffen zur Advents- und Osterzeit oder Mutter-Kind-Gruppen geschieht. Die Angebote werden von den Aussiedlern gut angenommen und auch von der Ausländerbeauftragten des Bezirkes Frau Damjanova positiv hervorgehoben.

¹⁰⁷ Vgl. <http://www.abw-berlin.de/Projekte/Dialog/konzept.html>.

Ebenfalls Beratungsangebote macht auch der Verein *Indische Solidaritätsaktion e.V. (ISA)* in der Rudower Chaussee in Adlershof. Hier will man den Aussiedlern vor allem praktische Hilfe geben, der Schwerpunkt von ISA liegt jedoch eindeutig auf interkultureller Begegnung.

Auch das Quartiersmanagement Oberschöneweide¹⁰⁸ unterstützt unter anderem Projekte, die mit Migranten zusammenarbeiten. Diese Zusammenarbeit lief am Anfang sehr zögerlich an, was auch mit dem geringen Ausländeranteil im Bezirk begründet wird. Es wird eine Schwerpunktförderung verfolgt, zum Beispiel Sprachbildung für ausländische Geschäftsbildung, wodurch man ausländischen Frauen durch Minijobs eine Beschäftigung verschaffen will. Außerdem werden bestimmte Aktivitäten, zum Beispiel Förderung von Mädchengruppen, in Jugendeinrichtungen in Oberschöneweide unterstützt.

2.1.2. Opferberatung

Das *Reach out* mit Sitz in der Oranienstraße in Kreuzberg ist ein Beratungsprojekt für Opfer rechter, rassistischer und antisemitischer Übergriffe und wurde im Sommer 2001 gegründet. Es gibt zwei Säulen in der Arbeit: die Beratungsarbeit, das heißt die Unterstützung, Hilfestellung von Opfern und den Bereich der präventiven Bildungsarbeit. Die Beratung richtet sich individuell auch an Jugendliche, wodurch man in Treptow-Köpenick besonders auf junge Menschen in Johannisthal aufmerksam wurde. Ihre Arbeit dort beschreiben die Mitarbeiter des *Reach Out* wie folgt:

Inhaltlich widmet man sich nicht zuletzt auch rechtlichen Fragen, wie: was ist bei einer Gerichtsverhandlung zu beachten und wie ist in den jeweiligen Fällen die rechtliche Lage einzuschätzen oder wie können Gespräche mit Anwälten finanziert werden. Teilweise werden die jugendlichen Opfer auch zu den Vernehmungen begleitet. Ein wichtiger Punkt in der Arbeit ist weiterhin das Einbeziehen der Eltern, vor allem da die Betroffenen oftmals noch nicht volljährig sind. So gab es beispielsweise vor den Sommerferien ein erstes Treffen mit Eltern von Betroffenen. *Reach Out* strebt dabei eine Verselbständigung der Prozesse an, wollen also vor allem Einstiegshilfe leisten.

Zusätzlich sehen die Mitarbeiter ihre Aufgabe darin, ständig nach aktuellen Fällen zu recherchieren, wo unter Umständen Hilfe notwendig wird, um dann gezielt auf die Opfer zu zugehen oder auch direkt auf politischer Ebene zu intervenieren. Dazu werden täglich Pressemitteilungen studiert.

2.1.3. Interkulturelle Begegnung

Von Seiten des Bezirkes wird im Bereich der interkulturellen Begegnung vor allem Öffentlichkeitsarbeit gemacht. Die Ausländerbeauftragte ist als Förderin und Unterstützerin in verschiedene Aktivitäten des Bezirkes involviert, wie beispielsweise die Vorbereitung und Koordinierung der jährlich stattfindenden Interkulturellen Woche. Das Fest der Begegnung, eine gemeinsame Veranstaltung mit allen auf diesem Gebiet wirkenden Vereinen, Organisationen und freien Trägern bildet hier den Höhepunkt. Weiter werden Veranstaltungen verschiedener Nationalitäten wie das vietnamesische Neujahrsfest oder Freizeitaktivitäten wie Sportfeste und Ländernachmittage gefördert. Im Rahmen von Weiterbildungsseminaren für Mitarbeiter des Bezirksamtes oder der freien Träger werden Themen wie Migration und Integration oder Familienzusammenführung behandelt. Der größte Teil der Arbeit im Bereich interkultureller Arbeit wird jedoch von einer Vielzahl von Initiativen und Projekten durchgeführt.

Der Verein *Indische Solidaritätsaktion e.V. (ISA)* in Adlershof bezeichnet sich selbst als multinationalen gemeinnützigen Verein, der die Verständigung von Menschen unterschiedlicher Herkunft fördert und Solidarität sowohl nach innen als auch nach außen übt. Als zentrale Aufgabe wird betrachtet, Fremdenfeindlichkeit und Berührungängste durch das Kennenlernen anderer Verhaltensweisen und Lebensgewohnheiten abbauen zu helfen und so der sinnlosen Gewalt ein verständnisvolles Miteinander entgegenzusetzen.¹⁰⁹ Die Begegnung und das „Sich-Gegenseitig–

¹⁰⁸ Weitere Informationen über das Quartiersmanagement folgen im Teil Vernetzungsarbeit.

¹⁰⁹ Zu Beginn der Arbeit ab 1990 lag der Fokus vor allem auf Hilfsprojekten für Indien. Sehr bald wurden aber auch kulturelle Projekte auf die Beine gestellt. Bei der Öffentlichkeitsarbeit für diese wurde der Vorsitzende des Vereins, der selbst Inder ist, auch Opfer rechter Gewalt. Die daran anschließenden Diskussionen im Verein führten zu der Erkenntnis, dass man vor dem Thema die Augen nicht verschließen könne.

Kennenlernen“ von Menschen mit Migrationshintergrund und Einheimischen können nicht hoch genug eingeschätzt werden.

ISA e.V. betreibt zwei Einrichtungen, eine interkulturelle Begegnungsstätte in Adlershof und ein interkulturelles Kinder- und Jugendzentrum. Die Arbeit hat drei wesentliche drei Standpunkte: 1.) durch die Organisation von Veranstaltungen mit landestypischen Elementen (Tanz, Musik und Bekleidung oder Küche) Land und Leute kennen zu lernen, 2.) Öffentlichkeitsarbeit durch Aufklärung und gezielte Information über aktuelle Themen oder Projektstage, 3.) Beratung und Hilfeleistung für Ausländer und Aussiedler.¹¹⁰ Außerdem werden Hilfsprojekte in Indien unterstützt.

Die interkulturelle Arbeit richtet sich gezielt an Deutsche, weniger an die hier lebenden Migranten. Aus der Erfahrung hat ISA e.V. für sich festgestellt, dass das Aufbrechen von Vorurteilen am besten mit Festen geht, da zu Diskussionsrunden meist ohnehin nur die kommen, die sich gegen Fremdenfeindlichkeit stellen und engagieren. Die eigentliche Zielgruppe der Unentschlossenen und Gleichgültigen wird jedoch im Allgemeinen nicht erreicht. Nach Meinung des Vereinsvorsitzenden müssen die Menschen vor allem emotional angesprochen werden. Interkulturelle Feste geben die Gelegenheit, sich in ungezwungener Atmosphäre mit Migranten und anderen Kulturen auseinanderzusetzen, Barrieren abzubauen und persönliche Bekanntschaften zu schließen. Der Vorteil interkultureller Veranstaltungen liegt zudem darin, dass man nicht nur einen intellektuellen Personenkreis bedient, sondern sämtliche sozialen und kulturellen Kreise ansprechen und erreichen kann. Wichtig sei, die Leute auf der Stufe abzuholen, auf der sie gerade sind. Als Beispiel für eine von ISA e.V. durchgeführte Veranstaltung soll an dieser Stelle das Vietnamesische Mondfest im Jahr 2003 erwähnt sein, das wie viele andere Aktionen sehr gut besucht war und von der Ausländerbeauftragten Frau Damjanova beschrieben wurde:

„...wir hatten mal vor paar Monate hier das vietnamesische Mondfest hier im Rathausaal. Dann sind wir hier mit Laternen um das Rathaus rum, die Kinder waren super schön angezogen in traditionellen Kostümen, also vietnamesische, und dann die Besucher und die Familien waren auch so mit vietnamesische Kleidung und dann sind wir hier so mit Laternen [lacht] so um das Rathaus und alle stehen geblieben und haben geguckt die Passanten und haben auch gedacht: also was passiert nun und warum das? Und also durch die Reaktion, das merkt man auch, das ist plötzlich was Ungewöhnliches, was hier rumläuft, [...]“

Ein weiterer Schwerpunkt bleibt jedoch die Wissensvermittlung in Diskussionsrunden zu generellen Fragen wie: „Nehmen Ausländer uns die Arbeitsplätze weg?“ Abgelehnt wird dagegen ein deutliches Engagement, wie zum Beispiel bei der Organisation einer Gegenveranstaltung zu der BASO-Demonstration am 06. Dezember 2003 Mit einem Stand dort vertreten zu sein, wäre in Ordnung, aber die Verantwortung der Organisation einer solchen Veranstaltung solle bei der Mehrheitsgesellschaft liegen. Migranten sollen dabei als Teil der deutschen Zivilgesellschaft wahrgenommen werden:

„Und jetzt ist demokratische Kultur oder überhaupt gesellschaftliche Struktur gefordert zu sagen: Nee, wir wollen das nicht. ...die Ausländer können nicht die deutsche Demokratie verteidigen, das wäre ein bisschen zuviel.“

ISA e.V. gibt an, mit sämtlichen Akteuren, die im Bezirk im Bereich Kultur und Migration tätig sind, zusammenzuarbeiten, besonders intensiv ist die Zusammenarbeit bei Veranstaltungsplanungen. Als störend wird dabei empfunden, dass man sich dabei oftmals in einer Wettbewerbssituation wiederfindet. Die weitaus größte Zusammenarbeit scheint aber mit der Ausländerbeauftragten stattzufinden. Diese geht bis hin zur gemeinsamen Besprechung von Flyern oder Aktionen und Projekten.

Die Wirkung seiner Arbeit schätzt der Verein als sehr gut ein, was mit den vielen und wachsenden Zahlen an Besuchern der Veranstaltungen begründet wird. Auch seien erste Freundschaften zu verzeichnen. Als bisher unbefriedigend wird die Vernetzung mit Jugendeinrichtungen empfunden, die aufgrund mangelnder eigener Fachkompetenz in diesem Bereich angestrebt wurde. Hier gäbe es wenig Unterstützung. ISA wünscht sich einen Jugendklub, in dem sich Migranten und Deutsche

¹¹⁰ Informationsbroschüre ISA

wirklich gemeinsam treffen. Es ist bisher auch nicht gelungen, Jugendliche so in den Verein zu integrieren, dass sie unter Umständen selbst als Multiplikatoren oder Referenten auf Jugendveranstaltungen fungieren können. Zudem empfindet man die Unsicherheit in der Zuteilung von ABM-Stellen und der unsicheren Qualität der jeweiligen Mitarbeiter als Belastung in der Arbeit.

Das Projekt *Interkulturelle Gärten* ist ein Gemeinschaftsprojekt von ISA e.V. als Träger des Projektes, dem *Förderverein Lokale Agenda 21*, dem *Netzwerk für Integration der Migranten in Treptow-Köpenick* und wird von der Ausländerbeauftragten des Bezirks unterstützt. Über das gemeinsame Interesse an Garten und Natur sollen hier Familien zusammengebracht werden und sich über die Arbeit im Garten kennen lernen. Dabei steht die Wissensvermittlung über die jeweils fremde Kultur des Anderen auf der Basis individueller und persönlicher Interessen im Vordergrund.

Auf einem in Verantwortung des Bezirksamts liegenden Gelände am Kardinalplatz innerhalb einer Kleingartenanlage wurden eine Gemeinschaftsfläche und mehrere Parzellen abgesteckt. Diese Parzellen sind nach einem bestimmten Schlüssel, den sich die Nutzer selber gegeben haben, an ausländische Mitbürger angeboten worden.

In den *Interkulturellen Gärten* soll die Begegnung von Migranten und Deutschen gefördert werden. Neben der Gartenarbeit wird eine künstlerische Gestaltung des Gartens angestrebt, die den Gemeinschaftsgedanken verdeutlichen soll. Überlegt wird außerdem, einen regelmäßigen Sprecherkreis mit Vertretern der verschiedenen Migrantengruppen zu etablieren.

Die Wirkung wird durch die Beteiligten als durchweg positiv eingeschätzt. So ist man besonders stolz auf den Zusammenhalt, den man spürt, wenn man auf Veranstaltungen das Projekt vorstellt. Als negativ wird aber auch festgestellt, dass bisher noch sehr wenige Deutsche an einer Parzelle interessiert sind. Weiterhin ist bis jetzt die Idee einer Selbstorganisation noch nicht ausreichend verwirklicht worden und die Interaktion zwischen den Gartenmitgliedern sollte noch ausgebaut werden.

Ein anderes Projekt, *Dialog e.V.* in Oberschöneweide organisiert neben seiner Haupttätigkeit der Beratung für Migranten ebenfalls interkulturelle Begegnungen. Die Mitarbeiter wollen vor allem zielgerichtet das bewusste Leben mit den Migranten auf Kiezebene fördern. Die Pflege von interkulturellen Kontakten wird von den Mitarbeiterinnen des Vereins als wichtig erachtet. Geplant ist zudem ein Projekt in Zusammenarbeit mit der Volkssolidarität, bei dem Kontakten zwischen Migrantenfamilien und einheimischen Familien durch Patenschaften organisiert werden sollen. Auch in den Interkulturellen Gärten wird mitgearbeitet.

Darüber hinaus wird ein Schwerpunkt auf Wissensvermittlung gelegt, sowohl für die Migranten als auch für die Einheimischen. In den Veranstaltungen der Einrichtung werden im kleinen Kreise immer wieder Fragen beantwortet und Hinweise gegeben zu den Schwerpunkten Aussiedler und Vertragsarbeiter. Durch kleine Ausstellungen und Diskussionsrunden in bewusst klein gehaltenen Gruppen, soll ein Nachhaltigkeitseffekt erzeugt werden. Auf Referenten wird bewusst verzichtet, es wird auf tiefergehende und emotional ansprechendere Informationsweitergabe durch Migranten und Einheimische selbst vertraut. Dabei steht auch im Bereich der Wissensvermittlung die Förderung eines bewussten Zusammenlebens von Migranten und Deutschen grundsätzlich im Vordergrund. Zu einem großen Teil soll außerdem die Selbsthilfe der Migranten untereinander gefördert werden, so wird es als Erfolg gewertet, dass die Migranten sich inzwischen auch über ethnische Grenzen hinweg untereinander mit Rat und Tat zur Seite stehen.

Die Tatsache, dass viele Deutschen regelmäßig an Veranstaltungen teilnehmen, wird als positives Zeichen gesehen. Auch die hohe Beteiligung an Festen kann als positiv interpretiert werden. Als besonderer Erfolg wird die bessere Verständigung zwischen Vietnamesen und Spätaussiedlern dargestellt.

Ausländische Jugendliche sollen zukünftig in etablierte Jugendclubs integriert werden. Bisher habe man jedoch eher negative Erfahrungen gesammelt. Für eine erfolgreiche Integration bedürfe es einer pädagogischen Einführungsphase auf beiden Seiten, die bisher vor allem in den Jugendclubs nicht geleistet wurde. So trauen sich inzwischen nur noch wenige der jungen Spätaussiedler, als Gruppe in irgendeinem Jugendclub aufzutauchen. Für die jugendlichen Vietnamesen gibt es beispielsweise nur einen einzigen Verein, der für sie als Alternative zu den Einrichtungen von Dialog e.V. in Treptow-Köpenick infrage kommt, der Verein Reistrommel e.V. in Marzahn. Aus dieser Erfahrung heraus wird deshalb nun eher versucht, Jugendliche auch einmal in die Einrichtung des Dialog e.V. einzuladen und so Multiplikatoren zu schaffen. Eine weitere so entstandene Idee, die noch im Ausbau begriffen

ist, ist die Schaffung eines Jugendclubs verstärkt für die Migranten aber mit dem Ziel der interkulturellen Begegnung zwischen unterschiedlichen Jugendgruppen.

Hinzuzufügen sei an dieser Stelle, dass Jugendarbeit bisher nur am Rande der Arbeit des Vereins eine Rolle gespielt hat, da die Kapazitäten nicht ausreichen. Ein weiterer Punkt, der bisher noch als nicht geglückt in der Arbeit bezeichnet wird, ist die Zusammenarbeit mit Schulen. Besonders der Umgang mit Migranten im alltäglichen Leben sowohl von Lehrer-, als auch von Schülerseite wird bemängelt. Trotz des Bekenntnisses zur multikulturellen Gesellschaft würde Integration immer noch sehr als einseitiger Prozess angesehen wird.

Die Arbeit des Vereins wird stark behindert durch fehlende Kapazitäten und Unsicherheit über die Weiterführung von Projekten aufgrund von SAM-Stellen.

2.1.4. Migrationsarbeit in Jugendeinrichtungen

In vielen der von uns besuchten Jugendeinrichtungen des Bezirks Treptow-Köpenick werden neben der alltäglichen Jugendarbeit auch interkulturelle Begegnungen organisiert. So will zum Beispiel das *all eins* auch „außerhalb der eigenen vier Wände wirken“. Es existieren viele nationale und internationale Kontakte. Gemeinsam mit anderen Vereinen und Initiativen werden Projekte durchgeführt, zum Beispiel Breakdance- oder Graffiti-Workshops. Interkulturelle Begegnung wird dabei nicht konzentriert auf das Zusammentreffen verschiedener Nationalitäten, sondern fängt bereits beim Zusammentreffen von unterschiedlichen (Jugend-)Kulturen an. Mit dem Veranstaltungsprogramm und der Beteiligung an vielen unterschiedlichen Projekten soll nicht zuletzt auch eine große positive Öffentlichkeit und Wahrnehmbarkeit hergestellt werden.

Das *Jugendkunst- und Begegnungszentrum im "Gérard Philipe"* versucht ebenfalls immer wieder auch internationale Begegnungen durchzuführen. Auf einer Hip-Hop-Veranstaltung wurden vom JUKU beispielsweise verschiedene Hip-Hop-Gruppen zusammengeführt, wobei die Fremdenfeindlichkeit untereinander auffiel, wie Stefan Wesseling uns im Interview beschreibt:

„...auch verschiedene HipHop-Gruppen, sie sind ja untereinander, boah, verfeindet geradezu, ja, je nach dem Stil, den die haben, und da gibt's auch Ausländerfeindlichkeit, unter den HipHopern, untereinander, das ist der Hammer, auch was Araber zum Beispiel den Türken und umgekehrt, da geht der Punk ab, mein lieber Schwan. Also das ist schon irre. Die kamen alle da rein! Da hatten die sogar ihre eigenen Wächter dabei ...“

Im sportlichen Bereich finden ebenfalls immer wieder besonders im Rahmen von Wettkämpfen internationale Begegnungen statt. Nennenswert ist hier vor allem das von *Kick* mitorganisierte halbjährliche Nachtturnier. Hier nehmen Fußballmannschaften unterschiedlicher Nationalitäten teil. So treffen die jugendlichen Fußballer auf dem Spielfeld und im Rahmenprogramm der Turniere immer wieder auf andere Kulturen, was der Verein als sehr wichtigen Punkt in seiner Arbeit bezeichnet.

Nicht zu vergessen sind an dieser Stelle auch die beiden an jugendliche Spätaussiedler gerichteten Treffs im Bürgerhaus Altglienicke, der *Malinowka* und der *Jugendtreff des Diakonischen Werkes*. Beide beklagen jedoch bisher die mangelnde Begegnung zwischen Deutschen und Migranten.

2.2. Jugendarbeit

2.2.1. Jugendclubs

2.2.1.1. Freiräume schaffen im all eins

Im Bezirk Treptow-Köpenick besteht ein breites Angebot an unterschiedlichen Jugendclubs, die Räume schaffen, in denen Jugendliche sich in ihrer Freizeit treffen können, oftmals aber auch darüber hinaus gehende Angebote machen.

Das Jugendzentrum *all eins* gibt es seit 1976 in Köpenick (damals Allendecub). Nach der Wende übernahm das Jugendamt den Club. Durch die ständige drohende Gefahr einer Schließung gründete sich 1992/1993 eine Initiative von Jugendlichen, die sich für den Erhalt des Clubs einsetzten. Daraus entstand dann 1994 der Verein *all eins* e.V. Nachdem der alte Club 1997 besetzt, aber dennoch abgerissen wurde, zog der Verein auf das Gelände des Köpenicker Kabelwerkes, wo er noch heute ansässig ist. Der Verein wurde im selben Jahr zu einem anerkannten Träger der freien Jugendhilfe. Es entstanden ein Internetcafé, ein Tonstudio, Hip Hop Festivals und Open Airs wurden durchgeführt. Ab 1999 arbeitete man mit 150 Jugendlichen an einem Freizeit- und Sportpark auf einer Fläche, die direkt ans *all eins* anschließt. 2001 öffnete dann der *Mellowpark* seine Tore. Anfang 2002 bekam der Verein einen unbefristeten Mietvertrag und konnte mit Hilfe von Spenden- und Sponsorengeldern auf dem Gelände einen Skate- und BMX-Streetparcour, Beachsoccerstrand u.v.m. errichten.

Mit der Strategie, Behörden und Besitzer vor vollendete Tatsachen zu stellen, hat man sich einen gewissen Freiraum erkämpft, der auch von den Jugendlichen gut angenommen wird: Im Jahr 2000 kamen über 4000 Besucher zur ersten *Mellowpark* Jam.

Das Angebot ist durch den *Mellowpark* auf Sport ausgerichtet. Es wird der Ansatz des niedrigschwelligen Heranführens praktiziert, d.h. es werden keine Veranstaltungen durchgeführt, die sich zum Beispiel explizit gegen Rechtsextremismus wenden. Man erreicht damit ein so genanntes unpolitisches Publikum. Ihre Aufgabe sehen die Mitarbeiter in der Vermittlung zwischen den Jugendkulturen. Dies geschieht in erster Linie über das Medium Musik. Das Klientel sind Jugendliche zwischen 13 und 25 Jahren, die gezielt zu Konzerten, Jams, Sport-Events oder Workshops kommen. Das Verhältnis von Mädchen zu Jungen ist bei Veranstaltungen etwa ausgeglichen; ansonsten kommen, wie in den meisten offenen Einrichtungen der Jugendarbeit mehr Jungen als Mädchen. Der Einzugsbereich der Einrichtung geht weit über Treptow-Köpenick und sogar Berlin hinaus. Auf dem Gelände finden auch Kontakte zwischen deutschen und Jugendlichen aus anderen Ländern statt.

Das *all eins* ist u.a. im Bündnis Bunt statt Braun vertreten. Die Verankerung im Bezirk ist widersprüchlich: Einige Politiker im Bezirk betonen und loben das Engagement im *all eins*. Für andere gilt diese Einrichtung als „Querulanten“. Mit ihrem Konzept hat das *all eins* auch viel Eigeninitiative bei anderen Vereinen ausgelöst. Sie übernehmen auch beratende Funktionen wie bei der Vereinsgründung des ABC-Clubs, der dem Beispiel des *all eins* folgte.

Wichtig ist nach Aussagen der Mitarbeiter vor allem die Öffentlichkeitsarbeit:

„Wenn man immer präsent ist, wird man weniger angreifbar.“

Das *all eins* gibt an, selbst keine Probleme mit Rechtsextremismus zu haben, rechte Jugendliche meiden den Club. In Köpenick ist es nach Einschätzung der Mitarbeiter relativ ruhig, anders als in Treptow und Oberschöneweide.

2.2.1.2. Ein offenes Haus – JUJO

Das Jugendzentrum *Johannisthal* (*JUJO*) in der Winckelmannstraße ist eine ziemlich große Einrichtung mit 30 Räumen darunter eine Turnhalle, Proberäume, Studio, Internetcafé, Kinderbibliothek und anderes. In der Zeit von 13.00 bis 1.00 Uhr ist das Haus Anlaufstelle für Jugendliche verschiedener Jugendkulturen im Alter zwischen 7 und 27 Jahren.

„...da kommt eigentlich alles je nach Interessenlage, wir haben auch verschiedenen Jugendkulturen im Haus. Im Jugendbereich geht das vom Hipp Hopper –und Graffiti-Leuten über Mainstreamnazis bis hin zu kleinen Punks die ja in die linke Ecke gehören. Die befinden sich alle zur gleichen Zeit im Haus in verschiedenen Räumen, und das ist auch so gewollt und wir sind halt ständig am gucken das da nichts passiert und die tun sich nichts, nicht hier...“

Das JUJO ist eine gemeinschaftliche Einrichtung von Bezirk und dem freien Träger *Audio e.V.*, wobei auch die Arbeit zweigeteilt ist. Während tagsüber das JUJO von den Sozialarbeitern des Bezirks

betreut wird, führt der *Audio e.V.* vor allem Veranstaltungen am Abend durch. Das Leben nach 20.00 Uhr wird hauptsächlich ehrenamtlich organisiert und bietet den älteren Jugendlichen eine Spannweite an Möglichkeiten von Kino, Video- und Theaterprojekten über Konzerte und Partys bis hin zum geselligen Beisammensein. Die Mitarbeiter betonen die Wichtigkeit, dass das JUJO ein offenes Haus für alle darstellt, so wird auch den Jüngeren eine Vielzahl von Freizeitbeschäftigungen angeboten. Tagsüber bietet das Haus einen so genannten offenen Bereich, in dem man Freunde treffen oder Billard spielen kann. Außerdem gibt es spezielle Angebote wie Keramikurse, ein Internetcafé oder sportliche Aktivitäten, im Sommer stehen zweiwöchige Freizeitfahrten auf dem Programm. Das Angebot des JUJOs soll also sehr breit angelegt, eine Konzentration auf einseitige Jugendarbeit wird bewusst vermieden.

Dem wahrgenommenen „rechten Mainstream“ versuchte die Einrichtung eine zeitlang vor allem durch Geschichtswerkstätten zu begegnen. Hierbei kamen die beteiligten Jugendlichen mit unterschiedlichen Experten ins Gespräch. In der Veranstaltung „Thorhammer“ zum Beispiel ging es um germanische Gottheiten, den Jugendlichen sollte gezeigt werden, „dass das dummes Zeug, dass die germanischen Götter für sich beanspruchen“. Ein anderes Mal beschäftigte man sich mit rechtsextremer Musik, untersuchte und diskutierte detailliert darüber. Während dieser Veranstaltung konnten kleinere Erfolge beobachtet werden:

„Und ich will nicht streiten, es waren Leute dabei die ordentlich ins Wanken gekommen sind und die nach dem sie zweimal mitgemacht haben, meinten: ‚am liebsten würde ich ja meine Bomberjacke ausziehen, aber ick habe Schiss das ick uff die Fresse krieg. Eigentlich ist mir das ja viel zu doof, ich hab ja gemerkt...“

Das Projekt der Geschichtswerkstätten wurde aufgegeben. Nicht nur aus personellen Engpässen sondern auch, weil es sich nach Aussagen eines Mitarbeiter zu weit herum gesprochen hatte. Folge war:

„...dann sind aufgetaucht rechte Kader, die Krönung war die Informationsveranstaltung zur rechten Musik mit Bernd Wagner, wo dann richtig stramme Kader ankamen und das dann argumentativ nicht mehr zu handeln war, weil die nicht fair diskutierten, das haben wir dann generell gelassen.“

In einem anderen Projekt versuchten die Mitarbeiter des JUJOs, Gesprächsrunden zwischen den unterschiedlichen Jugendkulturen zu inszenieren. Nachdem solche Runden etwa dreimal stattgefunden hatten, stellte man fest, dass sie einen enormen Arbeitsaufwand verursachen und dass das JUJO dazu nicht über ausreichende personelle Kapazitäten verfügt. Zu arbeitsintensiv ist allein das Alltagsgeschehen. Das JUJO gibt an, keine gezielte politische Arbeit zu verrichten und sieht seine Aufgabe in erster Linie als offenes Haus, das den Jugendlichen Freizeitangebote unterbreitet. „Hilfe zur Selbsthilfe“ ist dabei das Motto:

„Also keine Überbetreuung durch Sozialarbeit, weil die gibt's später im Leben auch nicht, sondern eher so ne Strukturen zu schaffen, wo sie sich selber zu organisieren und das herzustellen. Deswegen auch das Konzept, wenn eine Gruppenstruktur vorhanden ist, dass es so eigene Räume gibt. Nicht jeder hat ne Tür, so da sie auch jeder für sich was machen können, aber wenn sie lustig sind, könnten sie rein theoretisch auf die anderen zugehen.“

2.2.1.3. Zwischen Kirche und Arbeiterschaft

Der Jugendclub *Zollstock* in der Hasselwerderstraße bewegte sich im „Spannungsfeld zwischen Kirche und Arbeiterschaft“, der Club wird von einem kirchlichen Träger betrieben und versucht seit zehn Jahren, junge Menschen aus sozial schwachen Verhältnissen anzusprechen. Die Mitarbeiter des *Zollstock* geben an, dass zurzeit vor allem unpolitische Jugendliche aus bürgerlichen Verhältnissen, die zumeist die Waldorfschule besuchen, in den Club kommen. Die Räumlichkeiten sind für 30 Leute ausgelegt, oft sind ca. 35 Personen anwesend. Der *Zollstock* sieht sich vor allem als ein Ort des Rückzugs und zum Wohlfühlen für die Jugendlichen. Einmal im Monat werden so genannte

Jugendbesprechungen durchgeführt, hier können die jungen Menschen Ideen für kommende Veranstaltungen vortragen. Die meisten Veranstaltungen bewegen sich im reinen Freizeitbereich, wie die Organisation von Festen oder der Beteiligung an Fußballturnieren. Thematisch widmet man sich hier vor allem Fragen zur Zukunft der Arbeit, um den jungen Menschen die Arbeitswelt nahe zu bringen. Im Rahmen eines solchen Zukunftsforums wurde beispielsweise die Bahn besucht. Die Mitarbeiter betonen außerdem die Wichtigkeit von informellen Gesprächen und hier vor allem im „geschlechtsspezifischen Bereich“, auch politische Unterhaltungen werden auf einer solchen informellen Ebene geführt, jedoch nicht als Schwerpunkt angesehen.

2.2.1.4. Politische Bildung im HDJK

Das *Haus der Jugend– und Kultur (HDJK)* in der Werner–Seelenbinder–Straße in Köpenick¹¹¹ versteht sich als politische Alternative und versucht mit engagierter, kreativer und vor allem auch politisch motivierter Jugend– und Freizeitarbeit, Jugendlichen einen Raum zur freien Entfaltung zur Verfügung zu stellen. Ziel ist es, den Jugendlichen die Möglichkeit zur Entwicklung von Selbstbewusstsein und sozialer Kompetenz zu geben, was als Grundvoraussetzung für eine demokratische Haltung verstanden wird.

Das Haus wird täglich von etwa 30 bis 50 Jugendlichen besucht, die von einer Mitarbeiterin als Stammpublikum bezeichnet werden. Das HDJK bietet eine Vielzahl unterschiedlicher Aktivitäten an, wie Gitarrenkurse, „Volxxküche“, Fahrradwerkstatt, eine Siebdruckwerkstatt, wöchentliches Kino, Lesungen, Mädchentage, Töpfern, Videoarbeiten, Zivildienstberatungen oder bietet einfach Raum zum Treffen. Am Freitagabend werden viel besuchte Musik– oder Theaterveranstaltungen durchgeführt. Neben diesen regelmäßigen Events gibt es zahlreiche Veranstaltungen über das Jahr verteilt, wie zum Beispiel ein Sommerfest oder das x–mas unplugged, zu denen auch Nachbarn oder Eltern eingeladen werden. Dreimal im Jahr werden so genannte Caféfahrten organisiert, eine Winterskifahrt, ein Sommerurlaub und eine Reise über Himmelfahrt.¹¹²

Ein weiteres im HDJK angesiedeltes Projekt trägt den Namen beGeGnung, das sich der politischen Bildung widmet und auf drei Ebenen stattfindet. Die erste Ebene ist direkt im Haus angesiedelt und bietet den jugendlichen Besuchern verschiedene Veranstaltungen und Aktionen, zu denen Politiker oder andere Personen des öffentlichen Lebens eingeladen werden und sich in Diskussionen den Jugendlichen stellen. So waren schon Thierse, Ströbele aber auch zwei CDU–Politiker vor Ort. Über die Besucher/innen solcher Veranstaltungen, der so genannten Nachwendegeneration. Die Leiterin des Projektes sagt, dass sie:

„...die Öffnung der Gesellschaft zu Zeiten der Wende eigentlich mehr miterlebte als bewusst und andererseits das da gerade eine Distanz da ist zu institutionalisierter Politik. Also sie sind sehr doll daran interessiert sind, sich auseinander zusetzen, haben auch einen sehr kritischen Blick, aber ... wenn das dann so Politiker sind, grad dann so wie wir sie hier haben, also Vertreter der Institutionen, und da haben sie dann eine große Distanz...“

Außerdem gibt es künstlerisch kreative Projekte, die versuchen, bei den Interessen der Jugendlichen anzusetzen und zu einer Auseinandersetzung mit Kunst und Künstlern zu bewegen. Die zweite Ebene des Projektes entwickelt und organisiert mit anderen Einrichtungen Veranstaltungen der politischen Bildung und auf der dritten Ebene der beGeGnung steht die Regiearbeit für das Bündnis Bunt statt Braun, wobei es sich vor allem um Organisationsaufgaben handelt.

Ein weiteres erfolgreiches Projekt des HDJK ist die Herausgabe der Zeitschrift „Seelenbinder“ von im Haus aktiven Jugendlichen. Das Heft wird als poetisch–gesellschaftskritisch ausgerichtet

¹¹¹ Das Haus verfügt über eine Bibliothek, einen Mädchenraum, Bastelraum, Auftrittsbereich, Barraum und einen Spielraum mit Tischtennis und Kicker, der auch an Gruppen „vermietet“ wird, z.B. für Klassentreffen oder für lautes Musikhören genutzt. Außerdem gibt es einen Probenraum für eine Band und einen Töpferraum. Im Garten gibt es eine weitere Bar, eine kleine Bühne, viele Sitzgelegenheiten und auf einem Nebengelände auch noch ein Volleyballfeld.

¹¹² Informationsbroschüre „das café – alphabet“ (Erscheinungsdatum nicht erkenntlich)

bezeichnet und ist weit über die Grenzen des HDJK hinaus bekannt. Im „Seelenbinder“ widmen sich die Beteiligten historisch–politischen Themen, oder veröffentlichen Gedichte und Zeichnungen.

2.2.1.5. Angebote für Aussiedlerjugendliche

Der *Malinowka Jugendtreff* im Bürgerhaus Altglienicke in der Ortolfsstraße ist ein Jugendtreff für ausländische Jugendliche, besonders Kinder von Aussiedlern werden angesprochen. Die Idee zur Gründung entstand aus der Tatsache, dass genau diese Jugendlichen oftmals nicht in überwiegend „einheimische“ Jugendclubs gehen, weil sie sich dort ausgeschlossen fühlen oder auch tatsächlich ausgegrenzt werden. Im *Malinowka Jugendtreff* können sich Gruppen regelmäßig mehrmals die Woche treffen, schulische oder private Probleme diskutieren und haben einen Ansprechpartner. Die Schaffung einer Vertrauensbasis wird von der Leiterin als zentral erachtet. Sie hat den gleichen Migrationshintergrund wie ihre Zielgruppe, woraus ein bessere Verständigung abgeleitet wird. Soweit möglich wird versucht, in Konfliktsituationen, vor allem auch im Bereich der Schule, zu vermitteln. In der Arbeit des Jugendtreffs soll den Jugendlichen auch zu einem besseren Zusammenleben verholfen werden. Betont wird immer wieder, dass für die Jugendlichen aufgrund ihrer Sozialisation eine andere Jugendarbeit mit gezielter Beschäftigung und strenger gesetzten Regeln von außen notwendig sei. Außerdem bestehen bei den Aussiedlerjugendlichen anders gelagerte Interessen, an denen sich das Programm orientiere. Eine separate Einrichtung, die als Rückzugsort fungiert, wird als Grundvoraussetzung für die Arbeit mit den Aussiedlerjugendlichen begriffen. Das hohe Vertrauen, dass die Jugendlichen zu den Betreuern haben, wird als positiver Erfolg bewertet.

Es besteht eine enge Zusammenarbeit mit der Polizei. Die Zusammenarbeit mit dem im Folgenden beschriebenen Jugendtreff der Diakonie wird nicht unterstützt.

Der *Jugendtreff des Diakonischen Werkes Neukölln–Oberspree e.V.* befindet sich ebenfalls im Bürgerhaus von Altglienicke und richtet sich ebenfalls an jugendliche Aussiedler. Es soll den Jugendlichen vor allem einen Rückzugsraum angeboten und themenzentrierte Arbeit geleistet werden. Den Jugendlichen soll die Möglichkeit gegeben werden, Probleme wie Arbeitslosigkeit und Familienprobleme außen vor zu lassen. Die Leiterin will gesellschaftspolitische Themen mit den jungen Menschen bearbeiten und bewegt sich dabei thematisch in einem Spektrum zwischen dem Aufbau des deutschen Staates, Gewaltprävention und Drogenmissbrauch. Ihr geht es dabei vor allem um die Integration von Vietnamesen und Spätaussiedlern. Durch gezielte Aktionen soll auf diese beiden Gruppen aufmerksam gemacht werden. Eine Zusammenarbeit über die Grenzen des Bürgerhauses oder von Altglienicke findet aus Zeit– und Kapazitätsgründen nicht statt. Durch die Ansiedlung des Jugendtreffs im Bürgerhaus und die Nähe zu Projekten der Medienpädagogik und Sportprojekten soll eine Verwischung der Jugendlichen verschiedener Herkunft pädagogisch gelenkt stattfinden. Diese Kontakte gelte es zukünftig auszubauen, da sie gegenwärtig noch nicht ausreichend existieren.

Erstaunlich erschien uns die Tatsache, dass zwischen dem *Malinowka* und dem Diakonischen Werk, die beide im Bürgerhaus sitzen und die gleiche Zielgruppe haben, keine wirkliche Kooperation stattfindet.

2.2.2. Bürgerschaftliches Engagement von Jugendlichen

Zu würdigen ist das Engagement einer Gruppe Jugendlicher, die beschloss einen Verein in Selbstverwaltung und Selbstorganisation zu gründen. Fünf Jahre später gab es den *I.Q.1185 e.V.*, die *Querdenker*. Zum Angebot gehören Workshops wie z.B. Fotolabor, kreative Gestaltung, Didgeridoo, Hip Hop oder Wildnistraining und Gruppenreisen. Die *Querdenker* versuchen immer wieder, spezielle Wünsche ihrer Gäste in die Tat umzusetzen, auch öffentliche Feste und Konzerte finden statt. Inhaltlich werden sie von Sozialpädagogen von *Outreach*, die teilweise an den wöchentlichen Organisationstreffen teilnehmen, unterstützt. Politisches und gesellschaftliches Engagement manifestiert sich in Kiezfesten und in der Beteiligung an politischen Gremien wie dem Jugendhilfe–

Ausschuss. Die ehrenamtlichen Mitarbeiter bildeten sich in Seminaren wie in der Ausbildung zu „Jugendgruppenleitern“ fort. Im Mittelpunkt stehen das Engagement und die Eigeninitiative, d.h. seine Interessen wahrzunehmen und sie selbstorganisiert umzusetzen. Seit Mitte 2002 befindet sich der Verein in einer ehemaligen Kita in Altglienicke. Eine Mitarbeiterin von Outreach bewertet die Querdenker wie folgt:

„Die Querdenker immer gleichgesetzt mit Antifa und hatten natürlich zahlreiche Besuche von rechter Seite. Die haben dann aber irgendwann ganz klar gestellt, haben sich mit der Antifa in Verbindung gesetzt und gesagt: ‚Ne, das ist nicht unser Ansatz. Wir, unser Ansatz ist schon,‘ Die haben schon ein linkes Bewusstsein, aber es zielt darauf ab, nicht auf Konfrontation zu suchen, sondern auf ein friedliches Miteinander und wie können wir das, was wir an Kompetenzen erworben haben, den anderen weiter vermitteln? [...] Das ist viel Arbeit und es viel von den Jugendlichen auch. Ich möchte auch gerne, wirklich, dass das sehr gewürdigt wird, weil es wird immer so gesagt: „Naja, die Querdenker, die machen vielleicht nicht viel draus.“ Aber was diese Jugendlichen gearbeitet haben, und auch an sich gearbeitet haben. Die kriegen nur die Betriebskosten gestellt, alles andere, und da sind Eltern mit dabei, die sie unterstützen, da sind Anwohner mit dabei, die sie unterstützen, und ich denke, weil ihr seid immer auf Wirkung unserer Arbeit, wenn ihr das nehmt, was das an Wirkung hat, was die Kids erreicht haben, schon alles, wenn ihr die Selbstorganisationsstruktur nimmt im Container, was Jugendliche selbst erreichen, ich denke damit erzielt man die beste Wirkung. Weil diese Jugendlichen wiederum gehen in andere Projekte rein, sind teilweise Erzieher, Praktikanten, und, und, und. Und vermitteln noch mal ganz was anderes wieder, das beste Vorbild sind für mich immer ältere Jugendliche. Das sind die besten Vorbilder. An denen kann man sich am besten ranhängeln.“

Für den Bereich der Jugendarbeit betonen die Beteiligten:

„Wir wollen eine Einrichtung schaffen, in der jüngere Jugendliche das ausleben und lernen können, was wir innerhalb der letzten fünf Jahre erfahren durften. Eine Institution zu schaffen, die Jugendlichen die Möglichkeit gibt, ihre Träume zu äußern, in der ihre Eigeninitiative zur Erreichung ihrer Ziele unterstützt und begleitet wird, hat sich als zentrale Aufgabe heraus kristallisiert.“

Neben dem gezielten Fördern dieser Selbstkompetenz, soll auch die Sozialkompetenz unter den Jugendlichen gefördert werden. Das Haus wird von unterschiedlichen Personenkreisen aufgesucht:

„...es kommen ganz unterschiedliche Leute her, es kommen auch einige Rechte her, einige aus der Linken also Linke und auch so ganz normale Leute die eben hier ihre Freizeit verbringen.“

Diesen Unterschieden will man bei den *Querdenkern* bewusst begegnen, Jugendliche mit unterschiedlichen politischen Einstellungen sollen aufeinander treffen und ins Gespräch kommen. Dies ist nicht immer einfach, wird aber auch von einer Mitarbeiterin des Projektes *Outreach* als großer Erfolg bezeichnet. Als Problem bezeichnen die Aktiven vor allem die mangelnde Akzeptanz in der Nachbarschaft, wo sie eher misstrauisch beäugt werden. Hinzu kommen die Finanzprobleme.

2.2.3. Kulturell-pädagogische Projekte

Der *Arbeitskreis Medienpädagogik e.V.* ist Teil der Medienetage¹¹³, die zum Bereich Jugend in der Modelleinrichtung Bürgerhaus Altglienicke gehört. Die Medienetage will einen Beitrag zur Chancengleichheit im Umgang mit den neuen Technologien leisten. Sie vereint Ziele aus der Medienpädagogik, der Jugendarbeit, der Gewalt- und Suchtprävention, der Freizeitpädagogik sowie der arbeitsweltbezogenen Jugendarbeit. Die Angebote richten sich nach den Bedürfnissen und Interessen der Kinder und Jugendlichen. Kurse, Workshops, Ferienprojekte und Fahrten, Produktionsbetreuung und offene Angebote bieten den Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit sich

¹¹³ Ausgestattet ist die Medienetage mit einem Internetcafé, einem Audiostudio, mehreren Videoschnittrechner und einer Blue Box.

zu orientieren, konkrete Ideen umzusetzen und entsprechendes Fachwissen über technische, gestalterische und inhaltliche Grundlagen und Zusammenhänge bis hin zur Berufsvorbereitung zu erhalten.

Der Arbeitskreis nahm die BASO–Demonstration vom 06. Dezember 2003 zum Anlass, eine Videodokumentation zu drehen. Bei der Demonstration in Berlin Rudow/Treptow waren zwei Kamerateams unterwegs, jeweils eins auf der BASO–Demonstration und auf der Gegenveranstaltung. Beide Teams führten Interviews mit Teilnehmern der Veranstaltungen, wobei die gleichen Fragebögen verwendet wurden. Hinterher sollten die Statements der interviewten Personen aus den unterschiedlichen Lagern einander gegenübergestellt werden. Die Ergebnisse sollten im Offenen Kanal gezeigt werden. Ein ähnliches Projekt erfolgte bereits zu Beginn des Irakkrieges, als Jugendliche Interviews geführt und die Demonstrationen auf Video festgehalten hatten.

Das JUKUZ, *Jugendkunst– und Begegnungszentrum im "Gérard Philipe"* in der Karl–Kunger–Straße in Treptow vereint die Bereiche Medien, bildende und darstellende Kunst und bietet Raum für eine Vielzahl von Veranstaltungen in Form von Kursen, Projekten, Ferienwerkstätten und Workshops. Das *Jugendkunst– und Begegnungszentrum* ist eine Jugendfreizeiteinrichtung für Kinder und Jugendliche im Alter von 7 bis 27 Jahren, wo Sozialpädagogen, Erzieher und Künstler zusammen arbeiten. Sie verbinden in ihrer Arbeit Pädagogik mit Kunst, traditionellem Handwerk oder modernen Medien. Es gibt offenen Angebote und bereichsübergreifende Projekte, Ausstellungen, Projekte mit Schulen sowie internationale Begegnungen.

Das *Gérard Philipe* gibt es seit 1960¹¹⁴. Nach der Wiedervereinigung war das *Gérard Philipe* direkt mit dem Thema Rechtsextremismus konfrontiert: 1995 verübten Rechtsextreme einen Brandanschlag auf das alte Haus, das bis auf die Grundmauern nieder brannte. 1997 wurde mit dem Bau einer neuen Einrichtung begonnen, die 1999 eingeweiht wurde. Das neue Haus bietet Raum für eine Stadteilbibliothek, eine Seniorenfreizeitstätte und einen Jugendbereich.

Nachdem man schlechte Erfahrungen mit der akzeptierenden Jugendarbeit gemacht hatte, in deren Folge rechtsorientierte Jugendliche den Jugendclub für sich in Anspruch genommen und andere ausgegrenzt hatten, änderte man das Konzept im neuen Gebäude. Angebote der bildenden und darstellenden Kunst wurden in den Mittelpunkt der Arbeit gerückt und in der Folgezeit eine offene kontinuierliche Theaterarbeit mit Jugendlichen aufgebaut. Hierbei arbeitet man bezirksübergreifend auch in Neukölln und Kreuzberg mit anderen Einrichtungen zusammenarbeitet. Ziel ist es, Schwellenängste abzubauen und Jugendliche an Kunst und Kultur heranzuführen. Gleichzeitig werden Rechtsextremismus und andere soziale Themen behandelt. Dieses Konzept hat Auswirkungen auf den Rechtsextremismus:

„Rechtsradikale Jugendliche kommen hier nicht hin und sagen: Ich will Theater spielen.“

„Aber andere Kräfte, Andersdenkende zu unterstützen, [...] das ist sehr, sehr wichtig, und da kann Theaterpädagogik nicht alles machen [...]“

Das Projekt mit dem Arbeitstitel „Familie Schmitt“ wird von Civitas unterstützt und will in einem Theaterstück den normalen Mainstream thematisieren, der in der Debatte um den Rechtsextremismus meistens zu kurz kommt. Es sollen mehrere Veranstaltungen über den ganzen Bezirk Treptow–Köpenick verteilt stattfinden. Das Theaterstück wird mit Engagierten aus dem Bezirk entwickelt und besteht aus drei Teilen. Im ersten Teil wird das eigentliche Stück gezeigt, das als Komödie die Problematik des alltäglichen Stereotyps thematisiert. Der zweite Teil ist eine Talkshow, für die ein Moderator geschult wird. Zu dieser Talkshow werden Menschen aus dem Bezirk bzw. dem Umfeld des Veranstaltungsortes eingeladen, um mit den Personen des Theaterstücks, die immer noch ihre Charaktere aus dem Stück darstellen, zu diskutieren. Fiktion und Realität treffen so aufeinander. Darüber hinaus werden Experten zur Thematik Rechtsextremismus dabei sein und Originalzitate von Politikern und Jugendlichen eingespielt. Mit der anschließenden Talkshow soll eine Reflektion des Themas erreicht werden: Problemlagen, die im Theaterstück angesprochen wurden, können in der Talkrunde vertieft werden. Die anwesenden Politiker sollen in der Talkshow versprechen, dass sie

¹¹⁴ In ihm befanden sich ein Kino, ein sozialistisches Kulturhaus, eine Kultureinrichtung mit dem „cabaret philipe“ und ein Jugendclub.

sich Kraft ihres Amtes für etwas Gemeinnütziges einsetzen. Der dritte Teil besteht dann aus der Überprüfung dieses Versprechens. Dazu werden die Presse und die anderen Beteiligten der Veranstaltungen eingeladen und die aufgezeichneten Aussagen der Politiker mit dem verglichen, was sie dann tatsächlich gemacht haben.

2.2.4. Demokratie durch Fairplay – Jugend und Sport

Das Projekt *Kick* beim TC Grün Weiß in der Neuen Krugallee in Treptow weist eine „hohe Konzentration von Sportanlagen“ auf, konzentriert sich jedoch auf Fußball. *Kick* ist ein Projekt zur Kriminalitätsprävention, das in Kooperation von Sport, Jugendhilfe und Polizei versucht, dem Abrutschen von gefährdeten oder straffällig gewordenen Kindern und Jugendlichen in die Kriminalität entgegenzuwirken. Dies geschieht über die Integration in Sportvereine und bestehende Freizeitangebote, wodurch sie zu einer sinnvollen und regelmäßigen Freizeitgestaltung hingeführt werden sollen. Das Beratungs- und Hilfsangebot beruht auf dem Prinzip der Freiwilligkeit der TeilnehmerInnen. Es wird dabei angestrebt, eine Mischung von gefährdeten und nicht-gefährdeten Jugendlichen zu erreichen.

Kick organisiert in Treptow zweimal jährlich ein Nachtturnier, an dem Mannschaften aus Berlin mit teilweise internationaler Zusammensetzung teilnehmen. Vor zwei Jahren wurde das Turnier durch angetrunkene Jugendliche aus der rechten Szene, die nicht zu den Mannschaften gehörten, gestört. Der Veranstalter:

„Ich merkte so, verbale Attacken, die so zu bestimmten Mannschaften gezielt rüber kamen.“

Diese verbalen Attacken richteten sich auch gegen Jugendliche, die wahrscheinlich die gleiche Schule besuchten wie die Jugendlichen aus der rechten Szene:

„[...]es ging hauptsächlich auch in die Richtung: Ja, was treibt ihr denn hier? Mit welchen Leuten spielt ihr denn hier rum? Wie kann man denn so was machen?“

Als größeres Problem stellte sich allerdings die Gewalt auf dem Spielfeld heraus. Um dieses Problem in den Griff zu bekommen, entwickelten die Mitarbeiter ein Konzept, das vorsah, auch positives sportliches Verhalten, mit in die Bewertung einfließen zu lassen. Diese Fair-Play-Wertung wird von Außenstehenden vorgenommen, die „keine Ahnung von Fußball“ haben. Sie beobachten, was dem Schiedsrichter entgeht: positive Gesten, wie zum Beispiel dem Gegenspieler aufhelfen. So entsteht eine „Wechselwirkung zwischen einer sportlichen Leistung und einem sportlich-fairen Verhalten“. Zusätzlich werden nach der Vorrunde bei einem Turnier mit den Mannschaftskapitänen, Spielbeobachter/innen und den Schiedsrichtern die Spiele und das Verhalten der Mannschaften ausgewertet. Auf diesem Wege können auch die Mannschaften ihre Positionen einbringen. Es findet ein Austausch statt, mit dem ein Bewusstsein für Fairplay entwickelt werden soll und die Veranstalter können schneller auf bestimmte Problemlagen reagieren. Dieses Verfahren wird seit zwei Jahren erfolgreich umgesetzt und hat sich bewährt: Im Vergleich zu gleichartigen Turnieren in anderen Städten verläuft das Turnier in Treptow ruhig. Für dieses Jahr sind Wochenendfahrten geplant, bei denen eine theoretische Kenntnisvermittlung der Spielanalyse für die Spielbeobachter/innen stattfinden soll.

Die beiden zentralen Kooperationspartner in der Arbeit von *Kick* sind die Schulen und die Polizei. Weitere Verbindungen gibt es zu Wohnungsbaugesellschaften, Sportvereinen, bezirklichen Einrichtungen, Sportamt. Wichtig ist, dass ein persönlicher Kontakt zu den Kooperationspartnern besteht. Neben den alltäglichen Sportangeboten und dem genannten Wettkampf werden weitere Projekte durchgeführt, wie zum Beispiel „Kick on Ice“ in Kooperation mit den „Eisbären Berlin“.

Der *SportJugendClub Köpenicker Arena* am Eichgestell in Treptow ist eine

„[...] Jugendfreizeiteinrichtung mit dem überragenden Medium Sport, die Beziehungen stiftet zu Jugendlichen, also sie macht diese Brücke oder schlägt eine Brücke. Sie ist halt extrem beziehungsstiftend, der Sport. Aber wir machen hier nicht nur Sport, sondern wir machen auch

soziokulturelle Angebote. Für Mädchen haben wir ein paar Dinge besonders eingerichtet. Das bearbeitet eine Kollegin von mir. Ansonsten, insgesamt machen wir Jugendsozialarbeit mit dem Medium Sport, und zwar mit benachteiligten Jugendlichen.“

Der Club¹¹⁵ wird von vielen Ausländern aus Familien mit geringem Einkommen besucht, aber auch andere Kinder zwischen 14 und 19 Jahren kommen in die Arena, aber auch viele Jugendliche im Alter von über 20 Jahren. Meist kommen eher Jungs in den Club, für Mädchen werden jedoch gezielt Projekte angeboten. Freitagabend organisiert eine Mitarbeiterin Veranstaltungen für Mädchen, die sich thematisch zum Beispiel mit Berufsvorbereitung befassen oder einfach nur gesellig sind.

Das sportliche Angebot ist breit gefächert und bietet vor allem zu geringen Preisen auch Sportarten an, die sonst teuer bezahlt werden wie beispielsweise Tennis. Die Angebote sind:

„...überwiegend sportliche Kurse, das sind andere wie "Bauen statt Klauen", also Jugendwerkstatt oder "Kreatives Gestalten", Kochen, Backen [...] oder die Mädchenthemenabende, die wir machen und das andere sind dann offene Angebote, also frei, da kann jeder kommen und gehen wie er will und da pflegen die Freundschaften in erster Linie. [...] oder mal ein Surf-College machen, also eine Woche wir nur mit diesen Leuten da draußen Ausbildung machen oder Klettertour und Surfen.“

Die Arena setzt im sportlichen Bereich eher niedragschwellig an und zielt nicht vordergründig auf die sportliche Leistung, sondern versucht bewusst, eine „Gegenkultur“ zu Gewalt und nicht zuletzt auch gegen rechtsextreme Erscheinungsformen zu entwickeln. Dazu wurde zum Beispiel ein Anti-Gewalt-Training durchgeführt, was der Leiter folgendermaßen beschreibt:

„Mehrere aufgesetzt in bestimmten Zeiten und dann wiederholend, also die Eskalationstrainings, also Rollenspiel ist damit auch gemeint. Ist nicht Aufrüstung, physisch gesehen für Straßenkampf, sondern mental.“

Durch den Sport sollen den Jugendlichen soziale Kompetenzen vermittelt werden:

„Der ist extrem beziehungsstiftend, prozessorientiert, hier lernen sie Enttäuschungsfestigkeit, hier lernen sie mal Belastungen, Anstrengungen auszuhalten, nicht gleich umzukippen und zu kämpfen. Und das sind wichtige Dinge, die wir hier vermitteln, so wie Schlüsselqualifikationen.“

Zusätzlich führt die *Arena* auch andere Aktionen mit den Jugendlichen durch, so gab es beispielsweise eine 14tägige Reise nach Israel, Reisen zu Turnieren ins Ausland oder gemeinsame Kinobesuche. Die Hauptarbeit bleibt jedoch das alltägliche Sporttreiben.

2.2.5. Aufsuchende Jugendarbeit

Die Initiative *Outreach* besteht aus einem stationären und einem aufsuchenden Angebot, neben dem mobilen Team Treptow wird in Altglienicke der Jugendcontainer in der Siriusstraße als Selbstorganisationsprojekt unterstützt.

„Das sind so zwei alte Container, die die Jugendlichen selbst überdacht haben und wo wir offene Jugendarbeit und Jugendgruppenarbeit machen.“

Der Container will offene Freizeitangebote für Jugendliche „im Alter von 14 – 20 Jahren [...] schaffen, die Jugendlichen befähigen, Planungs-, Entscheidungs- und Gestaltungsprozesse selbständig zu bewerten.“ Das mobile Team ist zum 1. März 2004 von Altglienicke nach Oberschöneweide umgezogen und versucht, in verschiedenen Situationen gezielt an Jugendliche heranzutreten und Probleme aufzudecken.

¹¹⁵ Der Sportclub verfügt über 11.000m² Außenfläche, einen Spiegelsaal, ein Fitnesscenter, mehrerer Küchen, einen Medienraum und anderes. Das Areal wird oft auch von Schulen bei Projekt- oder Wandertagen genutzt.

„Am einfachsten ist es immer, wenn man weiß, wo sich die Jugendgruppe aufhält. Man kennt ja auch die Orte, die beliebten Trefforte. In der Regel sind die auch nach wie vor beliebt, sicherlich sind dort auch immer andere Jugendliche, aber in bestimmten Zeiträumen nimmt so eine Jugendgruppe auch fest ein. Und in der Regel gehen wir dort hin, stellen uns vor, klar, wer wir sind, wenn wir die noch nicht kennen. Im günstigsten Fall kennen wir jemanden, das ist dann noch einfacher an so eine Jugendgruppe ran zu kommen. Wenn es nicht so ist, ist der Kontakt immer am besten: „Habt ihr schon mal Schwierigkeiten gehabt? Wie sieht's aus? War die Polizei schon mal da?“ Da sind sie sehr bereit und sehr offen dann auch darüber zu berichten. Über Schwierigkeiten mit Anwohnern, obwohl sie ja selbst, sie sehen ja selbst nicht, dass sie so laut sind. Sie treffen sich einfach nur dort und dass sie eben dort oft Platzverbote bekommen haben von der Polizei durch die Beschwerden der Anwohner, die sich direkt an die Polizei gewandt haben. Jugendliche sind da sehr offen und reden dann auch ganz oft darüber.“

Ziele des mobilen Teams sind die Verbesserung der Lebenssituation in Bezug auf Freizeitgestaltung, das Erschließen von öffentlichen Räumen für Jugendliche, die Förderung des Selbsthilfepotenzials sowie des sozialen Verhaltens untereinander. Dabei bieten sie den Jugendlichen Freizeitangebote, Reisen und Wochenendfahrten mit erlebnispädagogischem Ansatz, Jugend- und Kiezfeste, Diskussionsveranstaltungen, spezielle Mädchenangebote und sind mit anderen Jugendeinrichtungen des Sozialraumes vernetzt.

Die Arbeit des mobilen Teams beruht auf einem sozialräumlichen Konzept und steht auf vier Säulen – Einzelfallbegleitung, aufsuchende Jugendarbeit, soziale Gruppenarbeit und Gemeinwesenarbeit – , die unsere Gesprächspartnerin von *Outreach* folgendermaßen beschreibt:

„Die Einzelfallbegleitung, weil es zieht ja immer, wenn du die Gruppen aufsuchst, dann hast du ja ganz schnell auch mit den anderen Problemen zu tun und gehst eben mal zur Jugendgerichtshilfe, zum Jugendamt und, und, und. Dann, was ganz wichtig ist, die Gruppenarbeit, die soziale Gruppenarbeit und als vierter Punkt die Gemeinwesenarbeit. Das sind die vier Säulen der mobilen Arbeit, wobei du sagen kannst, ein überwiegender Teil ist aufsuchende und Einzelfall und dann noch soziale Gruppenarbeit.“

Nach dem Umzug nach Schöneweide wollen die Mitarbeiter zuerst einmal eine Bedarfsanalyse machen, um problematische Orte, Zielgruppen, Gruppenstrukturen und Problemthemen kennenzulernen. Für den neuen Ort werden massive Probleme mit rechtsgerichteten Jugendlichen erwartet, dabei nennt unsere Interviewpartnerin ganz klar als Maxime:

„...wo dann auch bei uns ganz klar eine Grenze ist, zu sagen: „Wir arbeiten nicht mit Rechtsradikalen.“ Also nicht mit Leuten, die in Kameradschaften sind. Das kann nicht mehr Aufgabe eines Sozialarbeiters sein oder einer Sozialarbeiterin, ne, da lege ich wirklich so eine Grenze.[...] Ist aber auch die Aufgabe von *Outreach* nicht nur mit rechtsorientierten Jugendlichen am rechten Rand zu arbeiten.“

Das Thema Rechtsextremismus war auch schon in Altglienicke ein Thema, dort hatte man jedoch kaum Berührungspunkte mit ausländischen Jugendlichen. Die vom *Outreach* betreuten jungen Menschen waren zum Teil rechts eingestellt. Im Bereich des Projektes „Interkulturelles Lernen“ wurden dann zum Beispiel türkische Jugendliche eingeladen, um ein friedliches Miteinander bzw. überhaupt einen Kontakt herzustellen. Scheinbar ergaben sich dabei keine größeren Probleme, längerfristige Erfolge stellten sich jedoch auch nicht ein. Als ein Höhepunkt wird eine zusammen mit türkischen Jugendlichen durchgeführte Reise in die Türkei bezeichnet.

Hinsichtlich der Arbeit in Altglienicke werden von den Mitarbeiterinnen des *Outreach* immer wieder die Erfolge der Querdenker (s.o.) betont, die in ihren Augen sehr gute Arbeit für die Selbständigkeit von Jugendlichen leisten. Beide Projekte sind miteinander vernetzt und stehen in regelmäßigem Austausch. *Outreach* arbeitet außerdem im Netzwerk „Bunt statt Braun“ mit. Ihre eigenen Erfolge bewerten sie so, dass:

„... was wir tun können, natürlich ist das begrenzt, unser Engagement, natürlich können wir nicht dafür sorgen, dass es mehr Ausbildungsplätze gibt, aber wir können zumindest dafür sorgen, dass ein bestimmter Alltag gewährleistet wird, dass wir immer wieder nachfragen...“

2.3. Vernetzungsarbeit

Fast alle von uns interviewten Aktiven in Treptow–Köpenick gaben an, mit anderen Initiativen bei Projekten zusammenzuarbeiten oder sich gegenseitig auszutauschen. Die Vernetzungsarbeit spiegelt sich dabei vor allem in den zahlreichen Netzwerkeinrichtungen des Bezirkes wider. Hier kommen regelmäßig unterschiedliche Akteure auf verschiedenen Ebenen zusammen.

2.3.1. Vernetzungseinrichtungen gegen Rechtsextremismus

Im *Bündnis für Toleranz und Demokratie, gegen Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus* (im Folgenden als *Bündnis für Toleranz und Demokratie* bezeichnet) finden sich unter der Schirmherrschaft des Bürgermeisters bezirkswweit Initiativen und Projekte zusammen, aber auch die Polizei, Sportvereine, Politiker oder interessierte Bürger. Es entstand auf Beschluss der Bezirksverordnetenversammlung Treptow–Köpenick im Frühjahr 2001. Bei den regelmäßigen Treffen besteht das Ziel vor allem aus der umfangreichen Informationsweitergabe unter den einzelnen Beteiligten. Die Zusammenarbeit kann sich jedoch auch in Aktionsabsprachen ausdrücken, wie dies zum Beispiel bei der Vorbereitung der Gegendemonstration am 6. Dezember 2003 der Fall war. Das *Bündnis für Toleranz und Demokratie* bietet den Beteiligten außerdem die Möglichkeit, auf direktem Wege mit politischen Entscheidungsträgern zusammen zu kommen.

Mit dem Namen *Netzwerk für Integration der Migranten in Treptow–Köpenick* wurde unter der Leitung und Geschäftsführung der Ausländerbeauftragten des Bezirkes Treptow–Köpenick im März 2001 eine weitere Vernetzungseinrichtung gegründet. Das Netzwerk ist ein Zusammenschluss unterschiedlicher Akteure aus dem Bezirk. Projekte, Vereine, Initiativen und Fachbereiche des Bezirksamtes treffen sich einmal monatlich, um Erfahrungen auszutauschen, Informationen weiter zu geben und Aktivitäten zu vereinbaren. Die Ziele dieser Runde sind breit gefächert: angestrebt werden unter anderem die effiziente Nutzung vorhandener Ressourcen und Kompetenzen, die Koordinierung von Angeboten aller Integrationsbereiche wie Sprache, Bildung, Berufstätigkeit, Freizeitangebote und soziales Wohnumfeld, sowie das Durchführen von interkulturellen Veranstaltungen.

Dennoch wird das Netzwerk von verschiedenen Seiten kritisiert, so sei die Öffentlichkeitswirkung zu gering und Nachhaltigkeit fehle, nicht zuletzt auch, weil unter den Bewohnern im Bezirk Vorbehalte gegenüber Migranten existieren. Die fehlende Nachhaltigkeit macht eine Mitarbeiterin der Diakonie im Gespräch am Beispiel des Kranbahnparkfestes in Oberschöneweide deutlich, indem sie betont, dass der Standort deshalb gewählt wurde, weil Oberschöneweide, Johannisthal und Altglienicke die Bereiche mit den höchsten Ausländerkonzentrationen im Bezirk sind. Das Fest an sich wurde auch gut angenommen, aber sobald das Fest verlassen wird, ist die Auseinandersetzung mit dem Thema oder die Probleme der Ausländer leider vergessen.

Ebenfalls kritisiert wurden die Kommunikation von Informationen sowie die Feststellung, dass kaum Probleme im Migrantenbereich diskutiert würden. Zu stark werde der Schwerpunkt auf kulturelle Veranstaltungen gelegt. Die eigentliche Hilfe für Migranten jedoch trete im Handeln des Netzwerkes in den Hintergrund. Scheinbar zeichnet sich an dieser Stelle ein Konflikt zwischen Kulturarbeit und Migrations- bzw. Sozialarbeit ab.

Ein Netzwerk mit etwas anderer Ausrichtung als die beiden vorgenannten ist das Jugendbündnis *Bunt statt Braun*, in dem sich nach dem Bekanntwerden des Zuzugs der NPD–Zentrale in den Bezirk im Jahre 2001 rund 20 Kinder- und Jugendeinrichtungen zusammengeschlossen haben, um gezielt und über ihre eigenen Grenzen hinaus ihre Stimme zu erheben und politisch in Erscheinung treten zu können. Das Bündnis ist sehr stark aktionsorientiert, beispielsweise organisiert und unterstützt es Veranstaltungen, bei denen über rechte Ideologien und Strukturen aufgeklärt und für ein vielfältiges und tolerantes demokratisches Zusammenleben geworben werden soll. Nach eigener Aussage will man „ein breites Klima der Ablehnung und der Auseinandersetzung mit rassistischen, ausländer- und frauenfeindlichen, militärischen, antisemitischen und faschistischen Tendenzen schaffen.“¹¹⁶ Als

¹¹⁶ Vgl. <http://www.hdjk.de/bunt.html>.

Beispiel für die Arbeit von *Bunt statt Braun* sei hier eine Fahrt nach Auschwitz im Jahr 2003 genannt, an der Jugendliche und Betreuer aus mehreren Einrichtungen teilnahmen, wobei im Konzept vor allem eine sehr heterogene Gruppe von Jugendlichen angestrebt war:

„Das ist das spannende, weil die Einrichtungen unterschiedliches Klientel haben, also es wird dazu kommen dass Jugendliche mit einer eher vielleicht rechten Einstellung mit Jugendlichen mit einer linken Einstellung und auch völlig Unpolitischen alle zusammen in einem, Bus sitzen und dies Fahrt machen.“

Das Konzept sah weiterhin vor, die Fahrt in Form einer Wanderausstellung zu dokumentieren, die in den Einrichtungen dann präsentiert werden sollte. Über die konkreten Ergebnisse dieser Fahrt liegen uns jedoch keine Informationen vor.

Die letzte Neugründung eines Netzwerkes, das sich explizit gegen Rechtsextremismus wendet, ist der *Runde Tisch Johannisthal*, der sich seit Februar 2004 gezielt mit den rechtsextremen Problemen im Ortsteil auseinandersetzen will. Der *Runde Tisch Johannisthal* wurde durch die Initiative des *Bündnisses für Toleranz und Demokratie* ins Leben gerufen. Ziel ist die Entwicklung einer gemeinsamen Strategie zur Stärkung demokratisch Handelnder und der Bekämpfung rechtsextremer Erscheinungsformen im Ortsteil Johannisthal. Dabei wird angestrebt, Akteure aus den verschiedenen Bereichen – von Wirtschaft über zivilgesellschaftliches Engagement bis hin zum Jugend- und Kulturbereich – an einen Tisch zu bringen, sich gegenseitig kennenzulernen und dies als Basis für vertrauensvolle, intensive und effektive Zusammenarbeit in neuen Projekten zu nutzen. Bisher wurden Initiativen und Vereine, die im Ortsteil tätig sind, eingeladen, um gemeinsam zuerst einmal Informationen zusammenzutragen und somit die aktuelle Situation zu analysieren. Daraus sollen dann Ideen entwickelt werden, wie ein Gefühl der Gemeinsamkeit und des demokratischen Engagements in Johannisthal gestärkt werden kann.

Es ist geplant, dass sich der *Runde Tisch* regelmäßig zusammenfindet, um themenorientiert zu diskutieren und den Stand der Entwicklung von Ideen und Projekten zu beobachten. Auf diese Weise soll auch die Vernetzung von Akteuren im Gebiet verbessert werden. Zusätzlich ist die gemeinsame Präsentation als *Runder Tisch Johannisthal* in der Öffentlichkeit vorgesehen.

Bisher ist die Wirkung schwer einzuschätzen, da es zum Zeitpunkt unserer Beobachtung erst zwei Treffen gab. Es zeigten sich aber erste konkrete Pläne für gemeinsame Projekte, wie ein Nachbarschaftszentrum und zwei Kiezfeste.

2.3.2. Die Netzwerkstelle Anspiel

Als Vernetzungseinrichtung im Bereich der Arbeit gegen Rechtsextremismus kam die Netzwerkstelle *Anspiel* als eine der vom Bundesmodellprogramm CIVITAS eingerichteten Netzwerkstellen in den Bezirk Treptow-Köpenick erst relativ spät in den Bezirk. Die CIVITAS-Netzwerkstellen sollen als „Knotenpunkte lokalen Engagements“ die Zusammenarbeit von Vor-Ort-Akteuren im Gemeinwesen unterstützen und den regionalen Erfahrungs- und Informationsaustausch bündeln. Adressaten sind vor allem im Bezirk verankerte Initiativen, die eine Verbindung zwischen Schulen, Jugendhilfe, Kirche, lokalen Akteuren und Verwaltungsorganen herstellen und sich für demokratische, zivilgesellschaftliche Strukturen und gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus einsetzen. Zwischen ihnen sollen ressort- und generationsübergreifend feste Kooperationsbeziehungen initiiert werden, wobei die Netzwerkstellen sich in diesem Prozess als „Schaltstellen“ verstehen. Die Ansätze sind je nach den lokalen Gegebenheiten unterschiedlich. In Treptow-Köpenick macht es sich *Anspiel* seit Juni 2002 zur Aufgabe, Informationen zu sammeln und gezielt weiterzugeben und somit Vernetzungsarbeit zu leisten.¹¹⁷ *Anspiel* will eine generationsübergreifende „Verantwortungsgemeinschaft“ aus unterschiedlichen Akteuren, die sich im Bezirk für demokratische und zivilgesellschaftliche Strukturen einsetzen und gegen Rechtsextremismus und

¹¹⁷ Die Einrichtung befindet sich auf dem Gelände Wuhlheide und ist in einem Gebäude unterbracht, das mit Graffiti überzogenen ist und dessen schlechte Bausubstanz dem Gebäude insgesamt einen leicht heruntergekommenen Eindruck verleiht.

Fremdenfeindlichkeit aktiv sind oder werden möchten, aufbauen.¹¹⁸ Darüber hinaus wird über das CIVITAS-Programm berichtet und eine Konzeptberatung angeboten. Akteure können sich an die Netzwerkstelle wenden, wenn sie inhaltliche, konzeptionelle oder finanzielle Unterstützung bei der Umsetzung von Projekten und Aktionen suchen.

Die Netzwerkstelle kam als externer Akteur in den Bezirk und stieß auf die drei schon vorhandene Vernetzungseinrichtungen, das Bündnis *Bunt statt Braun*, das *Bündnis für Toleranz und Demokratie* und das *Netzwerk zur Integration von Migranten in Treptow-Köpenick*. Zu Beginn der Arbeit gab es an dieser Stelle durchaus Konflikte:

„[Ich] war dann an dem Punkt, dass mir so ein bisschen der Wind da aus den Segeln genommen wurde, es gab auch Diskussionen vor allem auch mit den Vertretern von Bunt statt Braun, was das denn soll, dass hier eine Stelle als Netzwerkstelle in diesem Bezirk eingerichtet wird aus Mitteln von Civitas, wo wir doch hier schon drei Jahre lang genau dasselbe machen, warum haben nicht wir die Förderung bekommen, Reibungspunkte gab es da schon.“

Mit diesem Konfliktpotential versuchten die Akteure dann jedoch, produktiv umzugehen, was von *Anspiel* vor allem mit den von ihnen gelieferten Kapazitäten begründet wird:

„Und dann haben wir geschaut: Nun bin ich da, nun hab ich Mittel, ich hab Kapazitäten, wie ich mich als Person vielleicht in bestehende Strukturen, die es schon gibt im Bezirk, mit einbringe.“

Der Vertreter der Netzwerkstelle ist regelmäßig bei allen drei Bündnissen zugegen und versucht nun als Schnittstelle zwischen diesen zu fungieren und Informationen über bestimmte Projektarbeiten der einzelnen Netzwerke weiterzuleiten. Darüber hinaus erfolgt mit den Akteuren zusammen eine Konzepterarbeitung. Eine erfolgreiche Arbeit der Netzwerkstelle hängt von der Verankerung im Bezirk ab. Wenn die Netzwerkstelle bei den Akteuren weithin bekannt ist, kann sie ihr Angebot an dem ihr bekannten Bedarf der Akteure ausrichten. Umgekehrt kann sie durch diese dann wiederum Hilfeleistungen erlangen, z.B. bei Konzepthilfen, und somit wird nicht zuletzt auch ein größerer Bekanntheitsgrad für alle Beteiligten erreicht. Diese Verankerung bzw. dieses Bekanntsein funktioniert unserer Einschätzung des Gesprächspartners sehr gut im Bezirk. Kontakte zur Bezirkspolitik bestehen über das *Bündnis für Toleranz und Demokratie*. Die Wirkung der Arbeit der Netzwerkstelle wird konkret deutlich in den sechs Projekten, die durch Civitas gefördert werden. Ansonsten ist eine Wirkung bezüglich der Stärkung der Zivilgesellschaft aufgrund der kurzen Dauer der Tätigkeit der Netzwerkstelle im Bezirk nicht einzuschätzen. Die Netzwerkstelle arbeitet bisher auf dem Gebiet der Jugendsozialarbeit und im Bereich der Sportvereine mit Akteuren zusammen, die Zusammenarbeit mit Kirchen, Kindergärten und Unternehmen ist noch ausbaufähig.

2.3.3. Weitere Netzwerkarbeit

Das Quartiersmanagement Oberschöneweide unterstützt seit April 1999 im Rahmen des Bund-Länder-Programms „Soziale Stadt“ die nachhaltige Entwicklung des Gebiets Schöneweide zu einem attraktiven Wohn- und Gewerbestandort. Ziel ist es, Entwicklungsprozesse zu initiieren, die sozialen Problemgebiete zu selbständig lebensfähigen Stadtteilen entwickeln. Dies geschieht im wesentlichen durch Bürgermitbeteiligung am Stadtteileben, die Stärkung der lokalen Wirtschaft, die Verbesserung der sozialen, kulturellen, bildungs- und freizeitbezogenen Infrastruktur, identitätsstiftenden Quartierszentren zur Kommunikation und Nahversorgung und der Verbesserung des Wohnwertes der Wohnungen und des Wohnumfeldes.

Das Quartiersmanagement als Vernetzungseinrichtung zielt vor allem auf Bürgerbeteiligung und Vernetzung unterschiedlicher Akteure ab. Vorrangiges Mittel dazu ist die Stadtteilkonferenz, die vom Bezirksamt Treptow-Köpenick und dem Quartiersmanagement Oberschöneweide in Zusammenarbeit mit dem Kulturwerk Oberschöneweide, der Werkstatt für Bildung und Begegnung in Berlin e.V. und Aktiven aus und für Oberschöneweide durchgeführt wird und zu der unter anderem Multiplikatoren

¹¹⁸ Broschüre der Netzwerkstelle *Anspiel*

eingeladen werden. Zur letzten Konferenz kamen 250–300 Personen, Bewohner aus Oberschöneweide, Vertreter ortsansässiger Initiativen und Einrichtungen, Gewerbetreibende, Investoren sowie Vertreter aus Politik und Verwaltung. Das Quartiersmanagement unterstützt (auch finanziell) unterschiedliche Projekte wie zum Beispiel Kiezfeste, bietet weiterhin zu bestimmten Themen Gesprächskreise oder Arbeitsgruppen an, bei denen verschiedene Akteure zusammengeführt werden und versucht, Eigeninitiativen zu unterstützen:

„Also wenn es zum Beispiel darum geht, dass die Kinder keine Betreuung kriegen und man will einen Montessori-Schülerladen haben, dann muss man sie halt zusammenführen und dann entsteht das Zusammenkommen auch.“

Wichtig bei den Aktivitäten der Einrichtung ist also vor allem die Beteiligung der Bürger (einzelne Bewohner wie auch Initiativen und Bürgergruppen), diese sollen immer wieder zusammengeführt werden. Als ein Problem für die Arbeit des Quartiersmanagement wird jedoch das Fehlen von Netzwerken verschiedenster Initiativen im Bezirk, die der Nährboden für Stadtteilkultur und Stadtteilentwicklung sein können, bemängelt. Es könne in Oberschöneweide nur sehr bedingt auf eine bewährte Struktur oder ein Netzwerk zurückgegriffen werden. Wünschenswert wäre für die Mitarbeiter, wenn die Einwohner des Bezirks noch mehr „zusammenkommen und miteinander reden“ würden. Dieses potentielle Engagement darf vom üblichen Bürokratismus nicht erstickt werden.

Eine weitere Vernetzungseinrichtung im Bezirk ist der *Soziale Arbeitskreis Treptow*, in dem 18 Sozialvereine und Seniorenverbände zusammenkommen.¹¹⁹ Die Bandbreite der Beteiligten reicht von einer Friedensgruppe über eine Kirche bis zum Bundeswehrverband. Ein Anliegen ist auch der Kontakt zur lokalen Politik. Thematisch widmet sich der *Arbeitskreis* derzeit vor allem Fragen der Rentenproblematik und der Gesundheitsreform. Dabei wertet der Moderator es als Erfolg, so viele verschiedene Personen und Initiativen zur Diskussion an einen Tisch zu bringen und betont die Notwendigkeit dessen aus der Stadtstruktur heraus:

„Sehen sie sich mal diesen Stadtbezirk an, auf der Karte. Der ist doch einfach an sich kein Stadtbezirk. Der besteht doch aus mehreren kleinen Städten und mehreren Dörfern. Siedlungsgebieten. So, und nun tut sich hier das Bezirksamt schwer zu regieren. Ist doch eigentlich logisch. Weil die Interessenlagen in den einzelnen Ortsteilen und den einzelnen Siedlungsgebieten die Interessen die die Bürger interessieren, sehr unterschiedlich sind. Meine Frage ist: warum geht man nicht daran, und versucht Möglichkeiten zu finden, nicht, zum Beispiel mit Ortsteil-Runden-Tischen, mit Kiezbeiräten oder ähnliches, nicht, oder ähnliches, sich 'ne Möglichkeit zu schaffen, Multiplikatoren in die Verbände zu bringen, die die Verbindung von Bürger und Apparat aufrecht erhalten sollen.... können. Die könnten doch der Verwaltung viel Arbeit abnehmen.“

Außerdem versucht der Arbeitskreis, auch öffentlich in Erscheinung zu treten und war zum Beispiel auf der Gegendemonstration am 06. Dezember 2003 präsent.

„Wir müssen Möglichkeiten finden so zu sagen: die Straße gehört Euch nicht. Wir müssen was dagegensetzen, nicht. Nun gut, hat das Bündnis sich auch klar verhalten, nicht.“

Die *Agentur für Bürgerengagement Treptow-Köpenick c/o offensiv '91 e.V.* (im Folgenden als *Offensiv* bezeichnet) hat es sich zur Aufgabe gemacht, ehrenamtliche Arbeit zu stimulieren, zu befördern und zu vermitteln. Dabei widmet man sich verschiedenen inhaltlichen Gebieten, was ein Mitarbeiter uns im Interview folgendermaßen beschreibt:

„Und zwar ehrenamtliche Arbeit auf allen möglichen Gebieten, als Zeichen, wenn man es mal ganz hoch nehmen will, Ausdruck von Demokratie, Beteiligung der Bürger an den Belangen des Bezirkes und seiner Menschen, also sprich Hilfe bei denen den geholfen werden muss auf verschiedenen Gebieten. Das

¹¹⁹ Der Moderator des *Arbeitskreises* ist außerdem Sprecher des *Bürgerkomitees Plänterwald* und Koordinator der *Interessengemeinschaft für Bürgervereine und Bürgerinitiativen Treptow-Köpenick*.

betrifft vorwiegend natürlich das Soziale, dann aber auch Gebiete wie Kultur, wie Sport, wie, ja, politische Bildung, eigentlich alles.“

Einen Schwerpunkt der Arbeit sieht man vor allem auch in der Vermittlung von kompetenten Personen für den Geschichtsunterricht an Schulen. *Offensiv* war zudem auch an der Gegendemonstration am 6. Dezember 2003 beteiligt, ein ehrenamtlicher Mitarbeiter, der Musiker ist, hat ein Rockkonzert organisiert. Der Verein sieht sich weiter als Akteur für ein tolerantes und demokratisches Miteinander und ist über seine Grenzen hinaus mit anderen Aktiven des Bezirks vernetzt, so wurde beispielsweise bei der Vorbereitung des vietnamesischen Tete-Festes mitgewirkt. *Offensiv* bringt uns gegenüber seine Grundhaltung zum Ausdruck:

„Ja, also wie gesagt, wir waren da Mitorganisator, haben uns darum mit gekümmert, weil eben, das ist auch die Grundhaltung des Vereins, gegen Gewalt, gegen Rechtsextremismus, für Toleranz und Demokratie, das ist die Überzeugung, es werden auch nur hier Leute eingestellt, die diese Haltung haben. [...] Dass wir uns als Verein nun also in diesen entsprechenden Gremien, die im direkten Sinne oder auch ein bisschen im indirekten Sinne für Toleranz und für Demokratie irgendwas machen, was konkretes machen, dass wir uns da eben stark engagieren. Das muss einfach sein.“

Im Verein ist man äußerst zufrieden mit der bisherigen Arbeit, was sich vor allem in der Zahl von 154 Vermittlungen ehrenamtlichen Tätigkeiten ausdrückt, ein weiterer Ausbau wird angestrebt. Als enttäuschend wird jedoch die Reaktion der Schulen auf das Angebot bezeichnet, hier wünscht man sich für die Zukunft eine bessere Zusammenarbeit. Außerdem will der Verein insgesamt in der Öffentlichkeit des Bezirkes noch präsenter werden.

2.4. Politische Bildung

Angegliedert an das Haus der Jugend Köpenick (HDJK) ist die im Bezirk verankerte Stelle für politische Bildung im Jugendfreizeitbereich. Über diese Stelle werden viele der im Jugendbereich angelegten Projekte geleitet und unterstützt. Lobenswert hervorzuheben ist in dieser Hinsicht der explizite Empowerment-Ansatz der hier vertreten wird.

Ein anderes Projekt im Bereich politischer Bildung und historischer Aufklärung ist der Förderkreis für ein Dokumentations- und Begegnungszentrum zur NS-Zwangsarbeit in Berlin-Schöneweide, der sich in Zusammenarbeit mit der Berliner Geschichtswerkstatt, dem Bund der Antifaschisten Treptow und anderen Initiativen für die Erhaltung der Baracken des ehemaligen Zwangsarbeiterlagers zwischen der Britzer, der Kölnischen und der Rudower Straße und deren Nutzung als Dokumentations- und Begegnungszentrum zur NS-Zwangsarbeit ein. Im Herbst 2003 konnten schließlich eine Ausstellung sowie Teile des neuen Begegnungszentrums eröffnet werden. Erklärtes Ziel des Projektes ist das Bewahren des Lagers als Gesamtensemble, sowie die Kennzeichnung und denkmalgerechte Nutzung des authentischen Ortes in seinem historischen Umfeld. Dabei steht die Schaffung eines würdigen Erinnerungsortes an die ehemaligen Zwangsarbeiter/innen im Vordergrund. Für die Dokumentation ist die Vernetzungsarbeit mit Forschungs- und Erinnerungsinitiativen Schwerpunkt. Die Öffentlichkeit soll intensiv informiert werden. Dafür werden Regelmäßige Rundgänge angeboten. Geplant ist die Einrichtung von Vortrags- und Seminarräumen sowie die Bereitstellung von Ausstellungen. Ebenso sollen Begegnungsmöglichkeiten geschaffen werden. Dies soll in der Zukunft vor allem durch Schülerprojekte (laufen bereits), Workcamps und Begegnungen mit Zeitzeug/innen ermöglicht werden. Das ganze Projekt besteht als Vernetzungsprojekt und die Arbeit basiert auch auf dem Heranziehen von Ressourcen aus allen teilnehmenden Initiativen und Vereinen. Dabei ist positiv zu erwähnen, dass eine Vernetzung nicht nur mit Initiativen im Bezirk, sondern auch darüber hinaus besteht.

Ebenfalls im Bereich der politischen Bildung ist der Bund der Antifaschisten Treptow zu verorten. Seiner Ansicht nach haben die Themen Antifaschismus und Neonazismus in keiner Weise an Aktualität eingebüßt. Mit seinem Programm will der BdA ein Gegengewicht zu rechtsextremen Ideen setzen. Viele dieser Veranstaltungen finden in der vom dem BdA unterhaltenen Senioren-Begegnungsstätte in der Kieffholzstraße statt. Im Monat werden 2 bis 3 Veranstaltungen angestrebt.

Highlights innerhalb des Jahres sind der 8. Mai und der 9. November. Es wird versucht, einen aktuellen Themenbezug herzustellen, dominierend sind aber Themen im Bereich Neonazismus und Antifaschismus, die zum Teil auch in Zusammenarbeit mit anderen Initiativen entstehen. Es werden auch Veranstaltungen (bis hin zu Projektwochen) zu Rechtsextremismus an Schulen angeboten. Diese scheinen sehr begehrt zu sein, da man immer schnell ausgebucht ist. Ziel ist dabei, die Jugendlichen für antifaschistische Themen zu interessieren und „gegen rechte Rattenfänger zu immunisieren“. Thematisch reicht die Spannweite von Antifaschismus über Gewalt bis hin zu Interkulturalität und Toleranz. Um Nachhaltigkeit zu erzeugen, wird erwartet, dass die Schüler sich bereits im Vorfeld der Veranstaltung mit den Themen auseinandersetzen oder Fragestellungen entwickeln. Dabei setzt man vor allem auf Zusammenarbeit mit Zeitzeugen und der Polizei. Mit Blick auf die Zeitzeugen soll den Jugendlichen vermittelt werden, dass sich Geschichte zwar nicht wiederholt, aber dass man „die Wahrheit schuldig“ ist. Durch die Zeitzeugen soll auch ein Gegenwartsbezug hergestellt werden, da die zentralen Mechanismen, wie die Sündenbockstrategie, deutlich gemacht werden sollen. Über die Erzählungen sollen Emotionen angesprochen werden. Aus einigen Veranstaltungen in Schulen entwickelten sich sogar Arbeitsgemeinschaften von Schülern, die sich in der Folge unter Betreuung von BdA und Schule selbständig mit der Thematik Zwangsarbeit und KZ auseinander setzen. Für die Zukunft sind Vernetzungsprojekte mit Jugendeinrichtungen geplant. Der BdA pflegt in seiner Arbeit schwerpunktmäßig auch die weitreichende Vernetzung mit Akteuren und Engagierten auf allen Ebenen. Als schwierig in der Arbeit des BdA zeigt sich immer wieder zum einen die Übergriffe rechter Initiativen als auch die mangelnde Anerkennung der qualitativ hochwertigen Arbeit im Bezirk über politische Vorbehalte der Parteien hinweg.

3. Zwischenresümee

In unseren Erhebungen konnten wir einen genaueren Blick auf die demokratisch Engagierten im Bezirk richten und in Gesprächen und Beobachtungen ihr Handeln genauer kennen lernen. In Treptow-Köpenick wird ein sehr breit gefächertes Angebot von verschiedenen Akteuren auf der kommunalen und politischen Ebene, durch Initiativen, kirchliche Gruppen, und Vereine, als bürgerschaftliches Engagement von unten oder durch die Vernetzung dieser unterschiedlichen Gruppen angeboten. Die genauere Betrachtung verdeutlichte unterschiedliche Handlungsebenen, die sich jeweils durch spezifische Eigenschaften und Problemlagen auszeichnen.

1. Grundsätzlich ist das breite Angebot positiv zu bewerten, in unseren Befragungen wurden jedoch auch deutlich, dass sich Initiativen und Vereine, die in verschiedenen Feldern arbeiten, sich nicht immer Akteure im selben Problembereich wahrnehmen, und noch weniger über einen detaillierten Überblick über Angebote anderer Akteure verfügen. Dies kann die potentielle Suche nach potentiellen Kooperationspartnern verhindern.
2. In der *Migrationsarbeit* werden vor allem Hilfestellungen bei vorhandenen Konflikten angeboten bzw. vermittelt. Viele Projekte und Initiativen richten ihre Tätigkeit darüber hinaus auf integrative Projekte, die von der einheimischen Bevölkerung unterschiedlich angenommen werden. Der notwendige Aspekt der Nachhaltigkeit dieser Integrationsbemühungen ist den Akteuren durchaus bewusst. Weniger wahrnehmen konnten wir Handlungen, die einen direkten Empowerment-Ansatz verfolgten.
3. Neben der Migrationsarbeit gibt es aktive Initiativen und Projekte mit dem Schwerpunkt der interkulturellen Begegnung. Diese zielen mit ihrem Engagement darauf ab, Berührungsängste und Vorurteile abzubauen und bei vorhandenen Konflikten einen Interessenausgleich zu erreichen. Insbesondere der zukunftsweisende Ansatz neben einer diskursiven rationalen Ebene auch den Aspekt der emotionalen Ebene, des tatsächlichen Erlebens, mit anzusprechen, lässt sich in Treptow-Köpenick wiederfinden. Es sollte jedoch darüber nachgedacht werden, in wie weit sich interkulturelle Begegnungen moderiert in kleinen persönlicheren Zusammenhängen realisieren lassen.
4. Direkt auf (rechtsextreme) Gewalttaten zumeist gegen Migranten und alternative Jugendliche bezieht sich das Handeln der *Opferberatung*, die im Bezirk vor allem an den Brennpunkten präsent

ist. Opfer von Übergriffen erhalten Hilfe, wie mit den Erfahrungen umzugehen ist, aber auch Unterstützung in rechtlichen und organisatorischen Fragen. Leider musste jedoch auch festgestellt werden, dass die Opferperspektive, bzw. eine Sensibilisierung für Opferperspektiven bis jetzt noch bei vielen Akteuren selten Bestandteil der aktiven Arbeit ist.

5. Auch in Jugendeinrichtungen findet Migrationsarbeit statt. In manchen Stadtteilen gibt es eine nach verschiedenen Migrantengruppen ausgerichtete Jugendarbeit. Eine auf Integration ausgerichtete Jugendarbeit stößt aber oftmals auf Schwierigkeiten, da wenig dauerhafte Kontakte zwischen einheimischen Jugendlichen und jugendlichen Migranten aufgebaut werden.
6. Im Bezirk finden wir ein breit gefächertes Angebot von Jugendeinrichtungen vor, die mit unterschiedlichen pädagogischen Konzepten auf die Jugendlichen zugehen. Verbindendes Ziel dieser verschiedenen Einrichtungen ist es, die soziale Kompetenz und Entfaltung der Jugendlichen zu fördern und zu fördern.
7. Engagement in der Jugendarbeit existiert in Treptow-Köpenick aber auch in selbstverwalteter Form. So zeigt ein Beispiel in Altglienicke bürgerschaftliches Engagement von jungen Menschen, die eine Jugendeinrichtung in Eigenregie betreiben.
8. Es ist positiv zu bewerten, wenn Projekte wie das Bürgerhaus Altglienicke, in dem verschiedene Projekte auf engem Raum zusammengefasst sind. Dies ermöglicht eine engere Zusammenarbeit und bietet Chancen erhöhter Kommunikation in Problembereichen. Allerdings sollten diese Möglichkeiten noch besser ausgeschöpft werden.
9. Darüber hinaus engagieren sich auch Akteure der politischen Bildung. Ihr Angebot setzt sich mit historischen sowie aktuellen politischen Fragen auseinander und leistet eine bezirksspezifische Aufbereitung der Themen.
10. Zwischen den einzelnen Akteuren existieren neben informellen Kontakten auch verschiedene offizielle Netzwerke in denen fachliche Informationen ausgetauscht, übergreifende Veranstaltungen organisiert und Entwicklungen im Bezirk gestaltet werden. Dies ermöglicht insbesondere Angesichts der Größe Treptow-Köpenicks den Engagierten, ihr Blickfeld zu erweitern und in synergetischer Form sich der versammelten Kompetenzen bewusst zu werden, um diese gezielt gebündelt einzusetzen. Deutlicher Beweis für das Funktionieren dieser Netzwerke waren die Gegenveranstaltungen zu der BASO-Demonstration am 6. Dezember 2003. In diesen Netzwerken tauchen jedoch unterschiedliche Akteure mit teilweise verschiedenen Interessenlagen auf. So dass es in Einzelfällen zu Interessenkonflikten kommt. Hier gilt es Konflikte offen zu benennen und die Erwartungen an das gemeinsame Handeln genau zu benennen.
11. Eines der größten Probleme, dass alle Akteure gleichermaßen betrifft, ist die finanzielle und personelle Ausstattung der Einrichtungen und Projekte. Einige Handelnde sind von dieser Schwierigkeit so betroffen, dass an mancher Stelle eine nachhaltige inhaltliche Arbeit kaum mehr möglich ist, da zukünftiges Handeln noch vollkommen ungewiss erscheint. Die Praxis, dass immer mehr Einrichtungen um Finanzierungen werben müssen, ist dem bürgerschaftlichem Engagement nicht besonders zuträglich: Ist die Grundausrüstung der Arbeit der Engagierten auf Sponsoren angewiesen sein, droht schnell die Gefahr, dass an die Stelle des Miteinanders der Engagierten eine Konkurrenz der Akteure um knappe Gelder eintritt.
12. Ein grundsätzliches Problem vieler Engagierter ist es auch, dass Unklarheiten über die Frage nach dem Erfolg der eigenen Arbeit bestehen. Zwar findet eine Reflexion über die eigene Arbeit statt, doch wie ist Erfolg im Bereich der Demokratieförderung messbar? Hier möchten wir auf das nachfolgende Kapitel verweisen, dass zwar keine allgemeingültigen Antworten geben kann, jedoch einige Anmerkungen zu dieser Frage bietet.

VI. Analyse und abschließende Bewertung

Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, prägnante Charakteristika der obigen Darstellungen im Spannungsfeld von rechtsextremen Erscheinungsformen und demokratischem Engagement zusammenzufassen und zu analysieren. Dazu werden wir zunächst die Probleme der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit und die der rechtsextremen Erscheinungsformen noch einmal zusammenfassen, um daran anschließend das Problembewusstsein und die Handlungsbereitschaft der Akteure im Bezirk Treptow–Köpenick herauszuarbeiten. In einem letzten Schritt werden wir anhand der gegenwärtigen Qualitätsdebatte rund um die Bundesprogramme Civitas, Xenos und Entimon eine initiativenübergreifende Bewertung des derzeitigen Angebots in Treptow–Köpenick bewerten.

1. Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und rechtsextreme Erscheinungsformen

Auch wenn unserer Einschätzung nach rechtsextreme Gruppen und Parteien in der Mehrheitsbevölkerung von Treptow–Köpenick keine breitere Unterstützung finden, ist doch festzustellen, dass im Bezirk ein alltagskultureller Nährboden zu verzeichnen ist, der dem Phänomen Rechtsextremismus zu Grunde liegt. Aus dieser Situation heraus ergeben sich mehrere charakteristische Problemlagen, welche die Rahmenbedingungen für demokratisches Engagement darstellen.

1. *Verwurzelung von Elementen Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit:*

Etabliertenvorrechte, Annahmen über die verschiedene Wertigkeit von Menschen sowie Fremdenfeindlichkeit und Heterophobie sind keineswegs Randphänomene, sondern können als generationsübergreifend in Teilen der Alltagskultur etabliert angesehen werden. Immer wieder begegnen uns auf *Etabliertenvorrechte* abzielende Argumente wonach die etablierte deutsche Bevölkerung eine materielle und rechtliche Vorrangstellung haben sollte, die durch ihre Staatsangehörigkeit begründet ist. Diese Vorstellungen gehen dabei weit über das Maß der im Grundgesetz vorgesehenen Unterschiede hinaus.

Auch gibt es eine *rassistische und fremdenfeindliche Differenzierung* in „gute“ und „schlechte“ bzw. „erwünschte“ und „unerwünschte“ Ausländer. In dieser Hinsicht bildet der Bezirk keine Ausnahme von der bundesdeutschen Stimmung. „Gute“ Ausländer sind diejenigen Menschen aus den reichen Industriestaaten des Westens, während Menschen aus Afrika, dem Mittelmeerraum, Asien und der ehemaligen Sowjetunion eher nicht willkommen sind. Neben dieser Ungleichwertigkeit lässt sich nach Angaben der Befragten in weiten Teilen der Bevölkerung ein Konsens über die Frage feststellen, wer als Deutscher gelten darf und wer nicht.

Auch deutschstämmige Menschen, die durch ihr Aussehen, ihre Sexualität oder Einstellungen als jenseits des gesellschaftlichen Mainstream zu erkennen sind, sehen sich oftmals *heterophoben Anfeindungen* ausgesetzt und nur als Menschen „zweiter Klasse“ behandelt. Eindrucksvoll erscheint dabei das Zitat eines etwa 17-jährigen Mädchen, das der alternativen Szene angehört. Beim Einsteigen in den Bus bekommt sie ohne vorhergehende Kommunikation von einem älteren Mann gesagt: „So was wie dich hätte man früher vergast!“ Beachtenswert erscheint in diesem Beispiel aus dem Alltag auch der direkte historische Bezug zum Nationalsozialismus.

2. *Fehlende Alltagswahrnehmung von rechtsextremen Erscheinungsformen:*

Das Vorhandensein dieser Einstellungen steht einer adäquaten Wahrnehmung von rechtsextremen Phänomenen oftmals im Wege. Übergriffe von rechtsextremen Jugendlichen auf andere Personengruppen, werden in Teilen der Öffentlichkeit als unpolitische Streitereien und Meinungsverschiedenheiten zwischen Jugendlichen abgetan, die keiner tiefergehenden Betrachtung bedürfen. Offenbar wird es gelegentlich sogar als normal empfunden, dass

Jugendliche ihre Konflikte mit Gewalt zu lösen versuchen. In einigen Fällen, so spiegeln es zumindest Personen mit einer Opferperspektive, reicht diese passive Haltung der Mehrheitsbevölkerung weiter und es wird eine unterschwellige Sympathie für das „Durchgreifen“ rechter Cliquen empfunden.

Der Einschätzung unserer Gesprächspartner nach breiten sich diese ablehnenden Einstellungen in der Bevölkerung aus. Es wird auch davon ausgegangen, dass weite Teile der Einwohner demokratiegefährdende Entwicklungen nicht als problematisch wahrnehmen bzw. sogar gänzlich ignorieren. Andere Sorgen, insbesondere ökonomischer und sozialpolitischer Natur, werden als relevanter erachtet.

Diese Situation ist jedoch als bedenklich einzustufen, sind es doch gerade diese Einstellungen, die Kennzeichen für einen gesellschaftlichen Nährboden darstellen, der es rechtsextremen Gruppierungen ermöglicht, in bestimmten Sozialräumen die Alltagskultur zu dominieren.

3. *Lokale Schwerpunkte rechtsextremer Erscheinungsformen:*

In einigen Ortsteilen, vor allem aber Johannisthal und Schöneweide, treten rechtsextreme Erscheinungsformen und die damit verbundene Gewalt häufiger auf als in anderen. Sie prägen dort in vielfacher Hinsicht das gesellschaftliche Klima, was besonders für potentielle Opfer zur Entstehung von Angstzonen im öffentlichen Raum führen kann und dies bereits nachweisbar auch tut. Dies bedeutet jedoch nicht, dass außerhalb dieser Zentren Rechtsextremismus keine Relevanz für die Alltagskultur hat.

4. *Verschiedene aktive Organisationsformen der rechtsextremen Szene:*

Mit der NPD, der BASO und den ungebundenen Jugendgruppen sind im Bezirk mindestens drei rechtsextreme Organisationsformen präsent, die mit unterschiedlichen Handlungsstrategien in Erscheinung treten. Hierbei versuchen die jeweils stärker organisierten Gruppen, Einfluss auf die nachgeordnete Ebene auszuüben.

2. Problembewusstsein unter den Befragten und in der Mehrheitsgesellschaft

Um auf die genannten Problemlagen reagieren zu können, bedarf es einer sensiblen Wahrnehmung der damit verbundenen Phänomene. Unsere Frage lautet daher: Gibt es in Treptow-Köpenick Personen mit einem ausreichenden Bewusstsein für die Probleme gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und rechtsextremer Erscheinungsformen, um durch gezielte Interventionen diese demokratiegefährdenden Phänomene entsprechend bearbeiten zu können?

1. Die tiefe *Verwurzelung der Elemente Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit* in der Alltagskultur nahmen die von uns befragten Akteure durchaus wahr. In der Mehrheitsgesellschaft Treptow-Köpenicks, die sich nicht zuletzt durch eine recht starke gesellschaftliche Homogenität auszeichnet, werden verbale und symbolische Diskriminierungen gegen die Minderheiten oft scheinbar nicht als Problemlage erlebt und wahrgenommen. Das Problembewusstsein beschränkt somit auf die eher kleine Gruppe von Engagierten und potentiellen oder tatsächlichen Opfergruppen. In den Gesprächen schwang jedoch häufig eine gewisse Ohnmacht gegenüber den Problemen mit, scheint die Problemlage doch zu breit und fest in der Mehrheitsgesellschaft verankert zu sein.
2. Ähnlich verhält es sich mit der *Alltagswahrnehmung von rechtsextremen Erscheinungsformen*. Auch hier sind es die Engagierten sowie vor allem Opfer oder potentielle Opfer, die rechtsextreme Erscheinungsformen wahrnehmen. Von der Mehrheitsgesellschaft werden diese Probleme zumeist nicht bemerkt oder als unproblematisch eingestuft. Folgende Einschränkung sollte dabei aber nicht vergessen werden: Kommt es zur Ausübung von körperlicher Gewalt, wird dies zwar oftmals nicht als politisch motiviert wahrgenommen, jedoch grundsätzlich abgelehnt. Es gibt keine erkennbare Zustimmung zu rechtsextrem motivierter Gewalt in der Mehrheitsbevölkerung des Bezirks.
3. Unter den Engagierten und Opfern rechtsextremer Taten begegnete uns in Treptow-Köpenick zudem eine stark ausgeprägte Problemwahrnehmung von *lokalen Dominanzzonen* rechtsextremer Erscheinungsformen. Immer wieder wiesen uns unsere Gesprächspartner auf Zentren hin, in denen es rechtsextreme Handlungen in hohem Maße gäbe. Hierbei stellten wir allerdings Unterschiede in

der Wahrnehmung hinsichtlich Aktualität und Umfang der rechtsextremen Vorfälle an den jeweiligen Orten fest. Alle Befragten waren sich darüber einig, dass das Problem Rechtsextremismus eher im Bereich Treptow als in Köpenick in Erscheinung tritt. Die Mehrzahl der Interviewpartner in jenen lokalen Zentren wusste hingegen sehr genau um die Problemlage und ist sich derer bewusst.

Unklar bleibt an dieser Stelle, inwieweit Kenntnisse über lokale Dominanzzonen auch in der Mehrheitsbevölkerung verbreitet sind. Dies war mit unseren Untersuchungsmethoden nicht zu eruieren.

4. Gleichfalls nicht erheben konnten wir, inwieweit die Mehrheitsbevölkerung Kenntnisse über die Problemlage einer *organisatorisch differenzierten rechtsextremen Szene* in Treptow–Köpenick besitzt. Unsere Gesprächspartner (die Engagierten und Opfer im Bezirk) nehmen diese Strukturen jedoch durchaus wahr. So sorgt vor allem die NPD seit dem Umzug ihrer Bundeszentrale nach Köpenick für eine sensible Wahrnehmung der von ihr möglicherweise ausgehenden Bedrohung eines demokratischen Miteinanders. Die Diskussion um die NPD wurde erneut angefacht durch die Unsicherheiten und Ängste bezüglich des entstehenden nationalen Bildungszentrums. Auch die öffentlich in Erscheinung tretende Berliner Alternative Süd/Ost wird als ein Teil der differenzierten rechtsextremen Szene in unseren Interviews immer wieder zeitnah zu ihrem Auftreten im Bezirk wahrgenommen. Insbesondere, so unser Eindruck, löst allein der Name ihres mutmaßlichen Anführers – Rene Bethage – bei vielen Befragten eine besondere Problemwahrnehmung aus, auch bei denen, die noch keinen direkten Kontakt zu ihm hatten. Weniger präsent für die Interviewpartner scheint dagegen die kameradschaftsähnliche „Gruppe 9“ zu sein. Dies kann durch ihre Inaktivität in den vergangenen zwei Jahren sowie ihre deutlich höhere Konspirativität begründet sein. Die Wahrnehmung von organisatorisch ungebundenen rechtsextremen Jugendgruppen differiert je nach Aufgabenbereich und lokaler Verankerung unserer Gesprächspartner. Während diese Jugendgruppen von einigen Befragten (Personen aus dem potentiellen Opferbereich, Antifa-Aktivisten, einigen Schulen und Jugendclubs in den lokalen Schwerpunkten rechtsextremer Erscheinungsformen) sehr stark wahrgenommen werden, berichten uns andere Engagierte nichts über eine solche Problemwahrnehmung oder haben darüber explizit keine weiteren Kenntnisse.

3. Handlungsbereitschaft und Handeln

Diese Problemwahrnehmung bildet die Grundlage der jeweiligen Handlungsbereitschaft bzw. des konkreten Handelns der Engagierten.

1. Die Verankerung einzelner Elementen der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit wird im Bezirk Treptow–Köpenick von vielen Engagierten angemessen wahrgenommen und zieht ein entsprechendes Handeln nach sich. Viele der Initiativen schränken aufgrund der eigenen Kapazitäten ihre Angebote auf bestimmte Zielgruppen ein. Diese Personen werden zumeist als Multiplikatoren verstanden, die in die Mehrheitsbevölkerung hineinwirken sollen. Das Angebot ist dabei äußerst vielfältig. So gibt es beispielsweise unterschiedliche Initiativen und Projekte, die spezielle Angebote für Migranten bereithalten. Es gibt Nachbarschaftsprojekte, die bestehende Konflikte und Berührungsschwierigkeiten zwischen Einheimischen und Migranten lösen sollen. Die verschiedenen Akteure, die insbesondere dem Element der Fremdenfeindlichkeit entgegenwirken, haben sich in einem *Netzwerk für Integration der Migranten in Treptow–Köpenick* zusammen geschlossen, um ihre Arbeit zu koordinieren.
Jugendeinrichtungen und Schulen bieten Begegnungsprojekte an, um es der nachwachsenden Generation zu ermöglichen, interkulturelle Kontakte zu knüpfen und damit Elementen wie Fremdenfeindlichkeit, Etabliertenvorrechten und Alltagsrassismen zu begegnen. Dieses Engagement kann bei sachgerechter Umsetzung zu einem Abbau von heterophoben Einstellungen beitragen.
2. Die demokratisch Engagierten versuchen durch ihr Handeln auch in der Öffentlichkeit in Erscheinung zu treten. Die Öffentlichkeitsarbeit soll einerseits über die eigene Arbeit informieren

und andererseits bislang Unbeteiligten das eigene Engagement nahe bringen und zum Mitmachen auffordern. Aufgrund der verschiedenen Formen von Engagement im Bezirk lassen sich keine verallgemeinernden Aussagen darüber machen, inwiefern es durch die Öffentlichkeitsarbeit möglich ist, eine stärkere Sensibilisierung für die hier diskutierten Probleme in der Mehrheitsbevölkerung zu erreichen.

Die inhaltliche Arbeit wird durch Informationsveranstaltungen und Schulungsangebote voran gebracht. Diese werden an Schulen, in den Jugendeinrichtungen und auch für Teile der Polizei angeboten. Beispielsweise wurde in der Vergangenheit darüber aufgeklärt, an welcher Kleidung und an welchen Symbolen rechtsextreme Szeneangehörige zu erkennen sind. Über ihre Funktion als Multiplikatoren können die Schulungsteilnehmer ihre Erkenntnisse weitertragen. Es könnte sich als nützlich erweisen hier auch noch stärkere Angebote dieser Art für Sportvereine, Feuerwehren, Kleingartenvereine und Gaststättenbetreiber, um über den Jugendbereich hinaus breiten Teilen der Gesellschaft die fachliche Kompetenz zu geben, rechtsextreme Erscheinungsformen sensibler wahrnehmen zu können.

3. Bezüglich der Handlungsbereitschaft und dem Handeln in Reaktion auf Dominanzzonen rechtsextremer Erscheinungsformen taucht ein weithin zu beobachtendes Problem der Handelnden in Treptow–Köpenick auf. Aufgrund der Größe des Bezirkes, der oft geringen personellen Kapazitäten, aber auch aufgrund der in vielen Köpfen noch vorhandenen Trennung zwischen Treptow und Köpenick ergeben sich Schwierigkeiten im Informationsaustausch. So wissen viele Engagierte in Köpenick nur unzureichend über die Problemlagen in Treptow Bescheid. In Altglienicke scheint für viele die Situation als „befriedet“, obwohl die vor Ort Engagierten noch erhebliche Probleme wahrnehmen. Durch diese Feststellung der „Befriedung“ rücken die tatsächlichen Probleme aus der Wahrnehmung, die Akteure vor Ort werden mit ihren Schwierigkeiten allein gelassen. Hilfreich wäre auch ein erweiterter Dialog mit Initiativen aus Nachbarbezirken, zeigt sich doch eine hohe Mobilität der rechtsextremen Szene, auf die Zivilgesellschaft reagieren sollte, indem sie nicht an (ehemaligen)Bezirksgrenzen halt macht.

Das Beispiel des Runden Tisches in Johannisthal zeigt, dass, wenn es zu einer massiven Konzentration rechtsextremer Gewalt und Dominanz der Alltagskultur kommt, gehandelt werden kann. So wurde ein neues Forum ins Leben gerufen, in dem sich die Engagierten mit externen Partnern zusammengetan haben, um Ideen und Konzepte zu entwickeln, wie die problematische Situation entschärft werden kann. Die ersten beiden Treffen geben Anlass zur Hoffnung, dass die vorhandene Handlungsbereitschaft verschiedener Kompetenzträger auch in ein konzertiertes, erfolgreiches Handeln umgewandelt werden kann.

4. Auf die wahrgenommene Problemlage einer organisatorisch ausdifferenzierten rechtsextremen Szene in Treptow–Köpenick gibt es etliche bereits vorgestellte Handlungen. Initiiert durch die Auseinandersetzung mit der NPD entstand das sehr aktive Jugendbündnis *Bunt statt Braun* sowie das Netzwerk *Bündnis für Toleranz und Demokratie, gegen Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus*. Auf die verschiedenen Erscheinungsformen des Rechtsextremismus nehmen auch die beiden Antifa–Gruppen Bezug, die in Treptow und Köpenick gegenwärtig aktiv sind. Darüber hinaus setzt auch der Bund der Antifaschisten mit seiner Arbeit einen direkten Gegenpol zu dem Handeln von verschiedenen Ausprägungen des Rechtsextremismus im Bezirk.

Auch dem Auftreten der BASO im vergangenen Jahr wurde im Bezirk mit direktem Handeln begegnet, was sich in den vielfältigen Aktivitäten am 6. Dezember 2003, dem Tag der Demonstration, widerspiegelte. Dieses Fallbeispiel machte deutlich, dass rechtsextremen Erscheinungsformen im Bezirk entschieden entgegengetreten, gleichzeitig aber auch eine eigene Alternative geboten wird.

Deutlich schwieriger stellt sich das Handeln bezüglich der Problemlage der rechtsextremen Jugendgruppen dar. Die Jugendeinrichtungen im Bezirk, die für viele Jugendliche attraktiv sind arbeiten alle mit einem Konzept, das eine ausgrenzende Strategie gegenüber rechtsextremen Gruppen verfolgt. Als einzige Ausnahme werten wir den konzeptlosen Versuch der Verantwortlichen im Kulturverein Brücke 7 e.V. Wir haben somit keinen erfolgsversprechenden Ansatz im Bezirk finden können, der sich explizit an die Zielgruppe rechtsextremer Jugendlicher wendet, obwohl an mehreren Stellen in der Praxis mkit rechtsextrem orientierten Jugendlichen gearbeitet wird.. Oftmals waren Unsicherheit und Vorsicht dafür ausschlaggebend, dass eine vorhandene Handlungsbereitschaft sich nicht in konkreten Handlungen niederschlug.

4. Allgemeine Überlegungen zur Qualitätsdebatte der Initiativen gegen Rechtsextremismus

An diesem Aspekt des Handelns taucht oftmals bei Engagierten die Fragen auf: Mache ich das Richtige? Welche Kriterien sollten bestehendes und noch zu leistendes Handeln berücksichtigen? Und schnell leiten solche Gedanken über zu der Frage nach der Qualität von Initiativen und Projekten. Mit dieser Studie haben wir nicht den Anspruch eine Evaluation gemacht zu haben, jedoch möchten wir im folgenden einige Worte zu der Qualitätsdebatte verlieren und anhand eines aktuellen Ansatzes von von Berg und Roth aus dem Jahr 2003 zentrale Elemente der Demokratieentwicklung nachzeichnen und exemplarisch für Treptow-Köpenick einschätzen, ob wir die einzelnen Elemente in unserer Erhebung wiederfinden konnten.

4.1. Grundsätzliches zur Qualitätsdebatte

Nach 1990 gab es auf der Ebene der Bundespolitik zwei grundsätzliche Richtungen der Auseinandersetzung mit rechtsextremen Phänomenen.

1. Unter der Regierung von Helmut Kohl wurde Anfang der 1990er Jahre das „Aktionsprogramm gegen Gewalt und Aggression“ (AgAG) gestartet. Rechtsextremismus wurde als Jugendphänomen bewertet, der in der sozialen Unsicherheit vieler Jugendlichen vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Moderne bewertet wurde. Die Jugendarbeit sollte den Jugendlichen soziale Sicherheiten geben in der Hoffnung, dass dadurch auch rechtsextreme Erscheinungsformen zurückgedrängt werden können. Das Phänomen Rechtsextremismus wurde mehr als Ausdruck von Unsicherheit gewertet, jedoch weniger als eine eigenständige, nachhaltige Ideologie erkannt. Die Interventionen, die auf dieser Grundlage gestartet wurden, konnten die getroffenen Erwartungen allerdings nicht erfüllen. Der grundsätzliche Ansatz, ideologische Weltanschauungen durch soziale Sicherung zu durchbrechen, erwies sich als Bumerang und so mancher Jugendarbeiter wunderte sich über seine Erfolge: aus unglücklichen Rechtsextremisten wurden sozial abgesicherte, glückliche Rechtsextremisten. Das Phänomen Rechtsextremismus und insbesondere die Kraft seiner Ideologie wurden unterschätzt.
2. Der zweite Ansatz ab dem Jahr 2000 setzte auf eine andere Strategie der Bekämpfung des Rechtsextremismus. Er ging von einer „Magnetkraft“ der Demokratie aus. Zentrale Thesen war darin die Annahme, dass rechtsextreme Akteure in vielen Kommunen das vorhandene Vakuum in der Frage der demokratischen Werteorientierung nutzten, um ihre eigenen Vorstellungen von gesellschaftlichen Lebensformen (die im wesentlichen durch die Perspektive des Völkischen Nationalismus geprägt waren) zu kommunizieren. Die Bundesprogramme gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Ausgrenzung, „Civitas“, „Xenos“ und „Entimon“, versuchen, dem entgegenzuwirken. Es werden Initiativen und Projekte unterstützt, welche die demokratischen Werte aktiv, sichtbar und ehrlich erlebbar machen, damit die Werte und Verhaltensmuster der demokratischen Gesellschaftsordnung als attraktiv angenommen werden. Die demokratischen Auffassungen sollen den Bewegungsraum der Rechtsextremisten reduzieren (Bollwerkfunktion) und gleichzeitig für Mitläufer und junge Menschen so attraktiv sein, dass sie sich nicht mehr zu undemokratischen Angeboten hingezogen fühlen (Magnetfunktion).

Um die Bundesprogramme entwickelt sich in der Forschung eine Debatte um entsprechende Zielrichtungen, Qualitätskriterien und Optionen der Evaluation von entsprechenden Programmen.¹²⁰

4.2. Anwendung auf das vorhandene Engagement im Bezirk Treptow-Köpenick

Die folgenden Kriterien und Anhaltspunkte, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, haben wir dieser Debatte entnommen und wollen nach ihrer Darstellung prüfen, ob wir sie im Bezirk Treptow-Köpenick verwirklicht finden. Die Ergebnisse der Debatte dienen quasi als Gradmesser.

¹²⁰ Eine Übersicht bietet: Berg/Roth (2003),

1. *Demokratieentwicklung ist deutlich mehr als Bekämpfung des Rechtsextremismus. Es setzt eine Verständigung über grundsätzliche gesellschaftliche Fragen und historische Herleitungen voraus. Initiativen, die sich mit entsprechenden Punkten beschäftigen, handeln auch dann gegen Rechtsextremismus, wenn sie sich dieses Engagement nicht ausdrücklich auf ihre Fahnen schreiben.*

Viele der Initiativen, Projekte und Netzwerke in Treptow–Köpenick leisten durch ihr Engagement unterschiedlichste Formen kultureller und integrativer Arbeit, die zumeist eine Auseinandersetzung mit dem Problem Rechtsextremismus mitberücksichtigt. Durch viele Projekte wird deutlich, dass sich die Engagierten durchaus bewusst sind, dass Rechtsextremismus durch demokratisches Engagement zurückgedrängt werden kann.

2. *Viele Initiativen definieren sich allein über ihren Gegner. Sie handeln gegen Rechtsextremismus und erklären nicht den Inhalt, für den sie kämpfen. Dieses schließt gelungene Handlungen im Einzelfall nicht aus; ist andererseits jedoch kein Ansatz zur Entwicklung einer „Demokratie als Lebensform“. Nicht jede Person, die sich gegen Rechtsextremismus glaubhaft engagiert, steht gleichzeitig für demokratische Grundwerte und Prinzipien ein.*

Dezidiert undemokratisches Handeln gegen Rechtsextremismus konnten wir im Bezirk Treptow–Köpenick nicht feststellen. Allerdings haben wir angesichts unserer Forschungsfragen zum Beispiel im linken Spektrum auch nicht dezidiert gesucht. Wir fordern somit alle demokratisch Engagierten dazu auf, sich diese wichtige Forderung immer wieder zu vergegenwärtigen. Das Ziel der eigenen Arbeit darf nicht dazu verkommen, „Rechtsextremismus“ lediglich als den gemeinsamen Feind zu erkennen, den es zu bekämpfen gelte. Alle wichtigen Auseinandersetzungen würden von einer solchen Perspektive verdrängt.

3. *Übertriebene Skandalisierungen, panische Reaktionen und übertriebene Ausgrenzungen rechtsextremer Phänomene schaden einer rationalen Einordnung und Auseinandersetzung mit diesen Phänomenen und führen nicht selten zu einer Steigerung des Selbstwertes der rechtsextremen Akteure.*

Eines der Kernprobleme in Treptow–Köpenick ist eine gewisse Unsicherheit vieler Engagierter, wie den rechtsextremen Erscheinungsformen angemessen zu begegnen sei. Diese Unsicherheiten gilt es in Fortbildungen zu beseitigen, denn erst dadurch ist es möglich, entsprechende Handlungsstrategien zu entwickeln. Eine reine Abwehrhaltung stärkt die Rechtsextremisten. Dies zeigt das Beispiel der BASO. Über Monate hat Rene Bethage es geschafft mit kleinem personellem und finanziellem Aufwand die Aufmerksamkeit eines ganzen Stadtteils auf sich zu ziehen. Angedachte Diskussionsveranstaltungen, die aus Angst vor der unerwünschten Teilnahme rechtsextremer Kader dann doch nicht stattfinden, müssen als Teilerfolg rechtsextremer Aktivisten gewertet werden, bedeutet dies doch letztendlich, dass die demokratischen Kräfte möglichen Konflikten aus dem Wege gehen. Gerade das Austragen von Konflikten durch Argumente zeichnet jedoch eine pluralistische Demokratie aus.

4. *Vernetzung ist ein Mittel zum Zweck und kein Sinn an sich. Vernetzung kann dazu beitragen, ein Ziel zu erreichen.*

Mit dem Bündnis für Toleranz und Demokratie, gegen Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus, dem Jugendbündnis Bunt statt Braun, dem Netzwerk für Integration der Migranten in Treptow–Köpenick, dem Sozialen Arbeitskreis Treptow sowie dem neuen Runden Tisch Johannisthal gibt es in Treptow–Köpenick eine Vielzahl von leistungsstarken Netzwerken, die eine hohe Problemwahrnehmung für demokratiegefährdende Tendenzen im Bezirk bieten und beispielsweise mit den vielschichtigen und bunten Veranstaltungen anlässlich der Demonstration am 06. Dezember 2003 ihr Handeln unter Beweis stellen konnten. Es liegt in der Natur der Sache, dass solche Projekte mit unterschiedlichen Akteuren und Interessen immer wieder zu Konflikten führen. In diesen Fällen bedarf es einer verbesserten Konfliktaustragung, auch eine noch stabilere Struktur wäre hilfreich.

5. *Jugendarbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen ist eine wichtige Facette im Gesamtkonzept der Demokratieentwicklung. Sie setzt eine entsprechende Fachlichkeit der Jugendarbeiter sowie methodisches und inhaltliches Fachwissen voraus und muss an dem Ziel der Ausstiegsorientierung festhalten.*

Trotz der beschriebenen Problemlage mit vielen rechtsextrem motivierten Gewalttaten ist eine solche dezidiert auf diese Klientel ausgerichtete Jugendarbeit in Treptow–Köpenick nicht

vorhanden. Gut gemeinte Ansätze, wie beispielsweise jener im Kulturverein Brücke 7 e.V. laufen aufgrund der fehlenden fachlichen und methodischen Kompetenz ins Leere. An dieser Stelle bedarf es im Bezirk einer gezielten Konzeptentwicklung, in der die vorhandenen, kompetenten Sozialarbeiter gemeinsam mit erfahrenen externen Kräften eine Handlungsstrategie entwerfen. Dabei sollte auf die zahlreichen positiven Erfahrungen der Fachkräfte vor Ort (z. B. Gangway) zurückgegriffen werden.

5. Abschließende Bewertung

Abschließend halten wir fest, dass es in Treptow-Köpenick auf unterschiedlichen organisatorischen Ebenen eine große Anzahl verschiedenartiger Aktivitäten gibt, die jeweils in ihrem inhaltlichen und räumlichen Schwerpunktgebiet die Weiterentwicklung der derzeitigen demokratischen Verhältnisse vorantreiben. Dieses Engagement ist nicht selbstverständlich und daher entsprechend zu würdigen. Trotz dieses Befundes wollen wir an dieser Stelle auf drei wichtige Punkte hinweisen, die verbesserungswürdig sind und die wir im folgenden Abschnitt zu den Empfehlungen genauer behandeln werden.

1. Es bedarf im Bezirk einer Jugendarbeit, welche die vorhandenen und teilweise gewaltbereiten rechtsextremen Jugendlichen als eine eigene Zielgruppe erkennt. Welche Schwerpunkte dabei gesetzt werden sollen und welche Risiken es zu beachten gilt, verdeutlichen wir im abschließenden Kapitel.
2. Es fehlt eine breite Diskussion unter fachlicher Anleitung, wie eine Auseinandersetzung mit rechtsextremen Kadern, die im Bezirk seit zwei Jahrzehnten und inzwischen über mehrere Generationen hinweg leben und handeln, aussehen kann.
3. Neben den funktionierenden Netzwerken bedarf es eine größere Bereitschaft unter den verschiedenen Ebenen der Engagierten (vor allem im Jugendbereich), aufeinander zuzugehen und sich gegenseitig zu unterstützen. Das unglückliche Beispiel des wiederholt gescheiterten Kontrollverluste Festivals verstehen wir als Ansporn, daran zu arbeiten.

VIII. Empfehlungen und Strategieüberlegungen

Welche Empfehlungen und Strategieüberlegungen können nun aus den oben dargestellten empirischen Erhebungen und analytischen Erkenntnissen für die zukünftige Arbeit der Engagierten in Treptow-Köpenick entwickelt werden? Diese Frage soll im Folgenden weder durch starre Forderungen noch durch im vorne hinein festgelegte Positionierungen beantwortet werden. Die Ausführungen verstehen wir vielmehr als Anregungen für zukünftige Diskussionen, von denen wir hoffen, dass sie sich unter den Engagierten im Bezirk ergeben. Den Blick von Außen erachteten wir für die Erhebungen als vorteilhaft, für die Entwicklung von konkreten Projekten ist er aber von Nachteil, fehlt uns doch die Verankerung vor Ort. Wir wissen trotz all unserer Erhebungen weniger über die vielen kleinen Probleme und Sorgen, über das „Machbare“ oder das „Zumutbare“, als viele der integrativ wirkenden Experten vor Ort, die sich seit Jahren in unterschiedlichsten Kontexten dem Problem Rechtsextremismus widmen. Trotzdem erhoffen wir uns über einige der hier angeführten analytischen und theoretischen Punkte anregende Diskussionen, an denen wir uns auch zukünftig gerne beteiligen.

Alle Anregungen fundieren auf dem eingangs formulierten Ziel der Stärkung einer demokratischen, pluralistischen Kultur im Alltag als Antwort auf rechtsextreme Phänomene. Ziel zukünftiger Interventionen soll es sein, Demokratie im Sinne des Grundgesetzes, der Menschenrechte und im Rahmen der Pluralismustheorie Fraenkels (die unterschiedliche politische Standpunkte nicht nur gestattet sondern explizit einfordert!) im kommunalen Zusammenhang erlebbar zu machen. Als Indikator zur Messung einer derartigen demokratischen Kultur raten wir, die gesellschaftliche Stellung von Minderheiten (Migranten, „alternativen“ Jugendlichen, Behinderten, usw) heranzuziehen.

Dieser Ansatz verbietet keine aktive Auseinandersetzung mit rechtsextremen Akteuren, sondern schließt diese unbedingt mit ein. Solange die zu benennenden inhaltlichen und methodischen Kriterien konkret entwickelt und eingehalten werden, ist sie unserer Ansicht nach sogar unausweichlich. Da die rechtsextremen Akteure im Bezirk Treptow-Köpenick seit nunmehr zwei Jahrzehnten in die Jugendkultur hineinwirken, erachten wir es als unbedingt notwendig, vor allem in diesem Bereich mit Interventionen anzusetzen. Viele der folgenden Anregungen betreffen daher das Handlungsfeld Jugend, das eine gesonderte Betrachtung findet. Zunächst wollen wir uns aber kurz dem geplanten Zentrum für Demokratie (ZFD) widmen, das in den Räumlichkeiten der Gedenkstätte Köpenicker Blutwoche in unmittelbarer Nähe zum geplanten NPD-Schulungszentrum eingerichtet werden soll.

1. Das geplante Zentrum für Demokratie (ZFD)

Wir begrüßen ausdrücklich die Initiative des Bezirksamtes und der Netzwerkstelle *Anspiel* zur Gründung eines lokalen Zentrums für Demokratie (ZFD) im Bezirk Treptow-Köpenick, so wie es im ersten Konzeptentwurf vom 9.12.2003 skizziert wurde. Das ZFD könnte langfristig zu einem vorbildlichen Dach des zivilgesellschaftlichen Engagements im Bezirk werden, in dem überparteilich und jenseits direkter staatlicher Einbindung bei gleichzeitiger staatlicher Nähe

- grundsätzliche Diskurse über demokratierelevante Fragen geführt werden,
- der Fachaustausch im Bezirk gefördert und organisiert wird,
- (historisch-)politische Bildungsarbeit ihren Raum hat und
- Informationen über Ideen, Initiativen und Ansprechpartner zusammen fließen.

Dazu müssen dem ZFD entsprechende Arbeitsbedingungen und eine längerfristige finanzielle Ausstattung garantiert werden.

1.1. Anregung zur externen Anbindung

Das ZFD sollte sich schon frühzeitig eine dauerhafte Anbindung in Form regelmäßiger Treffen an externe und überregional agierende Organisationen suchen. Es kann dadurch gezielt von Erfahrungen mit ähnlichen Projekten an anderen Orten (Wurzen, Leipzig, Rostock etc.) profitieren und sich zusätzlich eine externe Beratung und Begleitung von Partnern sichern, die keine eigenen Ziele im Bezirk verfolgen und somit unparteiisch Stellung nehmen und agieren können. Ein konkretes Angebot liegt dabei von den beiden Trägern „ZDK – Gesellschaft Demokratische Kultur“ und dem Verein „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ vor. Das ZFD soll zukünftig die örtlichen Initiativen fördern und eine Qualitätsdebatte initiieren.

1.2. Anregung zu einer Qualitätsdebatte zivilgesellschaftlichen Engagements im Bezirk

Im Rahmen des ZFD sollte eine feste Arbeitsgruppe zur Diskussion um Qualitätsstandards zivilgesellschaftlichen Engagements eingerichtet werden. Bekanntlich ist nicht jedes gut gemeinte Engagement auch gut gemacht. Einige „klassische“ Themen könnten diese Diskussion eröffnen:

1. Besonders Symbolpolitik, so wichtig sie als Unterstützung für bereits bestehende Initiativen auch ist, gerät oft in die Nähe der Lächerlichkeit, wenn ihre symbolische Ausstrahlung unverstanden bleibt oder als ein Symbol für etwas verstanden wird, was gar nicht vorhanden ist. Als Beispiel sei hier die „Aktion Schwungtuch“ genannt: Auf dem Marktplatz einer Kleinstadt standen Mitglieder einer bekannten Initiative und baten Passanten, sich ins Schwungtuch zu legen. Durch diese Aktion, die unter dem Motto: „Die Gesellschaft trägt einander!“ für zivilgesellschaftliches Engagement werben wollte, führte genau zum Gegenteil: viele der Passanten fühlen sich vom Schwungtuch „verschaukelt“. Formen des zivilgesellschaftlichen Engagements und der menschlichen Solidarität sollten daher weniger symbolisch sondern konkret an der Sache orientiert und umgesetzt werden.
2. Häufig werden bestimmte Aktionen mit viel zu großen Erwartungen verbunden. Typisches Beispiel dafür sind alle Arten von Friedens-, Freundschafts-, Solidaritäts- oder „Gegen-Rechts“-Feiern. Die Initiatoren müssen sich darüber klar sein, dass sie zwar die Engagierten und deren Zusammenhalt stärken können, dass das Problem Rechtsextremismus aber dadurch nicht gelöst werden kann, auch wenn sie auf der rechtsextremen Seite Eindruck hinterlassen.
3. Ein beliebtes Stichwort vieler Akteure ist die Umsetzung einer „interkulturellen Pädagogik“. Diese meint deutlich mehr, als dass Migrantinnen und Migranten an einer Maßnahme teilnehmen sollen oder ein Angebot sich ausdrücklich an diese Gruppe richtet. Interkulturelle Pädagogik setzt jedoch eine handlungsorientierte und grundsätzliche Gleichbehandlung der Beteiligten voraus, will die jeweiligen Hintergründe der Beteiligten integrieren und ein Forum zum vorurteilsfreien Miteinander schaffen.
4. Rechtsextremismus ist, auch wenn er in der Jugendkultur am deutlichsten zum Ausdruck kommt, nicht nur ein Jugendphänomen. So wichtig die Arbeit mit Jugendlichen daher auch ist (und auch wir werden uns im weiteren Verlauf der Empfehlungen dieser Problematik stellen), darf dabei die Tragweite der Ideologie und der darin enthaltenden Feindbildkonstruktionen nicht unterschätzt werden. Der gut gemeinte Ansatz in einem Berliner Nachbarbezirk, wo „rechte“ und „linke“ Jugendlichen sich gegenseitig fotografieren sollten, um sich dadurch zu begegnen und zu erfahren, sorgte für Heiterkeit vor allem auf der Seite der Rechtsextremen und provozierte den Hinweis, dass entsprechende Fotos schon vorlägen. Begegnungen sind ein wichtiger Bestandteil der Jugendarbeit. Sie müssen jedoch umfassend eingebettet, zielgerichtet eingesetzt, nachhaltig und durch die Partizipation der Jugendlichen umgesetzt werden.

Zu diesen Qualitätsstandards gibt es im Bezirk bereits vielfältige Erfahrungen, auf welche die Verantwortlichen im ZFD zurückgreifen sollten.

1.3. Allgemeine Qualifizierungsangebote – Umgang mit rechtsextrem orientierten Personen

Das ZFD sollte zukünftig in Kooperation mit dem Bezirksamt, Trägern der Erwachsenenbildung und externen Experten Angebote zum Umgang mit rechtsextrem orientierten Personen anbieten. Zu diesen möglichst kostengünstigen Angeboten sollten gehören:

- Einführung in die rechtsextreme Ideologiewelten
- Einführung in kulturelle Ausdrucksformen des Rechtsextremismus
- Allgemeines Argumentationstraining gegen rechtsextreme Parolen
- Fachberatungen u.a. für:
 - Erwachsene zum Umgang mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen
 - Lehrkräften zum Umgang mit dem Thema in Schulen
 - Jugendliche zur Auseinandersetzung mit rechtsextrem orientierten Freunden oder Schülern
 - Vertreter von öffentlichen Einrichtungen

1.4. „Ausbildungsplatzabgabe“ – Fortbildung im Freiwilligenbereich

Viele Menschen sammeln sich in primär unpolitisch erscheinenden Organisationsformen wie Sport- oder Kulturvereinen, Freiwilligen Feuerwehren usw. Diese Akteure sind ein wesentlicher Bestandteil der Zivilgesellschaft und sind wesentliche Kommunikations- und Sozialisationsorte für eine Vielzahl von Menschen, vor allem auch von Jugendlichen. In vielen dieser Bereiche durchlaufen Menschen freiwillige Qualifizierungsmaßnahmen. Der Bezirk sollte sich offensiv dafür einsetzen, dass ein zusätzlicher Grundblock zu Kenntnissen und Formen der pluralistischen Demokratie in diese Ausbildungsformen implementiert wird. Viele dieser Personen leiten später selber andere an, z. B. indem sie Fußballmannschaften trainieren, Jugendfeuerwehren begleiten, Angler ausbilden, Tanzkurse anbieten und anderes mehr. Es ist daher mehr als sinnvoll, diesem Kreis Methoden zur Vermittlung von demokratischen Kompetenzen anzubieten. Demokratische Werte könnten so eine breitere Form der Verankerung im Alltag erfahren.

1.5. „Parteien wirken an der politischen Willensbildung mit“

Dieser im Grundgesetz formulierte Auftrag ist unmissverständlich. Parteien sind (trotz landläufiger Kritik und Schelte) ein wichtiger Akteur. Hier treffen sich politisch interessierte Menschen, die sich in den Fragen zu den demokratischen Institutionen und Entscheidungsprozessen qualifizieren. Durch ihr Know-how können sie als Multiplikatoren für allgemeine Formen der politischen Bildungsarbeit eingebunden werden..

Im Bezirk Treptow-Köpenick gibt es wie überall in Deutschland oft eine große Unsicherheit von „einfachen“ Parteimitgliedern ebenso wie von Funktionsträgern, sich öffentlich zu einer Vielzahl von politischen Themen zu positionieren. Dies betrifft auch das Thema Rechtsextremismus. Schon die eigene Meinungsbildung zu Themen, die gerade von rechtsextremer Seite (wie von der NPD oder der BASO propagiert werden) fällt vielen schwer.

Auch dieser Frage sollte sich das ZFD zukünftig zuwenden. Unter dem Dach des ZFD, unterstützt von allen Fraktionen der Bezirksverordnetenversammlung, sollte das Bezirksamt beispielsweise eine allgemeine Veranstaltungsreihe für alle Organisationsformen (insbesondere Ortsverbände) aller demokratischen Parteien anbieten, in denen von unabhängiger Seite Informationen und Diskussionsanregungen über umfassende Themen wie:

- Migrationspolitik in Berlin
- Zukunft des Sozialstaates
- Folgen der Globalisierung für Berlin
- Innere Sicherheit
- Zukunft des Wirtschaftsstandortes Deutschland
- Rechte und Pflichten der Bürger nach unserer Verfassung

angeboten werden. Dazu sollte ein Katalog mit anerkannten und überparteilichen Referenten und Organisationen erstellt werden, die mit der Durchführung der Veranstaltungen beauftragt werden. Ziel

dieser Diskussionsveranstaltungen wäre die allgemeine politische Bildung der Mitglieder der Basisorganisationen und darüber hinaus eine Qualifizierung des allgemeinen politischen Diskurses.

1.6 Überbezirklicher Fachaustausch

Das ZFD ist ein geeigneter Ort, um kommunale Initiativen (z. B. Aktivitäten im Johannisthal) auch überregional mit ähnlichen Strukturen aus anderen Stadtteilen in Kontakt zu bringen. Diese Vernetzung dient dem Fach- und Erfahrungsaustausch über ausgeführte Strategien und sichert den Erkenntnistransfer innerhalb Berlins. Das Treptow-Köpenicker Engagement kann somit von Erfahrungen anderer Initiativen lernen und andere werden von den Treptow-Köpenicker Erfahrungen profitieren. Diese Treffen sollten kleinteilig, arbeits- und fachorientiert ausgerichtet werden. Von überregionalen Veranstaltungen, die alleine der Profilierung dienen, ist abzuraten.

2. Bürgerschaftliches Engagement fördern

Im Bezirk Treptow-Köpenick gibt es eine erfreuliche Anzahl an zivilgesellschaftlichen Initiativen und Bündnissen. Wir begrüßen dieses oft freiwillige Engagement ausdrücklich. Im Rahmen unserer Erhebung sind wir jedoch auch auf Probleme und Nöte gestoßen, die der Entfaltung vieler Ideen im Wege stehen. Die Probleme der Finanzierung von Projekten sind dabei wohl an erster Stelle zu nennen. Empfehlungen, wie dieses große und für einzelne Akteure oftmals existenzgefährdende Problem gelöst werden kann, können wir nicht nur angesichts leerer Kassen sondern auch aufgrund fehlender Kompetenz kaum geben, sie wären schlichtweg unseriös. Unsere Überlegungen betreffen daher vorrangig inhaltliche Problemfelder, die sich aufgrund der bisherigen Aussagen ergeben haben.

Die Erhebungen haben gezeigt, dass das bürgerschaftliche, also das ehrenamtliche, autonome und an den Merkmalen der pluralistischen Demokratie orientierte Engagement von „unten“ nur wenig ausgeprägt ist. Neben einer Jugendgruppe in Altglienicke und einigen bürgerschaftlichen Projekten, die vor allem von engagierten älteren Generation und Rentnern getragen werden, haben wir im Vergleich zum vielfältigen Angebot der öffentlichen und freien Trägervereine und -institutionen hier Defizite festgestellt. In der Zeit der finanziellen Engpässe wird dies aber zu einem wichtigen Standbein der Entwicklung von Zivilgesellschaft, und dies gilt nicht nur für den Bereich des Rechtsextremismus. Die Forderung lautet daher, mehr bürgerschaftliches Engagement zu ermöglichen und vorhandene Entwicklungsansätze zu fördern.

Vor dem Hintergrund des potentiellen Problemfeldes Rechtsextremismus wollen wir an dieser Stelle eine kurze, praxisorientierte Anleitung für Initiativen und Bündnisse skizzieren. Die einzelnen Aspekte gelten dabei auch für bereits vorhanden Initiativen und Projekte und können zur Erfolgsüberprüfung herangezogen werden. Im Wesentlichen sollten verschiedene Punkte bedacht werden:

1. Oberstes Gebot ist die Selbstdefinition bzw. Selbstbegrenzung der jeweiligen Initiative. Folgende Fragen sollten diskutiert und geklärt sein:
 - Was ist das Ziel bzw. der Sinn des beabsichtigten Handelns?
 - Was sind Erfolgskriterien? Was kann konkret erreicht werden?
 - Wie soll das Ziel erreicht werden?
 - Was kann diese Initiative realistisch nicht erreichen?
2. Besonders unbeliebt aber trotzdem nötig ist bereits zu Beginn die Diskussion über die gewünschte Organisationsform, die z. T. von dem jeweiligen Ziel abhängig ist. Gängige Punkte sind:
 - Will man ein Diskussionsforum oder ein aktionsorientierter Akteur sein?
 - Wie verläuft die interne Kommunikation?
 - Wer lädt ein?
 - Wie werden Entscheidungen gefällt?
 - Wie offen soll die Arbeit der jeweiligen Initiative sein?
3. Allgemeine Umgangsformen der Engagierten sollten rasch geklärt werden. Diese betreffen die Moderation, Rechte und Pflichten der einzelnen Aktiven, die Gesprächskultur, Transparenz, Teilnahme usw.

4. Absolut notwendig ist eine konkrete Verständigung innerhalb der Gruppe zur jeweiligen Situation im zu bearbeitendem Raum. Dieses verhindert Missverständnisse und doppelte Arbeiten. Zu bedenken ist dabei notwendige Einbindung möglicher Opfer rechtsextremer Anfeindungen bereits in dieser Phase. Noch immer, und dieser Kritikpunkt gilt für viele Engagierte auch im Bezirk Treptow–Köpenick, werden die Betroffenen vergessen. Gerade sie verfügen jedoch über eine *Opferperspektive*, auf der aufbauend neue Antworten und Wege des Handelns formuliert werden können. Jedes Handeln sollte diese Perspektive mitbedenken und entsprechende Personen auch gleichberechtigt einbinden. Dazu bedarf es einer gezielten Ansprache. Im Bezirk gibt es beispielsweise im Bereich der Migrantenbetreuung Vorbilder, so in Altglienicke, wo sich im Bürgerhaus mehrere Initiativen für die Betreuung von (vor allem von jugendlichen) Migranten einsetzen und so deren Probleme sehr genau kennen. Auch das Projekt Dialog in Oberschöneweide mit seinem vielfältigen Angebot der Betreuung und interkulturellen Begegnung sollte Nachahmung in anderen Stadtteilen wie in Johannisthal oder in Adlershof finden.
5. Sicherheitsfragen haben grundsätzlich oberste Priorität.
6. Ebenso wichtig wie die inhaltliche Arbeit ist auch die Kommunikation nach außen. Hier sollte nicht nur die Veranstaltungsinformation im Vordergrund stehen, sondern auch Fragen wie: Werde ich bzw. bei wem werde ich überhaupt wahrgenommen? Entspricht die Form meiner Präsentation dem Inhalt bzw. Ziel meiner Arbeit? Macht es Sinn, sich zu bestimmten gesellschaftlichen Diskussionen, die das eigene Arbeitsfeld berühren zu positionieren? Wie lässt sich eine kontinuierliche Kommunikation der eigenen Arbeit in den Kiez bzw. Bezirk sichern, die gleichzeitig eine Verankerung als festen Akteur, aber auch Ansprechpartner vor Ort sichert?
7. Die Arbeit wird nur dann erfolgreich sein, wenn sie auch Spaß macht. Es sollten gezielt Überlegungen angestellt werden, wie dieser „Spaßfaktor“ erhöht werden kann.
8. Es sollte immer wieder geprüft werden, an welchen Stellen eine Fortbildung der Aktiven Sinn macht und ob diese nicht auch zu einer effektiveren Arbeit beitragen kann.
9. Unverzichtbar ist die Überlegung und Suche nach potentiellen Partnern. Vernetzung ist ein Mittel zum Zweck und kein Zweck an sich. Mit Vernetzung sollen in erster Linie Kräfte gebündelt werden. Zu oft wird jedoch die Vernetzung selber als Ziel der Übung formuliert. Es reicht jedoch nicht, gemeinsam an einem Tisch zu sitzen, wenn daraus nichts resultiert. Im schlimmsten Fall folgt auf eine Vernetzung eine neue Vernetzung, die wiederum eine neue Vernetzung initiiert. Wenn das gemeinsame Ziel vergessen wird, bleiben für das Individuum irgendwann nur noch Sitzungsstress, ein üppig gefüllter Terminkalender, ziellose Diskussionen und das dumpfe Gefühl, dass „das alles irgendwie nichts bringt“. Wir regen deshalb ausdrücklich an, Vernetzungen zu hinterfragen. Welches gemeinsame Ziel wird verfolgt? Was soll erreicht werden und wen brauche ich dafür tatsächlich und wen nicht? Von der Beantwortung dieser Fragen sollte die eigene Aktivität abhängig gemacht werden. Ebenso sollte der Aspekt des Wissenspools bzw. des Informationsabgleichs als Chance in der Vernetzungsarbeit nicht vernachlässigt werden.

3. Demokratie leben und lernen

3.1. Projektarbeit mit Jugendlichen

Quer zu den üblichen Angeboten der Jugendclubs , Kultur- und Sporteinrichtungen liegt die Idee der Peer Leader Education: Dieses Programm, das von der in Berlin–Mitte sitzenden *Regionalen Arbeitsstelle für Ausländerfragen, Jugendarbeit und Schule* (RAA) entwickelt wurde, strebt eine ausdrückliche und nachhaltige inhaltliche wie methodische Qualifizierung von engagierten demokratischen Jugendlichen an. Sie werden über einen längeren Zeitraum hinweg von professioneller Seite begleitet, lernen auf freiwilliger Basis in zahlreichen Workshops und Seminaren Handwerkszeuge zur Umsetzung ihrer eigenen Ideen und zur Stärkung ihres eigenen Engagements. Dahinter verbirgt sich die Idee, dass Jugendliche sich häufiger an anderen Jugendlichen und weniger an Erwachsenen orientieren. Deshalb zielt dieser Ansatz darauf, Jugendlichen Hilfen zu geben, die ihnen zur Umsetzung ihrer Ideen nützlich sind. Zusammen mit anderen Jugendlichen werden im

Rahmen des Programms auch neue Ideen geboren, die sie dann in ihren sozialen Räumen wie in der Schule, in Jugendklubs oder an Cliquentreffpunkt usw. umsetzen.

Erste Erfahrungen in den letzten beiden Jahren endeten mit sehr überzeugenden Ergebnissen und allgemeiner Zufriedenheit auf Seiten aller Beteiligten. Für den Bezirk Treptow–Köpenick erachten wir eine Übertragung dieses Angebotes als wünschenswert. Gezielt sollten dabei auch Jugendliche mit Migrationshintergrund angesprochen werden. Das Programm müsste entsprechend ihrer Erwartungen und Notwendigkeiten ausgerichtet werden.

3.2. Partizipation und Orte demokratischer Entfaltung

Da Jugendliche einen großen Teil ihrer Zeit in der Schule verbringen, kann ohne weiteres angenommen werden, dass Erfahrungen, die sie im schulischen Alltag machen auch ihre Einstellungen beeinflussen. Die Wissenschaftler Frindte und Neumann der Universität Jena weisen in diesem Kontext auf interessante eigene Forschungserkenntnisse hin. Sie fanden heraus, dass die Einstellung und Möglichkeit zu Partizipation an schulischen Prozessen einen „direkten Einfluss auf rechtsextreme Orientierungen“ habe:

„Je positiver Partizipation bewertet wird, umso niedrig sind die Werte auf der Rechtsextremismusskala und auch allen Unterdimensionen.[...] Auf die Einstellungen zur Partizipation (Bewertung) hat die wahrgenommene Möglichkeit den größten Einfluss. D.h. je mehr Partizipationsmöglichkeiten von den Schüler/innen wahrgenommen werden, umso besser wird Partizipation bewertet, umso geringer sind rechtsextreme Orientierungen ausgeprägt.“¹²¹

Partizipation bezieht sich dabei auf die Teilhabe der Schüler an der Organisation der Schule, reale Selbst- und Mitbestimmung in der Schule, aber auch auf die Möglichkeit der Partizipation an der Entwicklung des Gemeinwesens. In diesem Kontext weisen wir darauf hin, dass eine Bindung an das Gemeinwesen und zivile Aushandlungsprozesse auch von der Erfahrbarkeit der demokratischen und partizipatorischen Kompetenz der Gemeinde selbst abhängt.

Mit Blick auf die demokratischen Orientierungen von Schülern und Schülerinnen, zeigt sich daher, wie notwendig es ist, langfristig angelegte Lernprozesse, bei denen Erfahrung, Handeln, Wissen und kritisches Urteilsvermögen miteinander verknüpft werden, zu ermöglichen. Ihre Qualität wiederum hängt dabei nicht nur von der Qualität der Schule, sondern auch von den Angeboten der Freizeitgestaltung ab. Alle diese Räume sind Erfahrungsräume und somit „Lernorte“. Hier stellt sich die existenzielle Frage, wie solche „Erfahrungsräume“ und „Lernorte“ entwickelt werden können – qualitativ und mit methodischen Innovationen.

Im Folgenden soll daher ein Blick auf Ansätze des Demokratielernens gelenkt werden, die mehr oder weniger komplex sind. Viele davon haben als Beispiele guter Praxis bereits Verbreitung gefunden, andere befinden sich selbst noch in der Entwicklung. Verallgemeinert handelt es sich dabei um Konzepte der Projektarbeit, pädagogische Konzepte der Menschenrechts- und Demokratieerziehung und auch um „Demokratie lernen und leben“ im Rahmen veränderter Strukturen.

3.3. Konkrete pädagogische Konzepte

Im Folgenden wollen wir kurz einige pädagogische Konzepte vorstellen, die sich direkt mit den Themenbereichen „Diskriminierung und Rassismus“, sowie „Wege demokratischer Konfliktregelung“ beschäftigen und die sich in der schulischen und außerschulischen Projektarbeit bewährt haben. Nach allgemeinen Erfahrungen aus der Projektentwicklung zeichnen sich „gute Projekte“ durch thematische Relevanz, Aktualität und Nachhaltigkeit aus. Fauser konkretisiert das folgendermaßen:

„Die Projekte sollten Themen und Probleme aufgreifen, „die demokratiepolitisch und demokratiepädagogisch relevant (sind), also von grundlegender gesellschaftlicher Bedeutung sind und

¹²¹ Frindte/Neumann 2001, S. 15ff.

durch ihre Aktualität auch auf die Erfahrungswelt der Kinder und Jugendlichen Bezug nehmen. Die Themen sind: Demokratie in der Schule; Gewalt; das Zusammenleben und der Umgang mit Minderheiten; Umwelt und Umweltschutz; Auseinandersetzung mit der Geschichte, besonders der Geschichte des NS; Handeln und Mitwirkung in der kommunalen Öffentlichkeit.“¹²²

3.3.1. „Braunäugig – Blauäugig“ – Ein Workshop gegen Rassismus und Diskriminierung

Bei diesem eintägigen Workshop, der von einer/m ausgebildeten Workshopleiter/in und zwei Assistent/innen durchgeführt wird, werden die Teilnehmenden nach einem willkürlichen körperlichen Merkmal in zwei Gruppen aufgeteilt – in Braunäugige und Blauäugige. Die Braunäugigen werden für besser und intelligenter erklärt und mit Privilegien ausgestattet, die den Blauäugigen vorenthalten werden, indem sie als schlecht, minderwertig und dümmer abqualifiziert werden.

Viele der Blauäugigen spüren in dieser Übung erstmalig, was es heißt, aufgrund der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe diskriminiert zu werden. Die Workshop-Leitung achtet dabei darauf, dass möglichst viele der in der Gesellschaft auftretenden Diskriminierungsformen „erfahrbar“ gemacht werden. Struktureller Rassismus wird ebenso thematisiert wie institutioneller. Auch die vielfältigen, oft subtilen Formen des Alltagsrassismus werden auf die Gruppe der Blauäugigen übertragen.

Die Workshopteilnehmer können sozusagen am eigenen Leib erfahren, wie alltäglicher Rassismus und Machtstrukturen funktionieren und welche Auswirkungen diese sowohl auf die Betroffenen wie auch diejenigen haben, die diskriminieren oder Diskriminierungen zulassen. Hintergrund der Übung ist eine Theorie emotionalen Lernens, ein an der ganzen Person orientierter Ansatz. Die Teilnehmenden werden mit eigenen Vorurteilen und ihrer Verantwortlichkeit zur Bekämpfung von Rassismus konfrontiert. Der Workshop gibt Einblicke in die vielfältigen Formen von Diskriminierung und notwendige Veränderungen auf individueller sowie gesellschaftlicher Ebene.

An den Workshop schließen sich mehrere Auswertungsrunden und Diskussionen an, in denen die Notwendigkeit einer aktiven Einmischung gegen Diskriminierung und Rassismus reflektiert wird.¹²³

3.3.2. Antirassistische Spielepädagogik

„Blauäugig–Braunäugig“ kann ebenfalls eingebunden werden in längerfristige Projekte bzw. Programme (wie z.B. „Schule ohne Rassismus“), in denen relevante Themen in der Auseinandersetzung mit Demokratie, Menschenrechten bzw. Problemen, wie Diskriminierung, Rassismus, Gewalt aufgearbeitet werden. Dies kann z.B. mit dem Ansatz der antirassistischen Spielepädagogik geschehen, die sich als ein Weg, gesellschaftspolitische Konflikte persönlich erfahrbar zu machen versteht:

„Bei der Spielepädagogik im Rahmen antirassistischer Bildungsarbeit geht es darum, den Teilnehmenden Anregungen zu geben, sich selbst und ihre Umgebung zu reflektieren und neue Denk- und Handlungsmöglichkeiten zu eröffnen.“ (Dorothea Schütze, RAA e. V.).

Didaktische Elemente sind hier u.a. Rollenspiele, Planspiele, Bewegungs- und Sensibilisierungsspiele, die einzelne Themen des Zusammenlebens (Medien, Politik, Kriminalisierung, Arbeitsmarkt, Asyl, Gesetzgebung, unterschiedliche Lebensweisen, etc.) berühren.

3.3.3. Gewaltfreies Handeln, Zivilcourage und Argumentationstraining

Ein anderer Ansatz erfahrungsorientierten Lernens im Kontext von Demokratie und Menschenrechten sind Trainings zu „Gewaltfreiem Handeln und Zivilcourage“. Schwerpunktmäßig geht es bei solchen Trainings darum, dass die Teilnehmenden in Rollenspielen und praktischen Übungen gewaltfreie Handlungsformen erarbeiten und darüber auch ihre Kompetenz zur konstruktiven Konfliktaustragung

¹²² Fauser 2001, S. 18.

¹²³ Vgl. Detailinformationen im Internet unter www.eyetoeye.org.

im Alltag erweitern. Konkrete Inhalte können dabei z.B. Zivilcourage und deeskalierendes Eingreifen in Bedrohungssituationen; sowie Umgang mit Situationen von Diskriminierung, Bedrohung und Gewalt im Alltag sein.¹²⁴

Des weiteren ist besonders für höhere Klassen, in denen ein Interesse an der argumentativen Auseinandersetzung mit diskriminierenden Äußerungen besteht, z.B. in Form von Sprüchen, Parolen und verbal geäußerten Vorurteilen, auch der Ansatz des Argumentationstrainings interessant, in dem Zivilcourage mit Schwerpunkt auf der Ebene verbaler Auseinandersetzung trainiert werden kann.¹²⁵

3.3.4. Betzavta/ Miteinander

Ein weiteres Konzept der Demokratieerziehung, welches sich eher an ältere Jugendliche wendet, ist das in Israel entwickelte Programm „Betzavta/ Miteinander“. Im Gegensatz zu den traditionellen Methoden der politischen Bildung wie zum Beispiel Vorträge, Pro– und Contra–Streitgespräche oder Debatten im Plenum liegt der Schwerpunkt bei diesem Konzept auf Übungen, in denen sowohl Wissen über das Funktionieren politischer Zusammenhänge vermittelt wird, aber gleichzeitig auch die Vorteile und die Notwendigkeit demokratischer Entscheidungsprozesse erfahrbar werden. Die zentrale Botschaft des Programms lautet: „Alle Menschen haben das gleiche Recht auf Freiheit“. In diesem Kontext kommen Übungen zum Einsatz, die sich mit den Themen „Demokratische Prinzipien“, „das Verhältnis zwischen Mehrheiten und Minderheiten“, „Grundrechte – Menschenrechte“ bis hin zu „Wegen demokratischer Konfliktregelung“ beschäftigen und bei denen es sich um eine abwechslungsreiche Mischung von eher kognitiven und eher spielerisch angelegten Übungen handelt.¹²⁶

3.3.5. Interkulturelle Perspektiven

Neben den bisher genannten Konzepten gibt es unterschiedliche Projekte, die sich mit interkulturellen Perspektiven beschäftigen. Auch diese können an unterschiedlichen Orten demokratischen Entfaltung angewandt werden. Dazu gehört z.B. „Das sind wir“, ein „Unterrichtspaket“, welches von der Anne Frank Stiftung (NL) entwickelt wurde und Jugendlichen von 13 bis 16 Jahre dabei helfen soll, „die Verschiedenartigkeit, mit der sie im täglichen Leben konfrontiert werden, sei es nun hinsichtlich ethnischer oder sozialer Herkunft, sexueller Dispositionen oder der Hoffnungen und Erwartungen, mit denen sie ihrer Zukunft entgegensehen, positiv zu bewältigen. Als Leitlinie dient das Motto Selbstachtung und Achtung für andere.“ Das Material ist gemeinsam mit pädagogischen Einrichtungen aus Deutschland, Luxemburg und Österreich entwickelt worden und lässt daher auch die Unterschiede in der Lebenswelt europäischer Jugendlicher erkennen.¹²⁷

3.3.6. Historisch–politische Bildung

Im Kontext des historisch–politischen Lernens hat das Fritz Bauer Institut (Studien– und Dokumentationszentrum zur Geschichte und Wirkung des Holocaust) das Konzept „Konfrontationen“ entwickelt. Dabei handelt es sich um Bausteine für die pädagogische Annäherung an Geschichte und Wirkung des nationalsozialistischen Völkermordes an den europäischen Juden. Aus der Erfahrung heraus, dass eine pädagogische Arbeit im Themenfeld „Nationalsozialismus und Holocaust“ meist im Zusammenhang mit „Moralerziehung“ und „Unterweisung“ in demokratischen Grundüberzeugungen gedacht wird, weisen die Herausgeber/innen des Konzepts darauf hin, dass „der Holocaust aber keine Fallstudie für Moralerziehung“ sein könne:

¹²⁴ Vgl. www.kurvewustrow.org (Homepage der Kurve Wustrow – Bildungs und Begegnungsstätte für gewaltfreie Aktion e.V.).

¹²⁵ Vgl. Klaus-Peter Hufer 2000.

¹²⁶ Vgl. Ulrich/Henschel/Oswald 1999

¹²⁷ Vgl. www.annefrank.nl.

„Wird dieses historische Ereignis in pädagogischen Prozessen angesprochen, so sind ethische und familienhistorische Fragen als Voraussetzung immer mit thematisiert. Dass es dabei um emotional ergreifende Themen geht, die immer wieder zu Vergleichen mit heutigen Situationen, Gefahren und Ängsten anregen, muss nicht erläutert werden. Emotionalität und die Verunsicherung über moralische Grundüberzeugungen richtet sich bei der Beschäftigung mit dem Holocaust in deutschen Schulen zugleich auf die Vergangenheit und auf die heutige gesellschaftliche Situation, in der das Lernen stattfindet.“

In der Arbeit mit dem Konzept wird daher bei den Alltagserfahrungen der Einzelnen in der Gegenwart begonnen, Entscheidungssituationen im historischen Alltag werden in ihrer Komplexität und Relevanz für heutiges Handeln reflektiert: „Ziel ist die Erkenntnis, dass das eigene Alltagshandeln Einfluss auf soziale Prozesse und die Wahrung der Menschenrechte hat.“¹²⁸

„Konfrontationen“ wird im Gesamtzusammenhang als ein pädagogisches Konzept für die schulische und außerschulische Bildung dargestellt. Es besteht aus Fortbildungsveranstaltungen mit Werkstattcharakter, Beratung von Schulen und Bildungsträgern, einem Medienangebot und der Reihe „Bausteine für die pädagogische Annäherung an Geschichte und Wirkung des Holocaust“

3.3.7. Weitere Projekte

Ansonsten existieren mittlerweile Ansätze im Bereich der Projektschultage, wie das Netzwerk „Demokratie und Courage“, in dessen Rahmen junge Erwachsene als Multiplikator/innen selbst an Schulen gehen und zu den Themen Rassismus, Rechtsextremismus, Demokratie im Alltag mit Schüler/innen arbeiten. Übergreifende Konzepte, wie „Schule ohne Rassismus“ können als Herausforderung verstanden werden, selbst unterschiedliche Projektformen zu entwickeln und dabei von externen Fachkräften Unterstützung zu bekommen.¹²⁹ Weitere Beispiele im Bereich der Projektarbeit sind im Internet z.B. unter www.demokratisch-handeln.de zu finden.

4. Zur politischen Bildungsarbeit an den Schulen

Mit Blick auf das Spannungsfeld von Projektarbeit im Unterricht soll hier lediglich auf die Position von Jan Hofmann verwiesen werden, der als Direktor des PLIB Brandenburg die Auffassung vertritt, dass „Demokratie-Lernen“ nicht als „Zusatzprogramm“ zum alltäglichen Unterricht gelten und der Beliebigkeit von Schulen und Lehrkräften überlassen bleiben könne. Obwohl der Unterricht sicherlich „das Kerngeschäft der Schule“ bleibe, solle das Vorhaben „Demokratie lernen und leben“ sowohl didaktisch als auch methodisch als eine Querschnittsaufgabe betrachtet und möglichst fachübergreifend verankert werden.¹³⁰ Im Nachfolgenden seien einzelne Anregungen zur Praxisentwicklung speziell für Schulen aufgezeigt:

4.1. KITA und Grundschule

Über die Notwendigkeit einer möglichst frühzeitigen Prävention autoritärer Einstellungen, rassistischer Vorurteile und rechtsextremer Grundhaltungen ist sicherlich wenig zu streiten. Erfahrungen in diesem Bereich, gibt es zwar, sie sind aber zum Teil noch sehr jung und wenig systematisiert. In diesem Sinne soll hier kein tradiertes Projekt vorgestellt werden, sondern das Thema der Prävention im Elementarbereich mit konzeptionellen Fragen angerissen werden, und durch das Modellprojekt der RAA Berlin „Demokratie leben im Elementarbereich“ soll zur eigenen Ideenentwicklung angeregt werden.

¹²⁸ Vgl. Kössler/Mumme 2000.

¹²⁹ Vgl. www.Netzwerk-Courage.de.

¹³⁰ Hofmann 2001, S. 58.

Während der Vorbereitung für dieses Projekt wurden Workshops durchgeführt, in denen sich die Beteiligten zwei Schlüsselfragen widmeten, die für Praktiker/innen dieses Bereichs überall relevant sind: Wie kann ein Projektkonzept aussehen, „das an der Lebenssituation von Kindern ansetzt, gleichermaßen intervenierend, wie gestaltend wirkt und auf zwei Gefährdungen von Demokratie reagiert: *Social Exclusion* von Kindern, Jugendlichen und Familien und das *Ethnisieren von Konflikten*?“

Aus den intensiven Diskussionen der Projektvorbereitung heraus wurde folgender – in Fragen formulierter – Praxisrahmen für ein Projekt „Demokratie lernen im Elementarbereich“ entwickelt:¹³¹

- Wie kann eine konstruktive Zusammenarbeit zwischen Eltern, Kindern, Lehrer/innen und Erzieher/innen an einem Lernort (mit der Sicht auf Beteiligungsformen und ihre Belastbarkeit in schwierigen Situationen) etabliert werden?
- Wie kann die Position von Minderheiten und Benachteiligten (mit der Sicht auf Selbstwirksamkeit vor dem Hintergrund sozialer Ausgrenzung) gestärkt werden?
- Wie ist interkulturelles Lernen möglich (mit der Sicht auf kulturell weitgehend homogene Lerngruppen)?
- Wie kann eine Zusammenarbeit der Institutionen Schule, Hort, Kindertagesstätte (mit der Sicht auf Übergänge, auch die alltäglichen, und den Verlust oder das Missachten bereits erworbener sozialer Kompetenzen) aussehen?
- Wie ist ein Erfahrungsaustausch über die Grenzen der Kita, der Schule hinaus (mit der Sicht auf Fortbildungslücken und situative Beratung) möglich?
- Wie ist ein Stadtteilbezug (mit Sicht auf Wohnviertel mit massiven sozialen Problemlagen, und das demokratische Potential in der Kommune) möglich?

Ein Praxisrahmen dieser Art sollte grundsätzlich bei Bemühungen, demokratisches Lernen im Elementarbereich zu entwickeln, berücksichtigt werden. Des Weiteren soll an dieser Stelle noch auf einige pädagogisch relevante Fragen für Projekte des Demokratielernens mit Kindern eingegangen werden:

- Wie werden in dem Projekt alltägliche Lebensbereiche von Kindern (beispielsweise Pausen, Begrüßungen, das Frühstück, Ausflüge etc.) gestaltet? Erfolgt dies kooperativ im Kollegium der Pädagogen und Pädagoginnen und wo werden die Kinder einbezogen? Welche Elemente der aktiven Beteiligung an Entscheidungen, des Entwickelns von Kompetenz zum Aushandeln oder/ und zum Klären von Prinzipien des Zusammenlebens enthalten die Projekte?
- Inwieweit sind Lernsituationen so beschaffen, dass Kinder sich die Zeit zur Auseinandersetzung mit Erwartungen, Rollenmustern etc. nehmen, Handlungsmotive anderer, deren Sicht der Dinge wahrnehmen, eigene Handlungsziele auch mit Blick auf Zweifel, Widersprüche begründen können?
- Ist das Projekt für Kinder in dem Sinne fordernd, dass es sie in neuen, über Bisheriges hinausgehende Lernsituationen dazu ermutigt, soziale Kompetenzen zu erweitern?
- Hält das Projekt Unsicherheiten und Unstimmigkeiten während der Aushandlungsprozesse aus?
- Erhalten die Kinder Rückmeldungen, die ihnen zeigen, wie ihre Handlungen und Begründungen eingeschätzt werden? Erfahren die Kinder die Wirksamkeit ihrer Aushandlungen?
- Spiegelt das Projekt ein gemeinsames Interesse von Kindern, ErzieherInnen, LehrerInnen, Eltern wider? Welche Aushandlungsprozesse machen das deutlich?
- Wirken Personen, die das Umfeld der Kindertagesstätten und Schulen repräsentieren an dem Projekt mit?
- Bezieht sich das Projekt auf die besondere Situation im Umfeld der Kindertagesstätten und Schulen?

Auch andere Projekte aus dem Elementarbereich beziehen diese Erfahrungen mit ein. Das Projekt „Kinderwelten“ (unter Projekträgerschaft des Institutes für den Situationsansatz der FU Berlin) bemüht sich z.B. eine pädagogische, eine ökonomische und eine psychologische Sichtweise zu integrieren.¹³² Pädagogisch fließen im Situationsansatz ein erweitertes interkulturelles Verständnis, das Konzept „wechselseitiger Anerkennung“ und ein aus den Vereinigten Staaten adaptierter Ansatz der

¹³¹ Vgl. Wenzel 2001.

¹³² Vgl. www.ina-fu.org.

„vorurteilsbewussten Erziehung“ (anti-bias-approach) zusammen. Mit Blick auf ökonomische Aspekte wird betont, dass es auch in der Kita-Arbeit darum gehe, „sich auf die Entwicklung einer unternehmerischen Kultur einzulassen: Im Leben der Kinder geht es darum, solche Eigenschaften und Fähigkeiten zu fördern, die Eigenaktivität und Initiative zulassen. Es geht darum, Kinder zu unterstützen, erfinderisch und ideenreich zu sein, selbst etwas zu tun.“¹³³

Klar ist, dass sich hier die Herausforderung der Adaption und Weiterentwicklung solcher Ansätze für den Kontext ostdeutscher Sozialisation von Kindern und Jugendlichen stellt. Dringend empfehlenswert ist daher bei der Entwicklung solcher Ansätze ein ständiger Austausch von Praktiker/innen mit einer wissenschaftlichen und fachlich fundierten Begleitung von außen.

4.2. Demokratische Schulentwicklung

Schulen können sich durch eine bewusste Entwicklung ihrer eigenen Ressourcen, Strukturen und Kompetenzen Voraussetzungen für eine nachhaltige Eindämmung demokratiegefährdender Bestrebungen und für eine demokratische Schulkultur schaffen. Im Folgenden sollen als Einstieg in die Handlungsvorschläge einige generelle Erfahrungen und Anregungen für die Praxis der Schulentwicklung zusammengeführt werden:

1. *Schulöffnung*: Die Schulen sollten sich nach außen öffnen, denn in der Kommune und darüber hinaus agierende Kooperationspartner bilden oft eine unerschöpfliche Quelle interessanter Ressourcen und Anlass zum Austausch von Erfahrungen und Informationen. Besonders für die gemeinsame Entwicklung von demokratischen Werten stellt sich die Öffnung der Schule in die Kommune und natürlich auch die Öffnung der Kommune gegenüber der Schule als unbedingt notwendig dar. Zwischen verschiedenen Schulen können sich z.B. als Kooperationselement (anstelle weit verbreiteter Konkurrenz) auch Schulnetzwerke herausbilden, in denen eine gemeinsame Praxis zur Stärkung demokratischer Kultur entwickelt wird.
2. *Leitbilder und Schulprogramme*: Ein Schritt hin zur Sicherung von Menschenrechten, zur Entwicklung eines Menschenrechtsbewusstseins und entsprechender Aktivitäten kann mit dem gemeinsamen Entwurf eines schulischen Leitbildes beginnen. Ein solches Leitbild sollte aus den Diskussionen zwischen Schüler/innen, Lehrer/innen und Eltern hervorgehen und kann sich in Form von konkreten Aktivitäten in einem Schulprogramm manifestieren. Indem Schülerinnen und Schüler in diese Diskussionsprozesse einbezogen werden, ist ein Schritt getan, dass das demokratische Mandat der Schule für sie erlebbar wird und sich ihre Identifikationen mit dem Schulleben festigen. Im Rahmen einer solchen Leitbilddiskussion sollten Fragen nach den eigenen Zielen als Schule im Gemeinwesen und auch Fragen, wie: „Welchen Werten und Grundsätzen fühlen wir uns verpflichtet?“ eine Rolle spielen. Die innerschulischen Wahrnehmung von Demokratie kann zum Beispiel durch Formen ein Schulforum, ein aus allen am Schulleben beteiligten Gruppen gewähltes Team, ermöglicht werden. Diese sollten in ihrem Einfluss auf die Gestaltung des Schullebens und der Schulorganisation gestärkt werden. Hier bestehen auch Möglichkeiten der Einbindung von Eltern und der Aktivierung ihrer Ressourcen zur Stärkung einer demokratischen Schulkultur.
3. *Innerschulische Kommunikationsstrukturen weiterentwickeln*: Da mit zunehmender Hierarchie das Wissen über die politischen Einstellungen der Schülerinnen und Schüler, sowie über rechtsextreme Einstellungs- und Aktivitätspotenziale abnimmt und auch abhängig von der direkten Betroffenheit ist, stellt die Entwicklung von Kommunikationsstrukturen klassenstufenübergreifend und –intern, sowie zwischen Schüler/innen – Lehrer/innen – Direktor/innen – bis hin zum Schulrat einen weiteren Schritt in der Schulentwicklung dar. Gerade diesbezüglich gibt es in Treptow spannende und hervorragende Ansätze¹³⁴, deren Verbreitung zu empfehlen ist.
4. *Flexibilisierung schulischer Strukturen*: Indem die Schulen ihre Möglichkeiten nutzen, flexiblere Strukturen zu schaffen, vergrößert sich auch der Freiraum demokratischen Lernens.. Dieser Freiraum kann für Projektarbeit oder Praktika genutzt werden, in denen sich die Schüler/innen mit

¹³³ Lipp-Peetz, C.: Kindersituationen erkennen, Handlungsfähigkeit entwickeln – Unternehmensgeist in der Arbeit mit Kindern. Aus einem Vortrag auf dem KTK-Bundeskongress „Die Zukunft lernt im Kindergarten“ vom 31.5.-2.6.1999. Vgl. www.caritas.de.

¹³⁴ Vgl. Schütze 2004a und Schütze 2004b; Anfragen sind möglich an den RAA e. V. unter Tel 030-24045-100

dem Alltag außerhalb der Schule auseinandersetzen. Durch diese pädagogisch begleiteten „Realitätserfahrungen“ ergibt sich wiederum mehr Freiraum zur Entdeckung und Entwicklung individueller Fähigkeiten und Potentiale.

5. *Berufliches Selbstverständnis und Authentizität der PädagogInnen*: Lehrerinnen und Lehrer werden von Schüler/innen auch als soziale und demokratische Persönlichkeiten wahrgenommen. In Hinblick auf Prozesse der Schulentwicklung hat es sich bewährt, wenn sich anstelle der weit verbreiteten „Einzelkämpfermentalität“ unter den Pädagog/innen Strukturen für pädagogische Teamarbeit entwickeln lassen, die von den Schüler/innen auch durchaus wahrgenommen werden. Außerdem muss überlegt werden, welche Möglichkeiten der praktischen Vertiefung ihres pädagogischen Mandats die Lehrenden sich schaffen können, indem sie z.B. über die Grenzen des Fachunterrichts hinweg sich auch im sozialpädagogischen Bereich mit den Schüler/innen auseinandersetzen.
6. *Qualifizierung und Lehrerfortbildung*: Die Lehrerfortbildung sollte zielgenau auf die Profilbildung der einzelnen Schule und auch auf Leitbilddiskussionen und schulprogrammatische Aktivitäten zur Stärkung demokratischer Schulkultur ausgerichtet sein; durch Regionalisierung und Dezentralisierung von Fortbildungsangeboten kann die Schule selbst Prioritäten setzen, die ihr am wichtigsten sind
7. *„Verständnisintensives Lernen“ und Empowerment zur Selbstwirksamkeit*: Im Unterricht selbst sollten Nachhaltigkeit und vernetztes Denken in den Vordergrund gerückt werden. Die Komplexität und Differenziertheit der (Lebens)Welt tritt durch dieses Paradigma gegenüber vereinfachenden Erklärungsmustern in den Vordergrund und unterstützt ebenfalls ein demokratisches Bewusstsein. Schüler/innen und Schüler sollen schrittweise die Rolle der passiv Belehrten zugunsten der aktiv Gestaltenden verlassen und durch das Angebot neuer Unterrichtsmethoden zu demokratischen Lernprozesse herausgefordert werden. Vor diesem Hintergrund ist anstrengenswert, dass jede Lehrkraft sich gezielt mit Unterrichtsparadigmen vertraut macht, durch welche die individuelle und kollektive soziale Kompetenz der Lernenden unterstützt wird. Dies steht in einem engen Zusammenhang mit demokratisch–menschenrechtlichem Handeln.

4.3. Schülerclubs: Orte demokratischen Lernens an der Schnittstelle von Jugendarbeit und Schule

Das Konzept „Demokratie lernen und leben“ in der Schule sollte sich auch in Orten widerspiegeln, die als Lernorte und Experimentierfelder den Schüler/innen in diesem Sinne zur Verfügung stehen. Ein empfehlenswerter Ansatz sind Schülerclubs, die als Schnittstelle zwischen Schule und Jugendarbeit zu betrachten sind und die sowohl eine Bereicherung der Schulkultur als auch eine Unterstützung für demokratische Jugendkultur darstellen können.

Britta Kollberg, Leiterin der RAA Berlin betont, dass Schülerclubs seit Mitte der 90er Jahre ein „integraler, fester und verlässlicher Bestandteil vieler Schulen in ihrer Arbeit geworden“¹³⁵ sind. Schülerclubs sind Jugendeinrichtungen, die mit der Kommune kooperieren, von einem Träger der Jugendhilfe getragen werden und dennoch unter dem Schutz der Schule stehen. Ihre inhaltlichen Arbeiten entwickeln sie gemeinsam mit den dort zu erreichenden und engagierten Jugendlichen. Projektarbeit in Schülerclubs kann auf diesem Wege in die Schule hineinwirken, ein positives Schulklima unterstützen und auch in das Gemeinwesen hinauswirken. Schülerclubs können also als Ansatz der Schulöffnung im Sinne von Community Education verstanden werden.

Sie sollten unter der Maßgabe des Schutzraums für nicht–rechtsextreme Jugendliche entwickelt werden, und wenn sie mit einem geeigneten pädagogischen Konzept betrieben werden, kann durch sie der Prozess der Auseinandersetzung mit Jugendlichen aus der rechtsextrem–orientierten Jugendkultur dahingehend geführt werden, dass durch Schulclubarbeit Jugendliche, die noch auf der Orientierungssuche sind, einbezogen werden können.

Schulclubs sind vor allem als Ort „demokratischer Entfaltung“ gedacht, Jugendliche in Schülerclubs sollten eine demokratisch verfasste Satzung erarbeiten, die den Schutz von Minderheiten ausdrücklich betont. Clubräte sollten das Programm des Clubs gestalten, Eigeninitiative fördern und regelmäßig mit

¹³⁵ RAA Berlin (Hrsg.) 2000, S.12.

Jugendlichen anderer Clubs in Erfahrungsaustausch treten. Sie gelten als ein Beitrag, Jugendliche zur Übernahme sozialer Verantwortung in ihrem Umfeld zu befähigen und rechtsextreme Hegemonie zurückzudrängen.

In Interviews wurde immer wieder darauf hingewiesen, dass in vielen Orten Kommunikationszentren fehlen. Schülerclubs können auch in diesem Kontext ein Beitrag sein, wenn sich eine Gemeinde entscheidet, die Schule zu einem regionalen Bildungs- und Gemeindezentrum zu erweitern. Schulische Räume können – wenn sich eine Kooperation zwischen Schule und Gemeinde dahingehend entwickelt – außerhalb des Unterrichts und vielleicht auch während der Unterrichtszeit für andere Bevölkerungsgruppen geöffnet werden. In anderen Ländern ist dieses Konzept der „Community School“ schon längst Praxis (z.B. England), und in der Schule fließen auf diesem Weg verschiedene Ressourcen zusammen, die den Menschen in der Gemeinde zugute kommen. Auch die Auseinandersetzung mit rechtsextremen Bestrebungen, kann auf diesem Weg strukturell unterstützt werden.

4.4. Schülerinitiativen: Unterstützung demokratischer Selbstorganisation

Schulische Ansätze des Lernens und Lebens von Demokratie setzen immer wieder Impulse für Schülerinnen und Schüler, sich mit solchen Themen eigenständig weiter zu beschäftigen. Daher sollte es auch ein pädagogisches Selbstverständnis sein, Initiativen von Schülern und Schülerinnen, die ein Interesse an der Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus, Rassismus, Menschenrechten und relevanten Themen der Demokratie zeigen zu unterstützen. Schülerinitiativen oder Projektgruppen, die sich herausbilden können im Schulclub ihr Zuhause finden. Für ihre Unterstützung ist es meist unerlässlich, dass es Lehrer/innen gibt, die ihr Engagement ernst nehmen und auch außerhalb des Unterrichts ansprechbar sind. Wenn sich z.B. eine Initiative von Schüler/innen herausbildet, die mit den Mitteln des Theaters das Thema der „Zivilcourage“ bearbeiten möchten, zeigt sich sehr deutlich, welche inhaltliche und praktische Unterstützung hier benötigt werden könnte: ein Raum zum Treffen und Planen, wertschätzende und fachliche Unterstützung ohne die Initiative zu dominieren, Ressourcen unterschiedlicher Art bis hin zu Sponsoren aus der Gemeinde. Lehrer und Lehrerinnen, die solchen Schülerinitiativen begleitend zur Seite stehen, sollten durch ihre Schule auch die Möglichkeit und Anerkennung bekommen, indem sie z.B. weniger für Vertretungsstunden eingeplant werden. Ebenso sollte überprüft werden, inwieweit in diese Arbeit auch kompetente Partner aus zivilgesellschaftlichen Initiativen eingebunden werden können.

5. Umgang mit rechtsextrem-orientierten Jugendlichen im Jugendclub

Es stellt sich in vielerlei Hinsicht die Frage, mit welchen Methoden eine demokratische Gesellschaft mit ihren Gegnern umzugehen gedenkt. Hierbei bieten sich zwei grundsätzliche Möglichkeiten an:

1. *Bekämpfung der Gegner mit allen Mitteln zur Sicherung und Durchsetzung der eigenen Werte:* Dieses Modell konstruiert zwei Gruppen: die „Guten“ und die „Bösen“ und die „Guten“ müssen die „Bösen“ besiegen und aus der Gesellschaft verdrängen. Das Problem ist dabei jedoch, dass schon diese duale Konstruktion zweifelhaft ist; denn wer bestimmt eigentlich was gut und was böse ist? Weiterhin gibt es keinen Raum neben der Gesellschaft. „Nazis raus“ heißt „Nazis verdrängen“. Sind sie aus A verdrängt hat B dadurch das Problem bekommen und bedankt sich für den vermeintlichen „Erfolg“ von A.
2. *Auseinandersetzung auf der Basis der eigenen Werte, wobei Demokratie auf Rechtsstaatlichkeit fußt und dieses auch Elemente der Repression, z. B. zum Schutze von potentiellen Opfergruppen von Gewalt, ausdrücklich mit vorsieht.* Dieses Modell geht dementsprechend davon aus, dass die Existenz rechtsextremer Phänomene nicht zu leugnen ist. Dieser Ansatz setzt jedoch auf die Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft demokratischer Werte. Rechtsextremisten sollen nicht bekämpft werden, sondern Rechtsextremisten sollen Türen zu einer für sie neuen demokratischen Orientierung geöffnet werden. Rechtsextremisten sind diesem Bild nach keine Teufel, sondern Personen mit gefährlichen Ideologien. Dieser Ansatz setzt parallel darauf, mittels rechtsstaatlicher

Grenzen dafür zu sorgen, dass die Opfer rechtsextremer Gewalt durch gesellschaftliche Strukturen und das Mittel des Rechts bzw. dessen Durchsetzung auch durch Repressionsorgane des Staates geschützt werden. Eine offene, demokratische Gesellschaft vertraut dabei auf die Attraktion ihrer eigenen Stärken, ohne beispielsweise deswegen ihre Schwächen zu leugnen.

5.1. Praxismodelle der Jugendarbeit

Ein Beispiel zu den theoretischen Modellen der Interaktion zwischen Demokratie und Rechtsextremismus bietet die weitläufige Debatte um den Umgang mit rechtsextrem-orientierten Jugendlichen in Jugendclubs. Das Problem ist häufig dasselbe: Auch rechtsextrem-orientierte Jugendliche nutzen die zum Teil staatliche Infrastruktur offener Jugendclubs, deren auch rechtlich fixierter Ansatz es ist, offen für alle Jugendlichen zu sein. Als problematisch wird es jedoch angesehen, wenn rechtsextrem-orientierte Jugendliche einen Club systematisch besetzen und im Alltag eine Dominanz entstehen lassen, so dass der Club besonders für potentielle Opfergruppen rechtsextremer Gewalt nicht mehr offen ist; wenn also diese Personenkreise aktiv verdrängt werden oder so eingeschüchtert werden, dass für sie dieser Raum nicht mehr ohne Angstzustände betretbar erscheint. Abstrakt ausgedrückt lautet somit die Frage: Wie geht eine offene Gesellschaft mit den Feinden der Demokratie um?

Im Jugendkontext haben sich in der Praxis mehrere Modelle der Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen herauskristallisiert, die sich zum Teil sogar theoretisch begründet sehen. Alle Modelle werden bewusst pointiert dargestellt, wohl wissend, dass sich Realitäten häufig komplexer darstellen.

5.1.1. Modell 1: Indirekte Problembehandlung

Oftmals begreift sich Jugendarbeit als bewusst unpolitisch. Nicht die ideologischen Vorstellungen der Jugendlichen sind von Interesse, sondern ihre sozialen oder ökonomischen Probleme. Der Ansatz der Jugendarbeit besteht darin, den Jugendlichen Hilfe zur Selbsthilfe bei der Entwicklung sozialer und ökonomischer Perspektiven zu geben. Dahinter steht der Grundgedanke, dass die jeweilige Ideologie nur Ausdruck einer sozialen Situation sei bzw. mit Karl Marx gesprochen: Das Sein bestimmt das Bewusstsein. Jugendarbeit soll somit das konkrete „Sein“ – die sozioökonomische Situation – verändern und damit eine Veränderung des „Bewusstseins“ – der rechtsextremen Ideologie – erreichen. In der Praxis erwies sich jedoch diese Bestimmung des Rechtsextremismus als zu kurz gegriffen. Pointiert formuliert: Wo diese Form der Jugendarbeit auf der sozioökonomischen Schiene erfolgreich war, ist es häufig gelungen, aus unglücklichen (weil z. B. arbeitslosen) Rechtsextremisten glückliche Rechtsextremisten (z. B. mit Job) zu entwickeln. Viele dieser Jugendliche schienen in ihrer ideologischen Vorstellung sogar gestärkt zu sein, da sie ihnen eine häufig vermisste Aufmerksamkeit garantierte.

Bei diesem Ansatz der Jugendarbeit ist eine deutliche Verschiebung der Problemwahrnehmung erkennbar. Alle Konzentration gilt der sozioökonomischen Situation der Jugendlichen. Die ideologische Auseinandersetzung wird nicht nur vergessen, sondern ist ausdrücklich unerwünscht bzw. überflüssig.

5.1.2. Modell 2: Kein Raum für rechtsextreme Kader

In der Tradition der „Gegnerschaft zum Rechtsextremismus“ steht die Idee, insbesondere rechtsextreme Kader aus Jugendclubs fernzuhalten. Dahinter verbirgt sich der Grundgedanke, dass in öffentlichen, demokratischen Jugendclubs, überzeugte Rechtsextremisten keinen Raum haben dürften, dass sich eine offene Gesellschaft somit gegen ihre Gegner zu verschließen hätte. In der Regel werden „antirassistische Hausordnungen“ vorgeschlagen, die jede Art von rechtsextrem motivierter Handlung, Propaganda oder Ideologievermittlung untersagen und bei Zuwiderhandlung eine rechtlich fundierte Grundlage zum intendierten Rauswurf der jeweiligen Person führen. Gegen

eine klare, demokratische Grundsetzung ist an sich nichts einzuwenden; sie ist sogar zu begrüßen. Nur gehen vielerorts die Vorstellungen weiter.

Bei den Engagierten kommt es oftmals zu bedenklichen Vorschlägen: Wenn sich beispielsweise bekannte Rechtsextremisten korrekt an die Hausordnungen halten und in einem Club verkehren, findet man Debattenstränge, die von einer rechtsstaatlich nicht haltbaren Vorverurteilung der Rechtsextremisten ausgehen. Wir erachten es als nicht legitim, strafrechtlich relevante Delikte der Betreffenden jenseits des Jugendclubs zu suchen, um mit diesen sein Eingangsverbot in den Club zu rechtfertigen. Rechtsstaatlich sollten auch für Rechtsextreme die Prinzipien der Gleichbehandlung sowie das Verbot des strafrechtlichen Doppelverbotes bestehen, welches besagt, dass eine Person nicht für eine Straftat zweimal bestraft werden darf. Klaut jemand ein Auto, soll er dafür bestraft werden; aber nicht zusätzlich noch Verbote und Strafen bekommen, die mit seinen Taten nicht zusammenhängen. Einer rechtsstaatlich fundierten Demokratie sind entsprechende Strategien wesensfremd.

Vor dem Hintergrund der Idee einer pluralistischen Demokratie und einem Modell der demokratie–stärkenden zivilgesellschaftlichen Sphäre stellt sich die Frage nach dem grundsätzlichen Umgang mit Feinden der Demokratie. Zur Debatte stehen folgende Prinzipien:

1. *Auseinandersetzung auf der Basis rechtsstaatlich und demokratischer Werte:* Dieses Prinzip setzt auf die Vorstellung, dass Demokratie nur dann glaubhaft gestaltet werden kann, wenn sie auch auf scheinbare Angriffe demokratisch antwortet und Gegnern der Demokratie mit demokratischem Respekt begegnet.
2. *Auseinandersetzung mit Mitteln jenseits der rechtsstaatlich und demokratischen Wertevorstellung zum Schutz der Demokratie:* Für dieses Prinzip gibt es eine grundgesetzlich fixierte Regelung: Der Artikel 20. 4. GG geht von einem Recht auf Widerstand im Falle einer existentiellen Bedrohung des Grundgesetzes an sich aus. Es erscheint jedoch sehr fraglich, dass dieses Recht bereits greift und dass die Bedrohung des Grundgesetzes durch den Besuch von Rechtsextremisten in einem Jugendclub so groß ist, dass sich jemand ernsthaft auf diesen Artikel im derzeitigen gesellschaftlichen Alltag zur Anwendung rechtsstaatlich bedenklicher Formen berufen kann. Das Problem besteht darin, dass die Demokratie sofort unglaublich wirkt, wenn sie bereits im Alltag ihre eigenen Werte verrät.

5.1.3. Modell 3: Ausstiegs–orientierte Jugendarbeit

Der dritte Ansatz verweigert sich nicht der Arbeit mit rechtsextrem–orientierten Jugendlichen sondern setzt sich eine Förderung in Richtung Ausstiegsorientierung der Jugendlichen aus ihrer rechtsextremen Ideologie heraus zum Ziel. Das Mittel zum Zweck ist dabei neben der Beziehungsarbeit besonders die Idee der ideologischen Konfrontation und des permanenten Infragestellens der Ideologie, ohne gleichzeitige Abwertung der jeweiligen Person. Dieser Ansatz bedarf des Aufbaus persönlicher Kontakte des Jugendarbeiters zu den rechtsextrem–orientierten Jugendlichen. Ziel dieser Jugendarbeit ist es jedoch, mit den Instrumenten der Jugendarbeit auch an einer Demokratieorientierung der Jugendlichen zu arbeiten. Dieser Ansatz bedarf:

- einer großen Qualifikation der Pädagogen in Hinsicht auf rechtsextreme Phänomene, Wirkungsweisen und Ideologien
- einer eindeutigen Positionierung der Jugendarbeiter bezüglich demokratischer Grundwerte auch gegenüber den Jugendlichen
- einer materiellen Absicherung, die sowohl Nachhaltigkeit garantiert als auch Mittel zum methodischen Experiment sichert
- eine deutliche, dauerhafte und klare inhaltliche wie rechtliche Grenzziehung gegenüber rechtsextremen Phänomenen wie Gewalt– oder Propagandaten und deren Durchsetzung auch im Alltag
- eine parallele, externe Begleitung und Supervision zur Prozessbegleitung und permanenten Reflexion.
- Einer Einbindung ins kommunale Gemeinwesen zur Aufteilung und Absprache von Arbeitsansätzen einerseits; zur Sicherung von Schutzfaktoren andererseits.

Modelle einer auf solcher Basis fundierenden Jugendarbeit¹³⁶ zeigten, trotz aller konkreten Schwierigkeit, interessante und erfolgreiche Ansätze zur Entwicklung einer Ausstiegsorientierung bei Jugendlichen, zu der Jugendarbeit beitragen kann; für die aber nicht alle verantwortlich gemacht werden kann und darf. Diese Form der Auseinandersetzung setzt auf die Fähigkeiten mittels demokratischer Werte und Methoden, besonders der persönlichen Diskussion, für eben diese Werte zu werben und zu überzeugen. An einem solchen Ansatz wird Demokratie gelebt und nicht nur gepredigt.

5.2. Theoriemodelle der Jugendarbeit

5.2.1. Überprüfung der „akzeptierenden“ Jugendsozialarbeit

Der Bremer Professor für Pädagogik Krafeld, der federführend bei der Erstellung des Konzeptes war und ist, bewertet rechtsextreme Orientierungen wesentlich als das Produkt von ökonomisch-sozialen Alltagserfahrungen der Jugendlichen. Ihre Orientierung verstehe er dabei als eine „Kommentierung ihrer Lebenssituation.“¹³⁷ Wollte man sie von diesen abbringen, müsse man deren Hintergründe verstehen und somit an den ökonomisch-sozialen Wurzeln arbeiten, um die Jugendlichen in die Gesellschaft zurückführen zu können. „Insgesamt bedeutet diese Entwicklung, dass in unserer Arbeit mit Jugendlichen [...] politische Themen unmittelbar kaum noch im Mittelpunkt stehen.“¹³⁸ Stattdessen sollten die Jugendlichen dort aufgegriffen werden, wo sie zu finden seien. Ihre Einstellungen und Handlungen sollen im Rahmen weniger Kriterien¹³⁹ so weit wie möglich toleriert werden und nur bei der Überschreitung von Grenzen wie der Anwendung von Gewalt oder Durchführung von Straftaten kritisiert werden.¹⁴⁰

Dieser Ansatz fand in Ostdeutschland viele Anhänger, wird aber mittlerweile heftig kritisiert. Der Journalist Burkhard Schröder fasst seine Meinung knapp zusammen: „Sozialarbeit, so wie sie in den neuen Bundesländern betrieben wird, bestärkt in der Regel die rechte Szene.“¹⁴¹ Für die Leipziger Praktikerin Ilona Weber geht der Ansatz von grundsätzlich falschen Annahmen in Ostdeutschland aus. Sie meint, dort gebe es immer mehr Orte, wo die rechtsextremen Jugendlichen die Hegemonie ausübten und damit die theoretischen Grundpositionen von Krafeld in Frage stellten.¹⁴²

In der Praxis verzichteten viele Vertreter dieses Ansatzes auf jegliche Form der politischen Auseinandersetzung. Stattdessen beurteilten sie die rechtsextremen Ideologiewelten als Ausdruck einer ökonomischen Krisensituation. Jugendarbeit konzentrierte sich deshalb auf eine so weit möglich ökonomische und soziale Stabilisierung des Jugendlichen in dem Glauben, könnte diese erreicht werden, so würde der Jugendliche von sich aus seine Ideologiewelten in Frage stellen und von ihnen loslassen. Leider zeigte sich jedoch vielerorts, dass selbst dort, wo der Jugendarbeit eine solche Stabilisierung gelang, die Jugendlichen deswegen noch nicht ihre Ideologien in Frage stellten. Vereinzelt fühlten sie sich nach Aussagen von Experten sogar eher in ihren politischen Überzeugungen bestätigt. Schließlich hatten sie ihnen Aufmerksamkeit und Anerkennung verschafft. Es zeigt sich somit, dass dieser Ansatz zu kurz griff. Es ist somit der Position von Ilona Weber zu folgen:

„Neue Konzepte und Zielstellungen sind für diese Klientel notwendig, die konsequent in Richtung Demokratiebefähigung gehen und durch klare Regeln jene ausschließen, die durch Jugend(sozial)arbeit nicht mehr zu erreichen sind. Und daran sollten wir gemeinsam arbeiten!“¹⁴³

¹³⁶ Vgl. Zentrum Demokratische Kultur (Hg.) 1999.

¹³⁷ Krafeld 1993, S. 32; Krafeld 1999,.

¹³⁸ Ebenda, S. 35.

¹³⁹ Vgl. ebenda, S. 41f.

¹⁴⁰ Vgl. ebenda.

¹⁴¹ Schröder 1999, S. 207.

¹⁴² Vgl. Weber 1999a

¹⁴³ Weber 1999b, S. 15.

5.2.2. Neue Ansatzpunkte

In der Theorielandschaft der Jugendarbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen werden neue Modelle diskutiert und zum Teil auch in der Praxis erprobt. Gemeinsame Kernbestandteile dieser Arbeit sind folgende Thesen:

- Um mit Jugendlichen arbeiten zu können, muss ein Kontakt zu ihnen hergestellt werden. Dieser Kontakt darf nicht auf sofortiger Ablehnung oder auf Entwürdigung beruhen, sondern der Jugendliche muss als Mensch zunächst akzeptiert werden. Dazu eignen sich viele Methoden der klassischen Jugendarbeit und Freizeitpädagogik.
- Ein Ziel dieser Jugendarbeit ist es, den Jugendlichen Alternativen zu ihren bestehenden Weltbildern aufzuzeigen. Ideales Ziel ist es, Jugendliche zum Ausstieg aus rechtsextremen Szenezusammenhängen und Ideologiebildern zu bewegen. Es wird deshalb auch von einer Exit-orientierten Jugendarbeit gesprochen.
- Das Mittel der Auseinandersetzung mit ihren Ideologiebildern ist die politische Diskussion auf demokratischem Fundament. Sie ist damit wesentlicher Bestandteil des Ansatzes dieser Form der Jugendarbeit.

Diese Form der politischen Auseinandersetzung ist für viele in der Jugendarbeit nicht generell neu. Trotzdem gibt es vielerorts davor eine Scheu. So ist dieser Grundansatz an eine ganze Reihe von äußeren Bedingungen gebunden, wie sie oben bereits genannt wurden. Dazu gehören u.a.

- eine eigene, eindeutige und demokratische Grundpositionierung der Jugendarbeiter,
- detaillierte Kenntnisse über rechtsextreme Ideologiewelten und deren kulturellen Ausdrucksformen,
- Grundlagenkenntnisse über politische und historische Themen,
- methodisches Handwerkszeug zur Diskussionsführung mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen,
- eine interne Reflektionsbasis, Supervision oder ähnliches,
- eine finanzielle Ausstattung, die den Einsatz von Medien, die Einladung externer Diskussionspartner, Exkursionen und ähnliches zulässt und
- eine finanzielle Grundsicherung der Projekte, die nachhaltiges Handeln erlaubt und längerfristiges Denken ermöglicht

Im Bereich der Methodik wird im Bezirk über das sogenannte „Osborg-Konzept“ einer „subversiven Verunsicherungspädagogik“ im Umgang mit rechtsextrem-orientierten Jugendlichen breit diskutiert. Zielgruppe dieses Ansatzes ist vor allem die Gruppe der „gefährdeten“ Jugendlichen. Diese zeichnen sich zwar durch rechtsextreme Orientierungen aus, sind aber von einer Gruppe organisierter und „überzeugter Nationalsozialisten“ zu trennen. Der Hamburger Professor Osborg setzt auf einen subversiven aber konfrontativen Diskussionsstil. Über ein gezieltes Fragekonzept und politische Ausführungen, die auf die Äußerungen der Jugendlichen eingehen anstatt sie moralisch zu deklassieren, sollen Jugendliche Zweifel an ihren bestehenden Weltbildern und Vorurteilsstrukturen entwickeln, auf die aufbauend alternative Wertevorstellungen entwickelt werden könnten. Erste Erfahrungen mit dieser Konzeption geben Hinweise darauf, dass diese Methodik gute Ansätze bietet, um in bestehende Konzeptionen der Jugendarbeit eingearbeitet zu werden. Sie erhebt jedoch nicht den Anspruch, für sich schon ein umfassendes Konzept der Jugendarbeit zu sein.

5.3. Konkrete Anregung für den Bezirk

5.3.1. Grundsatzfragen

Die besten Präventionsarbeiten im Jugendbereich sind grundsätzlich:

- die Förderung demokratisch orientierter Jugendlicher unterschiedlicher politischer Ausrichtung (diese sind nicht mit „linken“ oder „alternativen“ Jugendlichen oder „alternativen Jugendkulturen“ gleichzusetzen, was leider häufiger im Diskurs passiert!) und
- die Achtung und der Schutz potentieller Opfergruppen (dazu gehören meist „linke“ oder „alternative“ Jugendliche) als ein besonderer Schwerpunkt der Jugendarbeit

- Einbindung der Jugendarbeit in kleinteilige, lokale oder kiezbezogene Vernetzungsstrukturen, um die Zusammenarbeit mit Schule und Nachbarschaft zu ermöglichen

Jugendarbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen ist nur eine Facette der Jugendarbeit im Bezirk. Sie sollte sich an dem Exit-orientierten Ansatz orientieren und basiert auf den eingangs formulierten demokratischen Werten. Zu diesen gehört, dass auch organisatorisch eingebundenen Jugendlichen nicht grundsätzlich der Zutritt zu Jugendeinrichtungen verwehrt werden darf, solange sie sich an bestehenden Regelungen (inklusive Propaganda- und Mobbingverbot) halten, was im Bezirksdiskurs bisher umstritten ist.

5.3.2. Fachdiskussion

Die begonnene Diskussion über die Konzeptionen der Jugendarbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen muss fortgeführt werden. Idealerweise bietet sich die Einrichtung einer festen Arbeitsgruppe im neuen Zentrum für Demokratie an. Ziel dieser AG sollte es u.a. sein:

- Regelmäßiger Fachaustausch zwischen den Praktikern über Methoden, Probleme und Erfolge
- Zusammenarbeit und Austausch mit externen Experten (z. B. Einbindung von Herrn Osborg)
- Erstellung eines Katalogs mit Qualitätsstandards der Jugendarbeit basierend auf den Erfahrungen aus Theorie und Praxis, der handlungsleitend auch für das Bezirksamt und seine Förderpraxis wird
- Erstellung von grundsätzlichen Regel- und Hausordnungswerken, die von allen Trägern bezirksübergreifend akzeptiert und durchgesetzt werden. Dieses verhindert ein „Ausspielen“ der Einrichtungen von Seiten einiger Jugendlicher. Zu diesen Hausordnungen sollten zusätzlichen zu den üblichen Regelungen u.a. folgende Punkte gehören:
 - Verbot des Abspielens rechtsextremer Tonträger
 - Allgemeines Propagandaverbot in Schrift und Ton

5.3.3. Brücke 7

Ein Sonderpunkt der obigen Fachdiskussion stellt die Situation in der „Brücke 7“ dar. Wie im empirischen Teil gezeigt wurde, bestehen hinreichend Zweifel an der methodischen wie inhaltlichen Ausrichtung der dortigen Praxis der Jugendarbeit bei gleichzeitiger Wertschätzung des grundsätzlichen Ansatzes der Verbindung aus Jugendtreff / Kommunikation / Kultur. In der derzeitigen Form zeigt sich das Personal dort erheblich überfordert. Überlegungen für eine Umorganisation der Einrichtung könnten in folgende Richtungen gehen:

- Orientierung zu einem Veranstaltungsort für unterschiedliche Träger der Jugendarbeit
- Treffpunkt für ausgesuchte Jugendgruppen und –projekte in fachlicher Begleitung externer Träger

Das Engagement des Herrn Bubolz könnte so mit der fachlichen Qualität externer Träger gekoppelt werden. Der grundsätzliche Ansatz bliebe bestehen. Es liegt dabei jedoch an Herrn Bubolz, ob er zu einer vertrauensvollen Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern bereit ist.

IX. Abschlussbemerkung

Diese Studie dient der Diskursanregung im Bezirk. Sie soll somit einen primär politischen Zweck erfüllen und zielt weniger auf den wissenschaftlichen Diskurs. Wie eingangs beschrieben, stehen die MitarbeiterInnen des „Zentrums Demokratische Kultur“ interessierten BürgerInnen gerne zur Verfügung, um mit Ihnen über die Ergebnisse, offene Fragen etc. zu diskutieren.

An dieser Stelle bleibt uns nur noch, Dank zu sagen. Er gilt insbesondere:

- Allen Personen, die uns für Interviews und Gespräche zur Verfügung standen. Ohne sie wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen.
- Dem Bezirksamt und dabei besonders dem Bürgermeister des Bezirks, für die offene, freundliche und engagierte Unterstützung des Projektes.
- Den zahlreichen Engagierten im Bezirk, deren Einsatz gar nicht oft genug gelobt werden kann.
- Unseren KollegInnen von der Mobilen Beratung gegen Rechtsextremismus (MBR) für die hilfreiche Zusammenarbeit.
- Unserem Auftraggeber für die Möglichkeit, dieses Projekt durchführen zu können und für die konstruktive Zusammenarbeit.

Literaturverzeichnis

- Adorno (1995)** = Theodor W. Adorno: Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt
- Archiv der Jugendkulturen (Hg.)(2001):** Reaktionäre Rebellen. Rechtsextreme Musik in Deutschland. Bonn 2001.
- Backes u.a. (1993)** = Uwe Backes, Eckhard Jesse: Politischer Extremismus im vereinten Deutschland, Bonn 1993.
- Benz u.a.(1997)** = Wolfgang Benz, Werner Bergmann: Vorurteil und Völkermord, Entwicklungslinien des Antisemitismus, Bonn 1997.
- Berg (2003)** = Heinz Lynen von Berg und Roland Roth (Hg): Maßnahmen und Programme gegen Rechtsextremismus wissenschaftlich begleitet. Aufgaben, Konzepte und Erfahrungen, Opladen.
- Bobbio (1994)** = Norberto Bobbio: Rechts und links. Gründe und Bedeutungen einer politischen Unterscheidung, Berlin 1994.
- Borstel (2002)** = Dierk Borstel: Gegenstrategien. Einige Anmerkungen. – In: Rechtsextremismus heute. Eine Einführung in Denkwelten, Erscheinungsformen und Gegenstrategien. (= *Bulletin. Schriftenreihe Zentrum Demokratische Kultur* 1/2002), S. 57–60.
- Borstel / Korgel (2002)** = Dierk Borstel, Lorenz Korgel: Rechtsextreme Symbolik und Kleidung im öffentlichen Raum: Bestandsaufnahme und Handlungsstrategien, in: Thomas Grumke / Bernd Wagnr: Handbuch Rechtsradikalismus. Personen – Organisationen – Netzwerke vom Neonazismus bis in die Mitte der Gesellschaft, Opladen 2002, S. 213- 228
- Borstel / Sischka (2004)** = Dierk Borstel, Kerstin Sischka: Community Coaching – eine Einführung, in: Zentrum Demokratische Kultur (Hrsg.): „Gegen Rechtsextremismus hilft mehr Demokratie.“ Community Coaching – Kommunalanalyse und Demokratieentwicklung im Gemeinwesen, Berlin 2004, S. 8ff
- Breit/Schiele (2002)** = Gotthard Breit und Siegfried Schiele (Hg.): Demokratie–Lernen als Aufgabe der politischen Bildung. Schwalbach 2002.
- Bundeszentrale für politische Bildung (1999)** = Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland. Textausgabe. Stand: Juli 1998. Bonn 1999.
- Büsser (2001)** = Martin Büsser: Wie klingt die neue Mitte? Rechte und reaktionäre Tendenzen in der Popmusik. Mainz 2001.
- Butler (1991)** = Judith Butler: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt 1991.
- Butterwegge (1997)** = Christoph Butterwegge: Entwicklung, gegenwärtiger Stand und Perspektiven der Rechtsextremismusforschung, in: derselbe, u.a. (Hrsg.): Rechtsextremismus in Parlamenten. Forschungsstand. Fallstudien. Gegenstrategien, Opladen 1997.
- Butterwegge u.a. (2002)** = Christoph Butterwegge u.a. (Hrsg.): Themen der Rechten – Themen der Mitte. Zuwanderung, demographischer Wandel und Nationalbewußtsein, Opladen 2002.
- Deppe u.a.(1996)** = Frank Deppe , Georg Fülberth, Rainer Rilling: Antifaschismus, Heilbronn 1996
- Druwe (1996)** = Ulrich Druwe, Susanne Mantino: Rechtsextremismus. Methodologische Bemerkungen zu einem politikwissenschaftlichen Begriff, in: Jürgen W. Falter, Hans Gerd Jaschke, Jürgen R. Winkler (Hrsg.): Rechtsextremismus. Ergebnisse und Perspektiven der Forschung, Opladen, S. 66–80.
- Durkheim (1999)** = Emile Durkheim: Über soziale Arbeitsteilung. Studien über die Organisation von höheren Gesellschaften. Frankfurt/Main 1999.
- Endrikat (2003)** = Kirsten Endrikat: Ganz normaler Sexismus. Reizende Einschnürung in ein Rollenkorsett, in: Wilhelm Heitmeyer (Hrsg.): Deutsche Zustände. Folge 2, Frankfurt 2003, S. 120–141.
- Enquete-Kommission „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“ des Deutschen Bundestags (2002)** = Enquete-Kommission „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“ des Deutschen Bundestags (Hg.): Bürgerschaftliches Engagement und Zivilgesellschaft. Opladen 2002.
- Fahr (2002)** = Margitta-Sybille Fahr: „Was steht an jedem Haus? Ausländer raus!“ Rechtsextreme Ausdrucksformen und Bilderwelten – Ikonografie der Gewalt. Potsdam 2002.
- Falter (1994a)** = Jürgen W. Falter: Wer wählt rechts?, München 1994

- Falter (1994b)** = Jürgen W. Falter: Zur Psychographie der Wähler der Republikaner und der DVU, in: Politische Studien, Nr. 336 / 1994, S. 68ff
- Farin (2001)** = Klaus Farin: Generation Kick.de. Jugendsubkulturen heute. München 2001.
- Farin/Flad (2001)** = Klaus Farin und Henning Flad: Die Geschichte einer Provokation. – In: Archiv der Jugendkulturen (Hg.): Reaktionäre Rebellen. Rechtsextreme Musik in Deutschland. Bonn 2001, S. 9–33.
- Fauser (2001)** = Peter Fauer: Wo sind die Demokraten? Was die Praxis bietet und was sie braucht, in: Dokumentation der Bund – Länder Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung, Kongress „Für Demokratie – gegen Gewalt“ vom 3.–5.5.2001, in: www.raa-berlin.de
- Flick (1995)** = Uwe Flick: Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Hamburg 1995.
- Fraenkel (1979)** = Ernst Fraenkel: Deutschland und die westlichen Demokratien. Frankfurt/M. ⁷1979, S. 297–325.
- Frankenberg (1996)** = Ruth Frankenberg: White Women, Race Matters: The social Construction of Whiteness, London 1996.
- Funke (2002)** = Hajo Funke: Paranoia und Politik. Rechtsextremismus in der Berliner Republik. Berlin 2002.
- Gabriel (2004)** = Ralph Gabriel, Ingo Grastorf, Tanja Lakeit, Lisa Wandt und David Weyand: Futur Exakt. Jugendkultur in Oranienburg zwischen rechtsextremen Gewalt und demokratischem Engagement. Berlin 2004.
- Geertz (1987)** = Clifford Geertz: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt/M. 1987.
- Geyer 2002** = Julia Isabel Geyer: Rechtsextremismus von Jugendlichen in Brandenburg, Münster 2002
- Grumke (2002a)** = Thomas Grumke: Infrastruktur. Organisationsgeschichte und –struktur des deutschen Rechtsextremismus. – In: Rechtsextremismus heute. Eine Einführung in Denkwelten, Erscheinungsformen und Gegenstrategien (= *Bulletin. Schriftenreihe Zentrum Demokratische Kultur* 1/2002), S. 15–20.
- Grumke (2002b)** = Thomas Grumke: „Solidarität ist eine Waffe.“ Die rechtsextreme Internationale: Ideologie, Vernetzung und Kooperation. – In: Thomas Grumke und Bernd Wagner (Hg.): Handbuch Rechtsradikalismus. Personen – Organisationen – Netzwerke vom Neonazismus bis in die Mitte der Gesellschaft. Opladen 2002, S. 43–60.
- Grumke/Wagner (2002)** = Thomas Grumke und Bernd Wagner (Hg.): Handbuch Rechtsradikalismus. Personen – Organisationen – Netzwerke vom Neonazismus bis in die Mitte der Gesellschaft. Opladen 2002.
- Hafeneger/Jansen (2001)** = Benno Hafeneger und Mechthild M. Jansen: Rechte Cliques. Alltag einer neuen Jugendkultur. Weinheim/München 2001.
- Heitmeyer (2002a)** = Wilhelm Heitmeyer: Deutsche Zustände. Frankfurt/M. 2002.
- Heitmeyer (2002b)** = Wilhelm Heitmeyer: Rechtsextremistische Gewalt. – In: Wilhelm Heitmeyer und John Hagan (Hg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Wiesbaden 2002, S. 501–546.
- Helms (1990)** = Janet E. Helms: Black and White Racial Identity, New York 1990.
- Himmelmann (2001)** = Gerhard Himmelmann: Demokratie–Lernen als Lebens–, Gesellschafts– und Herrschaftsform. Schwalbach 2001.
- Hofmann (2001)** = Jan Hofmann: Lernbedingungen für Demokratie in den Neuen Bundesländern, in: Freudenberg–Stiftung: Demokratie lernen und leben – eine Initiative gegen Rechtsextremismus, Rassismus, Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt. Band 1, Weinheim 2001
- Hofmann (2003)** = Ruth Hofmann: „Weil die ohne Weiber gar nicht können!“ Junge Frauen in der rechten Szene. Freiburg im Breisgau 2003.
- Hufer (2000)** = Klaus Peter Hufer: Argumentationstraining gegen Stammtischparolen, Schwalbach 2000
- Imbusch (2002)** = Peter Imbusch: Der Gewaltbegriff. – In: Wilhelm Heitmeyer und John Hagan (Hg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Wiesbaden 2002, S. 26–57.
- Jaschke (1994)** = Hans Gerd Jaschke: Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit. Begriffe, Positionen, Praxisfelder, 1. Auflage, Opladen 1994.

- Jaschke (2001)** = Hans-Gerd Jaschke: Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit. Wiesbaden 2001.
- Kleiner/de Rijke (2000)** = Corinna Kleiner und Johan de Rijke: Rechtsextreme Orientierungen bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen. – In: Wilfried Schubarth und Richard Stöss: Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Bilanz. Bonn 2000, S. 167–198.
- Krafeld (1993)** = Jugendarbeit mit rechten Jugendcliquen, in: Willy Klawe, Jörg Matzen (Hrsg.): Lernen gegen Ausländerfeindlichkeit, Weinheim, München 1993, S. 31–42
- Krafeld (1999)** = Franz Josef Krafeld: Ist die akzeptierende Jugendarbeit gescheitert? Jugendarbeit im Umgang mit Rechtsextremismus und Gewalt, in: Zentrum Demokratische Kultur (Hrsg.): Bulletin Nr. 1, Berlin 1999, S. 9–10
- Kühnel/Schmidt (2002)** = Steffen M. Kühnel und Peter Schmidt: Orientierungslosigkeit. Ungünstige Effekte für schwache Gruppen. – In: Wilhelm Heitmeyer: Deutsche Zustände. Frankfurt/M. 2002, S. 83–95.
- Löwenthal (1990)** = Leo Löwenthal: Falsche Propheten. Studien zur faschistischen Agitation, in: derselbe: Falsche Propheten. Studien zum Autoritarismus, Frankfurt 1990, S. 11–160.
- Löwenthal (1990a)** = Leo Löwenthal: Vorurteilsbilder. Antisemitismus unter amerikanischen Arbeitern, in: derselbe: Falsche Propheten. Studien zum Autoritarismus, Frankfurt 1990, S. 177–240.
- Lowless/Silver (2001)** = Nick Lowless und Steve Silver: Vom Skinhead zum Bonehead. – In: Serachlight, Antifaschistisches Infoblatt, Enough ist enough, rat (Hg.): White Noise. Rechts–Rock, Skinhead–Musik, Blood & Honour. Münster ³2001, S. 21–28.
- Maegerle (2002)** = Anton Maegerle: Rechtsextremistische Gewalt und Terror. – In: Thomas Grumke und Bernd Wagner (Hg.): Handbuch Rechtsradikalismus. Personen – Organisationen – Netzwerke vom Neonazismus bis in die Mitte der Gesellschaft. Opladen 2002, S. 159–172.
- Markowitz u.a. (1997)**: Andrei S. Markowitz, Philip S. Gorski: Grün schlägt rot. Die deutsche Linke nach 1945, Hamburg 1997.
- Massing (2002)** = Peter Massing: Demokratie–Lernen oder Politik–Lernen? – In: Gotthard Breit und Siegfried Schiele (Hg.): Demokratie–Lernen als Aufgabe der politischen Bildung. Schwalbach 2002, S. 160–187.
- McDevitt (2002)** = Jack McDevitt: Hate Crimes: Gewalt gegen Schwule, Lesben, bisexuelle und transsexuelle Opfer. – In: Wilhelm Heitmeyer und John Hagan (Hg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Wiesbaden 2002, S. 1000–1019.
- Mecklenburg (1996)** = Jens Mecklenburg (Hg.): Handbuch Deutscher Rechtsextremismus. Berlin 1996.
- Menhorn (2001)** = Christian Menhorn: Skinheads: Portrait einer Subkultur. Baden–Baden 2001.
- Miles (1999)** = Robert Miles: Rassismus. Einführung in Geschichte und Theorie des Begriffs, Frankfurt 1999.
- Möller u.a. (2003)** = Renate Möller, Thomas Hornisch: Wo ist der Sexismus? Oder das Normale entzieht sich der Wahrnehmung, in: Wilhelm Heitmeyer (Hrsg.): Deutsche Zustände, Teil 2., Frankfurt 2003, S. 220–229.
- Münkler (2002)** = Herfried Münkler: Bürgerschaftliches Engagement in der Zivilgesellschaft. – In: Enquete–Kommission „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“ des Deutschen Bundestags (Hg.): Bürgerschaftliches Engagement und Zivilgesellschaft. Opladen 2002, S. 29–36.
- Münkler/Krause (2002)** = Herfried Münkler und Skadi Krause: Sozio–moralische Grundlagen der Demokratie. – In: Gotthard Breit und Siegfried Schiele (Hg.): Demokratie–Lernen als Aufgabe der politischen Bildung. Schwalbach 2002, S. 223–240.
- Neubacher (1994)** = Frank Neubacher: Jugend und Rechtsextremismus in Ostdeutschland vor und nach der Wende. Bonn 1994.
- Neugebauer (2000)** = Extremismus – Rechtsextremismus – Linksextremismus: Einige Anmerkungen zu Begriffen, Forschungskonzepten, Forschungsfragen und Forschungsergebnissen, in: Wilfried Schubarth, Richard Stöss (Hrsg.): Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 2000, S. 13–37.
- Pfahl–Traugber (1993)** = Armin Pfahl–Traugber: Rechtsextremismus. Eine kritische Bestandsaufnahme nach der Wende, Bonn 1993.
- Pfahl–Traugber (2002a)** = Armin Pfahl–Traugber: Antisemitismus in der deutschen Geschichte, Opladen 2002.

- Pfahl–Traugber (2002b)** = Armin Pfahl–Traugber: Die Entwicklung des Rechtsextremismus in Ost- und Westdeutschland im Vergleich. – In: Thomas Grumke und Bernd Wagner (Hg.): Handbuch Rechtsradikalismus. Personen – Organisationen – Netzwerke vom Neonazismus bis in die Mitte der Gesellschaft. Opladen 2002, S. 29–41.
- Pfeiffer (2002)** = Thomas Pfeiffer: Für Volk und Vaterland. Das Mediennetz der Rechten – Presse, Musik, Internet. Berlin 2002.
- Poliakov (1988)** = Geschichte des Antisemitismus, 8 Bände, Frankfurt 1988.
- Pötsch (2002a)** = Sven Pötsch: Rechtsextreme Musik. – In: Thomas Grumke und Bernd Wagner (Hg.): Handbuch Rechtsradikalismus. Personen – Organisationen – Netzwerke vom Neonazismus bis in die Mitte der Gesellschaft. Opladen 2002, S.117–128.
- Pötsch (2002b)** = Sven Pötsch: Skinheadszenen. – In: Rechtsextremismus heute. Eine Einführung in Denkwelten, Erscheinungsformen und Gegenstrategien (= *Bulletin. Schriftenreihe des Zentrums Demokratischer Kultur* 1/2002), S. 47–50.
- RAA Berlin (Hg.) (2000)** = Regionale Arbeitsstelle für Ausländerfragen, Jugendarbeit und Schule Berlin (Hg.): Alles unter einem Dach – Dienstleistungen für Demokratie, Berlin 2000
- Rommelspacher (1995)** = Birgit Rommelspacher: Dominanzkultur, Berlin 1995.
- Roos (2002)** = Alfred Roos: Weltoffenheit und Demokratie. – In: Regionale Arbeitsstellen für Ausländerfragen, Jugendarbeit und Schule Brandenburg (RAA) e.V. (Hg.): Weltoffenheit und Demokratie. 10 Jahre RAA in Brandenburg (= *Interkulturelle Beiträge* 37/2002), S. 10–13.
- Roos (2003)** = Alfred Roos: Demokratie durch Konflikt. Thesen für die Podiumsdiskussion „Mut zur politischen Auseinandersetzung – Ideen für Zivilcourage“. Unveröffentlichtes Manuskript, 2003.
- Roth (2003)** = Roland Roth: Bürgernetzwerke gegen Rechts. Evaluierung von Aktionsprogrammen und Maßnahmen gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit. Erstellt für den Arbeitskreis „Bürgergesellschaft und Aktivierender Staat“ der Friedrich–Ebert–Stiftung. Bonn 2003.
- Rupp (1970)** Hans Karl Rupp: Außerparlamentarische Opposition in der Ära Adenauer, Köln 1970.
- Sartre (1971)** = Jean Paul Sartre: Betrachtungen zur Judenfrage, in: derselbe: Drei Essays, Zürich 1971, S. 108–190.
- Schenk (1979)** = Herrad Schenk: Geschlechterrollenwandel und Sexismus: zur Sozialpsychologie geschlechtsspezifischen Verhaltens, Weinheim / Basel 1979.
- Schroeder (1999)** = Burkhard Schroeder: Thesen zu neueren Tendenzen des Rechtsextremismus in den neuen Ländern, in: Frieder Dükel, Bernd Geng (Hrsg.): Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit. Bestandsaufnahme und Interventionsstrategien, Mönchengladbach 1999, S. 205–207
- Schroeder (2004)** = Klaus Schroeder: Rechtsextremismus und Jugendgewalt in Deutschland. Ein Ost–West–Vergleich. Paderborn/München/Wien/Zürich 2004.
- Schütze (2004a)** = Dorothea Schütze: Demokratie lernen und leben – was brauchen Schulen dafür? Demokratische Zielfindung im schulischen Qualitätsentwicklungsprozess, in: Zentrum Demokratische Kultur (Hrsg.): „Gegen Rechtsextremismus hilft mehr Demokratie.“ Community Coaching – Kommunalanalyse und Demokratieentwicklung im Gemeinwesen, Berlin 2004, S. 42–48
- Schütze (2004b)** = Dorothea Schütze: Demokratie in der Schule – wie soll das gehen? Schule macht ein Modell oder wie ein Modell Schule macht?, in: Zentrum Demokratische Kultur (Hrsg.): „Gegen Rechtsextremismus hilft mehr Demokratie.“ Community Coaching – Kommunalanalyse und Demokratieentwicklung im Gemeinwesen, Berlin 2004, S. 48ff
- Silver (2001)** = Steve Silver: Das Netz wird gesponnen. – In: Serachlight, Antifaschistisches Infoblatt, Enough ist enough, rat (Hg.): White Noise. Rechts–Rock, Skinhead–Musik, Blood & Honour. Münster³2001, S. 29–46.
- Stöss (1994)** = Richard Stöss: Forschungs– und Erklärungsansätze – ein Überblick, in: Wolfgang Kowalsky, Wolfgang Schröder (Hrsg.): Rechtsextremismus. Einführung und Forschungsbilanz, Opladen 1994, S. 23–66.
- Stöss (2000)** = Richard Stöss: Rechtsextremismus im vereinten Deutschland, 3. Auflage, Berlin 2000.
- Strobl/Würtz/Klemm (2003)** = Rainer Strobl, Stefanie Würtz und Jana Klemm: Demokratische Stadtkultur als Herausforderung. Stadtgesellschaften im Umgang mit Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit. Weinheim und München 2003.

- Sturzbecher (2001)** = Dietmar Sturzbecher: Jugend in Ostdeutschland. Lebenssituation und Delinquenz. Opladen 2001.
- Sturzbecher (2002)** = Dietmar Sturzbecher: Jugendtrends in Ostdeutschland. Berlin 2002.
- Ulrich u.a. (1999)** = Susanne Ulrich, Thomas R. Henschel, Eva Oswald: Miteinander – Erfahrungen mit Betzafta. Ein Praxishandbuch auf der Grundlage des Werks „Miteinander“ von Uki Maroshek-Klarmann, Adam Institut Jerusalem, 2. Auflage, Gütersloh 1999
- Wagner (1995)**: Jugend – Gewalt – Szenen. Zu kriminologischen und historischen Aspekten in Ostdeutschland. Die achtziger und neunziger Jahre, Berlin 1995
- Wagner (1996)** = Bernd Wagner: Interview 1995. – In: Markus Kemper und Harald Klier: Kommunale Möglichkeiten gegen Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus. Der Altkreis Oranienburg als Fallbeispiel. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Berlin 1996, S. 296–311.
- Wagner (1998)** = Bernd Wagner: Rechtsextremismus und kulturelle Subversion in den neuen Ländern (= *Bulletin. Schriftenreihe des Zentrums Demokratische Kultur*, Sonderausgabe/1998).
- Wagner (1999)** = Bernd Wagner: Rechtsextreme Milieus im Osten. – In: Jens Mecklenburg: Braune Gefahr. DVU, NPD, REP. Geschichte und Zukunft. Berlin 1999, S. 238–267.
- Wagner (2000)** = Bernd Wagner: Rechtsextremismus und Jugend. – In: Wilfried Schubarth und Richard Stöss: Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Bilanz. Bonn 2000, S. 155–166.
- Wagner (2002)** = Bernd Wagner: Kulturelle Subversion von rechts in Ost- und Westdeutschland: Zu rechtsextremen Entwicklungen und Strategien. – In: Thomas Grumke und Bernd Wagner (Hg.): Handbuch Rechtsradikalismus. Personen – Organisationen – Netzwerke vom Neonazismus bis in die Mitte der Gesellschaft. Opladen 2002, S. 13–28.
- Wagner (2004)** = Bernd Wagner: Verteidigung der Demokratie in der Kommune, in: Zentrum Demokratische Kultur (Hrsg.): „Gegen Rechtsextremismus hilft mehr Demokratie.“ Community Coaching – Kommunalanalyse und Demokratieentwicklung im Gemeinwesen, Berlin 2004, S. 4ff
- Weber (1999)** = Ilona Weber: Offener Brief an Prof. Dr. Franz Josef Krafeld zur Presseerklärung „Ist die akzeptierende Jugendarbeit gescheitert?“, in: Zentrum Demokratische Kultur (Hrsg.): Bulletin Nr. 1, Berlin 1999, S. 13–19
- Wenzel (2001)** = Sascha Wenzel: Abschlussbericht der Vorbereitungsphase eines Projekts „Demokratie leben im Elementarbereich“, Berlin 2001
- Winkler (1996)** = Jürgen R. Winkler: Bausteine einer allgemeinen Theorie des Rechtsextremismus. Zur Stellung und Integration von Persönlichkeits- und Umweltfaktoren, in: Jürgen W. Falter u.a. (Hrsg.): Rechtsextremismus, Opladen 1996, S. 25–48.
- Winkler (2000a)** = Jürgen R. Winkler: Rechtsextremismus: Gegenstand – Erklärungsansätze – Grundprobleme. – In: Wilfried Schubarth und Richard Stöss: Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Bilanz. Bonn 2000, S. 38–68.
- Winkler (2000b)** = Heinrich August Winkler: Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik, Bonn 2000.
- Zentrum Demokratische Kultur (1999)** = Keine Akzeptanz von Intoleranz. Grenzen der akzeptierenden Jugendsozialarbeit mit rechtsextremen Jugendlichen, Berlin (= *Bulletin. Schriftenreihe Zentrum Demokratische Kultur* 1/1999).
- Zentrum Demokratische Kultur (2003)** = Zentrum Demokratische Kultur (Hg.): Demokratiegefährdende Phänomene in Friedrichshain-Kreuzberg und Möglichkeiten der demokratischen Intervention, Berlin 2003